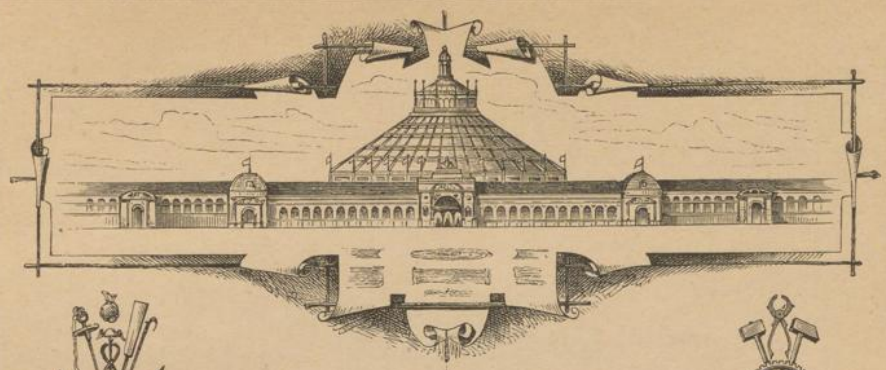
Wiener Stadtbibliothek
6205 B

Wiener Stadtbibliothek

6205 B

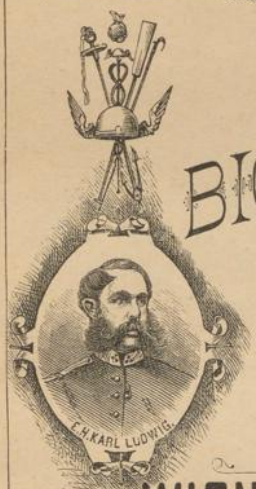


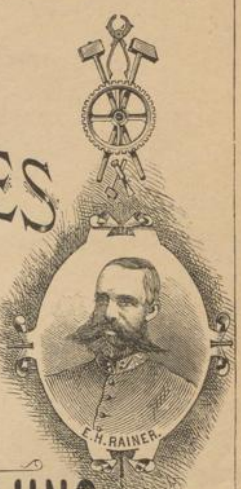
BIOGRAPHISCHES LEXIKON

der

WIENER WELTAUSSTELLUNG

1873





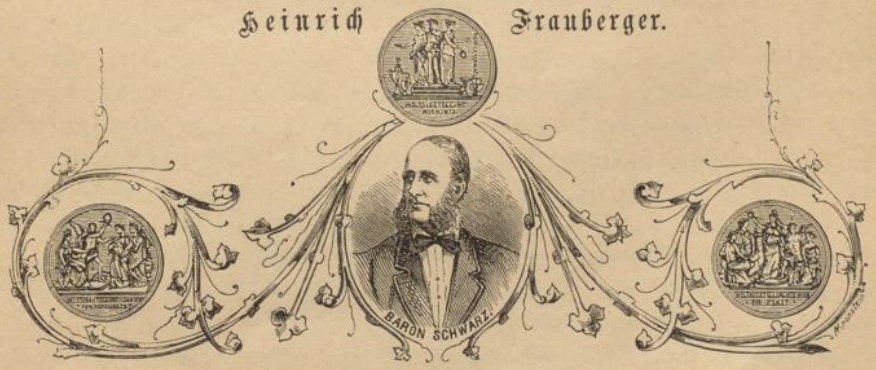
Herausgegeben

von

ENGEL UND ROTTER.

Redigirt von

Heinrich Frauberger.



F.W.BADER WIEN C.

II 1165

Druck von Carl Fromme in Wien.

K.K. HOFBIBLIOTHEK

Einleitung.

Wir haben nicht nöthig, uns über den Zweck dieses Werkes in eingehenderer Weise auszusprechen: derselbe ist durch den Titel unseres Buches klar genug dargelegt. Wenn wir hier die Lebensbeschreibungen jener Männer bringen, welche an der Wiener Weltausstellung in hervorragender Weise sich betheiligten, so geschieht dies zunächst deshalb, weil jeder dieser Männer gewissermaßen der Repräsentant des Industrie-Zweiges ist, zu welchem seine Fabrikate gehören.

Es war eine sehr glückliche Idee, in einer mit der Industrie-Ausstellung verbundenen additionellen Ausstellung die Bilder und Lebensbeschreibungen Derjenigen vorzuführen, welche in der Geschichte der Erfindungen eine hervorragende Rolle spielen. Wir verbinden mit unserem Werke eben nur den Zweck, diese Idee zu erweitern, zu vervollständigen. Wir bieten dem Leser eine Ausstellung ganz eigenthümlicher Art, indem wir ihn mit der Lebensgeschichte jener Männer vertraut machen, welche die von ihnen vertretenen Kunst- und Industrie-Zweige durch jahrelange mühevolle Arbeit derart zu heben verstanden, daß diese auf der Wiener Weltausstellung derzeit eine hervorragende Rolle spielen können. Das Leben unserer Künstler, Fabrikanten, Gewerbsleute, Landwirthe und Industriellen gehört eben so gut der Oeffentlichkeit an, wie das unserer Staatsmänner, ja es ist in gewisser Beziehung noch weit lehrreicher als das der letzteren.

Die Kunst, die Industrie, die Landwirthschaft, das Gewerbe sind mit den Männern groß geworden, welche als hervorragende Vertreter derselben auf der Wiener Weltausstellung erscheinen.

Wir schildern eben nur die Entwickelungsgeschichte der ersteren, wenn wir die Lebensverhältnisse Jener, deren Geschicke mit derselben in unauflösbarer Weise verbunden sind, der Oeffentlichkeit übergeben. Nicht der persönlichen Eitelkeit soll daher in diesem Werke geschmeichelt, sondern dem edelsten Streben der Menschheit ein Denkmal gesetzt werden, dessen Dauer über die flüchtige Zeit der Wiener Weltausstellung weit hinausreicht.

Die Idee, deren Ausführung wir hiemit den Lesern übergeben, ist gleichsam mit der Idee der Weltausstellung entstanden und ist mit derselben großgezogen worden. Vor wenigen Monaten lag uns eben nichts als ein ziemlich trostloses Gewirre von Namen, Ziffern und Daten vor, die geordnet und im Interesse der Sache, welcher wir dienen, verwerthet werden mußten.

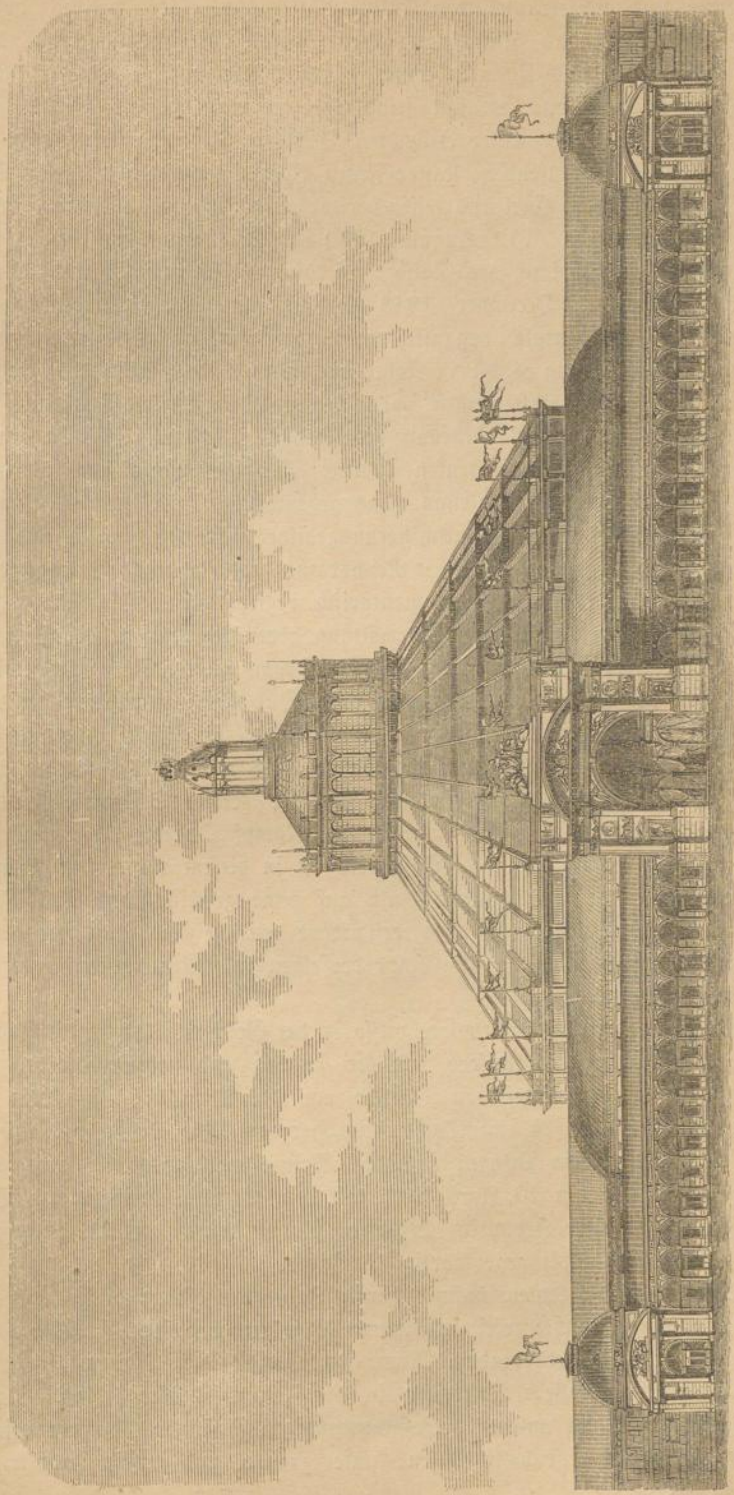
Aus Namen, Ziffern und Daten ist allmälig auch die Weltausstellung hervorgegangen, deren Bedeutung und Großartigkeit heute von Niemandem mehr verkannt wird. Vom 24. Mai 1870 ist die Entschließung datirt, durch welche der Durchführung der Wiener Weltausstellung die kaiserliche Sanction ertheilt wurde. Am 9. Jänner 1871 erfolgte die Ernennung des Freiherrn v. Schwarz-Senborn zum General-Director der Ausstellung, am 21. Juli wurde von Seite der Reichsvertretung und der Regierung ein Credit von sechs Millionen Gulden zur Durchführung derselben bewilligt. Am 1. August 1871 erfolgte die Eröffnung der Ausstellungs-Bureaux, Praterstraße 42, am 14. September desselben Jahres wurde die kaiserliche Ausstellungs-Commission ernannt und von derselben am 4. October das Organisationsstatut veröffentlicht. Das Jahr 1872 ist in Bezug auf die Entwickelungsgeschichte der Wiener Weltausstellung reich an hervorragenden Momenten. Schon am 15. Februar kam der Plan des Ausstellungsgebäudes und der Park-Anlagen an die auswärtigen Ausstellungs-Commissionen zur Versendung, indem gleichzeitig die Arbeiten auf dem Weltausstellungs-Platze begannen.

In der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juli kamen die Verhandlungen mit den Verkehrsanstalten wegen der beim Transporte der Ausstellungsgüter stattfindenden Begünstigungen zum Abschlusse.

Mit 1. Juli ging der Termin für die Anmeldungen österreichischer Einsender zu Ende; der 31. December war der Schluß-Termin für die Einsendung der Verzeichnisse der auswärtigen Aussteller und der die einzelnen Ausstellungen ersichtlich machenden Detail-Pläne. Die Zeit vom 15. Februar bis 15. April 1873, in welcher diese Zeilen in die Oeffentlichkeit treten, ist zur Uebernahme der Ausstellungsgüter im Industrie-Palaste bestimmt, dessen Bau und innere Einrichtung nahezu abgeschlossen sind. Auf dem Weltausstellungs-Platze gehen nach Bewilligung eines weiteren Credits von neun Millionen die hervorragendsten Baulichkeiten ihrer Vollendung entgegen.

Der Weltausstellungs-Platz zeichnet sich sowohl durch seine Lage als durch die Größe seiner Bodenfläche in der vortheilhaftesten Weise aus. Derselbe ist zunächst der Hauptallee des Praters in einer der reizendsten Auen desselben gelegen und wird im Hintergrunde durch den in technischer Beziehung so überaus interessanten Donau-Regulirungs-Rayon begrenzt. Die Grundfläche des Ausstellungsplatzes umfaßt 2,330.631 Quadrat-Meter, um beinahe zwei Millionen Quadrat-Meter mehr als die der letzten Pariser Ausstellung. Unter den hervorragendsten Baulichkeiten nennen wir den Industrie-Palast, mit der in technischer Beziehung so überaus interessanten Rotunde, die Maschinen-Halle, die Kunst-Halle, den Kaiser-Pavillon, den Pavillon der Jury, das Gebäude der General-Direction, den Central-Bahnhof auf dem Ausstellungsplatze, das Post- und Telegraphen-Amt, den Pavillon des amateurs, die Kost-Halle, den Leuchtthurm, so wie die zahlreichen Privat-Etablissements, welche zum Theile zwischen der Maschinen-Halle und dem Industrie-Palaste, zum Theile zwischen dem letzteren und der südwestlichen Verplankung des Ausstellungsplatzes sich hinziehen. Alle hervorragenden Gebäude sind durch gedeckte Galerien, deren Holzbau ein überaus zierlicher und geschmackvoller ist, untereinander verbunden.

Wie wir schon oben bemerkten, ist die Wiener Weltausstellung durch die kaiserliche Entschließung vom 24. Mai 1870 ins Leben gerufen worden. Se. Majestät der Kaiser Franz Josef I. mag hiebei zunächst von der Idee ausgegangen sein, den



Die Rotunde des Weltausstellungs-Palastes.

europäischen und außereuropäischen Cultur-Völkern zu zeigen, welchen hohen Aufschwung die Kunst, das Kunst- und Kleingewerbe, die Industrie und die Landwirthschaft in Oesterreich-Ungarn unter seiner Regierung genommen haben. Es mag uns daher wohl auch erlaubt sein, eine biographische Skizze des Kaisers Franz Josef I. und seiner erlauchten Gemalin der Kaiserin Elisabeth unserem Werke vorauszusenden. Kaiser Franz Josef I. wurde als ältester Sohn des Herrn Erzherzogs Franz Carl und dessen verstorbener Gemalin der Frau Erzherzogin Sophia Dorothea am 18. August 1830 in Schönbrunn geboren. Nach der Resignation seines Oheims, des Kaisers Ferdinand I., zum Throne berufen, trat Franz Josef I. am 2. December 1848 die Regierung der österreichischen Länder, mit denen Ungarn damals organisch verbunden war, an. Erst nach einer langen Reihe von Jahren gelang es, die in Folge der Wiener Revolution des Jahres 1848 einander schroff gegenüberstehenden politischen und nationalen Parteien so weit zu beruhigen, daß man am 26. Februar des Jahres 1861 an die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände denken konnte. Aus der Verfassung dieses Jahres hat sich, ohne weitere Octroyirung, das gegenwärtig in Oesterreich-Ungarn herrschende dualistische System organisch herausgebildet, nach welchem in beiden Reichshälften, welche durch das Institut der Reichsraths- und Reichtags-Delegationen untereinander lose verbunden sind, parlamentarisch regiert wird. Die Reichs-Hauptstadt Wien erfreut sich einer autonomen Verwaltung, deren Legislative dem Gemeinderathe zusteht, während der Magistrat das Executiv-Organ bildet. Der Bürgermeister von Wien steht an der Spitze beider Körperschaften. Das Reich ist während der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. von schweren Schicksalsschlägen getroffen worden. Nach den Bürgerkriegen der Jahre 1848 und 1849 kam der italienische Feldzug des Jahres 1859, der Kampf für die Rechte Schleswig-Holsteins als deutsches Reichsland und zuletzt, 1866, der Kampf Oesterreichs mit Preußen um die Führerschaft in Deutschland. Oesterreich ist in diesem ritterlichen Kampfe allerdings unterlegen, aber es hat deshalb auf seine geschichtlichen Traditionen nicht vergessen. Oesterreich hat das wiedererstandene deutsche Reich mit Freuden begrüßt und dem Staate, der sich an die Spitze desselben zu stellen verstand, die Hand zur Versöhnung gereicht.

Als eines der glücklichsten Ereignisse in der Geschichte der letzten Jahre müssen wir die Vermählung des Kaisers mit der schönen und liebenswürdigen Prinzessin Elisabeth von Baiern bezeichnen, welche am 24. April 1854 in Wien stattfand. Die Kaiserin Elisabeth ist eine Tochter des Herzogs Max in Baiern. Sie hat dem Kaiser einen kaiserlichen Prinzen und drei Prinzessinen geboren, deren älteste, die Erzherzogin Gisela, am 20. April d. J. mit dem Prinzen Luitpold von Baiern sich vermählen wird. Der Kronprinz Erzherzog Rudolf wurde am 21. August 1858 in Wien geboren und zählt gegenwärtig 15 Jahre.

Wenn auch die letzten fünfundzwanzig Jahre der österreichischen Entwickelungs- und Verfassungsgeschichte reich an bitteren Erfahrungen sind, so fehlt es in dieser Zeit doch nicht an erhebenden Momenten, welche den österreichisch-ungarischen Staatsbürger mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken lassen. Nachdem die constante Entwickelung unserer verfassungsmäßigen Zustände gesichert erschien, entwickelten sich unser Eisenbahn-Wesen, unser Handel und unsere Industrie auf eine

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich.

bisher kaum geahnte Weise. Durch drei Unternehmungen von unberechenbarer Tragweite, der Stadterweiterung, der Hochquellen-Wasserleitung und der Donau-Regulirung, wurde unter den Auspicien des Kaisers Franz Josef I. der Grund

gelegt, auf welchem Wien als künftige Weltstadt zu einer bisher kaum geahnten Größe sich emporschwingen wird. Unser Finanz-Wesen ist ein auf verfassungsmäßiger Grundlage geordnetes, das Schulwesen erfreut sich namentlich in Wien und in den

deutschen Provinzstädten eines großen Aufschwunges, dem Heere wurden, durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, viele junge, kräftige, bildungsfähige Elemente zugeführt.

Welchen Aufschwung unter diesen Umständen Literatur und Kunst, Gewerbe

und Industrie in Oesterreich-Ungarn nehmen mußten und genommen haben, das mögen Diejenigen, denen wir diese Blätter widmen, auf dem Weltausstellungs-Platze selbst beurtheilen. Es erübrigt uns nichts mehr, als hier schließlich noch jener Ehren-

preise zu gedenken, welche, als sichtbare Zeichen der in dem edlen Wettkampfe errungenen Erfolge, die Sieger zu neuen unermüdlichen Anstrengungen anspornen werden: der Ausstellungs-Medaillen. Die Entwürfe derselben gingen in Folge

einer Concurs-Ausschreibung, an welcher zahlreiche Künstler sich betheiligten, aus den bewährten Händen der Herren Rudolf Weyer (Medaille für guten Geschmack), Tautenhain (Medaille für bildende Kunst, Verdienst-Medaille) und Schwenzer (Medaille für Fortschritt, Medaille für Mitarbeiter) hervor.

Dem ersten Hefte unseres Werkes, das wir hiemit der Oeffentlichkeit übergeben, werden die Fortsetzungen rasch auf dem Fuße folgen. Auf diese Weise wird es möglich werden, daß unter den Ausstellern, die bisher durch Länder und Meere

von einander getrennt waren, bald jener innige Verkehr sich herausbildet, welcher durch persönliches Vertrautsein mit den gegenseitigen Bestrebungen und Erfolgen so sehr gefördert wird. Durch die Erreichung dieses Zieles werden wir uns für die

vielen Opfer an Zeit, Geld und Mühe völlig entschädigt finden, welche wir dem Unternehmen bringen. Möge die Theilnahme unserer Leser uns beweisen, daß wir dieses Ziel erreicht haben.

Wien, im April 1873.

Die Herausgeber.

Biographisches Lexicon

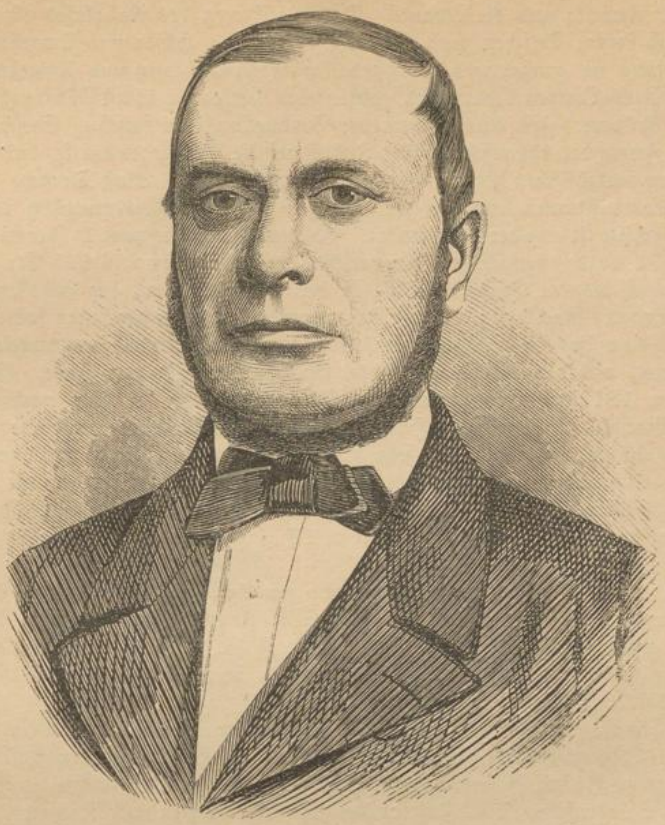
der

Wiener Weltausstellung

1873.

Erster Band.

1. und 2. Heft.



Johann Hermann Adam,

Glasfabrikant zu Haida in Böhmen.

Böhmisches Glas hat einen hellen Klang, der den Erdkreis umzieht. Die Glas-Bereitung ist eine der ältesten und zur höchsten Vollendung gebrachten Industrien und keine andere hat in ihrer Wanderung und Geschichte so wenige und so andauernde Stationen gehabt. Von den Sidoniern kam sie an die Egypter, von diesen an die Italiener. Zu Alexandria und Rom bestanden bereits Fabriken und trieben blühende Geschäfte. Das römische Glas, besonders das aus der Officina vitraria beim Circus Saminius soll alles früher Erzeugte übertroffen, namentlich das Eingießen von heißen Flüssigkeiten ertragen haben und äußerst billig gewesen sein; gegenwärtig steht die Glasmacherkunst besonders in England auf einer Stufe hoher Vollkommenheit. Demnächst hat Böhmen die meisten und berühmtesten Glasfabriken, welche sowohl vorzüglichstes Krystallglas als namentlich farbige Gläser von unübertroffener Schönheit liefern.

Nach Böhmen wanderte die Glasfabrication, von Venedig aus, schon im 13. Jahrhunderte ein und wurde, begünstigt durch den vorgefundenen Naturschatz, aller bezüglichen Mineralien und besonders des Quarzes, und durch den Waldüberfluß und die Menge wohlfeiler Hände zur Arbeit bald zu einer hohen Blüthe getrieben, besonders in den höheren Grenzgegenden des Landes. Man zählt jetzt 83 Glashütten mit nahezu 800 Hafen, und bei der gesammten Glas-Industrie sind im Lande etwa 30.000 Arbeiter beschäftiget. 17 Glashütten erzeugen die verschiedensten Spiegelglassorten. Große Glashandlungen haben ihre Depôts in allen Handelsplätzen Europas und machen bedeutende Geschäfte, bis

nach Spanien, Amerika und die Levante. Das Raffiniren des Rohglases ist in den Bezirken Böhmisch-Leipa, Tetschen und Gablonz zu Hause. Haida und Umgebung betreibt die Glasschleiferei im großartigen Maßstabe, während Gablonz und Umgebung die Erzeugung von Glas-Quincaillerien und geschliffenen Perlen in höchst schwunghafter Weise besorgt. In früherer Zeit bildete auch die Production von falschen Edelsteinen einen belangreichen Zweig der böhmischen Glas-Industrie, die aber gegenwärtig durch die Concurrenz mit den französischen Erzeugnissen zurückgegangen ist. Bloß Turnau liefert noch solche Glas-Compositionen in größerer Menge. Die Handelsbewegung in Glas im öst.-ung. Zollgebiete ist eine der lebhaftesten. In dem Zeitraum vom 1. Januar bis Ende September 1871 wurden beispielsweise in verschiedenen Glasarten 296.615 Ctr. ausgeführt.

Aelter noch als die Glas-Industrie ist der Name Adam, der indessen erst durch einen seiner jüngeren Nachkommen einen Zusammenhang mit ihr gewinnen sollte. Johann Hermann Adam hat sich der Glasfabrikation in frühem Alter mit dem angelegentlichsten Ernste gewidmet, und betreibt sie noch heute, sich selbst und ihr zum Heile. Geboren am 12. November 1812 zu Georgswalde in Böhmen, wandte er sich, nachdem er seine Studien am Piaristen-Collegium zu Haida mit ehrenden Erfolgen zurückgelegt hatte, dem Kaufmannsstande zu und kam noch sehr jung nach Spanien, und zwar zunächst nach Bilbao, bekanntlich einem der wichtigsten Seehandelsplätze Spaniens, wo er seine kaufmännische Ausbildung in einem der bedeutendsten Handlungshäuser erhielt. Im Interesse der vaterländischen Glas-Industrie brachte er 17 Jahre theils in Spanien, theils in Nord-Afrika zu.

Im Jahre 1842 nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, betheiligte er sich bei dem unter der Firma Gebrüder Janke bestandenen Glasfabriks-Geschäfte. Nach dem im Jahre 1844 erfolgten Tode seines Associé Herrn F. A. Janke übernahm er das Geschäft in seinen alleinigen Besitz, und verlieh ihm bald jenen Aufschwung und guten Ruf, dessen es sich heute in allen Weltgegenden erfreut.

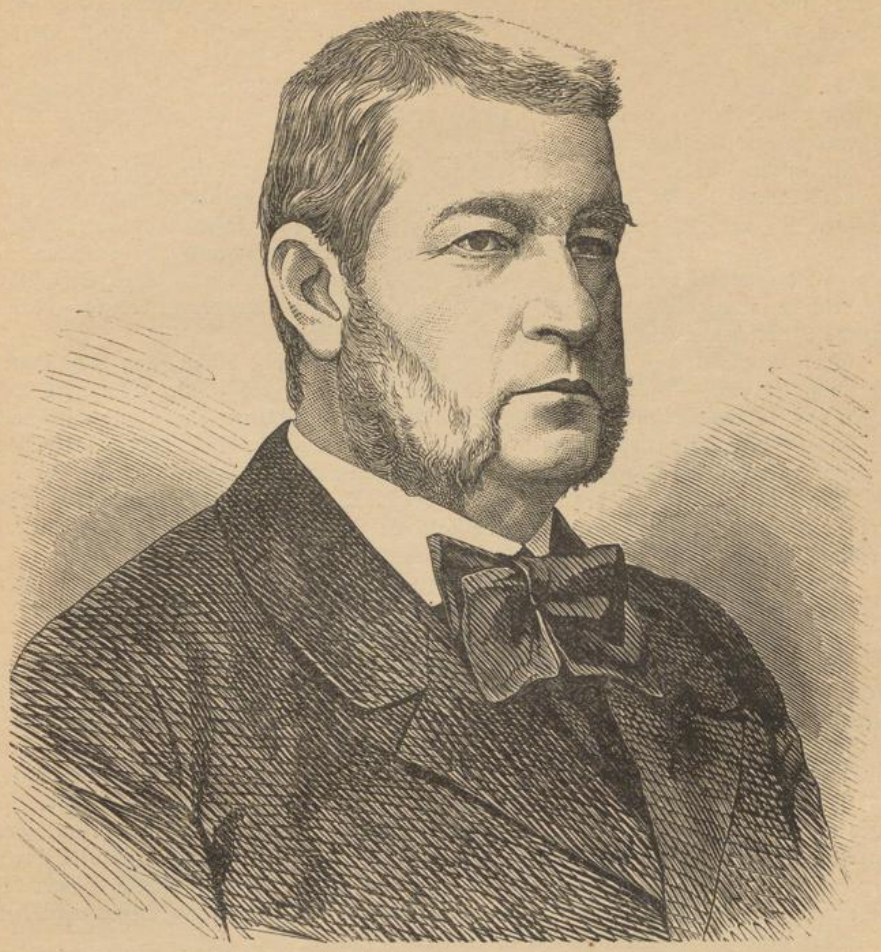
Als in den Jahren 1849 und 1850 der böhmischen Glas-Industrie ein gefährlicher Concurrent in Belgien erstand, der ihr den Welthandel streitig machen wollte, und die damals gestiegenen Holzpreise und die Verhältnisse im Allgemeinen einen augenblicklichen Rückgang in der böhmischen Glas-Fabrication zur Folge hatten, war Johann Hermann Adam es, welcher nun der gefährdeten Industrie dadurch einen neuen Umschwung zu geben suchte, daß er sich darauf warf, gleichwie in Belgien auch so in Böhmen die Kohlenfeuerung für die Glas-Fabrication einzuführen. Mit unermüdlichem Eifer, keine Kosten scheuend und unsägliche Hindernisse beseitigend, gründete er im Jahre 1852 die Adamsthaler Glasfabrik bei Dux, die erste Glasfabrik in Böhmen, die mittelst Kohlenfeuerung Glaswaaren erzeugte. Adam gebührt sonach das Verdienst, die Kohlenfeuerung in Böhmen eingeführt zu haben und daß zur Zeit 12 bis 16 Glasfabriken in der Umgebung von Teplitz und Dux bestehen. Er hat einen ganz besonderen Antheil daran, daß die Glas-Industrie gegenwärtig in stets steigendem Wiederaufblühen begriffen ist. Er war der Erste, welcher die Industriellen auf jene Gegend hingewiesen hat.

Diese Verdienste sollten denn auch im Jahre 1854 durch eine hohe Ordensverleihung ausgezeichnet werden. Die damalige Statthalterei setzte sich mit Adam in Verbindung, um seine Wünsche in dieser Richtung zu vernehmen. Allein, Gründe, welche nicht bloß in den politischen Verhältnissen lagen, waren es, welche Adam damals bestimmten, die schmeichelhafte Anregung unbeachtet zu lassen.

Betheiligt hat sich Adam an den Ausstellungen von London 1855, Paris 1857, London 1862, und wurde theils mit ehrenvoller Erwähnung, theils mit Medaillen ausgezeichnet.

Die Absatzorte für Adam's Fabrikat sind Deutschland, England, Spanien, Nord- und Süd-Amerika, West- und Ost-Indien, China und Japan. Er unterhält Verbindungen mit allen überseeischen Handelsplätzen.

Johann Hermann Adam vertritt auch seit dem Jahr 1861 ununterbrochen den Bezirk Haida, Steinschönau, Blottendorf und Parchend als Abgeordneter am böhmischen Landtage und ist zugleich Obmann der Haidaer Bezirksvertretung.



Adolf Fürst Auersperg,

k. u. k. Ministerpräsident, Vice-Präsident der kaiserl. Ausstellungs-Commission für die Wiener Weltausstellung.

Die Macht des Hauses Auersperg in der karolingischen Ostmark begann für die aus Schwaben dahin gekommenen Herren von Auersperg mit einer bescheidenen Ritterburg im Lande Krain, die, auf steilabfallendem Bergesrücken stehend, von dichten Waldgebirgen rings umgeben und eine wiesenreiche langgestreckte Schlucht beherrschend im Laufe der Zeiten ein Bollwerk wurde, fest und unbezwingbar „in den mühe- und drangvollsten Epochen der krainischen Landesgeschichte", in den Kämpfen mit den Osmanen.

Von Schloß Auersperg eilten mannhafte Recken dem Kaiser Friedrich III. nach Wien, seinem Sohne Maximilian I. nach Brügge in Flandern mit anderen Adeligen des Landes zu Hilfe, den Einen und den Anderen zu befreien aus arger Bedrängniß.

Von dem gewaltigen, gegen Südost gekehrten Rundthurme, aus dessen festgefügtem Baue das Wappen der Auersperge in goldig glänzendem Relief hervorragt, wehte in jenen stürmischen Zeiten nicht selten die blaugelbe Fahne der krainischen Landschaft, ein Zeichen, daß in den weiten Gemächern dieses Schlosses der „oberste Lieutenant an den croatischen und Meergrenzen", zugleich Commandant der landschaftlichen Heere von Steiermark,

Kärnten und Krain — meist ein Herr von Auersperg — sein Hauptquartier aufgeschlagen, daß hier eben der hohe Kriegsrath gehalten, der Angriffs-Plan festgestellt wurde.

Doch auch hohe Freudenfeste sah die alte Ritterburg; eines der schönsten wohl damals, da Herr Andreas Freiherr von Auersperg (1593) nach der entscheidenden Schlacht von Sissek, nach welcher die großen türkischen Heere fortan die Grenzen mieden, hier einen solennen Siegeseinzug hielt.

Inzwischen in den Grafen- und Fürstenstand vorgerückt, zählten die Auersperge um die Mitte des XVII. Jahrhunderts zu den ersten deutschen Adelsgeschlechtern und ihr Güterbesitz war ein immenser, wie er auch heute noch zu den größten der österreichischen Aristokratie gerechnet wird. Mit der Reichsfürstenwürde war auch der Besitz von Frankenstein und Münsterberg verbunden, doch verkaufte die Familie, als jener Theil Schlesiens Oesterreich verloren ging, diesen Besitz, und es wurde die den Auerspergen bereits gehörige Grafschaft Gotschee in Unter-Krain zum Herzogthum erhoben.

Das Geschlecht, das fast in allen Ländern Oesterreichs blühte, zog sich später auch nach Böhmen — wo gegenwärtig der Schwerpunkt des Güter-Complexes der Fürsten von Auersperg liegt; die ausgedehnten Besitzungen in Unter-Krain und mit ihnen dieser ganze Landestheil erwarten einen mächtigen Aufschwung für den Export ihres riesigen Holzreichthums von der Tracirung einer unterkrainischen Bahnlinie.

Die zahlreichen Kriege des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts zeigen uns, wenn wir in der Kriegsgeschichte blättern, eine stattliche Zahl von Auerspergen als Officiere aller Rangstufen in den Reihen der österreichischen Armee.

Die große Kaiserin-Königin Maria Theresia wählte bei Zusammenstellung ihres glänzenden Hofstaates in die ersten Stellen Damen und Herren aus der erlauchten Familie der Auersperge.

Wie aber das Geschlecht der Auersperge zu Ende des vorigen Jahrhunderts in seinen ersten Repräsentanten, dem Grafen Maria von Auersperg, Vice-Hofkanzler und später Vice-Gouverneur von Siebenbürgen, und dem Grafen Josef Franz, Fürstbischof von Gurk, zur Fahne des Fortschrittes stand, die Kaiser Josef II. in den österreichischen Landen aufgepflanzt, so stehen ihr auch heute noch die Auersperge unerschrocken zur Seite.

Fürst Carlos Auersperg, der als Ministerpräsident, als Präsident des Herrenhauses und namentlich als Leiter der Wahlen für den böhmischen Grundbesitz sein muthiges Eintreten und sein rastloses Wirken für die Verfassung oft bewährt hat; Graf Anton Alexander Auersperg (Anastasius Grün), der feurige und begeisterte Dichter der Freiheit und gewiegte Parlaments-Mann, und Fürst Adolf Auersperg, dessen gefeierten Namen das gegenwärtige Ministerium in Oesterreich führt!

Se. Durchl. Fürst Adolf Auersperg (geb. den 21. Juli 1821), ein Bruder des Fürsten Carlos, von Sr. Majestät dem Kaiser am 25. November 1871 zum cisleithanischen Minister-Präsidenten ernannt, war von dem Tage, als er die politische Laufbahn betrat, immer, als böhmischer Abgeordneter im Landtage, als Oberst-Landmarschall von Böhmen und als Herrenhausmitglied der entschiedenste und offenste Anhänger der Verfassung; ein Wort des Fürsten im Landtage zu Salzburg aber — wo Se. Excellenz bekanntlich bis zur Bildung des Ministeriums wirkte — gesprochen, ward rasch das Wort der Partei: „Als ehrlicher Mann, sagte Fürst Auersperg, bin ich nach Salzburg gekommen, ehrlich war mein Streben und Wirken und wird es auch in Zukunft sein, damit, wenn ich einmal von diesem mir so theuer gewordenen Lande scheiden müßte, ich es auch wieder als ehrlicher Mann verlassen kann."

Mit dem besten Vertrauen begleiteten die Freunde der Verfassung und des Fortschrittes in Oesterreich den Fürsten, als er von Salzburg schied und das Ministerhotel in der Reichshaupt- und Residenzstadt bezog. Der Fürst ist als Minister-Präsident zugleich Mitglied der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission und hat in dieser Commission vielfach zur raschen und erfolgreichen Durchführung der Wiener Weltausstellung mitgewirkt.

Ashton & Company.

Spinnerei und Fabrication von Calicots und Velvets, Charlton Stret, Manchester, Victoria Meills, Farnworth nächst Bolton

Wir haben es hier nicht bloß mit einem hervorragenden Industriellen, einem der britischen Baumwoll-Grafen (Cotton-lords) zu thun, sondern mit einer renommirten Fabrikanten-Familie, welche mehrere Generationen hindurch an der Spitze eines jetzt noch blühenden Hauses steht, das seit Anfang des vorigen Jahrhunderts die Baumwoll-Manufaktur zu einer bedeutenden Höhe der Vollkommenheit brachte und der Fabrikation die größtmögliche Ausdehnung gab. Die jetzt in allen Theilen der bekannten Welt bestaccreditirte Geschäfts-Firma Ashton & Cy. war auch eine der ersten in der Grafschaft Lancashire, welche seiner Zeit die neue Erfindung der Maschinen-Webstühle einführte, und ebenso die Spinn-Maschinen und andere verbesserte Werkzeuge, als: Watt's Dampfmaschine, Hargrawe's Spinning Jenny, Arkweight's Spinnstuhl, Cromton's Mule Jenny, Cartwight's mechanischen Webstuhl und Witney's Baumwollreinigungs-Maschine u. s. w.

Die Stadt Manchester in der englischen Grafschaft Lancashire, der Centralpunkt der britischen Industrie und nahezu die größte Fabriksstadt, hat sich seit 1585 von einer Volkszahl von 10.000 Seelen jetzt zu einer Größe von 300.000 Einwohnern, ohne die flottante Arbeiter-Bevölkerung aufgeschwungen und bildet jetzt den Hauptsitz der Baumwoll-Fabrication. Von dieser Stadt führt denn auch der bekannte Baumwoll-Sammt, velours de cotton, velvet, velveret, den in ganz Europa allgemein gebräuchlichen Namen: Manchester; bis zur Einführung der Baumwolle aus der Levante, zu Ende des XVII. Jahrhunderts, wurde daselbst die Schafwoll- und Linnen-Industrie fast ausschließlich kultivirt; seitdem jedoch die Baumwoll-Cultur durch Pflanzer in den Colonien poussirt ward und man von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an auch ostindische und amerikanische Baumwolle massenhaft in England einführte, wozu noch das griechische, türkische, egyptische, brasilianische und westindische Product kamen, wurde, namentlich seit 1773, die Fabriksstadt Manchester die Wiege der Baumwoll-Industrie und daselbst hauptsächlich Manchester- oder Sammt-Kattun (cotton), Barchent, Calicot, Gingham, Shirting, Zitz, Cambric, Mousseline, Diapers, Plüsch, Felbel (velveteen) und ähnliche Baumwollgewebe erzeugt. Um's Jahr 1832 bestanden im Stadtbezirke von Manchester und Salford 96 Baumwoll-Spinnereien (neben welchen 16 Seidenfilandas, 4 Schafwollgarn- und Flachsgarn-Spinnereien im Gange waren). — Die in der Baumwoll-Manufactur beschäftigten Arbeiter beliefen sich (nach Mac Culloch) 1832 auf 20.585, die 40.333 Pfund Sterling Monats-Lohn bezogen; im Ganzen sind die Spinner besser bezahlt, als die Weber, deren Letztere auf 8—12 Schilling die Weiber, 13—17 die Männer und 28—30 die Dressirer per Woche erhalten, während Mulespinner auf $10^1/_2$ Schilling, und bessere Spinner wöchentlich auf 1 Pfund Sterling 8 Schilling 4 Penny zu stehen kommen.

Die Stadt Manchester nimmt einen vorzüglichen Rang in der Geschichte des Welt-Handels ein als die Wiege der Manchester-Männer, Freetrader (Freihändler), von welchen die ganze Freihandels-Agitation gegen die Protectionisten-Partei (Schutzzöllner) in Europa und Amerika ausging.

Auch die Gebrüder Ashton gehörten der sogenannten Manchester-Schule als Mitglieder an und agitirten für allgemeine Concurrenz und Handelsfreiheit in England und auf dem Continent, wenn auch nicht in der hervorragenden Betheiligung wie die Hauptführer dieser volkswirthschaftlichen Schule, Richard Cobden, John Bright und Andere.

Just in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also gerade in die Zeit der Einführung der Baumwoll-Industrie in Groß-Britannien fallen — so weit man sie nämlich noch in der Familiengeschichte zurückverfolgen kann — die ersten Anfänge des Hauses Ashton. Im Uebrigen figurirt der Name Ashton nicht nur an der Spitze eines Woll-Manufactur-Geschäfts in Manchester, sondern auch an der Spitze einer internationalen Pelzhandlungs-Compagnie, welche Factoreien in Canada und im russischen Amerika besitzt.

Die frühesten Nachrichten über die Firma Ashton reichen herab bis ins Jahr 1750, wo dieselbe unter dem Namen Ashton and Hyde als Handelsgesellschaft vorkömmt, welche mit Süd-Amerika und vielen europäischen Häfen Handelsgeschäfte betrieb. Ueber die damaligen Geschäftsleiter ist nichts weiter bekannt, als daß sowohl der damalige Stammvater des Hauses seine Söhne, als auch dessen Nachfolger die Ihrigen jedesmal

für's Geschäft mercantilisch und technisch ausbilden ließen und auf Reisen schickten, damit diese sich besonders in den Niederlanden, deren Woll-Fabrication damals noch jene Englands überflügelte, praktische Erfahrungen und Kenntnisse im Fache der Spinnerei, Weberei, Färberei, Zeugdruckerei und Appretur aneignen, welche sie (besonders auch die Waarenkunde im Garngeschäft) nach ihrer Rückkehr daheim sodann im eigenen Geschäft vortheilhaft zu verwerthen wußten.

So sehen wir denn 1780 die Gebrüder Samuel Ashton und Thomas Ashton an der Spitze des Baumwoll-Manufactur-Geschäfts in Manchester und Bradford unter der Firma „Samuel & Thomas Ashton", unter welcher das Haus bis zum Jahre 1862 florirte, von wo an die neue Firma „Ashton & Comp." lautete.

Von 1780 bis 1850 war die Firma bedeutend mit Baumwollspinnerei und Velvet-Fabrication beschäftigt, rüstete eigene Kauffahrteischiffe aus und schickte diese mit ihren selbsterzeugten Baumwollwaaren befrachteten Handelsschiffe in alle Theile der Welt.

Allmälig traten dann wieder die Söhne dieser Gebrüder Ashton mit ins Geschäft, nämlich Richard Ashton, Sohn von Thomas, und zwei Söhne von Samuel senior, nämlich Thomas junior und Samuel junior.

Von 1825 an übernahm Richard Ashton die Leitung der Fabrik in Ramsbottom nahe bei Bury und befaßte sich ausschließlich mit der Spinnerei und der Erzeugung von Calicots und Velvets, welch' letztere Fabrication er erstenmals mit Maschinen-Webstühlen betrieb. Bereits waren auch mit der Fabrik ausgedehnte Färbereien und Appretur-Werkstätten in Verbindung, welche, nahe bei Manchester in Salford etablirt, die in Ramsbottom producirte Baumwollwaare färbten und appretirten.

Im Jahre 1828 trat Samuel's senior († 1834) vierter Sohn Georg in die Firma ein, verließ das Geschäft aber 1835; und 1837 folgte der älteste Sohn John seinem Vater und seine beiden Söhne Frank und Eduard traten 1832 ins Geschäft, als seine Nachfolger.

Edmund Ashton starb 1845 und an seine Stelle trat sofort sein Bruder James Ashton.

Damals waren (bis 1856) an der Firma des Hauses „Samuel & Thomas Ashton" fünf Theilhaber interessirt, nämlich: Thomas Ashton, Samuel Ashton und Richard Ashton, nebst den zwei Söhnen von John († 1837) Frank (Francis, Franz) und James (Jacob) Ashton.

Der Firma gehörten in Manchester die Realitäten des sogenannten Parsonage in Deansgate (Pfarrhof in der Dechantgasse) und das Haus in der Kirchenstraße (Church street), nebstdem die Fabrik in Ramsbottom und die Färbereien in Salford.

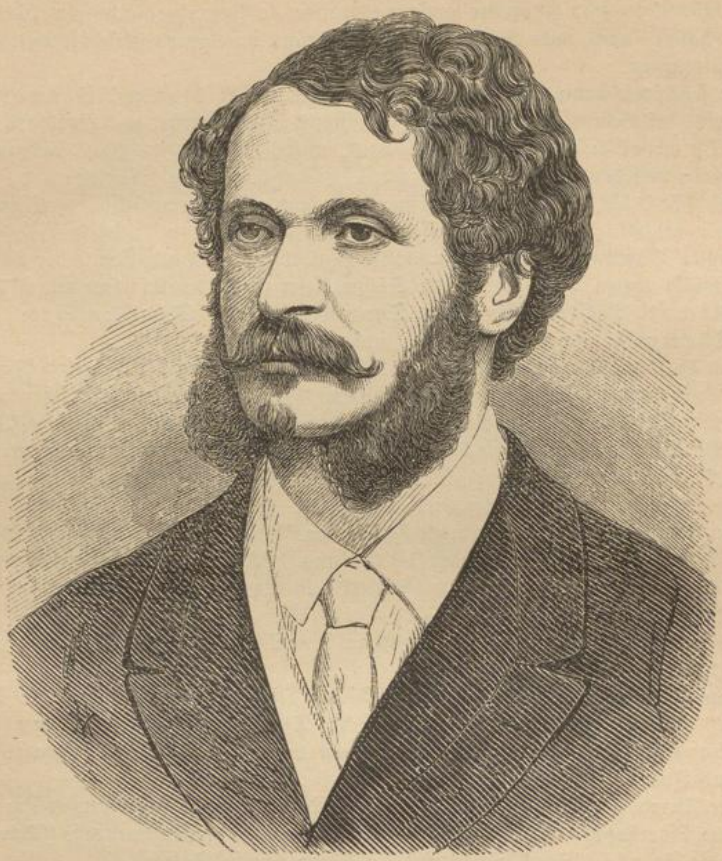
Im Jahre 1856 zog sich James aus dem Geschäfte zurück, und die Fabrik in Ramsbottom übernahm Richard selbstständig.

Wegen des gesunkenen Gesundheitszustandes von Samuel Ashton wurde 1862 die bisherige Firma: „Samuel und Thomas Ashton" aufgelöst und das Haus neu constituirt unter der Geschäftsfirma: „Ashton & Company", indem Frank und Howarth (Sohn des Thomas) Ashton und der bisherige leitende Geschäftsführer der alten Firma, H. T. Manners, das ganze Geschäft übernahmen.

Im Jahre 1864 zog sich Frank Ashton aus dem Geschäfte zurück; es folgte ihm aber Howarth's Bruder, Edmund Ashton.

So besteht denn das Haus Ashton noch heute nach mehr als hundertjähriger Dauer und glänzenden Geschäftsspeculationen. Die Firma ist fortwährend im regsten Geschäftsverkehre mit allen Theilen der Welt, verschifft ihre Producte nach allen bedeutenden Seehäfen, und steht namentlich mit allen Handelsplätzen von ganz Europa ununterbrochen in der ausgedehntesten Geschäftsverbindung und im wohlverdienten Welt-Renommé.

Die Etablissements des Hauses Ashton & Comp. befinden sich in Manchester, Charltonstraße, und in Farnworth nächst Bolton, Victoria Meills, und unterhalten Filialen ihrer Erzeugnisse in London, Liverpool, Bradford und an allen auswärtigen Centralpunkten des Handels.



Graf Julius Andrassy,

k. u. k. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Minister des k. Hauses, Vice-Präsident der k. Weltausstellung.

Graf Julius Andrassy von Csik-Szent-Kiraly und Kraszna-Horka wurde von Sr. Majestät dem Kaiser als Vice-Präsident in die kaiserliche Commission berufen, als er, als Nachfolger des Grafen Beust, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns übernahm. Graf Andrassy war eine nothwendige Ergänzung für die Ausstellungs-Commission. Schon damals, als die Liste der ersten Ernennungen publicirt wurde und das Publicum den Namen des Grafen unter den Mitgliedern der Commission vermißte, konnte nur der Gedanke, daß Graf Andrassy berufen sein würde, an die Spitze der königlich ungarischen Landes-Commission zu treten, seine Abwesenheit erklären. Wir sind seit dem Jahre 1867, seitdem der Ausgleich mit Ungarn abgeschlossen wurde, daran gewöhnt, den Grafen Andrassy bei allen wichtigen

Begebenheiten in unserem Vaterlande im Vordergrund zu erblicken und ihn einen maßgebenden Einfluß ausüben zu sehen. Und Graf Andrassy ist überdies in einem so hohen Grade Vertrauensmann, nicht bloß der ungarischen, sondern aller österreichischen Nationen, daß seine Mitwirkung einem Unternehmen erst die volle, allgemeine Sympathie sichert.

Es liegt gänzlich außerhalb des Rahmens dieser Blätter, die politische Bedeutung des Grafen noch hervorzuheben, ebensowenig es unsere Aufgabe sein kann, an dieser Stelle seine Biographie zu geben oder seine Stellung im österreichischen Staatsleben zu erörtern. Wir haben hier nur seine Stellung als Vice-Präsident der kaiserlichen Ausstellungs-Commission in Betrachtung zu ziehen.

Sein Eintritt in das Präsidium und die Uebernahme seiner Functionen als Vice-Präsident ist jedenfalls für die Sache der Weltausstellung von einer hervorragenden Bedeutung. Wir erinnern daran, daß im Sommer vorigen Jahres sich Stimmen in Ungarn erhoben, welche die Wiener Weltausstellung als eine lediglich cisleithanisch-österreichische Ausstellung betrachtet wissen wollten und für gleichzeitige Abhaltung einer ungarischen Landesausstellung plaidirten. Wir haben zwar diesen Stimmen kein entscheidendes Gewicht beigelegt, dieselben doch immerhin als beachtenswerthes Symptom der Stimmung in Ungarn registrirt. Unzweifelhaft war es ein ganz berechtigtes Verlangen Ungarns, daß es bei seiner selbstständigen Stellung innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie bei der Organisation der Weltausstellung in hervorragender Weise betheiligt würde. Der General-Director der Weltausstellung Herr Baron Schwarz hat bei der Raumvertheilung den berechtigten Ansprüchen Ungarns Rechnung getragen und mit dem Eintritt des Grafen Andrassy in das Präsidium der kaiserlichen Ausstellungs-Commission ist dem ungarischen Einfluß auch die ihm gebührende hervorragende Stellung eingeräumt. Denn auch abgesehen davon, daß Graf Andrassy vermöge seines Amtes als Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen ganz natürlichen Anspruch auf die Stelle eines Vice-Präsidenten der kaiserlichen Ausstellungs-Commission besaß, seiner ganzen Person und seinen hervorragenden Eigenschaften nach wäre sein Wegbleiben aus der kaiserlichen Commission ein schwerer Verlust für dieselbe gewesen.

Nur wenige Staatsmänner der Gegenwart besitzen die Fülle vielseitiger Kenntnisse und Erfahrungen, die Entschiedenheit des Charakters und die Energie des Handelns, welche den Grafen Julius Andrassy in so hervorragender Weise auszeichnen. Welche Stelle er auch immer bekleiden mag, stets wird er eine bedeutende einflußreiche Rolle spielen. Wäre er nicht Minister, er würde der Führer des Volkes sein, dem er durch Geburt angehört. Er mag Gegner haben, Feinde hat er gewiß nicht. Europa gegenüber aber ist er der glänzendste Repräsentant des Magyarismus, dessen Bedeutung für das Cultur-Leben unseres Welttheils immer mehr zu Tage tritt.

Es ist wahr, Ungarn ist im Vergleich zu den übrigen großen Staaten nur ein kleines Land, aber seitdem es in die Geschichte der civilisirten Nationen eingetreten, also fast seit einem Jahrtausend, hat sein Einfluß auf den Westen sich stets geltend gemacht. Ungarn besitzt eine eigenartig gestaltete Entwickelung, es ist productiv auf dem staatlichen Gebiete. Alle bedeutenden, großen Gedanken im Dienste der Menschheit haben in Ungarn ihre zweite Heimstätte gefunden, haben dort ihr eigenartiges nationales Gepräge erhalten und von dort aus sind sie erst wieder zurückgekehrt nach den Stätten, von denen sie aus-

gingen und haben neuen Einfluß ausgeübt. Ungarn hat seine selbstständige, eigenartig ausgebildete politische Verfassung, seine eigene Literatur, seine eigene Philosophie, seine eigene Entwickelung der Wissenschaften, seine industriellen, seine landwirthschaftlichen Verhältnisse haben sich selbstständig herausgebildet. Die Vorzüge des ungarischen National-Charakters machen sich überall geltend. War doch zu einer Zeit, wo fast überall finsterer Glaubenszwang herrschte, Ungarn ein glänzender Lichtpunkt der Toleranz. Der Ungar ist empfänglich für neue Ideen, aber er verarbeitet sie selbstständig, er ist rasch und lebhaft, aber nie unüberlegt, nie fanatisch, er hat Begeisterung und warmes lebendiges Gefühl, aber sein Verstand lenkt dieses in die rechte Bahn. Welchen Einfluß hat nicht der magyarische Geist, den uns Petöfi, Lenau, Carl Beck vermittelten, auf die deutsche Literatur ausgeübt!

Die ungarische Aristokratie hat sich nie als eine abgeschlossene Kaste betrachtet, sie hat, wie die englischen Pairs, die Hauptaufgabe ihrer Stellung stets in reger Betheiligung an dem geistigen und staatlichen Ringen des Volkes gefunden, die Musen und Grazien haben auf den Schlössern des ungarischen Adels stets ihre Tempel errichtet gefunden und haben nie ihren Platz, wie es anderwärts wohl vorgekommen, Rennpferden, Jagdhunden und Maitressen einräumen müssen. Der ungarische Magnat hat neben ritterlichen Uebungen stets Zeit gehabt für die Pflege geistiger Interessen.

Einer der glänzendsten Repräsentanten dieses ritterlichen, lebhaften und geistreichen Magnatenthums ist Graf Julius Andrassy. Er ist eben so sehr Cavalier und Weltmann, wie er gründlich gebildeter und wissenschaftlich geschulter Staatsmann ist.

Er ist berufen, in der Weltausstellungs-Commission nicht bloß Ungarns Interessen zu vertreten, sondern auch Namens des ganzen Reiches den Vertretern der fremden Mächte officiell die Honneurs zu machen. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird er besonders in Anspruch genommen sein von den vielen hohen Besuchen, die wir zu erwarten haben. Wir können uns Glück wünschen, daß wir von einem Manne wie Graf Julius Andrassy repräsentirt werden, der es versteht, mit bezaubernder Liebenswürdigkeit den geistreichen aufmerksamen Wirth vorzustellen. Es wird nicht ohne Eindruck auf die Vertreter der fremden Nationen bleiben, hier einen Minister zu finden, den das Volk, dem er durch seine Geburt angehört, als die glänzendste Verkörperung aller guten Eigenschaften der ungarischen Nation liebt und verehrt, während die anderen Völker des Reiches ihn als den freisinnigen Vertheidiger des Rechtes und der Freiheit hochschätzen.

Ein so genialer Staatsmann wie Graf Andrassy, weiß die Tragweite der Weltausstellung zu würdigen, und in diesem Sinne dürfen wir seinen Eintritt in das Präsidium wohl als ein hochwichtiges Ereigniß für das große Unternehmen freudig begrüßen.

Johann Carl Friedrich August Borsig,

Maschinen-Fabrikant in Berlin.

Noch vor dreißig Jahren wurden sämmtliche Locomotiven aus England eingeführt; bereits vor zehn Jahren aber war eine deutsche die größte Locomotiven-Bauanstalt der Welt — die von Borsig in Berlin. Als sie 1858 die tausendste Locomotive vom Stapel ließ, hatte sie in den letzten zehn Jahren mehr Locomotiven gemacht, als die größten Maschinen-Bauanstalten Englands und Amerikas. Borsig war es, der zuerst für die wichtigsten Theile der Locomotiven, für Axen und Räder, Stahl verwendete und überhaupt zeichnete sich sein Fabrikat so sehr durch sorgsame Arbeit aus, daß ihm auf allen Welt-Industrie-Ausstellungen der höchste Preis zuerkannt wurde.

Dieses herrliche Ergebniß ist die Frucht eigenster zwanzigjähriger Arbeit; denn auch Borsig hat von der Picke auf gedient, auch er war einer jener Industrie-Soldaten, die den Marschall-Stab in der Tasche, nur sich allein Alles verdanken.

Johann Carl Friedrich August Borsig, geboren den 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, hatte schon von früher Jugend an viel Lust und Liebe zu gewerblicher Thätigkeit. Er wählte das Baufach und bildete sich bis zum siebzehnten Jahre durch theoretische Studien für dasselbe aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde im Jahre 1823 auf Veranlassung der königl. Regierung zu Breslau zu seiner

ferneren Ausbildung nach dem königl. Gewerbe-Institut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbste des Jahres 1825 blieb. Große Vorliebe für die Mechanik bestimmte ihn, sich für den Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben; er verließ daher das Gewerbe-Institut und trat in Berlin in die Werkstatt der Maschinenbau-Anstalt des Herrn F. A. Egells ein.

Nach erfolgter praktischer Ausbildung übernahm Borsig die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen „Neuen Berliner Eisengießerei" bis zum Jahre 1836. Damals wurde der Bau von Eisenbahnen für Deutschland im Allgemeinen eine Zeit- und Lebensfrage, und die lebhaftesten Verhandlungen, die deshalb geführt wurden, sowie die Vortheile, welche England und andere Staaten, die damit vorangegangen waren, schon daraus zogen, ließen Borsig annehmen, daß der Unternehmungsgeist auch hier bald erwachen und dadurch die Industrie, besonders im Zweige der Mechanik, nothwendig einen bedeutenden Aufschwung nehmen werde. Wie richtig diese Berechnung war, hat der Erfolg bewiesen. Borsig fand sich durch Aussichten veranlaßt, selbst eine Maschinenbau-Anstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin, zu begründen, welche im Jahre 1837 ins Leben trat und bei ihrer Eröffnung circa 50 Arbeiter beschäftigte. Die Zahl der Arbeiter stieg aber mehr und mehr und die Anstalt freute sich eines so rapiden Aufschwunges, daß sie jetzt gegen 1600 Arbeiter beschäftigt.

In der Borsig'schen Anstalt wurden und werden noch die größten Eisenarbeiten, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahn-Baufach in Preußen vorgekommen sind, ausgeführt und ganz besonders beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Locomotiven.

Die in Folge der Ausführung so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheuere Consumtion von Schmiedeeisen, welches nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmte den Unternehmer, ein eigenes Eisenwerk zu Moabit, eine halbe Stunde von Berlin an der Spree belegen, zu erbauen, und zwar im größten Maßstabe. Der Grundstein zu dieser riesigen Anlage wurde 1848 gelegt und der Bau trotz der verhängnißvollen Zeit in den Jahren 1848 und 1849 mit großer Thätigkeit fortgesetzt, so daß im Herbste 1850 die nöthigen Maschinen, Oefen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisen-Fabrication aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Die ganzen Einrichtungen, die immer noch erweitert werden, sind von der Art und der Betrieb so geregelt, daß alle Eisensorten wie von den besten englischen Werken geliefert werden. Durch diese Anlage hat Borsig nicht allein sich, sondern auch andere Consumenten, die nur gute Qualität Schmiedeeisen bis jetzt verarbeitet, von England frei gemacht. Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß das Borsig'sche Eisenwerk nur inländisches Roheisen (aus Schlesien) zur Fabrication des Schmiedeeisens verwendet, und daß daselbst, da der Betrieb Tag und Nacht geht, jetzt circa 900 Arbeiter beschäftigt sind. Auch bei der Anlage dieses Eisenwerkes ist Borsig seinem Grundsatze, „das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden", treu geblieben, denn bei der solidesten und für den Zweck praktischesten Bauart gewähren die Gebäude, sowie die ganze Anlage, den angenehmsten Eindruck. Das Auge des Kenners sieht auf den ersten Blick, daß der Geist, welcher die herrliche Anlage der Maschinenbau-Anstalt in Berlin schuf, auch der Schöpfer dieses Moabiter Werkes ist.

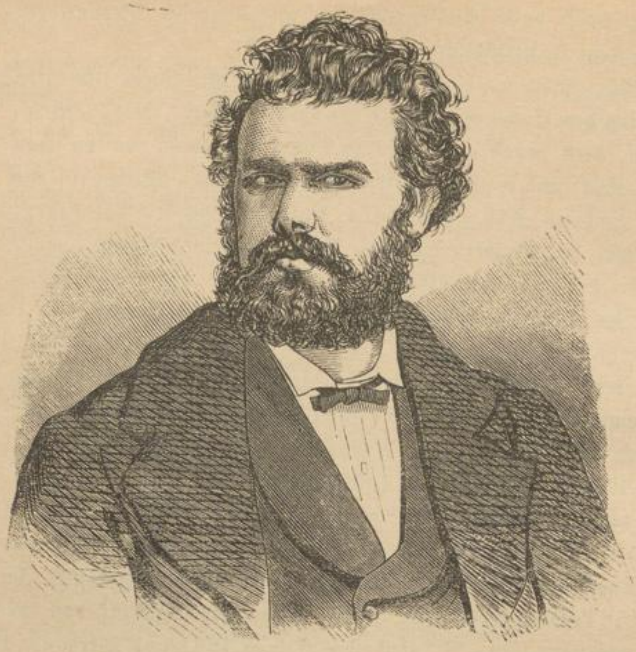
Seit dem Herbste des Jahres 1850 ist auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungs-Societät gehörige Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei durch Kauf in Borsig's Hände übergegangen, namentlich zu dem Zwecke, um durch Lieferung von Maschinen und

Hilfswerkzeugen, sowie durch Ausführung der vorkommenden Reparaturen, dem Eisenwerke die nothwendige Unterstützung zu gewähren.

Am 25. März 1854 ward der Ausgang der 500sten Locomotive gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Commerzien-Rath Borsig der Titel eines geheimen Commerzien-Rathes verliehen, doch genoß er die Auszeichnung nicht lange, da ihn schon am 6. Juni 1854 der Tod abrief und seinem großartigen und rastlosen Wirken ein Ziel setzte.

August Julius Albert Borsig, einziger Sohn des Vorgenannten, geboren zu Berlin am 7. März 1829, übernahm nach dem Tode seines Vaters sämmtliche Etablissements. Derselbe hat seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Friedrich-Werde'schen Gymnasium in Berlin und durch Privatunterricht erhalten, beschäftigte sich demnächst praktisch in den Werkstätten seines Vaters und unternahm dann größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten kennen zu lernen. Bald nachdem Borsig die Geschäfte übernommen hatte, dehnte er die Berliner Maschinenbau-Anstalt in Folge des starken Begehrs nach Locomotiven in dem Maße aus, daß 1800 Arbeiter darin beschäftigt und in den Jahren 1856: 119 Locomotiven, 1857: 131 und 1858: 118 solche geliefert wurden. Es konnte daher schon am 21. August 1858, also vier Jahre nach dem Ausgange der 500sten, die Vollendung der 1000sten Locomotive gefeiert werden, welches mit Rücksicht auf anderweitige Leistungen die Ernennung Borsig's zum Commerzien-Rathe veranlaßte. Im Jahre 1862 wurden allein 158 Locomotiven in der Borsig'schen Fabrik gebaut, von welchen 80 Stück nach Rußland gegangen sind. Bis Ende des Jahres 1864 sind überhaupt 1695 Locomotiven abgeliefert worden, wovon 2 Stück im Jahre 1864 nach Indien verladen wurden. Am 22. Juli 1862 feierte die Anstalt ihr 25jähriges Bestehen. An sonstigen bemerkenswerthen Arbeiten außer Locomotiven und allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nöthigen Maschinen und Einrichtungen lieferte die Borsig'sche Anstalt auch im Jahre 1856 die sämmtlichen großen Dampfmaschinen von zusammen circa 1800 Pferdekraft für die Berliner Wasserwerke, und im Jahre 1860 acht Paar Schiffs-Dampfmaschinen zu den Kanonenbooten der preußischen Marine ꝛc. ꝛc.

Zu dem in Moabit bei Berlin von Borsig's Vater gegründeten Eisenwerk, welches 8 bis 900 Arbeiter beschäftigt, hat auch Borsig vor einigen Jahren ein Stahlwerk angelegt, welches alle Sorten Gußstahl producirt. Ferner ist im Jahre 1863 in Ober-Schlesien der Betrieb seiner Kohlengrube eröffnet worden, welche bereits den größten Theil des Kohlen-Bedarfs der Anstalten in Berlin und Moabit liefert und deren Förderung noch immer mehr ausgedehnt wird. Bei dieser Kohlengrube hat Borsig auch eine ganz neue Hüttenanlage mit vorläufig zwei Hochöfen zur Erzeugung des Roheisens aus den Erzen ins Leben gerufen. Die Dampfmaschinen und sonstigen Apparate zu diesem neuen Hüttenwerke liefert die Borsig'sche Maschinenbau-Anstalt in Moabit, welche überhaupt sich jetzt mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfkesseln, sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt. Auch in dieser Anstalt sind gegen 400 Arbeiter in Thätigkeit.



Ludwig Bösendorfer,

Clavier-Fabrikant in Wien.

Ludwig Bösendorfer steht der Fabrication der Bösendorfer'schen Flügel seit dem Tode seines Vaters, seit dem 14. April 1859 vor, und hat den Ruhm, den ihm der Vater zu Erbe gelassen, vielfach erhöht. Selten war ein redliches und edles ehrgeiziges Streben von glücklicheren Erfolgen begleitet.

Ludwig Bösendorfer hat in Wien im Jahre 1835 das Licht der Welt erblickt. Er studirte Technik und Musik mit gleichem Eifer und brachte seine freien Stunden am liebsten in der Clavier-Fabrik seines Vaters zu.

Seine Mutter wollte durchaus das Zeug zu einem Soldaten in ihm entdeckt haben und hätte gern seine Erziehung nach dieser Richtung beeinflußt; der Vater jedoch, jeder Zoll ein Bürger und Freidenker, fand es nicht gut, dem Sohne irgend eine Richtung aufzuzwingen, sondern überließ es ihm selbst, wenigstens scheinbar, sich nach seiner Neigung zu entwickeln, sich die Carrière zu wählen.

Gerade dieses Zugeständniß, welches Ludwig nicht wenig stolz machte, knüpfte ein so inniges Bündniß zwischen Vater und Sohn. Vertrauen weckt immer wieder Vertrauen. Es war bald nicht mehr kindliche Liebe, sondern die intimste Freundschaft, was dem Sohne, wie er selbst zu sagen pflegt, die Nähe seines Vaters heilig machte. Sie machten zusammen Ausflüge, Reisen, und besuchten bei dieser Gelegenheit die berühmtesten Clavier-Fabriken.

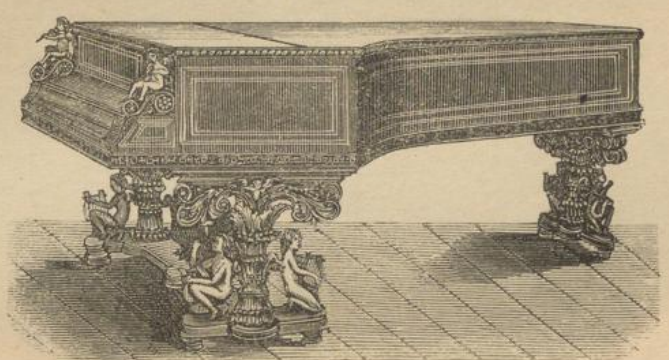
Ohne es selbst zu wissen oder an sich wahrzunehmen, wurde Ludwig Bösendorfer so Clavier-Macher. Immer drängte es ihn in die Nähe des Vaters, an dessen Arbeit, zu dessen Beschäftigung, immer war er beflissen, ihn der einen oder der anderen zu überheben.

Jetzt mußte er allein Reisen machen. Der Vater wollte es haben. Ohne Ziel, ohne Zweck. Er ging zunächst nach Leipzig. Sein erster Weg führte ihn in eine Clavier-Fabrik. Er weiß noch heute nicht bestimmt, ob es seine Absicht oder bloßer Zufall war. So ging

es fort. In Deutschland, Frankreich, London, überall waren es Clavier-Fabriken, welche sich ihm zuerst in den Weg stellten. Mehr als ein Jahr war um, als ein beunruhigender Brief über die Gesundheit des Vaters ihn zurückrief. Er kam nach Hause, und der Vater forderte nicht die mindeste Auskunft oder Rechtfertigung über Thun und Lassen des Sohnes während seines langen Ausbleibens.

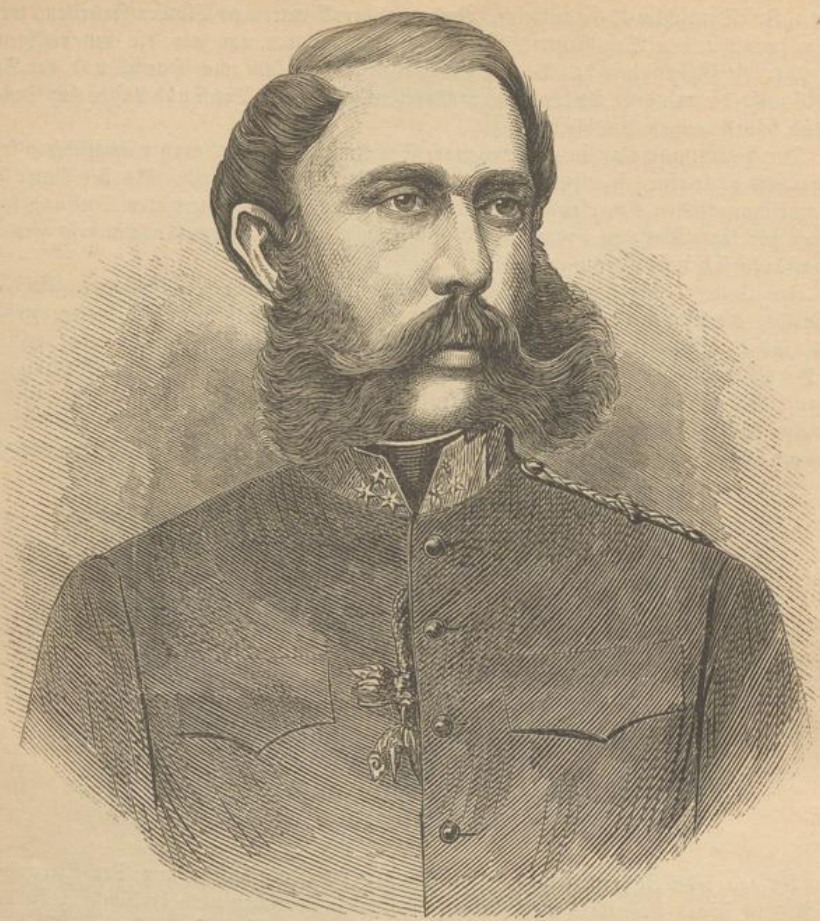
Der Vater ging nun in ein Bad nach Steiermark und Ludwig machte sich in seiner Abwesenheit ohne einen speciellen Auftrag zum Director der Fabrik. Als der Vater nach einer zweimonatlichen Abwesenheit zurückkam, schien er von der usurpirten Stellung seines Sohnes gar keine Notiz zu nehmen. Es ging so weiter, als wäre es nie anders gewesen, als verstände sich das Alles von selbst.

Im Jahre 1859 starb der Vater nach fünfmonatlichem Krankenlager. Auch jetzt noch wollte die Mutter einen Soldaten aus Ludwig machen. Erst als dieser energisch drohte, ins Ausland zu gehen, um dort selbst eine Clavier-Fabrik zu etabliren, willigten seine Verwandten darein, die Fabrik ihm anzuvertrauen, anstatt sie unter den Hammer zu bringen. Als Soldat wäre er vielleicht ein General geworden, und hätte heute vielleicht schon eine Schlacht gegen unsere Feinde verloren, als Clavier-Macher wurde Ludwig Bösendorfer eine der festesten und stolzesten Säulen der vaterländischen Industrie.



In den zehn Jahren seines selbstständigen Wirkens hat er zur Verbesserung und zum Ruhme seines Fabrikats mehr beigetragen, als sich einem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum gegenüber fassen läßt. Patente, Ausstellungen, Medaillen, Orden, Titel, Vergrößerung seines Geschäftes, Ernennungen zur Ehrenmitgliedschaft fast aller künstlerischen Vereine und vieler politischer Körperschaften sind die äußeren Merkzeichen seiner Verdienste um unsere Industrie, um die Tonkunst. Die größte Freude machte ihm das Cabinets-Geschenk der Kaiserin von Oesterreich. Die hohe Frau ließ bei ihm ein Pracht-Clavier für die Pariser Ausstellung anfertigen, welches als Souvenir für die Kaiserin Eugenie von Frankreich in Paris blieb. Man erinnert sich vielleicht noch der rühmenden Schilderungen dieses Flügels, von denen damals alle Tages- und Fachblätter voll waren. Damals erhielt Bösendorfer von der Kaiserin Elisabeth eine prachtvolle Tabatière mit Namens-Chiffre, und das kostbare Geschenk wurde dem Fabrikanten von der hohen Frau selbst in der liebenswürdigsten Form überreicht.

Selten war ein reicher Besitz und ein verdienstliches Wirken mit so viel Bescheidenheit des Charakters gepaart. All' sein Streben ist, den Namen seines Vaters zu immer höherem Glanze zu bringen. Seine Lust und Freudigkeit an der Arbeit zeigen, daß die Clavier-Fabrication ihm mehr als ein Geschäft, daß sie ihm ein hoher Beruf ist.



Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich,

Protector der Wiener Weltausstellung.

Ein Beweis, wie sehr Se. Majestät der Kaiser die hohe Bedeutung der Weltausstellung im Jahre 1873 für Oesterreich-Ungarn erkannt hat und zu würdigen weiß, ist, daß Allerhöchstderselbe zwei der ausgezeichnetsten Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses veranlaßt hat, an die Spitze des Unternehmens zu treten. Zum Protector der Weltausstellung ernannte Se. Majestät Allerhöchstseinen Bruder, den Herrn Erzherzog Carl Ludwig k. Hoheit. Se. k. Hoheit gehört zu denjenigen Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses, denen die ungetheilte Liebe und Hochachtung des österreichischen Volkes im höchsten Grade zu Theil geworden.

Erzherzog Carl Ludwig (Josef Maria) wurde am 30. Juli 1833 geboren. In seltenem Grade entwickelten sich frühzeitig die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Prinzen und namentlich seine Gemüthstiefe war es, welche ihm die Herzen aller Derjenigen eroberte, die das Glück hatten, in Berührung mit Sr. k. Hoheit zu kommen. Erzherzog Carl Lud-

wig ist ein eminenter Kenner und Förderer der Wissenschaften und Künste. Es ist mit Zuversicht von ihm zu erwarten, daß er der Weltausstellung ein mächtiger Schützer sein wird. Vertraut mit allen Gebieten des menschlichen Wissens ist Se. k. Hoheit in der Lage, nicht bloß den hohen Glanz seines Namens und seine Stellung als Bruder Sr. Majestät des Kaisers in die Wagschale zu werfen, sondern er vermag auch mit tiefem Verständniß und hervorragendem Wissen dem Unternehmen die Bahnen zu eröffnen, die seinem Gedeihen so nothwendig sind.

Se. k. Hoheit gilt als das Muster eines Familienvaters. Zweimal verheiratet, das erste Mal mit Margarethe, Tochter Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen, das zweite Mal mit Maria Annunziata (Isabella, Philomena, Sabazia), Tochter weiland Sr. Majestät des Königs beider Sicilien, hat ihn leider das Schicksal getroffen, zweimal Witwer zu werden. Seiner zweiten Ehe sind drei Kinder, Otto Franz Josef, Ferdinand Carl und Margarethe Sophie entsprossen.

Das rege Mitgefühl, die aufrichtige Theilnahme, der Schmerz, welcher bei dem Hinscheiden Ihrer k. k. Hoheit Maria Annunziata in allen Schichten des Volkes zu Tage trat, ist gewiß ein Beweis für die Beliebtheit, welche der Prinz sich überall erworben. Ganz Oesterreich beweinte mit ihm den Verlust der edelsten Gattin, der besten Mutter, der ausgezeichneten Frau. Wenn jetzt der Prinz trotz des tiefen Schmerzes, der seine Seele noch erfüllt, dem Unternehmen der Wiener Weltausstellung sich widmet, so erblicken wir darin ein hohes, leuchtendes Beispiel großartiger Pflichttreue und Aufopferung, welches bei den Völkern Oesterreich-Ungarns die höchste Anerkennung und Dankbarkeit finden wird

Seine staatsmännische Begabung, die für die hohe Stelle als Protector der Wiener Weltausstellung von Bedeutung, hat der Herr Erzherzog zu verschiedenen Zeiten bereits bewiesen. Als Statthalter von Tirol erwarb er sich in hohem Grade die Liebe des Tiroler Volkes, daß er heut noch unvergessen in jenen Bergen ist und sein Bild die einfachste Hütte des Senners und Jägers schmückt. Auch das freundschaftliche Verhältniß zu Deutschland hat Se. k. Hoheit vielfach gefördert und im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers dem Berliner Hofe einen Besuch abgestattet. Außerdem bekleidet der Erzherzog den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants in der Armee und die Würde eines Ritters des goldenen Vließes, sowie er auch Großkreuz und Ritter fast aller höchsten Orden Europa's ist. Am 20. März wurden die Völker Oesterreichs durch die freudige Nachricht überrascht, daß Se. kaiserl. Hoheit mit der Prinzessin Maria, Tochter des Prinzen Miguel von Portugal, sich verlobte.

Im Hinblick auf die ausgezeichneten Eigenschaften Sr. k. Hoheit können wir uns glücklich schätzen, daß der Herr Erzherzog, dem Wunsch seines Herrn Bruders, Sr. Majestät des Kaisers, entsprechend, an die Spitze des Unternehmens getreten und somit nicht bloß die Bedeutung desselben erhöht, sondern auch das Gedeihen und die Entwickelung desselben zum Ruhme und Nutzen Oesterreich-Ungarns gesichert hat.

W. H. Czuba,

Chef des Hauses W. H. Czuba u. Comp., Franzbranntwein-Fabrikanten in Cognac.

Es ist eine Eigenthümlichkeit Oesterreichs, daß die in diesem Reiche herrschende Vielgestaltigkeit auch auf die Productionsfähigkeit der in diesem Reiche herangereiften Industriellen einen ganz besonderen Einfluß nimmt. Es kommt nicht selten vor, daß ein Industrieller, welcher nach den Erwerbsverhältnissen, unter denen er aufwuchs, für die eine oder die andere Geschäftsbranche gleichsam prädestinirt schien, plötzlich die Neigung in sich erwachen fühlt, das Feld seiner Thätigkeit zu erweitern und seine Fähigkeit auf einem ihm bisher noch verschlossen gewesenen Gebiete zu verwerthen.

Eine solche Erscheinung bietet uns das Leben eines bedeutsamen Industriellen aus Oesterreich, des am 2. August 1845 zu Liebenau in Böhmen geborenen W. H. Czuba, dar, welcher derzeit Chef des Hauses W. H. Czuba u. Comp. in Cognac ist.

W. H. Czuba war ursprünglich für die Manufacturbranche bestimmt, in welcher er bei Beginn seiner Thätigkeit in Prag wirkte. Sein reger Geist fühlte sich jedoch in den Grenzen dieser alten, mehr auf die Entwickelung der Handels- als der Fabriksthätigkeit angewiesenen Stadt nicht behaglich. Der Aufschwung, den damals Reichenberg bereits

genommen hatte, regte mächtig auf die empfängliche Phantasie des jungen Mannes ein, welcher sich daselbst mit den Einrichtungen der Weberei und der Tuchfabrication vertraut machte. Die Vorbereitungen, welche man in Paris für die bevorstehende Weltausstellung machte, trieben Czuba nach Paris, wo er während der Dauer der Weltausstellung als erster Secretär der von Dr. Emil Landesberg herausgegebenen „Französischen Correspondenz" fungirte.

Die Pariser Weltausstellung wirkte bestimmend auf die ferneren Schicksale Czuba's ein, der mit seinem urtheilsfähigen Blicke leicht erkannte, welche Chancen die damals schon zu hoher Bedeutung gelangte Fabrication der Franzbranntweine in der Charente böten. Die Ausfuhr dieses Artikels aus der Charente nach England repräsentirt allein einen Umsatz von 18 Millionen Francs jährlich, wovon ein sehr großer Procentsatz auf Cognac entfällt, dessen Franzbranntweine, schlechtweg „Cognac" genannt, eines Weltrufes sich erfreuen.

W. H. Czuba beschloß, diesem Productionszweige seine eingehende Thätigkeit zu widmen. Er ließ sich im Jahre 1870 dauernd in Cognac nieder, gründete daselbst das Haus W. H. Czuba u. Compagnie, welches bald in der Lage war, in Wien und Hamburg Depots, in London, Paris, St. Petersburg, Moskau, Riga, Berlin, Cöln, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Stettin, Stockholm, sowie in anderen bedeutenden Städten Oesterreichs und des Auslandes Agenturen für seine Fabrikate zu errichten.

Der unermüdlichen Thätigkeit dieser Firma war es bald gelungen, sich einen ehrenvollen Ruf in der Geschäftswelt zu gründen und ihrem Etablissement einen Aufschwung zu verleihen, der es demselben gestattet, seine Thätigkeit nach allen Richtungen des Continents hin zu erweitern und zu befestigen.

Anton Dreher,

Eigenthümer der Dreher'schen Bierbrauerei in Schwechat.

Mit Hilfe der Erfindungen, deren unser Jahrhundert mehr aufweist als die ganze rückwärts liegende Zeit der Menschengeschichte, hat die Industrie der civilisirten Länder eine außerordentliche Ausdehnung genommen: neue Zweige sind eingeführt worden, alte haben ihren Umfang ungeheuer ausgedehnt. Unter den Letzteren hat ein Erzeugniß unserer Generation einen wahrhaft dionysischen Siegeszug durch Europa gehalten, schon nach Egypten, Klein-Asien, Australien und Indien streifend — das Bier, insbesondere das nach baierischer Art gebraute untergährige Bier.

Noch im Anfang der 1830er Jahre waren am Rhein nur ein paar Brauereien, Bier wurde nur wenig getrunken, in Nord-Deutschland kannte man nur das schlechte obergährige, sehr leicht sauer werdende, oft gar nicht gehopfte Bier. In Frankreich wurde ganz wenig Bier getrunken und nur elendes, in Italien gar keins. Jetzt wird am Rhein ebensoviel Bier getrunken, als Wein; es sind, Dank dem Zollverein, die Weinpreise trotzdem um das Doppelte und Dreifache gestiegen, ganz Frankreich und Norddeutschland ist vom baierischen Bier erobert, in Berlin allein sind 1000 Schnapskneipen in Bierhäuser verwandelt worden und 300 neue Biergärten entstanden; in Paris trinkt man mehr Bier als Wein, weil das Bier vorzüglich geworden ist. In Chambery in Savoyen wird so gutes Weißbier gebraut, als in Farnbach in Baiern, und in Aosta so gutes als in München und von da aus nach Ober-Italien exportirt, so daß man in Turin und Mailand Bier trinkt wie in Deutschland. In Petersburg fängt das Bier ebenfalls an, dem Branntwein, der in Deutschland schon zu zwei Dritttheilen verdrängt ist, den Krieg zu erklären; Belgien, Holland, Dänemark, Schwe-

den sind mehr oder weniger vom baierischen Bier erobert, und das englische bis auf wenige Punkte, welche auf Consum von Engländern rechnen, vom Continent verdrängt. Schon macht es dem englischen in den überseeischen Ländern Concurrenz, indem das durch seinen Hopfen sich auszeichnende Münchner, Koburger, Nürnberger, Wiener Exportbier bereits nach allen Häfen verschickt wird, neuerdings aber eine große Absatzquelle in der Türkei und Egypten gefunden hat, wo das Verbot des Weines durch den Koran den Bierverbrauch begünstigt.

Auch in Amerika hat das Lagerbier, das dort mit seinem deutschen Namen in die englische Sprache aufgenommen ist (lagerbeer), einen wahren Eroberungszug gehalten. Noch vor 10 Jahren wurde an vielen Orten von Deutschen das englische Ale oder Strongbeer getrunken und verschänkt. Das deutsche Bier hat jetzt alle diese Getränke verdrängt, und viele Brauereien, die früher Porter und Ale brauten, sieden jetzt Lagerbier.

Das Bier hatte, wie alles Neue, eine gewisse Märtyrer-Periode durchzumachen. Wenn der Amerikaner etwas Neues sieht, ißt oder trinkt, so erregt es sein Lachen und seinen Spott. So ging es mit dem Bier, mit dem Sauerkraut und mit den Bärten. Noch vor 10 Jahren konnte man häufig die Straßenjugend einen vorübergehenden Deutschen „Lagerbeer, Sauercrout" bezeichnen hören. Heute trinkt der Amerikaner das verspottete Lagerbier mit einer Art dankbarer Andacht, da es ihn meistens von der Gewohnheit des Schnapstrinkens gerettet hat. Noch mehr. Selbst die Amerikanerin, die noch vor Kurzem vor der bloßen Nennung des Wortes zurückschauderte, trinkt zu Hause „Lagerbeer" und befindet sich wohl dabei. Noch wohler aber befinden sich die deutschen Bierbrauer, die jährlich ihre Geschäfte vergrößern und nie genug Lagerbier machen können. Daß die Bierbrauer unter solchen Verhältnissen auch in Amerika reiche Leute werden, ist begreiflich. Nicht selten bringt ein solches Geschäft in Nord-Amerika 10—20.000 Dollars Reingewinn. Seit einigen Jahren werden regelmäßige Bierbrauer-Congresse abgehalten, auf denen die Fach-Interessen besprochen werden. In einem solchen haben sie Geld zusammengeschossen, um in Washington Agenten zu halten, die dahin wirken sollen, daß die Steuer auf Bier nicht erhöht wird. Von anderer Seite ist der Vorschlag aufgetaucht, daß die Bierbrauer einige Procente ihres Reingewinnes zur Stiftung einer deutschen Hochschule opfern sollten.

Wenn etwas diesen zum Heil der allgemeinen Gesundheitspflege erfolgenden Triumph des Bieres über den Schnaps, diesen Siegeszug über die Welt aufhalten konnte, so war es die Verschlechterung des baierischen Bieres, welche seit dem Jahre 1846 um sich gegriffen und ihren Ursprung in der damaligen Theuerung, sowie in der baierischen Biertaxe, in den Gewohnheiten des dortigen Publicums hatte. Bis zum Jahre 1846 waren nämlich die baierischen Biere goldhell. Bei der um diese Zeit eingetretenen Theuerung wollte das Publicum nicht mehr zahlen und doch eben ein so starkes Bier trinken wie bisher. Die Brauer verfielen daher auf das Auskunftsmittel, das Malz sehr stark zu bräunen, wodurch das Bier den Anschein größerer Malzhaltigkeit oder Stärke erhielt. Diese Aenderung geschah freilich auf Kosten des Wohlgeschmackes und der durstlöschenden Eigenschaften des Bieres. Die Brauer aber schienen so gute Erfahrungen mit diesem dunkleren Biere gemacht zu haben, daß sie auch nach Wiederkehr guter Ernten nicht mehr davon abgingen, daß das dunkelbraune Gebräu auch in Norddeutschland überhand nahm — in Würtemberg und Baden gelang es nicht, es einzuführen — ja daß die jüngere Generation endlich meinte, das baierische Bier müsse eben so dunkel sein.

Da gebührt Anton Dreher aus Klein-Schwechat bei Wien das Verdienst, dieser Verschlechterung des baierischen Bieres Halt geboten zu haben, indem er zur früheren goldhellen Farbe, d. h. zum leichten Dörren des Malzes — wie beim englischen Ale — zurückkehrte, ja durch großartige Einrichtungen — da nur solche die Fabrication des Bieres in Hinsicht auf die Qualität dem Zufall aus der Hand reißen — ein noch vervollkommneteres Product herstellte und dadurch den Sieg gegenüber den englischen Bieren gesichert zu haben, — indem er durch die Concurrenz seines Etablissements die baierischen Brauer zwingt, zum guten alten Bier zurückzukehren.

Die Brauerei Klein-Schwechat, deren Bestand sich bis zum Jahre 1632 verfolgen läßt, verdankt daher den Aufschwung zur größten Brauerei des Continentes dem am 27. Decem-

ber 1863 verstorbenen Besitzer, Herrn Anton Dreher (geb. 10. Juni 1810). Da sein Vater, welcher in den 1770er Jahren unbemittelt aus Pfullendorf (Baden) eingewandert war, jedoch als Pächter mehrerer Brauereien ein bedeutendes Vermögen erwarb, bei seinem Tode (1820) das Brauhaus hinterließ, so lag es nahe, daß der Sohn demselben Stande sich widmete. Nach Beendigung seiner Vorbildung in dem Löwenburgischen Convict in der Josefstadt (Wien) unter Leitung der P. P. Piaristen, wobei Anton Dreher besondere Vorliebe für die alten Classiker zeigte, begann er seine Lehrzeit bei dem Braumeister Meichl in Simmering.

Hier in das einheimische Brauverfahren eingeweiht, entgingen ihm die Mängel desselben nicht. Er ward hiedurch bestimmt, die Lücken seiner Kenntnisse durch Reisen in das Ausland und Besichtigung fremder Brauereien zu vervollständigen.

Nachdem die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich seinem Vorhaben entgegenstellten, glücklich beseitigt waren, unternahm er im Jahre 1832 mit seinem Freunde Gabriel Sedlmayer aus München eine Reise, die ihn mit den größten Brauereien Deutschlands und Englands bekannt machte.

Nach vierjähriger Abwesenheit zurückgekehrt, übernahm er am 1. April 1836 (ein Charfreitag; er pflegte auch späterhin den Abschluß wichtiger Geschäfte Freitags vorzunehmen) das Brauhaus von seiner Mutter in Pacht, brachte es aber nach seiner Verehelichung mit Anna Wisgrill, einer Gutsbesitzers-Tochter aus Krems, welche jedoch bald starb, käuflich an sich und begann seine gesammelten Kenntnisse praktisch anzuwenden.

Während bis dahin die österreichischen Brauereien nur ein obergähriges, wenig haltbares Bier erzeugten, brachte Dreher die englische Art des Malzens und die in Deutschland übliche Unterzeuggährung zuerst in Anwendung. Das Product hievon war das mit Recht so beliebte Lagerbier, welches in den zweckmäßig erbauten Kellern über ein Jahr sich aufbewahren läßt.

Wenn auch nicht in den ersten Jahren, war doch der Erfolg der neuen Braumethode bald ein ungeheuerer und veranlaßte eine steigende Ausdehnung des Betriebes. Während im Jahre 1836 bis 1837 nur 20.560 Eimer mit einem Steuerbetrag von 33.930 fl. erzeugt wurden, betrug die Gesammtsumme im Jahre 1862 bis 1863 391.260 Eimer, und die bei der Erzeugung und bei der Einfuhr nach Wien entrichtete Steuer 800.000 fl., wobei zu bemerken ist, daß die Brauerei in den Sommermonaten außer Betrieb gesetzt ist.

Da die Güte des Lagerbieres hauptsächlich dadurch bedingt ist, daß die verschiedenen Umwandlungsprocesse der Gerste (in der Malzerei und Gährung) langsameren Verlauf nehmen, waren hiezu auch größere Einrichtungen als früher nothwendig, da überdies auch die in England getrennte Malzerei hier mit der Brauerei verbunden ist.

Der Betrieb in der gegenwärtigen Ausdehnung war nur dadurch zu ermöglichen, daß im Jahre 1850 die Maschine einen großen Theil der Handarbeit ersetzte.

Anton Dreher hinterließ bei seinem Tode die Brauerei in folgender Ausdehnung:

Das Bauareale betrug über 6 österr. Joch à 1600 □ Klafter, worin 9332 □ Klafter gewölbte Räume enthalten sind. Die Zahl der Malztennen ist 31 mit einem Fassungs-Raume von über 9300 Metzen Gerste, 10 doppelte Malzdarren mit 366 □ Klafter Beschüttungsfläche und Schüttböden auf mehr als 130.000 Metzen. Außerdem wird noch eine Malzerei in dem nahe gelegenen Gute Freienthurm bei Mannswörth mit 13 Malztennen und 2 Malzdarren betrieben.

Die Fortbewegung dieser Massen von den Tennen auf die Darren, von da in die Pötzerei, auf die Malzböden, in die Schrotmühlen und die Sammlungskästen für das gebrochene Malz geschieht durch mechanische Vorrichtungen, die mit Dampf- und Wasser-Kraft in Bewegung gesetzt werden.

Drei Dampfkessel zu 50, 36 und 30 Pferdekraft, zwei Dampfmaschinen zu 30 und 14 Pferdekraft, eine Wasserkraft à 16 Pferde und 300 Arbeiter bewerkstelligen den Gesammt-Betrieb der Brauerei.

Eine Braupfanne zu 480 Eimer, eine zu 360 und vier à 280 Eimer, sammt den erforderlichen, mit Maischmaschinen versehenen Maischbottichen im hohen, gewölbten Sud-Hause, dessen Schieferdach eine Spannweite von 15 Klaftern besitzt, 24 Kühlschiffe theils

unter diesem, theils in besonderen Kühlhäusern, und 1200 Gährbottiche mit einem Inhalt von 50.000 Eimern ermöglichen eine tägliche Erzeugung von 3600 Eimer Bier.

Zu den werthvollsten Einrichtungen gehören 11 Lagerkeller mit einem Fassungs-Raume von 328.000 Eimer. Zu dem Betrieb werden benöthigt 21.000 Stück Ein- und Zweieimer-Fuhrfässer und 3500 Lagerfässer, welche 330.000 Eimer enthalten.

Die zur Beibringung des Roh-Materials und Verführung des Fabrikates nothwendige Zugkraft besteht in 70 Pferden und 290 Zugochsen, welche zugleich in der 1200 Joch umfassenden Oekonomie verwendet werden. In den Filialen zu Steinbruch bei Pest (gekauft im Jahre 1862) werden 110.000 Eimer, und in Měcholup bei Saaz (gekauft im Jahre 1859) 35.000 Eimer Bier erzeugt.

Diesen materiellen Erfolgen seiner unermüdlichen Thätigkeit fehlte auch nicht die äußere Anerkennung, indem im Jahre 1862 bei der großen Londoner Ausstellung seinem Fabrikate der erste Preis zuerkannt wurde, welcher Auszeichnung bald darauf die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josef-Ordens folgte.

Auch für die politischen Bestrebungen seiner Zeit war Anton Dreher nicht gleichgiltig, wurde daher als Vertreter seiner Mitbürger in den Landtag und Reichsrath berufen.

Der Universal-Erbe dieses Vermögens, zu welchem noch mehrere werthvolle Häuser zu rechnen sind, ist der einzige Sohn des Verstorbenen aus zweiter Ehe mit Anna Herfeld aus Regensburg (im Jahre 1848), geboren am 21. März 1849 und berufen, Namen und Werk seines Vaters weiterzuführen. Bis zu dessen Volljährigkeit (mit dem 21. Jahre) führten die testamentarisch bestellten Directoren, Herr Franz Aich, Schwager des Verstorbenen, und Herr August Deiglmayer, die Verwaltung, und erhielt unter deren Leitung die Brauerei nicht nur den alten Ruf, sondern gewann noch an ihrer Ausdehnung.

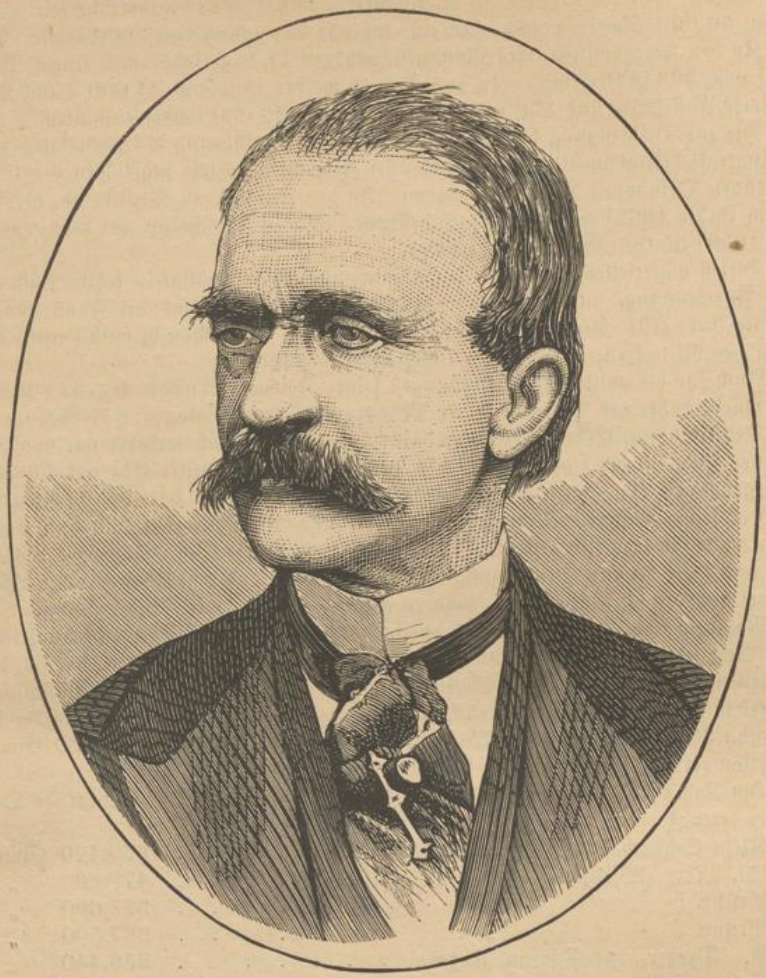
Nachdem schon im Jahre 1865 durch den Ankauf einer Brauerei in demselben Orte (Groß-Schwechat) die Malzerei und Lagerkeller einen Zuwachs erhalten, hat sich der Bau eines neuen Kellers von 50.000 Eimer als nothwendig gezeigt. Selbstverständlich blieben Sudwerk und Gährkeller nicht zurück, und beträgt nunmehr das Maximum der täglichen Erzeugung 3800 Eimer und der Gährkellerraum per 1300 Bottiche 52.000 Eimer. Die Production erreicht jährlich an 5—600.000 Eimer und mehr.

Im Jahre 1870 wurden in den nachstehenden österr. Brauerein folgende Quantitäten Bier erzeugt:

Klein-Schwechat in Nieder-Oesterreich	660.420	Eimer
St. Marx (Wien) „	478.800	„
Liesing in „	397.000	„
Brunn „ „	387.500	„
A. Dreher zu Pest in Ungarn	256.440	„
Actiengesellsch. „ „ „ „	244.400	„
Hütteldorf in Nieder-Oesterreich	241.839	„
Jedlersee „ „	223.000	„
Nußdorf „ „	194.900	„
Ottakring „ „	194.593	„
Pilsen-Bubentsch in Böhmen	191.360	„
Schellenhof in Nieder-Oesterreich	167.400	„
Graz (Schreiner) in Steiermark	153.864	„
Wagram „ „	118.809	„
Simmering in Nieder-Oesterreich	118.640	„
Fünfhaus „ „	112.350	„
Steinfeld „ Steiermark	106.680	„

In der Betriebs-Periode vom 1. September 1869 bis letzten August 1870 wurde gegen Steuer-Restitution Bier exportirt:

aus den im Reichsrathe vertretenen Ländern	223.981	Eimer
aus den Ländern der ungarischen Krone	34.663	„



Wilhelm Ritter v. Engerth,

Chef der Maschinen-Abtheilung der Wiener Weltausstellung.

Zu den Koryphäen der technischen Wissenschaft, die ihre hervorragende Stellung einzig und allein ihrem Talent und ihrer schöpferigen Thatkraft zu verdanken haben, gehört der Generaldirector-Stellvertreter der österr. Staatsbahn-Gesellschaft Hofrath Wilhelm Ritter v. Engerth, ein Mann, dessen Name als der des Erfinders einer Berglocomotive oder der sogenannten Maschinen des „Engerth-Systems" nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern überall dort mit der größten Achtung und Verehrung genannt wird, wo das Dampfroß den Verkehr der Civilisation bereits beflügelte.

Wilhelm Engerth erblickte das Lebenslicht am 26. Mai 1814 zu Pleß in Preußisch-Schlesien, wo sein Vater als Hofmaler des Herzogs von Anhalt-Köthen verweilte. Derselbe bestimmte seinen Sohn zum Baufache und schickte ihn zu diesem Behufe nach Lemberg, wo der Knabe mit Fleiß seinen Vorstudien oblag. Aber nur zu bald verlor er durch den Tod seinen väterlichen Ernährer, und von seinem vierzehnten Jahre an blieb der

Jüngling auf sich selbst angewiesen. Trotzdem kam er im Jahre 1834 nach Wien, wo ihm der Genuß eines Stipendiums den Eintritt in das polytechnische Institut und in die Akademie der bildenden Künste ermöglichte. Nachdem er hier die Baustudien mit ausgezeichnetem Erfolge vollendet hatte, widmete er sich mit seltenem Eifer dem Maschinenfach, zu dem ihn von jeher ein unwiderstehlicher Drang hinzog. Erst nachdem er auch auf diesem Gebiete seinen Wissensdurst befriedigt, begab er sich zur praktischen Thätigkeit nach Galizien, wo er bald mit reichlichen Aufträgen im Baufache betraut wurde. Doch dieser beschränkte Wirkungskreis entsprach nicht den hochstrebenden Intentionen Engerth's, und Letzterer bedachte sich daher keinen Augenblick, die ihm angebotene Stelle eines Assistenten der Mechanik am Wiener Polytechnicum seiner lucrativen Stellung in der Provinz vorzuziehen.

Mit der neuerlichen Ankunft in der Residenz beginnt für Engerth ein immer regeres Leben, das erst jetzt seine eigentliche Bestimmung und Entfaltung zu finden scheint. Bei seinem lebendigen Geiste konnte es auch nicht fehlen, das Engerth, dem bald darauf die Stelle eines supplirenden Professors der darstellenden Geometrie übertragen wurde, viele wichtige Beziehungen mit den ersten Capacitäten der österreichischen Landwirthschaft und Industrie anknüpfte, so wie er eine rühmenswerthe Thätigkeit in dem damals blühenden österreichischen Gewerbeverein entfaltete, welcher ihn zum Vorstand einer Abtheilung erwählte. Nicht minder gereicht es ihm zur ehrenden Anerkennung, daß er bei der Weltausstellung in London und bei der Münchener deutschen Industrie-Ausstellung zum Preisrichter gewählt, und für seine hervorragenden Leistungen im Maschinenfach von der Pariser Weltausstellung 1855 mit der großen goldenen Ehren-Medaille ausgezeichnet wurde.

Inzwischen wurde Engerth 1844 als ordentlicher Professor der Mechanik und Maschinenlehre an das Joanneum in Graz berufen, welchem Rufe er, trotz wiederholter auszeichnender Anerbietungen der galizischen Stände, die ihn für Lemberg gewinnen wollten, Folge leistete, und zwar hauptsächlich, um die ihm auf diese Art bezeugte geistige Hochachtung des weiland Erzherzog Johann zu ehren. Seit dieser Zeit wurde Engerth in allen wichtigen Fragen des damals in Oesterreich sich entwickelnden Eisenbahnwesens zu Rathe gezogen. So wurde er vom Handels-Minister Bruck als Preisrichter nach Wien berufen, als der kühne Erbauer der Semmeringbahn, der geistreiche Ingenieur Ghega, sein großes Werk vollführte, wozu aber die steigungsfähige Locomotive fehlte, wie sie der Massenverkehr erforderte. Die preisgekrönten Locomotiven wurden zwar in der Theorie für gut anerkannt, leider entsprachen sie aber nicht dem praktischen Bedürfniß. Da trat Engerth mit der für ihn überzeugenden Idee hervor, daß durch bedeutende Vergrößerung der Heizfläche und des Adhäsionsgewichtes dem Uebel abzuhelfen wäre, was indeß fast von allen Ingenieuren belächelt wurde. Selbst als schon die Maschine nach Engerth's Angabe construirt war, sprach man dem „Kolosse" jeden praktischen Nutzen ab, ohne hiedurch das Selbstvertrauen des Erbauers erschüttern zu können. Der Erfolg zeigte auch bald, daß sich Engerth in seinen Voraussetzungen nicht täuschte, denn es dauerte nicht lange, so wurden Maschinen nach dem „Engerth-System" nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern auch in Frankreich und in der Schweiz, überall eingeführt.

Dieser Triumph erhöhte selbstverständlich das Ansehen Engerth's, welcher im Jahre 1850 zum technischen Rath bei der General-Direction für Eisenbahnen ernannt wurde. Später übernahm er im österr. Handelsministerium das Referat für Maschinenwesen, und trat 1855 bei der eben entstandenen Staatseisenbahn-Gesellschaft als Central-Director für Verkehr, Zugbeförderung und Werkstätten ein, wo ihm bald darauf die Stelle eines Generaldirector-Stellvertreters übertragen wurde. Als er sich nachher veranlaßt sah, auf den Staatsdienst zu resigniren, wurde ihm der Titel und Charakter eines Regierungs-Rathes ertheilt, dem später die Ernennung zum wirklichen k. k. Hofrathe folgte. In jüngster Zeit wurden seine großen Verdienste neuerdings anerkannt durch die Verleihung des Comthurkreuzes des Franz Josef-Ordens, sowie der eisernen Krone dritter Classe, welche letztere Decoration die Erhebung in den Ritterstand zur Folge hatte. Aber nicht Oesterreich allein, auch die deutschen Staaten, Italien, Frankreich und Belgien beeilten sich, die Brust eines Mannes mit hohen Orden zu zieren, dessen schöpferiges Talent mit seltenem Scharfblick die technische Wissenschaft so nutzbringend zu verwerthen wußte.

Neben den Erfolgen auf dem Gebiete der praktischen Technik ist aber auch Engerth's Administrations- und Organisirungs-Talent nicht zu vergessen, das in den schwierigsten Momenten seine vielseitige Verwendbarkeit bekundete. So nahm Engerth im Jahre 1859 als Mitglied der Zoll-Enquête-Commission an den diesfälligen Berathungen den regsten Antheil, arbeitete mit fachmännischer Umsicht an der Organisirung der technischen Studien in Oesterreich, so wie er den eifrigsten Förderern des großen Werkes der Donau-Regulirung beizuzählen ist. Sein Bericht über den letztgenannten Gegenstand zeigt eben so sehr von Engerth's ausgezeichneten Kenntnissen, als er mit überzeugender Klarheit die volkswirthschaftlichen Vortheile aufzählt, die für Land und Reich in Folge der ersehnten Donau-Regulirung zu gewärtigen sind. Wilhelm Engerth gehört der aus drei Kurien — dem Reiche, dem Lande Nieder-Oesterreich und der Wiener Gemeinde — zusammengesetzten Donau-Regulirungs-Commission als berathendes Mitglied an. Derselbe hat namentlich durch die Erfindung eines Schwimmthores, durch welches der Donau-Canal gegen das Eindringen der Eismassen geschützt wird, sich große Verdienste um die Stadt Wien erworben, welche fortan für alle Zeiten von den Gefahren einer Ueberschwemmung befreit bleiben wird.

Es bedarf wohl nicht erst der ausdrücklichen Erwähnung, daß auch die sonstigen hochinteressanten Arbeiten, mit denen man Engerth als Rathgeber der Regierung, als Leiter einer der größten Eisenbahn-Unternehmungen und als Vorstand des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines nur zu oft betraut, in eben so präciser Weise erledigt werden, wie von seinem durchdringenden Geiste kaum anders zu erwarten steht. Als im Sommer 1869 dem Erbauer der Semmeringbahn, Ghega, auf den Höhen des Semmerings Angesichts der Industriellen des gesammten Deutschland ein Monument gesetzt wurde, war es Engerth, der ihm die Gedächtnißrede hielt, und mit Recht, denn er war sein Helfer und rührigster Mitarbeiter bei diesem großartigen Werke.

Noch bleibt übrig, Engerth's Charakter mit einigen Worten zu schildern, wie er namentlich im öffentlichen Leben sich kundgibt.

Der gerade, einfache und anspruchslose Sinn des großen Gelehrten und Praktikers deutet eben so sicher auf Engerth's Herzensgüte hin, als dessen Energie, Klarheit und Bestimmtheit Selbstvertrauen und Manneswürde bekundet. In Wort und Schrift kurz und ohne Phrase, schlagfertig und präcise, erfreut sich Engerth der aufrichtigsten Achtung und Zuneigung Aller, die mit ihm in näheren Verkehr getreten sind. Gegen seine Untergebenen hat er sich stets als wohlwollender Rathgeber und liebevoller Anwalt benommen, indem er nicht ohne Erfolg namentlich das Los der Arbeiter zu verbessern und sie in geistiger und materieller Hinsicht auf jene Stufe zu bringen suchte, auf welcher der Arbeiter des gebildeten Auslandes steht. Daß dieses humane Streben auch dankbar anerkannt und gewürdigt wurde, das bewiesen die Beamten der Staatseisenbahn-Gesellschaft ihrem Vorstande dadurch, daß sie demselben nach seiner Ernennung zum Hofrathe eine kunst- und prachtvolle Adresse überreichten.

Anton Friedrich,

Zwirn- und Leinen-Fabrikant in Schönlinde.

Wenn man die angesehensten Industriellen Nord-Böhmens aufzählt, so muß Anton Friedrich in Schönlinde unter den Ersten genannt werden. Er hat die Zwirn- und Leinen-Fabrication in die fortschrittliche Bahn gelenkt, auf welcher sie mit so großen Erfolgen betrieben wird. Er hat in Böhmen die Dampf-Maschine zuerst an diese Production gewandt, die sonst von Tausend und aber Tausend Händen mühsam und langsam geübt worden.

Anton Friedrich junior, geboren zu Schönlinde in Böhmen am 15. Juni 1820, hat — nachdem er vorher für seinen künftigen Beruf in Prag ausgebildet und sodann einige Jahre die Zwirn-Fabrication in einem alten und renommirten Geschäfte in Schönlinde praktisch erlernte — im Jahre 1842 die Fabrication von Leinen-Zwirnen auf eigene Faust begonnen. Dem jungen Anfänger stand zur Gründung seines Geschäftes nur das geringe Capital von 1200 fl. zur Verfügung; er beschäftigte damals 5 Arbeiter.

Zu jener Zeit war die Zwirn-Fabrication in Schönlinde noch wenig ausgedehnt, es wurde ausschließlich gute Qualität erzeugt. Durch unermüdeten Fleiß und Thätigkeit im Geschäfte vorwärts gekommen, war Anton Friedrich bestrebt, für den Absatz seines Fabrikates ein größeres Terrain zu gewinnen — ein Vorsatz, der jedoch nicht leicht zu erreichen war.

In Schlesien war nämlich zu jener Zeit die Zwirn-Fabrication bereits in größerem Maßstabe und geregelter betrieben worden, es wurden dort auch Zwirne minderer Qualität erzeugt, welche allenthalben, namentlich aber in Ungarn, ihren Absatz fanden und dort jede Concurrenz unmöglich machten. Sollte die Zwirn-Fabrication für Böhmen, besonders aber für Schönlinde und Umgebung nicht gänzlich verloren gehen und hiedurch Hunderte Familien ihres Erwerbes verlustig werden, so mußten nothwendigerweise eingehende Aenderungen vorgenommen werden.

Dieser ehrenhaften, aber auch mühevollen Aufgabe unterzog sich A. Friedrich mit vollem Eifer; er reiste nach Ungarn, verschaffte sich dort die Ueberzeugung von der Qualität, Legart, Packung und Adjustirung der von Schlesien dorthin eingeführten Zwirne und richtete sein Fabrikat in gleicher Weise ein; auch die gegenwärtige Numeration der Zwirne ist durch A. Friedrich eingeführt worden. Sein Fleiß wurde aber auch vom besten Erfolge gekrön t. Durch die zeitgemäße Neugestaltung seines Geschäftes fand Friedrich immer mehr Absatz-Quellen und war schon im Jahre 1850 in die angenehme Nothwendigkeit versetzt, in dem eine Stunde von Schönlinde entfernten Ort Khaa ein Etablissement mit Wasserkraft für die Appretirung seiner Zwirne zu erbauen.

Von nun an begann die Zwirn-Fabrication in Schönlinde eine weit größere Ausdehnung anzunehmen, da nach Friedrich's Beispiel auch viele andere Fabrikanten ihre Geschäfte einrichteten — Hunderten Familien des Ortes und der Umgebung aber ist von jener Zeit wieder ein steter Erwerb geboten worden.

Inzwischen faßte A. Friedrich immer festeren Boden in der geschäftlichen Welt, er setzte sein Fabrikat nicht nur in den österreichischen Staaten ab, sondern knüpfte auch bedeutende Geschäftsverbindungen in Rußland, der Türkei und den Donau-Fürstenthümern an. Im Jahre 1864 hat sein Geschäft bereits einen solchen Umfang erreicht, daß mit Handarbeitern allein der Bedarf an Leinen-Zwirn nicht mehr zu schaffen war; A. Friedrich erbaute daher in diesem Jahre noch eine ansehnliche Fabrik, in welcher sowohl Zwirn- und Appretur-Maschinen, als auch Schwarz- und Buntfärberei mittelst zwei Dampfmaschinen in Betrieb gesetzt sind. Nebstbei aber beschäftigt A. Friedrich auch jetzt noch an 1200 Hand-Arbeiter.

Bis zum Jahre 1864 war in Schönlinde noch keine Fabrication mittelst Dampf-Kraft in Betrieb — A. Friedrich hat hiemit den Anfang gemacht. Das Geschäft ist gegenwärtig in voller Blüthe, die Firma Anton Friedrich junior zählt in ihrer Branche zu den ersten in Oesterreich und steht in der Geschäftswelt vermöge ihrer Solidität und Leistungsfähigkeit in besonders gutem Renommé.

A. Friedrich ist Mitglied der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer und wurde von dieser im Jahre 1865 als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt, wo er noch gegenwärtig seinen Platz einnimmt und zur verfassungstreuen Partei zählt.

Für die Wiener Weltausstellung 1873 ist A. Friedrich als Commissions-Mitglied für die Reichenberger Ausstellungs-Commission ernannt.

Julius Gomperz,

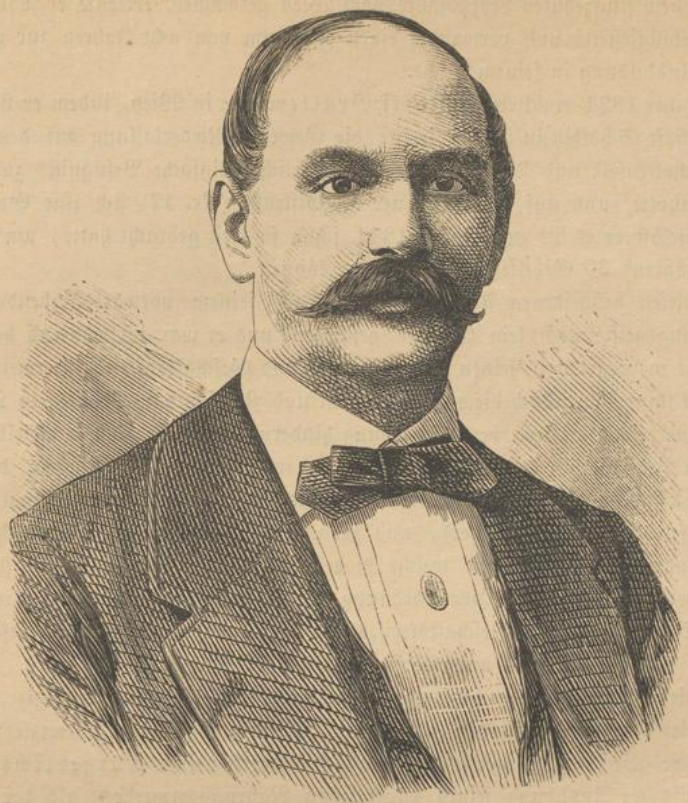
Präsident der Brünner Handelskammer, Chef des Hauses „Auspitz' Enkel" in Brünn, Besitzer einer Feintuch-Fabrik daselbst.

Es gibt kaum einen Handelskammer-Bezirk in Oesterreich, welcher eine größere volkswirthschaftliche Bedeutung hätte, als jener der Brünner Handelskammer. Brünn ist schon wiederholt das österreichische Manchester genannt worden, und der Umfang seiner Wollwaaren-Production rechtfertigt in der That diese Bezeichnung. Die Stadt präsentirt sich schon von Weitem als eine Fabriksstadt ersten Ranges. Die zahlreichen Schornsteine ihrer neunzig Tuch- und Feintuch-Fabriken geben von der industriellen Thätigkeit, welche in dieser Stadt sich entwickelt, das ehrenvollste Zeugniß. Mehr als 25.000 Arbeiter sind damit beschäftigt, jährlich über 200.000 Centner Wolle zu spinnen, zu färben und zu den verschiedenartigsten Tuch-Sorten zu verarbeiten. Der Werth, welcher auf diesem Productionswege zu Stande gebracht wird, übersteigt jährlich die Ziffer von 45 Millionen Gulden und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Industrie-Stadt noch fortwährend im Aufblühen begriffen ist.

Eine der namhaftesten Feintuch-Fabriken ist jene der Firma „Auspitz' Enkel", an deren Spitze der in den weitesten Kreisen bekannte und geachtete Präsident der Brünner Handelskammer, Herr Julius Gomperz, steht.

Julius Gomperz wurde am 21. September 1823 in Brünn geboren und hatte sonach schon in frühester Jugend Gelegenheit, die volkswirthschaftliche Bedeutung der Wollwaaren-Fabrication, welche später in ihm einen so ausgezeichneten Vertreter finden sollte, kennen und schätzen zu lernen. Die Auszeichnungen, welche diesem Industriellen während seiner vieljährigen erfolgreichen Thätigkeit zu Theil wurden, gingen eben sowohl von der Krone als vom Volke aus, das den umsichtigen, vorurtheilslosen und redlichen Geschäftsmann wiederholt auf jene Vertrauensposten berief, durch welche Julius Gomperz einen so namhaften Einfluß auf die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse Mährens gewinnen konnte.

Julius Gomperz ist Mitglied des mährischen Landtages und des österreichischen Reichsrathes, Präsident der Brünner Handels- und Gewerbekammer, Landesschulrath, Präses der jüdischen Gemeinde in Brünn, Obmann des Curatoriums des jüdischen Landesmasse-Fondes und Ehrenmitglied vieler industrieller und humanitärer Gesellschaften. Derselbe wurde von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Ordens der eisernen Krone und des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet. Julius Gomperz ist seit einer Reihe von Jahren mit der berühmten Hof-Opern- und Kammersängerin Caroline Bettelheim, jetzt Frau Gomperz-Bettelheim, vermählt.



Josef Grüllemeyer.

Metallwaaren-Fabrikant in Wien.

Die österreichische Eisen-Industrie- und Metall-Fabrication, welche seit zwei Jahrzehnten in einem sehr lebhaften Aufschwunge begriffen ist, war vor dieser Zeit gegen die Production in anderen Ländern auf diesem Gebiete ziemlich zurückgeblieben. Verschiedene Verkehrshemmnisse und andere Ursachen (wie z. B. irrationeller Betrieb der meist auf grundherrschaftlichen oder Staats-Domänen gelegenen Erzgruben, Mangel an Steinkohlen und an praktikabeln Communications-Mitteln und Transport-Wegen) verhinderten bis dahin die raschere Entwickelung und größere Ausdehnung dieses lohnenden Industrie-Zweiges; insbesondere stand der mittelalterliche Zunftzwang und das Monopol-System hemmend im Wege.

Unter den um die Hebung dieser Branche österreichischen Gewerbefleißes bestverdienten Industriellen, welche unter dem Drucke der lästigen Fesseln des alten Systems der Bevormundung und Beschränkung gewerblicher Strebsamkeit einen harten Kampf zu bestehen hatten und ihn siegreich bestanden, nimmt das Haus Josef Grüllemeyer eine erste Stelle ein. Der Gründer dieser Firma, Josef Grüllemeyer (geboren in Prag 1811 und gestorben in Wien am 3. Mai 1871), mag als ein Pfadfinder und Pionnier des Fortschrittes für seine Nachfolger auf diesem Felde bezeichnet werden.

In seinem fünfzehnten Lebensjahre nach Wien gekommen, erlernte er von 1826 ab dort die Metallgießerei und verwandte einen Zeitraum von acht Jahren zur gründlichen praktischen Ausbildung in seinem Fache.

Im Jahre 1834 etablirte sich Josef Grüllemeyer in Wien, indem er sich von der Grundherrschaft Schotten in Wien die für die Gewerbs-Niederlassung auf den Vorstadt-Gründen Schottenfeld und Neubau damals erforderliche „einfache Befugniß" zur Ansässigmachung einholte, und auf der Neubauer Hauptstraße (Nr. 17) sich eine Gußwerkstätte etablirte, woselbst er es bis zum Jahre 1841 schon so weit gebracht hatte, um bei seiner Arbeit fortwährend 30 Gehilfen beschäftigen zu können.

Mit diesen bescheidenen Anfängen war jedoch seinem vorwärtsstrebenden Arbeits- und Erfindungsgeiste noch kein Genüge geschehen und er war fortwährend bemüht, sein Etablissement zu vergrößern, seinen Wirkungskreis und Geschäftsbetrieb zu erweitern.

Hiebei stand ihm jedoch die auf Kastengeist und Zunftwesen, Privilegien ꝛc. begründete ältere österreichische Gewerbe-Gesetzgebung hindernd im Wege: indem dieselbe zweierlei Classen von Professionisten aufstellte, nämlich die unbedingt vollberechtigten, bürgerlichen Meister eines Handwerks oder Geschäfts-Principale (meist in der inneren Stadt Wien ansässig und gewöhnlich Hausbesitzer), und sodann die durch eine bloße Geschäfts-Licenz (Decret) befugten Gewerbsmeister, welche in den Vorstädten von Wien angesiedelt, und sowohl in Beziehung auf Geschäftsausdehnung, als in Bezug auf räumliche, sachliche und persönliche Erweiterung ihres Geschäftskreises, Haltung von Lehrlingen und Gesellen mehrfachen lästigen Beschränkungen unterworfen waren.

Auf diese Weise stand der bloß nach Wien zuständige (heimatsberechtigte), bloß zum Gewerbebetrieb befugte Professionist (oder befugte Meister, sogenannte „Decreter") im Verhältniß zum erbgesessenen Wiener Bürger und Handwerksmeister (bürgerlichen Meister) sowohl betreffs der Ausübung seines bürgerlichen Nahrungserwerbes, als der politischen Rechte (Gemeinde- und Zunft-Wahlrecht) in gleicher Weise zurück, wie unter der Herrschaft des Feudalrechts beim Landwirthschafts-Gewerbe der Halblehner, Keuschler, Söldner oder Kleinhäusler dem Besitzer oder Lehensträger eines ganzen Bauerngutes — in der Paria-Stellung eines Benachtheiligten, Minderberechtigten.

Diese alle Anstrengungen zur Hebung eines Industrie-Zweiges vereitelnde Anomalie der Gesetzgebung und Kanzlei-Praxis dauerte so lange in Oesterreich, bis die im December 1859 erlassene Gewerbe-Ordnung an die Stelle des Zunftzwanges und der Prärogative Einzelner die Gewerbefreiheit und Gleichberechtigung Aller setzte.

Eine ganz zähe Beharrlichkeit in der Erduldung und Bekämpfung des Zunftwesens legte Grüllemeyer an den Tag. Durch die ihm in früheren Jahren von Seite des Mittels (Gremium des Zunftstandes) der bürgerlichen Gelbgießer-Innung der Stadt Wien bereiteten mannigfaltigsten Hindernisse in der Vergrößerung und umfanglicheren Ausübung seines Geschäftes war Grüllemeyer genöthigt, solches zum großen Theile außerhalb der Stadt nach einem der kleinen Vororte in nächster Umgebung der Hauptstadt zu verlegen, und sich eine größere Fabrik in Ottakring zu erbauen.

Trotz der Geschäfskrisen, Betriebsstörungen und erlebten vielen Mühseligkeiten, zumal im stürmischen Jahre 1848, und ungeachtet der lange anhaltenden üblen Nachwehen dieser verhängnißvollen Geschäfts-Periode, brachte es Grüllemeyer doch endlich dahin, für sein Gewerbe ein sogenanntes k. k. Landesbefugniß, ein Fabriks-Privilegium für das Kronland Nieder-Oesterreich zu erlangen und durch unermüdliche Anstrengung, fortwäh-

rende Erweiterungen und Betriebs-Vergrößerung sein Geschäft auf eine Stufe zu bringen, die ihn in die Lage setzte, sich noch dazu eine Eisen-, Zink- und Bronze-Gießerei errichten zu können.

In Grüllemeyer's sämmtlichen Haupt- und Zweig-Niederlassungen werden jetzt über 200 Arbeiter regelmäßig und ohne Unterbrechung beschäftiget; die Anzahl seiner Kundschaften und Abnehmer beträgt über 1500 in der ganzen bekannten Welt zerstreuter Handlungs-Firmen und vermehrt sich seine Clientel von Jahr zu Jahr nach der Größe der in immer steigender Ziffer mehr fortschreitenden Production von Waarenartikeln aller Sorten, die in sein Fach einschlagen.

Die Ausdehnung des Grüllemeyer'schen Geschäftsbetriebes außer seinem Etablissement in Ottakring bei Wien umfaßt gegenwärtig noch:

1. Eine seit 1866 errichtete Bronzewaaren-Fabriks-Niederlage in der inneren Stadt Wien unter den Tuchlauben, Haus Nr. 11, die sich durch ein Assortiment von Eleganz-Bronzewaaren in reichster Auswahl (namentlich in Lustres) empfiehlt.

2. Die seit 1834 vom Anfange des Geschäftsbetriebes her fortwährend in einem und demselben Locale befindliche Metallwaaren-Fabriks-Niederlage in dem Vorstadtbezirke Neubau auf der Neubauer Hauptstraße Nr. 17, welche in neuester Zeit durch Aufnahme des großjährigen Sohnes ins Geschäft auch mit einer Werkzeug-Niederlage vermehrt wurde, und den Wünschen der vielen in allen Provinzen ausgebreiteten Kundschaften genügen kann.

3. Die seit dem Jahre 1868 angekaufte Bronzewaaren-Fabrik in Wien, Josefstadt, Floriani-Gasse Nr. 48, seit einer Reihe von Jahren unter der Firma Ernst Heinze & Comp. und nunmehr, nachdem sie in das Eigenthum des Hauses Grüllemeyer übergegangen, in großem Maße erweitert, um einer nach allen Richtungen des Auslandes, selbst nach überseeischen Handelsplätzen, eingeleiteten Ausfuhr entsprechen zu können.

4. Eine Fabriks-Filiale in der Strafanstalt zu Stein an der Donau. Da die Räumlichkeiten in den Ottakringer Etablissements nicht mehr ausreichten, errichtete Grüllemeyer diese Zweigfabrik, in welcher mit Hilfe von Sträflingen die Anfertigung von Metallartikeln nunmehr in noch größerem Maßstabe betrieben wird als bisher. Bereits sind 54 Züchtlinge dabei beschäftiget und dürfte sich deren zu dieser Arbeit verwendete Anzahl demnächst auf 100 Mann belaufen.

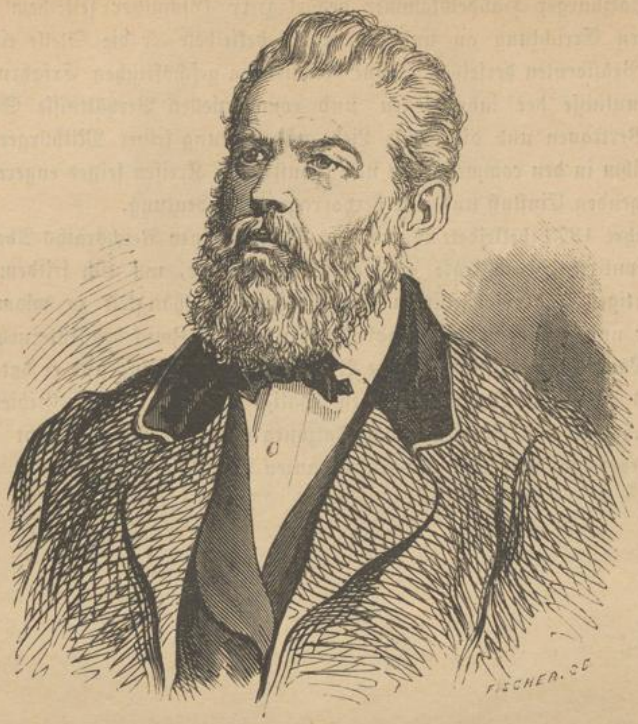
In diesen Grüllemeyer'schen Etablissements werden nun die mannigfaltigsten Fabrikate erzeugt, namentlich in der Metall-, Zink- und Eisen-Gießerei und Metallwaaren-Fabrik: alle Arten Kunst- und Bau-Objecte, plastische Gegenstände, Balcone, Grabgitter, Grabkreuze, Schlosserwaaren, alle Nürnberger Gußwaaren von Messing und Eisen, Möbel- und Clavier-Fußrollen (einzige Fabrik in Oesterreich für diesen Artikel), Uhrreife, gegossene Uhrbestandtheile, Maschinen-Bestandtheile nach Angaben und Modellen in Zink-, Eisen- und Metall-Guß; in den Gaslustre- und Bronzewaaren-Fabriken: Gas- und Kerzen-Lustres, Wandarme, artistische Bronzen, Tafel-Aufsätze, Pendules, Candelaber, Kamin- und Schreibtisch-Garnituren, Bilderrahmen, Luxus-Möbel, Articles de Fantaisie u. dgl., ferner namentlich für den Export geeignete feine Bronzewaaren-Artikel in allen möglichen Variationen und Formen, diversen Genres, Gattungen und Spielarten nach Original-Mustern.

Sowohl dem Chef des Hauses Josef Grüllemeyer persönlich, als auch theilweise dessen Etablissements sind seiner Zeit von verschiedenen Seiten Auszeichnungen, Be-

lobungen und Anerkennungen seiner Verdienste zu Theil geworden, deren hier einige namhaft gemacht werden mögen: a) ein durch Zuschrift der niederösterr. Statthalterei ddo. Wien, 19.—29. Jänner 1860, vermitteltes kaiserliches Belobungs-Decret „als anerkennende Auszeichnung für patriotische und hingebende Dienstleistungen"; b) Dankschreiben und Anerkennung für Geschenke von Schuleinrichtungs-Gegenständen an die landwirthschaftliche Mittelschule Francisco-Josefinium in Mödling ddo. 9.—16. November 1869, vom Ackerbau-Ministerium durch die Statthalterei; c) der Titel eines k. k. Hoflieferanten laut Decret des k. k. Obersthofmeister-Amtes ddo. Wien am 22. December 1869, Z. 6400; d) Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone — „in Anerkennung des verdienstlichen und industriellen Wirkens" — vermöge Entschließung des Kaisers ddo. Wien, 28. Jänner 1871; e) Auszeichnung von der Commission für die internationale Arbeiter-Industrie-Ausstellung in London vom Jahre 1870, an österreichische Theilnehmer mit dem II. Preis durch Ertheilung des zum Tragen als Decoration bestimmten silbernen Ehren-Kreuzes für die in London ausgestellten, in seinem Etablissement erzeugten Gegenstände; — f) silberne Preis-Medaille bei der Landwirthschafts-Industrie-Ausstellung zu Mödling im Jahre 1871; g) kaiserliche Resolution vom Jahre 1872, betreffs Belassung des Hoflieferanten-Charakters und des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone in der Familie und bei der Geschäfts-Firma „Josef Grüllemeyer", welche nach des Gründers Tode zu dessen Andenken von den testamentarischen Erben, der Witwe Katharina Grüllemeyer und deren zwei großjährigen Söhnen Josef und Eduard Grüllemeyer unter Fortführung der Geschäfte wie bisher in unveränderter Weise beibehalten wurde.

Schließlich finde noch Erwähnung eine belobende Anerkennung des Ackerbau-Ministeriums für die in sehr verdienstlicher Weise durch Ausstellung vorzüglicher Industrie-Erzeugnisse im Herbst 1871, bei der Landwirthschafts-Industrie-Ausstellung in der Brühl bei Wien, durch Statthalterei-Decret vom 3. März 1872, und — h) zwei Anerkennungs-Schreiben mit mention honorable „über die in der letzten Ausstellung bei sämmtlichen Besuchern allgemeines Interesse findenden Gegenstände seiner Erzeugnisse" ddo. 9. Februar 1872 seitens des steiermärkischen Vereins zur Förderung für Kunst-Industrie in Graz und der Direction des Wiener k. k. Kunst- und Industrie-Museums.

Großen Absatz finden namentlich die Grüllemeyer'schen Gußwaaren und Maschinen-Bestandtheile, welche nach Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Schweden, der Schweiz, Spanien, Rußland, der Türkei und den Donau-Fürstenthümern und selbst nach Amerika als lohnender Export-Artikel versandt werden.



Mathias Gschnitzer,

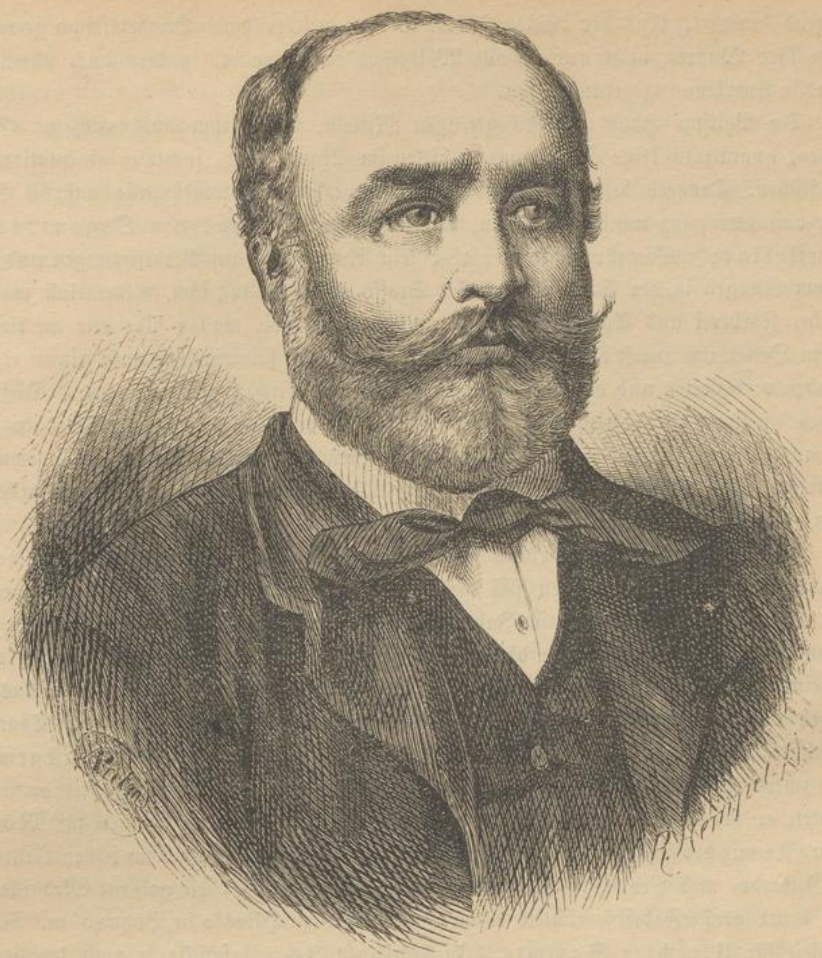
Präsident der Handelskammer in Salzburg und Vice-Präsident der k. u. k. Landes-Commission in Salzburg für die Wiener Weltausstellung.

Das schöne und von der Natur so reich gesegnete Herzogthum Salzburg wird auf der Wiener Weltausstellung, nach den eingelaufenen Anmeldungen zu urtheilen, glänzend vertreten sein und dieses erfreuliche Resultat dürfte wohl in erster Linie der Thätigkeit der salzburgischen Landes-Commission zu danken sein. Nachdem die Stellung eines Statthalters bis vor Kurzem unbesetzt war, standen an der Spitze der salzburgischen Landes-Commission die beiden Herren Vice-Präsidenten, der Herr Statthalterei-Rath Dr. Ebner und Herr M. Gschnitzer, Präsident der Handelskammer in Salzburg.

Herr M. Gschnitzer ist am 10. Juli 1808 zu Salzburg geboren. Nachdem er die von seinen Eltern ererbte Tuchhandlungsgerechtsame verkauft hatte, errichtete er im Jahre 1832 eine sogenannte Handels-Factorei, in unserem heutigen Sinne eine Großhandlung. Er betrieb dieselbe, sowie sein mit ihr verbundenes Fabriksgeschäft mit derartigem Erfolge, daß er sehr bald zu den bedeutendsten und angesehensten Männern der industriellen und commerziellen Kreise des Herzogthums Salzburg gehörte. Ein großes dauerndes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der erste Fabrikant Oesterreichs war, der im Jahre 1854 eine Kunstwoll-Maschine einführte und in Betrieb setzte. Er hat damit in diesem Industrie-Zweige für den Fortschritt und die großartigere Entwickelung desselben die Bahn gebrochen und seinen Namen für ewige Zeiten in die Geschichte des wirthschaftlichen Aufblühens seines Vaterlandes eingezeichnet.

Der Salzburger Handelskammer gehört Herr Gschnitzer seit dem Jahre 1850, d. h. seit deren Errichtung an und wiederholt bekleidete er die Stelle eines Vice-Präsidenten und Präsidenten derselben. Seine bedeutenden geschäftlichen Erfahrungen und umfassenden Kenntnisse der industriellen und commerziellen Verhältnisse Salzburgs, das unbegrenzte Vertrauen und die große Liebe und Achtung seiner Mitbürger, welche er genießt, geben ihm in den commerziellen und industriellen Kreisen seines engeren Vaterlandes einen weittragenden Einfluß und eine hervorragende Bedeutung.

Im Jahre 1871 bekleidete er auch das Mandat eines Reichsraths-Abgeordneten und Landtags-Deputirten, doch legte er diese Würde nieder, um sich seitdem ausschließlich seiner großartigen und ersprießlichen wirthschaftlichen Thätigkeit zu widmen. Mit dem größten Eifer und aufopfernder Hingabe an den großen Zweck des Unternehmens wirkt er auch in der Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung und er hat hier zu seiner früheren, das öffentliche Wohl fördernden Thätigkeit jetzt auf diesem Gebiete von Neuem sich große und bleibende Verdienste um Salzburg erworben, die ihm nicht nur den Dank seiner Mitbürger, sondern auch den seines ganzen Vaterlandes sichern.



Philipp Haas und Söhne,

Kattun-, Organtin- und Mousselin-Webereien in und bei Wien, Baumwoll-Spinnerei in Ebergassing, Möbel-Damast-Fabrik in Mitterndorf, Damast- und Sammt-Fabrik zu Hlinsko in Böhmen.

Im Jahre 1810 war es, mithin zu einer Zeit, in welcher die österreichische Industrie noch sehr im Argen lag, und das Ausland noch alle unsere Märkte beherrschte, als Philipp Haas mit bescheidenen Mitteln zwar, aber mit jener Kraft und Zähigkeit des Wollens, welche das wahre Genie kennzeichnen, den englischen Waaren durch österreichische Producte Concurrenz zu machen beschloß. Er täuschte sich keinen Augenblick über die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich seinem Unternehmen entgegenthürmten; ihm waren, wie die Mängel, auch die Vorzüge der englischen Waaren bekannt, er wußte, daß den Engländern eine hundertjährige Industrie und reiche Erfahrungen zu Gebote stehen; aber eben darauf baute er seinen Plan. Durch Benützung dieser, durch Vermeidung jener, wollte er die Bethätigung des Grundsatzes, den er sich aufgestellt hatte, besser und billiger als das Ausland zu arbeiten, erreichen, und er hat sich auch

glänzend bewährt. Aus der kleinen Fabrik ist eine weltberühmte Handelsfirma geworden, welche ihre Waaren nicht nur in alle Weltgegenden versendet, sondern auch überall die ehrendste Anerkennung gefunden hat.

Da Philipp Haas mit den geringen Mitteln, welche ihm anfänglich zu Gebote standen, quantitativ keine Concurrenz zu bieten im Stande war, suchte er sie qualitativ zu ermöglichen. Deshalb beschränkte er sich im Beginne seiner Unternehmung auf die Erzeugung von nur ganz wenigen Stoffen, von weißem Kattun, von Organtins und Mouffelins; umsomehr richtete er aber sein Augenmerk auf Verbesserungen und Vervollkommnungen in der Fabrication dieser Stoffe. Dies gelang ihm, namentlich was die Bleiche, Färberei und Appretur betrifft, vollkommen. Wir wollen hier nur an die von ihm in Oesterreich zuerst eingeführten langen Drucktische, sowie an die nach seinen eigenen Angaben verbesserten und vervollkommneten Broschir-Vorrichtungen erinnern. Dieselben wurden in einer Weise vervollkommnet, daß er gar bald die englischen Webereien, was Güte und Dauerhaftigkeit betraf, weit hinter sich zurückließ und damit das alteingewurzelte Vorurtheil, als könne Oesterreich mit der englischen Industrie die Concurrenz nicht bestehen, gründlich und für immer zerstörte.

Die Anerkennung konnte einem so ernsten und rastlosen Streben nicht lange versagt bleiben. Der große Ruf, dessen sich die Haas'schen Erzeugnisse bereits erfreuten, erhielt seine erste officielle Bestätigung im Jahre 1839, wo er bei der allgemeinen Gewerbe- und Producten-Ausstellung in Wien die große goldene Medaille erhielt. Dieser ersten Auszeichnung reihte sich in rascher Aufeinanderfolge eine große Anzahl anderer Auszeichnungen an. Immer größer wurde der Kreis, auf welchem Philipp Haas seine Thätigkeit ausdehnte. 1844 erhielt er bereits in Berlin die silberne Medaille für Damastgewebe. Diese zweite Auszeichnung spornte den rastlosen Mann nur zu neuer Thätigkeit an und so errichtete er bereits im nächsten Jahre in Mitterndorf bei Wien eine Fabrik für Möbel-Damaste mit dreißig mechanischen Webstühlen. Diese trug ihm noch im selben Jahre auf der Gewerbe- und Producten-Ausstellung in Wien neuerdings die goldene Medaille ein. Eine dritte große Fabrik errichtete er im Jahre 1850 zu Hlinsko in Böhmen mit fünfzig Stühlen für Utrechter Sammte. In demselben Jahre beschickte er auch die deutsche Industrie-Ausstellung zu Leipzig, wo er vom König von Sachsen für seine anerkannten Verdienste um die Industrie, namentlich wegen des unermüdeten Eifers, welchen er auf Verbesserung und Vervollkommnung seiner Fabrikate verwendete, mit dem Ritterkreuz des königlich sächsischen Verdienstordens ausgezeichnet wurde. Noch in diesem Jahre richtete er die große Baumwoll-Spinnerei in Ebergassing bei Wien mit 12.000 Spindeln ein, deren Leitung er seinen beiden Söhnen Robert und Eduard überließ. Von dieser Zeit an lautet die Firma Philipp Haas und Söhne. Auf der im nächsten Jahre in London abgehaltenen ersten großen Weltausstellung errangen sich die Fabrikate dieser Firma, im eigenen Vaterlande der Weberei, eine solche Anerkennung, daß ihr die Jury die große Preis-Medaille zuerkannte.

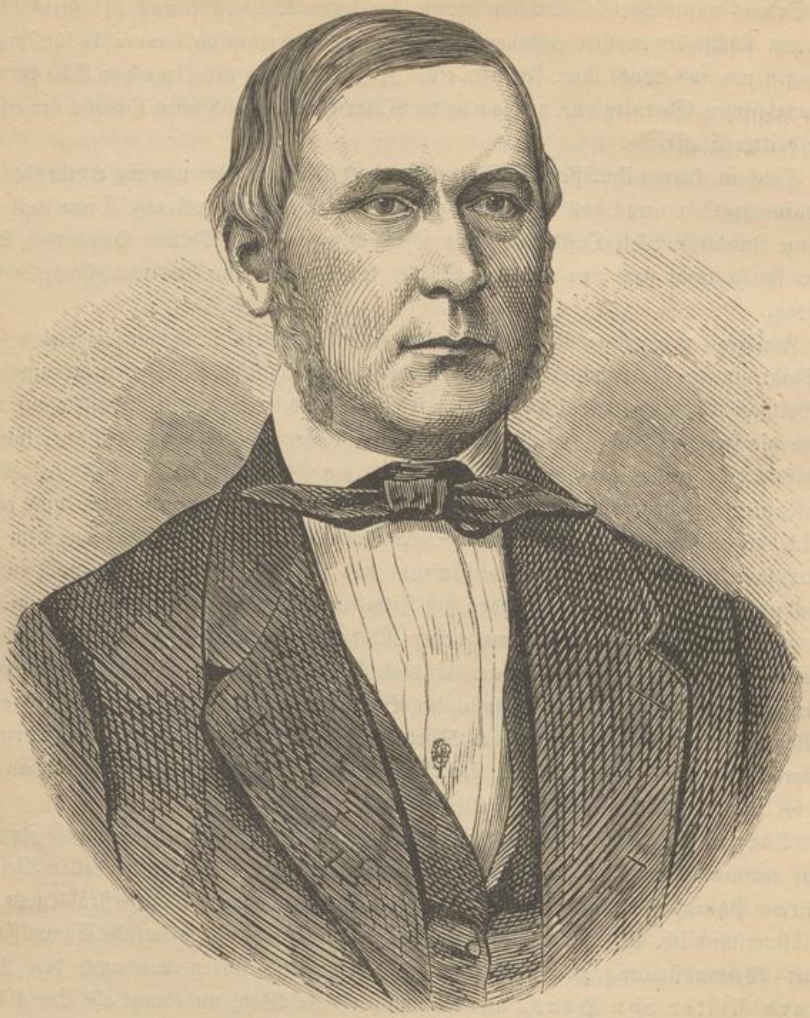
Triumph auf Triumph begleitete nun diese unermüdlichen Industriellen auf ihrer rastlos nach vorwärts strebenden Bahn. Die Ausstellung in München (1854) brachte ihr die große Denkmünze, die Weltausstellung in Paris (1855) zwei Preis-Medaillen I. Classe, die in London (1862) drei Preis-Medaillen ein. Bei Gelegenheit dieser Ausstellung war es, wo Se. Majestät der Kaiser den einen der Chefs des Hauses für seine vielen um die Industrie Oesterreichs erworbenen Verdienste durch Verleihung des Ritterkreuzes Seines Franz

Josef-Ordens auszeichnete. Endlich brachte die letzte Weltausstellung in Paris (1867) der Firma nächst der großen goldenen Medaille noch eine mention honorable für ihre Bemühungen um das Wohl ihrer Arbeiter ein. Zugleich wurde der eine der Chefs Ritter der französischen Ehrenlegion, der andere Ritter des österreichischen Ordens der eisernen Krone dritter Classe.

Dies in kurzen Umrissen die Thätigkeit eines Mannes, der uns ein erhebendes Beispiel dafür gegeben, was das ernste, rüstige Streben zu erreichen vermag. Denn heute kann die ganze Industrie-Welt Oesterreichs mit Stolz auf die Firma Philipp Haas und Söhne blicken, sie ist nicht nur eine mächtige Säule, sondern auch eine herrliche Zierde derselben geworden.

Fünfzehn großartige Niederlagen, jede für sich ein Prachtbau, jede eine Zierde der Stadt, in der sie errichtet worden, verbreiten die Philipp Haas'schen Erzeugnisse in alle Weltgegenden und sichern ihnen und mit ihnen der österreichischen Industrie auf diesem Gebiete die Herrschaft auf dem Weltmarkte. Von diesen Niederlagen befinden sich drei in Wien, das große, prachtvolle Waarenhaus am Graben, einer der schönsten Monumentalbauten des neuen Wien; eine Filial-Niederlage am Kärntnerring 12, und eine an der Ecke der Opern- und Elisabethgasse. Wahrhaftig großartig ist das auf dem alten Theaterplatze zu Pest erbaute Etablissement, das jüngste von allen und noch in seiner Vollendung begriffen. Ferner befinden sich Filialen in Prag, Graben 6, auf dem Domplatze in Mailand, ein Prachtbau, dessen Modell bei der Eröffnungs-Ausstellung des Museums zu Wien ausgestellt war. Endlich besitzt die Firma Niederlagen in Graz, Herrengasse, in Neapel, via Toledo, in Bukarest, Callea Mogosoi, in Triest bei Achille Carcassone, in Brünn bei Wssetizka und Grohmann, in Constantinopel bei Gerdes und Guggiari, in New-York bei G. Cramer, Franklin Street 82, in London bei Parker und Comp., Paul's Chain Nr. 1.

Daß wir bei der demnächst zu eröffnenden Wiener Weltausstellung mit Zuversicht darauf rechnen können, bei der gewaltigen Concurrenz der Industriellen aller Welt auch die Firma Philipp Haas und Söhne im altgewohnten herrlichen Glanze strahlen zu sehen, ist selbstverständlich. Unter den Männern, die berufen sind, als kaiserliche Commissäre die Wiener Weltausstellung zu leiten und zu überwachen, finden wir auch den Namen Eduard Ritter von Haas, und wir müssen diese Wahl unbedingt als eine glückliche bezeichnen. Die vielen Erfahrungen, welche Herr von Haas auf den bisherigen Weltausstellungen gesammelt, die große Fachkenntniß, welche er auf diesem Gebiete erworben, seine gediegenen Kenntnisse in allen Ausstellungs-Angelegenheiten, sie werden dem großen Ganzen tausendfach zu Gute kommen und auf diese Weise wird Herr Eduard Ritter von Haas seinem Vaterlande bei diesem großen Unternehmen in zweifacher Weise nützlich sein.



Johann Caspar Harkort,

der Erbauer der Rotunde.

Die Rotunde, jenes kühne, großartige Werk, welches schon im Entwurfe die Augen aller Welt auf sich zog und dessen Ausführung Laien wie Fachmänner mit gleich großem Interesse folgten, zählt ohne Zweifel zu den interessantesten Objecten des Ausstellungsplatzes.

Ohne die Verdienste des großen Ingenieurs Scott Russell, „des Vaters der Idee" um dieses neue, in seiner Art einzig dastehende Bauwerk schmälern zu wollen, sehen wir es doch als eine Pflicht an, hier jenes Mannes zu gedenken, in dessen Hand die Ausführung dieses Wunderwerkes der modernen Ingenieur-Kunst gelegt war. Wir meinen den Erbauer der Rotunde, Johann Caspar Harkort, dessen Tüchtigkeit und Energie bei der Durchführung dieses Werkes in geradezu bewunderungswürdiger Weise hervortraten.

Geboren auf Harkorten bei Haspe in Westphalen, genoß Harkort schon in seiner Jugend eine vortreffliche Erziehung und widmete sich dem Kaufmanns-Stande, seine ersten diesbezüglichen Studien in Hagen und Dortmund zurücklegend. Später besuchte er die Handelsschule zu Leipzig und übernahm nach deren Vollendung das kleine Werk auf Harkorten, woselbst ursprünglich bloß Gerberei-Betrieb war, wozu später die Fabrication von Sensen und kleinen Werkzeugen trat, für welche Artikel er sich in Amerika Absatzorte suchte und auch fand, so daß sich in denselben ein ziemlich bedeutender Export entwickelte. Doch genügte ihm dieser relativ beschränkte Wirkungskreis nicht, und fortwährend finden wir ihn darnach bestrebt, sein Werk zu vergrößern durch Herbeiziehung neuer Erzeugnisse in das Bereich seiner Thätigkeit.

Diesem Streben zu genügen, bot sich nun bald Gelegenheit, als man auch in Deutschland mit der Anlage von Eisenbahnen begann und diese immer mehr Fuß faßten und sich immer weiter ausbreiteten. Mit seltenem Scharfblick erkannte Harkort die immense Bedeutung und Zukunft des neuen Communications-Mittels, und diesem seine besondere Aufmerksamkeit zuwendend, begann er mit der Erzeugung von Eisenbahn-Materiale, als: Achsen, Schienen u. dgl., welche Erzeugnisse durch ihre Güte ihm bald einen weiten Ruf erwarben und stets neue Bestellungen in großem Maße eintrugen.

Mit der Erweiterung des Eisenbahn-Wesens ging aber die Vervollkommnung des Brückenbaues Hand in Hand, und als das Eisen zur Construction von Brücken herangezogen wurde, konnte es nach den Antecedentien Harkort's auf seinem Gebiete nicht daran fehlen, daß er dieser neuen Verwendung des Eisens nicht nur seine vollste Aufmerksamkeit zuwendete, sondern mit gewohnter Thatkraft auch gleich mit eingriff und mit dem Baue eiserner Brücken begann.

Das Gebiet der eisernen Brücken ist es nun, auf welchem die Harkort'schen Etablissements geradezu epochemachend gewirkt, und auf welchem sich dieselben einen Weltruf erwarben. Unter der umsichtigen Leitung des so tüchtigen und kenntnißreichen Chefs, der selbst durch vielfache Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Eisen-Construction vortheilhaft bekannt ist, fand jede neue rationelle Methode in Entwurf und Ausführung rasch Eingang, und so kam es, daß Harkort's Eisenwerke überall mit Erfolg mitconcurriren konnten, und ihr Leiter auf eine sehr stattliche Reihe von ihnen ausgeführter größerer Brückenbauten mit gerechtem Stolz zurückblicken darf.

Den ersten größeren Brückenbau führte Harkort vor ungefähr achtzehn Jahren im Vereine mit der Coln'schen Maschinen-Halle bei Coblenz aus. Daran reihen sich nebst vielen kleineren Brückenbauten nachstehende hervorragende: die Brücke über die Yssel bei Zütphen in Holland, die Rhein-Brücke bei Düsseldorf, die Elbe-Brücke bei Hamburg, Stendal, Meissen; die Nordwestbahn-Brücke über die Donau bei Nußdorf, die Donaucanal-Brücke u. s. w. Als sich die Brückenbau-Bestellungen durch das gewonnene Renommé immer mehr häuften, errichtete Harkort im Jahre 1862—63 weitere Fabriken in Duisburg-Hochfeld, um der sich fortwährend steigernden Nachfrage entsprechen zu können.

Seine Erzeugnisse sind in Spanien und Portugal, Indien, Rußland, Deutschland und Oesterreich rühmlichst bekannt und oft wird auf sechs, acht und mehreren Baustellen in verschiedenen Ländern gleichzeitig gearbeitet.

Da Zahlen am deutlichsten und eindringlichsten sprechen, so mögen diese dafür zeugen, welchen Aufschwung die Eisenwerke in Harkorten und Duisburg unter der Leitung Harkort's genommen. Die Leistungsfähigkeit derselben, ursprünglich 10.000 Centner pro

anno, stieg schon im Jahre 1867 auf 120.000 Centner und erreichte in den letzten Jahren die Durchschnittszahl von 210.000 Centner Eisen-Construction. Nur so ist es aber erklärlich, daß Harkort, trotz der gestellten kurzen Lieferfrist und des erforderlichen riesigen Eisen-Quantums, welches ursprünglich auf 80.000 Centner präliminirt war, im Laufe des Baues aber auf 96.000 Centner stieg, für den Bau der Rotunde das billigste Anbot stellen, und wie der Erfolg gelehrt, seinen eingegangenen Verpflichtungen glänzend und rechtzeitig nachkommen konnte.

Bei dem Baue der Rotunde hat sich Harkort nicht nur als tüchtiger und gewiegter Praktiker bewährt, sondern im Fache der Eisen-Construction geradezu als genial erwiesen. Die gesammte Anordnung der Ausführung ging lediglich von ihm aus, so wie ganz neue Apparate und Maschinen seiner Erfindung hier zum ersten Male in Anwendung kamen. Wir wollen hier nur an die Zusammensetzung des großen Zugringes auf ebenem Boden und die wirklich kunstvolle Hebung desselben sammt den angehängten Säulenstücken erinnern. Gewiß ist, daß Harkort sich durch diesen letzten großen Bau Lorbeern errungen hat, die seinen Namen überall zu einem gefeierten machen.

Trotzdem sich Harkort aus bescheidenen Anfängen durch eigene Kraft und Tüchtigkeit zu einem der ersten Eisen-Industriellen Deutschlands emporgearbeitet hat, trotz aller errungenen Erfolge ist er einfach und anspruchslos, ein biederer deutscher Charakter. Er wird von seinen Beamten geehrt und geliebt.

Möge der wackere Mann, der jetzt in der Mitte der Fünfziger-Jahre steht, noch recht lange zur Ehre des deutschen Namens und der deutschen Industrie wirken und schaffen.

Franz Freiherr von Hopfen,

Präsident des Abgeordnetenhauses, Mitglied der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission.

Franz von Hopfen gehört ursprünglich dem mährischen Großgrundbesitzer-Stande an. Im Jahre 1825 geboren, lebte er in stiller Zurückgezogenheit mit dem Studium der Volkswirthschaft und der Finanz-Politik beschäftigt, auf seinem Gute Mieslitz in Mähren. Hier und in dieser Periode seines Lebens, in welcher er sich gewissermaßen für sein späteres öffentliches Wirken vorbereitete, erwarb er sich die ausgezeichneten und gründlichen Kenntnisse der verwickelten volkswirthschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs. Im März 1861 von den mährischen Großgrund-Besitzern in den mährischen Landtag gewählt, trat er bald darauf als Abgeordneter desselben in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes und begann damit seine erfolgreiche öffentliche Wirksamkeit.

Seine Bedeutung trat bei den Verhandlungen bald zu Tage und seine vielseitigen Verdienste veranlaßten den Kaiser von Oesterreich im Februar 1863, ihm den Orden der

eisernen Krone zu verleihen, worauf den Ordens-Statuten gemäß seine Erhebung in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erfolgte. Das Abgeordnetenhaus wählte ihn am 9. Juni 1863 zu seinem Vice-Präsidenten, in welcher Stellung er sich durch seine Gewandtheit und Unparteilichkeit in der Leitung der Debatten in so hohem Grade das Vertrauen des Hauses erwarb, daß er nicht bloß lange Zeit hindurch stets von Neuem gewählt dieses Amt bekleidete, sondern später auch zum Präsidenten des Hauses erkoren wurde.

Im Jahre 1864 folgte Ritter von Hopfen einem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe, in die Leitung der Bodencredit-Anstalt einzutreten, zunächst als Director der Hypothekar-Section, später als Mitdirector des Instituts überhaupt. Und in dieser Stellung war es, in welcher Herr von Hopfen sich ganz vorzugsweise bleibende Verdienste erworben.

Die Gründer der k. k. priv. Bodencredit-Anstalt hatten die namentlich im Jahre 1862 auf das höchste gestiegene Geldnoth des Grundbesitzers ins Auge gefaßt und gründeten dieses Institut zur Abhilfe des Uebels. Wie sehr dieses Institut dem dringendsten Bedürfniß entgegenkam, beweist die rasche Zunahme seines Geschäftsumfanges bereits in den ersten Jahren seines Bestehens, wobei aus leicht begreiflichen Gründen die Anstalt viele Geschäfte zurückwies und nur mit äußerster Vorsicht operirte. In den ersten einundzwanzig Monaten des Geschäftsbetriebes erreichten die Darlehens-Forderungen bereits die Höhe von 58,485.800 fl., die Hypothekar-Forderungen die Summe von 15,154.300 fl.

Der Einfluß des Herrn von Hopfen war damals bereits ein hervorragender an diesem Institut; noch erhöhte sich derselbe aber, als Herr von Hopfen als Director mit an die Spitze trat. Gestützt auf seine Erfahrungen und vielseitigen Kenntnisse, leistete er jetzt dem österreichischen Grundbesitz, der Landwirthschaft und somit dem ganzen volkswirthschaftlichen Leben Oesterreichs Dienste, welche unvergänglich im Gedächtniß und in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwickelung Oesterreichs fortleben werden.

In der jüngsten Session wieder zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt, bekleidet Herr von Hopfen eine officielle Stellung von höchster Bedeutung in unserem öffentlichen Leben. Es ist besonders hervorzuheben, daß er in gleicher Weise das Vertrauen aller Parteien des hohen Hauses besitzt, daß seine Unparteilichkeit wie sein strenger Rechtssinn von Freunden wie politischen Gegnern gleich hochgeschätzt werden, ja daß es gerade vor seiner Wahl seitens des früheren Ministers Dr. Giskra hervorgehoben wurde, daß Herr von Hopfen gegen seine politischen Freunde als Präsident strenger sei, als gegen seine Gegner.

Seine Wahl in die kaiserliche Weltausstellungs-Commission ist freudig zu begrüßen. Die Interessen der Landwirthschaft werden in ihm einen hervorragenden Vertreter finden; auch ist er in der Lage, als ein gründlicher Sachkenner in Verkehrssachen und in seiner Stellung als Verwaltungsrath der Südbahn dem Unternehmen der Weltausstellung große Dienste zu leisten.

Vor Kurzem erst erhielt Hopfen zu seinen vielen anderen eine neue Auszeichnung. Der Kaiser verlieh ihm das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens, was seine Erhebung in den österreichischen Freiherren-Stand zur Folge hat.

M. Jeřabek,

Filz- und Seidenhut-Fabrikant in Wien.

Von allen Bekleidungs-Handwerken war die österreichische Hut-Fabrication das erste, welchem es gelang, sich von der französischen Mode-Tyrannei völlig zu emancipiren und uns nicht fernerhin dem Auslande tributär zu machen.

Das Renommé der Wiener Hutfabriken ist ein altes und wohlberechtigtes: soll es ja doch schon vor 70 Jahren, sowohl dem Kaiser Franz I. von Oesterreich mit seinen aus Frankreich direct bezogenen Hüten, als dem Kaiser Napoleon I. mit dem auf seinem eigenen Kopfe von Paris nach Oesterreich importirten Hute, passirt sein, daß man (bei erforderlich gewordener Renovirung ihrer Kopfbedeckung in Wien) in diesen sozusagen echten Pariser Import-Hüten auf der inneren Seite die Wiener Fabrications-Stempelmarke entdeckte.

Abgesehen jedoch von dieser älteren Periode eines frühzeitigen Aufschwungs des Huterer-Gewerbes in Wien, steht so viel fest, daß vor circa 40 Jahren die Hutwaaren von Wien und Prag noch auf den deutschen Handels-Messen und Märkten dominirten, und daß von Prag aus der Impuls für eine verbesserte Methode zur leichteren und billigeren Erzeugung von Hüten gegeben ward, und solche bald in ganz Oesterreich und Deutschland Anklang und Nachahmung fand.

Dabei wurde jedoch immer noch die für jede Saison maßgebende Hutform von dem tonangebenden Pariser Platze bezogen, bis (seit etwa 10 Jahren) der noch jetzt bestehende

„Wiener Modenverein" sich im Frühjahr und Herbst versammelt und aus den ihm zur Auswahl vorgelegten Proben neuer Hutmuster der Wiener Fabriken in engerer Wahl diejenigen ausliest, deren Façon als die geschmackvollste erkannt wird, und welche sodann als „neueste Wiener Mode" in den Handel kommen.

Seit 1854 hat der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien durch Preis-Ausschreibung auf Seiden-Felber-Fabrication und Erzeugung von Hüten ausländischer Felber, sowie zur Errichtung österreichischer Hasenhaar-Schneidereien sehr viel zur Hebung der inländischer Hut-Fabrication beigetragen.

Schon 1857 bestanden in Wien allein 7 Hut-Fabriken, 1 Hutstoff-Fabrik, Hutstepp-Waarengeschäft und gegen 200 Hutmacher-Meister mit 500 Gesellen und 300 Lehrlingen.

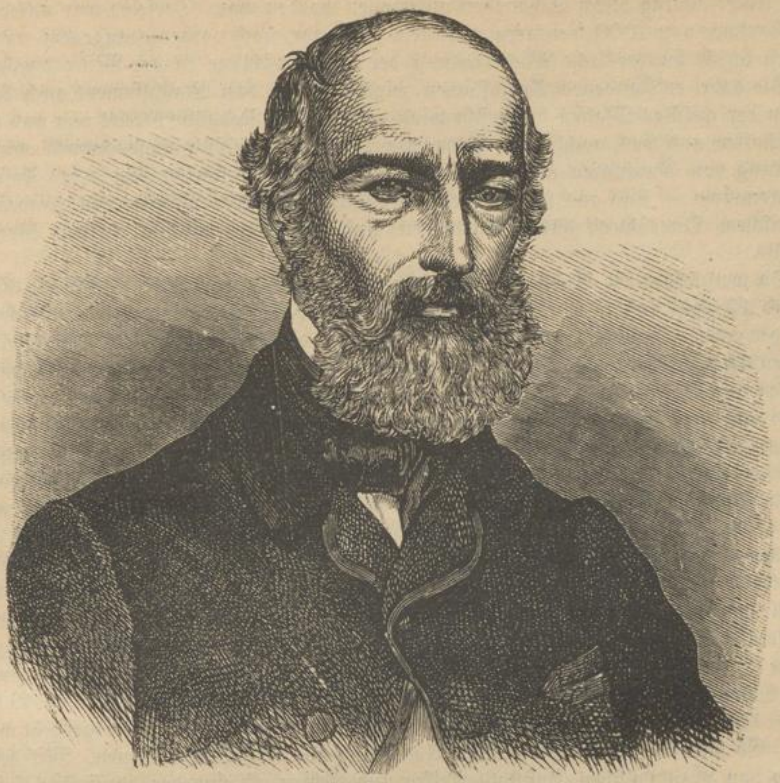
Von da bis 1866 hat sich die Zahl der Werkstätten um 15, und bis 1870 um circa 25 vermehrt und ebenso im Verhältniß der Stand des Arbeits-Personals.

Dagegen ist die Production und der Bedarf fast ganz gleich geblieben, und erhält sich stationär auf diesem Standpunkt, trotzdem einige Absatzgebiete verloren gingen, wie z. B das frühere österreichische Italien, wo nach und nach die Vorliebe für nationale Kopfbedeckungen die deutschen Hüte verdrängte.

M. Jeřabek, geboren am 19. Februar 1828, erlernte in Wien die Hutmacherei und gründete im Jahre 1854 in Wien sein selbstständiges Geschäft für eigene Rechnung, anfänglich in kleinerem Maßstab, betrieb solches jedoch mit solchem Eifer und Erfolge, daß er seine bescheidene Geschäfts-Einrichtung fortwährend verbesserte, 1864 schon ein Fabriks-Geschäft in seinem eigenen Hause (Bezirk Margarethen, Kettenbrücken-Gasse, Nr. 22, Magazin im I. Stock) errichtete und 1867 der Erste in Wien war, welcher in dieser schäftsbranche mit Dampf-Maschinen zu arbeiten begann.

M. Jeřabek's erste in Wien etablirte, mechanische Filz- und Seidenhut-Fabrik liefert Hüte für Herren, Damen und Kinder von Filz und Seidenfalzer, mit welchem sie einen bedeutenden Handel im Inlande treibt, und fortwährend einen großen Waaren-Vorrath zur Auswahl der Käufer auf Lager erhält.

Nebstdem betreibt das Jeřabek'sche Fabriks-Geschäft einen starken Exporthandel, hauptsächlich in die Donaufürstenthümer und nach Griechenland, wo seine, in Beziehung auf Eleganz, Leichtigkeit und Feinheit die Concurrenz mit der französischen Waare recht gut bestehenden Erzeugnisse einen sehr gesuchten, preiswürdigen Handels-Artikel bilden.



Alfred Krupp,

Gußstahl-Fabrikant in Essen.

Krupp's Gußstahl-Fabrik in Essen ist das größte Stahlwerk der Welt. Sie wurde vom Vater des jetzigen Besitzers 1827 mit nur zwei Arbeitern gegründet, gelangte aber bald, besonders nachdem der Sohn die Leitung übernommen, zu ungewöhnlicher Blüthe. Nach langjährigen Versuchen und Bemühungen gelang es dem Letztern, den Gußstahl in größern Blöcken herzustellen.

Bei der Weltausstellung zu London 1862 machten die größeren englischen Stahlhütten, deren Ehrgeiz gekränkt war, daß Krupp sie auf der Weltausstellung von 1851 mit einem 45 Centner schweren Gußstahlblock — gegen einen 20centnerigen aus Sheffield — geschlagen hatte, den letzten Versuch, gegen ihn aufzukommen; allein nachdem er da mit einem 500 Centner schweren Gußstahlblock, der kalt in zwei Theile geschlagen war, um die Feinheit und Gleichmäßigkeit des Kornes zu zeigen, erschienen war, haben sie den Wettkampf aufgegeben. Ein Jahr nach der Ausstellung 1862 wurde durch englische Zeitungen mit lauten Trompetenstößen der Welt verkündigt, daß soeben der größte Dampfhammer der Welt von 500 Centnern in England aufgestellt worden ist. Der Berichterstatter mußte die Ausstellung gar nicht oder unaufmerksam besucht haben, sonst hätte er gewußt, daß Krupp schon zwei Jahre früher einen doppelt so großen Dampfhammer aufgestellt hatte, mit dem er auch nur jenen 500 Centner schweren Stahlklotz kalt entzwei schlagen konnte.

Bloß mit so titanenhaften Werkzeugen sind Krupp's riesige Leistungen möglich, die auf den Weltausstellungen von 1862 und 1867 so glänzende Rollen gespielt haben. Da war jener Gußstahlblock von 500 Centnern, 8 Fuß lang, 44 Zoll dick, der noch keiner

weitern Untersuchung durch Schmieden unterzogen worden war. Derselbe war unter jenem Dampfhammer von 1000 Centnern in kaltem Zustande, nach vorhergegangenem partiellen Einsägen durch hundertfache Wiederholung der Hammerschläge in der Mitte durchgebrochen. Die dabei entstandenen Bruchflächen zeigten, wie in dem Etablissement auch die Fabrication der größten Massen beherrscht wird, und wie die Rohgüsse bereits rein und porenfrei beschaffen und das nachherige Schmieden nicht, wie vielfach angenommen wird, die Verdichtung von Gußblasen zum Zweck hat. Sämmtliche Verkaufsproducte der Anstalt — ohne Ausnahme — sind aus solchen mehr oder minder schweren Blöcken von rundem oder quadratischem Querschnitt durch Schmieden und Bearbeiten mittels riesiger Werkzeuge hergestellt.

Da war ferner ein Stück ausgeschmiedeten Gußstahls von 30.000 Pfund, 30 Zoll breit und 17 Zoll dick, in vier Theile gebrochen, in der Absicht, den durch den Schmiedeproceß der rohen Gußblöcke ausgeübten Einfluß, wie die durchaus gleiche Dichtigkeit und Homogenität des Materials zu veranschaulichen. — Da war eine Anzahl von Eisenbahn-Radreifen aus Einem Stück Gußstahl ohne Schweißung, welche seit 1853 in Preußen und England patentirt sind, und eines der wichtigsten Producte der Anstalt bilden. Krupp hat seitdem an 50.000 solcher Reifen angefertigt und geliefert, sowohl für eine Anzahl von Eisenbahnen in Deutschland und Oesterreich, als auch in der Schweiz, in Frankreich, in England, Spanien, Rußland, Amerika und Ostindien, welche aufzuzählen uns hier zu weit führen würde. Dieselben haben sich in allen Klimaten und bei allen Temperaturen gleichmäßig bewährt. Das Material ist so hart, daß es die Qualität des besten Werkzeugstahles besitzt, und daß ausgenutzte Radreife der Fabrik in der That allgemein als Werkzeugstahl verwerthet werden. — Da waren mehrere Locomotiv-Hinterachsen aufgestellt, welche bereits auf englischen Eisenbahnen seit einer Reihe von Jahren gedient haben und durch die Gefälligkeit der Eisenbahn-Directionen für die Ausstellung hergeliehen wurden: die eine davon hatte 66.179 englische = 14.386 deutsche Meilen, die andere 73.494 englische = 15.977 deutsche Meilen durchlaufen, ohne seit Inbetriebsetzung abgedreht worden zu sein. Es läßt sich daraus die geringe Abnutzung des Materials erkennen. Mit der Anwendung von Krupp'schen Gußstahl-Reifen und Achsen ist eine der häufigsten Ursachen von Eisenbahn-Unglücksfällen in dem Maße vermieden, als die Veranlassung des Bruches dieser Gegenstände durch mangelhafte Beschaffenheit des Materials nicht mehr besteht. — Da war eine Doppel-Kurbelachse für ein transatlantisches Schraubenschiff des norddeutschen Lloyd in Bremen im Gewicht von 22.000 Pfund, 24′ lang, 15″ Durchmesser, ein Kaliber, das noch nie ein Stahlwerk zusammengebracht.

Da war ein Exemplar von Gußstahl-Kurbelachsen schwerster Gattung für Seeschiffe, die Kurbel noch nicht ausgeschnitten, um die Schmiedearbeit des Hammers von 1000 Centnern zu zeigen; sie wog 31.000 Pfund und war aus einem Rohguß von circa 50.000 Pfd. Stahl geschmiedet. Die Anwendung der Gußstahlachsen für Schiffe, statt solcher aus Eisen, erhöht die Sicherheit gegen Bruch, mit seinen Folgen der Gefahr der großen Unkosten, in hohem Maße. Aus letzterem Grunde können natürlich Gußstahl-Sachen dünner als eiserne gemacht werden, was thatsächlich vielfach geschieht. Dadurch entsteht, ebenso wie auch in Folge der Reinheit und Feinheit der Gußstahl-Achsenläufe, weniger Friction und selbst bei größerer Geschwindigkeit kein Warmlaufen, weniger Abverbrauch und unter allen Umständen vermehrter Nutzeffect; denn je nach Grad der Härte und Tendenz der Inanspruchnahme variirt die Stärke des Gußstahls gegen bestes Schmiedeeisen zwischen dem Zwei- und Vierfachen. — Da war ein Schiffsanker aus Gußstahl, der weit größere Stärke und Sicherheit bietet.

Da war eine Schiffsschraube von 9 Fuß Durchmesser und 8 Centnern Gewicht, gleich dem Anker zum erstenmal aus Gußstahl producirt. Neben dem Vorzug überlegener Stärke bietet die Schraube aus Gußstahl noch den besonderen Vortheil, daß sie schärfer und dünner gemacht werden kann, als aus anderen Materialien zulässig, also eine höhere Wirksamkeit erreicht.

Da war eine Pumpenstange von 30 Fuß Länge und 5 Zoll Durchmesser, an einem Ende mit Verkuppelungs-Muff versehen, in welchem das Ende der zweiten Stange einge-

paßt ist. Dergleichen Stangen werden bis zu 60 Fuß angefertigt, und war obige Länge nur von der Größe des angewiesenen Ausstellungsraumes bedingt. Durch die Anwendung des Gußstahles zu den Pumpengestängen in Bergwerken wird die bisher übliche unsichere und häufig nicht billigere Verbindung von Eisen und Holz, also eine Ursache von Unglücksfällen und häufiger, störender Reparatur vermieden. Auch bietet dieselbe bei der Hälfte des Gewichtes ungleich größere Solidität, als Gestänge aus Walzeisen combinirt und durch Nieten verbunden. — Da waren 6 Stück Gußstahl-Kanonen vom 4- bis zum 100-Pfünder; außer dem ersteren sämmtlich von hinten zu laden. Nur der 4-Pfünder war mit Zügen versehen, die übrigen Rohre dagegen weder mit Zügen noch mit Verschluß-Apparat; erstes nicht, um des wichtigeren Zweckes willen, die Feinheit des Materials an der spiegelreinen Politur der Seele zu zeigen; letzteres nicht, weil die Verschluß-Construction nicht öffentlich bekannt zu werden bestimmt ist. Schon nach der ersten Londoner Ausstellung hat das Krupp'sche Fabrikat die Aufmerksamkeit der französischen Regierung in so hohem Maße erregt, daß sie Proben mit Krupp'schen Gußstahl-Kanonen anstellen ließ, welche bis dahin unerhörte Leistungen an Tag brachten. Nachdem man aus einem Rohre 800 Schüsse gemacht, lud man es bis zur Mündung voll und es platzte weder beim Schuß, noch zeigte es die geringste Veränderung. Durch die Ausstellung dieser Kanonenrohre auf der letzten Londoner Welt-Industrie-Ausstellung ist besonders die durch Krupp nunmehr erreichte vollständige Beherrschung der Fabrication beliebig schwerer Massen Gußstahls und die durchaus gleichmäßige Beschaffenheit derselben ferner manifestirt worden, indem die Darstellung schwerer Rohre mit Schildzapfen aus Einem Stück Gußstahl bekanntlich außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Früher mußte man sich auf die Lieferung von Kanonen geringerer Kaliber (bis 24 Pfünder) beschränken, sofern das Rohr mit Schildzapfen aus Einem Stück bestehen sollte, oder man mußte zur Darstellung großer Kaliber den Ausweg einer immerhin weniger vollkommenen, schwereren und kostspieligeren Combination des Gußstahl-Rohres mit gußeisernem Mantel, an welchem die Schildzapfen ausgegossen, wählen, wozu die englischen Fabriken jetzt noch genöthigt sind. Krupp trat zuerst 1847 mit der Idee hervor, Kanonen aus Gußstahl anzufertigen, und nachdem mit 3- bis 4-Pfündern Proben ausgeführt, gelang es ihm, zur Londoner Ausstellung 1851 einen 6-Pfünder, jedoch mit gußeisernem Mantel, an welchem die Schildzapfen ausgegossen, zu produciren. Die Lehrzeit dauerte bis 1856. Seitdem sind über 1000 Stück Gußstahl-Kanonenrohre theils fertig bearbeitet, theils massiv geschmiedet und roh vorgedreht aus der Anstalt hervorgegangen. Krupp macht auch gußstählerne Büchsenläufe in großer Quantität.

Krupp hat seit der zweiten Londoner Ausstellung auch einen Walzbetrieb für Gußstahlblech im Großen mittelst 2000 Pferdekraft errichtet, um durch Benutzung von Walzen von 15 Fuß Bohrlänge Kessel-Cylinder aus Einem Stück herzustellen, mit nur einer Reihe Nieten außerhalb des Feuers, behufs Oekonomie an Gewicht und Nietarbeit und größerer Solidität. Ebenso werden große Bleche jeder Dicke zu Brücken, Schiffspanzern, Festungs-Werken und anderen großen Zwecken gemacht. Die Walzen, von einer Maschine von 2000 Pferdekraft getrieben, haben einen Durchmesser von 5 Fuß.

Die bereits vollendeten und noch im Bau befindlichen Anlagen bedecken eine Grundfläche von 700 preußischen Morgen. Ohne Hinzurechnung der in den kürzlich von Krupp erworbenen Erz- und Kohlengruben verwendeten Bergleute, beschäftigt er 8000 Arbeiter, für welche der Wochenlohn 40.000 Thaler beträgt. Derselbe wird alle 14 Tage ausgezahlt. Als Motoren sind 75 Dampf-Maschinen von der kleinsten bis zu einer Größe von 1000 Pferdekräften vorhanden, welche zusammen eine Kraft von 3—4000 Pferden liefern. Der dazu nöthige Dampf, durchgehends von 56 Pfund oder nahe 4 Atmosphären effectiver Spannung, wird in 150 Dampfkesseln in der Regel von 7 Fuß Durchmesser und 25 Fuß Länge, nach Cornwallis System erzeugt. Sie verdampfen binnen 24 Stunden bei einem Kohlenaufwande von 12.000 Centnern nicht weniger als 17.000 Kubikfuß Wasser. Von der Unzahl der vorhandenen Essen oder Schornsteine besitzt der größte, bei einer lichten Weite von 80 Fuß am unteren und 12 Fuß am oberen Theile, eine Höhe von 240 Fuß.

Die Größe der Einrichtungen und die Gewalt der Hilfsmaschinen übersteigt Alles, was man der Art selbst in England, Amerika und Belgien kennt. Ritter von Burg, der

die Fabrik besuchte, erzählte im niederösterr. Gewerbeverein, daß einige Tage vor seiner Ankunft in der Fabrik für einen 300 Ctr. schweren Dampfhammer ein eiserner Ambos im Gewichte von 4000 Ctr. gegossen worden war, und daß man eben damit beschäftigt war, dieses schwerste Gußstück, welches aus Kupolöfen in der Fabrik jemals gegossen worden, mittels Winden und Flaschenzügen auf seinen Platz zu bringen. Es war dies übrigens der zweite Guß, nachdem sich der erste beim Erkalten in zwei Theile gespalten hatte. Zur Bearbeitung der geschmiedeten Gußstahlstücke, sowie der Kanonen, welche jetzt in großer Anzahl für alle Theile der Welt mit den neuesten Verbesserungen erzeugt werden, sind über 300 Werkzeugmaschinen von der kleinsten bis zur größten Gattung vorhanden. In einer neuerbauten Werkstätte, einer der größten, die es gibt, ist ein Laufkrahn aufgestellt von 70 Fuß Spannweite nach der Breite der Werkstätte, welcher Lasten von 1500 Ctr. mit voller Sicherheit zu heben und weiter zu bewegen vermag.

Zur Erzeugung des Gußstahles sind in der sehr ausgedehnten und äußerst zweckmäßig eingerichteten Gußhütte 240 Schmelzöfen zur Aufnahme der Tiegel aufgestellt, die ungeachtet ihrer außerordentlich großen Feuerfestigkeit dennoch nach jedem Gusse erneuert werden. Während der Anwesenheit des Berichterstatters wurde eben der Block für eine nach Japan bestimmte Gußstahl-Kanone von 400 Ctr. gegossen. Es wurde ihm Gelegenheit geboten, diesem Guße von einem Emporium aus hinter Glasfenstern beiwohnen zu können, und zwar um gegen die ungeheuere Hitze, welche während des Gusses in der Hütte herrscht, geschützt zu sein. Er verfolgte dabei mit der größten Aufmerksamkeit die Manöver, welche die hiezu bestimmte gut eingeschulte Brigade von 800 Mann nach Commando, wie Soldaten auf dem Exercier-Platze, mit einer staunenswerthen Präcision ausführte. Dieses rechtzeitige, bis auf die Secunde genaue Zusammenwirken dieser 800 Arbeiter — deren Zahl bei noch größeren Güssen bis auf 1000 vermehrt wird — ist um so höher anzuschlagen und um so wichtiger, als davon das Gelingen des ganzen Gusses abhängt. Die Anstrengung und Erschöpfung der Arbeiter ist aber bei dieser ungeheueren Hitze so groß, daß ihnen nach jedem solchen kaum zehn Minuten dauernden Gusse eine Erholungszeit von zwei Stunden gegönnt wird. Die größte Gußstahl-Kanone, welche aus diesem Etablissement hervorgegangen, hat ein Gewicht von 500 Ctr., ist in der Seele 11 Zoll weit, und für Kugeln von 500 Pfund bestimmt. Sie war für Rußland bestellt.

Im Jahre 1863 wurden 25 Millionen Pfund (250.000 Ctr.) Gußstahl erzeugt; in der ersten Hälfte des Jahres 1864 betrug die Production bereits 18 Mill. Pfd. In den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 hat sich derselbe ins Immense gesteigert.

Neben den vielen übrigen Arbeiten werden gegenwärtig täglich 200 Locomotiven-Stahlreifen fertig und versendet, wovon $^1/_3$ auf England und die englischen Colonien kommen.

Dieses weltberühmte Werk ist für den Verkehr sehr günstig gelegen, indem zwei Haupteisenbahnen, nämlich die Cöln-Mindener und die Bergisch-Märkische Bahn, dicht daran vorbeigehen und durch Seitenstränge in die Anstalt hineinmünden, während es im Plane ist, auch die Rheinische Bahn dahin zu verlängern. Zum leichteren Verkehr und zur Fortbringung der verschiedenen Materialien läuft mitten durch das Etablissement eine Eisenbahn, auf welcher fortwährend zwei Locomotiven verkehren. Der Verbrauch an Leuchtgas in Wintertagen wird auf 200.000 Kubikfuß täglich angenommen. Für die Arbeiter bestehen eine Anzahl trefflicher Anstalten: mechanische Brotbäckerei, gemeinsame Küche, Kasernen für unverheiratete Arbeiter ꝛc.

Der größte Werth wird auf die Schmiedearbeiten gelegt, und die dazu dienenden Einrichtungen erregen daher die meiste Aufmerksamkeit und Bewunderung. Es sind nämlich 35 Dampfhämmer von 1—1000 Ctr. Gewicht vorhanden. Dieser letztere Hammer, der größte in der Welt, hat einen Hub von 10 Fuß, und sein Ambos mit Fundament besteht aus 30.000 Ctr. Gußeisen. Auf diesem Hammer werden Gußstahlblöcke von 400 Ctr. und darüber ausgeschmiedet, wobei ein nebenstehender, sehr sinnreich construirter Dampfkrahn die nöthigen Bewegungen und Wendungen des Stahlblockes vermittelt. Man kann sich schwer einen Begriff von der Wirkung des Schlages dieses Ungethüms von einem Hammer machen. In einer Distanz von mehreren Hundert Klaftern, in welcher sich das

Krupp'sche Wohnhaus befindet, macht jeder Schlag den Eindruck eines abgefeuerten Schusses aus einer Kanone größten Kalibers in weiter Entfernung, und wie sonst der Schall auf den Blitz, so folgt hier ungefähr eine Secunde später nach dem Schalle eine durch den Boden fortgepflanzte Erschütterung, welche alle Fenster des Hauses erdröhnen macht. Daß durch solche Schläge auch die größten Gußstahlblöcke durch und durch bis in das Innerste verdichtet und bearbeitet werden können, wird man leicht begreiflich finden.

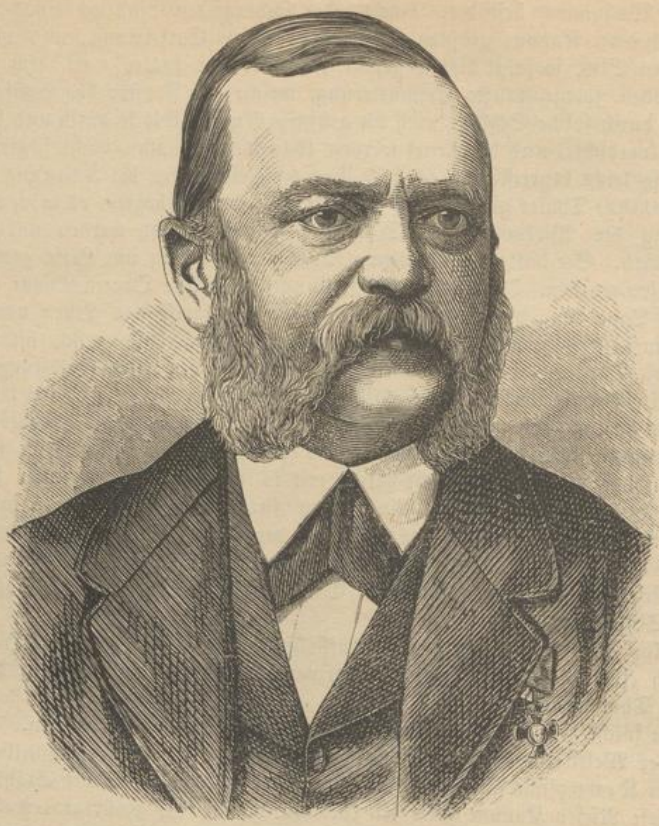
Eben so leicht begreiflich ist es, daß Krupp's Nachbarn bei Anlegung dieses Hammers, der 600.000 Thaler gekostet hat, die größte Besorgniß hegten, es möchte durch seine Ingangsetzung die Wirkung eines Erdbebens hervorgebracht werden und ihre Häuser zusammenstürzen. Sie hatten sich zweimal an die Regierung um Hilfe gewandt, waren aber abgewiesen worden. Der mit der Aufstellung beschäftigte Oberingenieur erzählte, daß er selbst 14 Tage lang vorher — weil bei jedem Fehlgriff das Leben von Hunderten von Arbeitern in Gefahr war — so aufgeregt gewesen sei, daß er sich oft in eine Ecke stellte, um die Thränen zu unterdrücken. Der Moment der ersten Anlassung des Riesenhammers soll ein erschütternder Augenblick voll erhabenster Poesie gewesen sein. 500 Arbeiter standen da um Krupp und den Oberingenieur. Da man die erforderliche Dampfkraft nicht genau geschätzt, so hatte man etwas zu viel Dampf, und dieser schoß, als der Hammer die Höhe des Hubes erreicht hatte, mit so starkem Brausen unter das Dach der Werkstätte, daß die Arbeiter in der Aufregung fürchteten, es sei etwas in Unordnung und aus Schrecken zu Boden stürzten, 500 an der Zahl. Nur Krupp und der Ingenieur blieben stehen. In demselben Momente fuhr das Ungethüm hernieder und schlug ein 18zölliges Eisen zu 11 Zoll zusammen. Ein Triumph ward gefeiert, größer, als eine gewonnene Schlacht.

Derselbe Ingenieur erzählte nach Aufstellung des 1000centnerigen Hammers, daß Krupp noch einen 3000centnerigen bauen wolle, und wir wissen, daß der Wille inzwischen zur That geworden.

Gegen solche Hünen müssen sich selbst die alten Cyclopen verkriechen.

Auf der Weltit-Industrie-Ausstellung zu Paris 1867 machte bekanntlich das meiste Aufsehen der Krupp'sche gezogene Tausendpfünder aus einem Stück Stahl mit Hinterladung. Diese Riesen-Kanone hatte ein Gewicht von 1000 Zollcentnern (50.000 Kilogramm), das Gestell, auf dem sie gerichtet ward, wog 15.000 Kilogramm, das Hohlgeschoß mit Stahlspitze 11 Centner. Sie war für Kronstadt zur Abwehr von Panzerschiffen bestimmt, und man sagte damals, Rußland habe im Ganzen 20 solcher Kolosse bei Krupp bestellt. Welche Riesengeschosse Krupp während des letzten deutschen Kriegs nach Frankreich gesandt, und welche Wunder sie dort geübt, erzählt die Weltgeschichte.

Krupp erhielt unter andern zahllosen Auszeichnungen vom König von Preußen den Titel eines geheimen Commerzien-Rathes. Die ihm 1864 angebotene Erhebung in den Adelstand hat er abgelehnt.



Josef Franz Knobloch,

Leinen- und Baumwollwaaren-Fabrikant in Zwickau.

Wenn man von der ausgedehnten Leinen- und Baumwoll-Industrie des Königreiches Böhmen und von ihrem ausgezeichneten Rufe in der Handelswelt spricht, so zieht man in diesen illustren Kreis auch die Baumwoll-Spinnerei, Baumwoll-Gewebe, Leinenweberei und Türkischgarn-Färberei von Stadt Zwickau in Böhmen im Leitmeritzer Kreis, am Fuße des Grünberges, welche von der gleichnamigen Stadt Zwickau an der Mulde im Königreich Sachsen 20 Meilen weit entfernt ist, und mit derselben in den oben bezeichneten Artikeln erfolgreich concurrirt.

Die Baumwoll- und Leinenweberei des Fabrikanten Josef Franz Knobloch im böhmischen Zwickau wurde von dessen Vater schon im Jahre 1784 errichtet, welcher als der Erste aus Zwickau und Umgebung die Erzeugnisse von 20 bis 25 Webstühlen alljährlich auf die Märkte von Wien und Brünn brachte, und ihnen dort einen bleibenden Absatz sicherte.

Trotz den langjährigen Kriegsunruhen der damaligen Zeitperiode bis 1815 vergrößerte sich das Knobloch'sche Geschäft successive derart, daß im Jahre 1824 in dem Etablissement bereits 150 Webstühle beständig beschäftigt waren.

Der Sohn Josef Franz Knobloch übernahm die Geschäftsleitung der Fabrik im Jahre 1840 mit — 250 Webstühlen und suchte das Geschäft, welches nunmehr seit 88 Jahren makellos fortbesteht, fortwährend zu erweitern und die Betriebs-Einrichtungen unausgesetzt zu verbessern.

Zunächst insbesondere auf den binnenländischen Handel angewiesen, pflegte die Knobloch'sche Fabrik emsig den Verkehr mit den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates nach allen Richtungen hin, besonders nach dem für ihre Artikel starke Nachfrage bietenden ehemaligen Lombardo-Venetien.

Allein die mit diesem Absatzgebiet, namentlich mit Mailand, Verona, Udine und Treviso lebhaft unterhaltenen bedeutenden Geschäftsverbindungen lösten sich allmälig nach der Abtretung der italienischen Provinzen.

Trotzdem ist das Export-Geschäft der Knobloch'schen Fabrik nicht unbedeutend, wenn auch die mit dem Orient und Amerika angeknüpften Handels-Verbindungen deßwegen zu keinen dauernden Resultaten führten, weil England, Belgien, die Schweiz und Deutschland bereits auf diesen Märkten prosperirten und dominirten, daher die Concurrenz Oesterreichs in den gleichen Artikeln sehr erschwerten.

Josef Franz Knobloch genießt ein so großes Vertrauen unter seinen Mitbürgern, daß sie ihn schon zweimal zum Bürgermeister seiner Vaterstadt wählten. Im Jahre 1849 zum ersten Male Bürgermeister der Stadt Zwickau, waltete Knobloch dieses Amtes zwei Jahre hindurch, und sah sich seiner sonstigen Geschäftsverbindungen halber im Jahre 1851 genöthigt, die Würde niederzulegen. Aus gleicher Ursache mußte Knobloch das ihm übertragene Mandat als Landtags-Abgeordneter für das Königreich Böhmen, welches er in der ersten Landtags-Periode für den Wahlbezirk Zwickau und Niemes erhalten hatte, niederlegen.

Im Jahre 1868 wurde Knobloch neuerdings zum Zwickauer Bürgermeister und zum Obmanne des Zwickauer Bezirkes gewählt. In dieser Eigenschaft und Würde wurde er vom Kaiser durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet.

Ladislaus v. Korizmics,

erster Vice-Präsident der ungarischen Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung.

Im Jahre 1816 in Agg-St. Peter, Stuhlweißenburger Comitat, geboren, woselbst sein Vater Oekonomie-Beamter war, genoß Ladislaus v. Korizmics Unterricht in der Landwirthschaft und im Ingenieurwesen bis zum Jahre 1835 in Pest und Ofen und erwarb sich Diplome in beiden Wissenszweigen. Praktische Unterweisung in der Landwirthschaft ertheilte ihm sein Vater; in späteren Jahren beschäftigte er sich autodidaktisch auf das eingehendste mit volkswirthschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Studien. Nachdem er zwei Jahre prakticirt und die letzte Ingenieur-Prüfung abgelegt hatte, war er als gräflich Zichy'scher Ingenieur in Adony, später auf der Ozorner Herrschaft des Fürsten Paul Eszterhazy im bereits selbstständigen Wirkungskreise thätig, und wurde im Jahre 1841 zum leitenden Ober-Ingenieur der Herrschaft Léva ernannt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1848 blieb. Neben den Vermessungen und Regulirungs-Arbeiten seines Amtes führte er im Jahre 1845/46 eine Wiesenbewässerung aus, welche vom ungarischen landwirthschaftlichen Landesverein öffentlich belobt wurde, begann schriftstellerische Arbeiten für den „Ismertető" und schrieb später Artikel landwirthschaftlicher und volkswirthschaftlicher Natur in das Fachblatt „Magyar Gazda" (Ungarischer Landwirth). Aus jener Periode stammt auch seine preisgekrönte Arbeit: „Ueber die Einrichtung von Landgütern".

Im Jahre 1848 wurde er ohne eigenes Zuthun zum Secretär im Ackerbau-Ministerium ernannt und begann im darauf folgenden Jahre, während die gesammte ungarische Zeitungs-Literatur zeitweise feiern mußte, die Herausgabe der landwirthschaftlichen Fach-Zeitung „Gazdasági lapok", welche, mit kaum 300 Pränumeranten ins Leben gerufen, wesentliche Anregungen zur Entwickelung der Landwirthschaft in Ungarn gegeben hat und noch heute als Organ des Landes-Agricultur-Vereins besteht und weite Verbreitung genießt. Der plenipotentiäre k. k. Commissär Baron Geringer verwendete ihn außerordentlich als Referenten in land- und volkswirthschaftlichen Angelegenheiten; seine damaligen Arbeiten bezogen sich vornehmlich auf die Fragen, welche mit der Grundentlastung, der Commassation und Separirung des Grundbesitzes zusammenhingen.

Im Jahre 1850 wurde er zum k. k. Finanzrath und zum Beisitzer der Pest-Ofener Districtual-Steuer-Commission ernannt, und fungirte als Referent in Steuer- und Güter-Administrations-Angelegenheiten. Seine im Jahre 1851 erfolgte Exmission nach den Arader ärarischen Gütern hatte eine wesentliche Verbesserung der Lage der dortigen Tabakbau-Colonisten zur Folge. Als Vertreter des ungarischen Landwirthschafts-Vereines besuchte Korizmics in jenem Jahre die erste Londoner Weltausstellung und schrieb viel über dieselbe, theils unter eigenem Namen, theils anonym (Tiszaháti czimnélküli levelek). Das Stephens'sche Werk „Book of the form" veranlaßte ihn, den lehrreichen Inhalt desselben in freier Bearbeitung unter erschöpfender Berücksichtigung der gänzlich abweichenden Landesverhältnisse unter dem Titel: „Mezei gazdaság könyve", im Verein mit tüchtigen Fachmännern, wie Morócz, Havas und Szontág, dem ungarischen landwirthschaftlichen Publicum zugänglich zu machen. Es gelang seinen Bemühungen, reiche Gutsbesitzer, so namentlich die Erzherzoge Albrecht und Stephan zur Widmung namhafter Summen zu veranlassen, so daß das 7 Bände starke Werk, dessen Preis in England 4 Pfd. St. betrug, in Ungarn um 6 fl. verkauft wurde, 5000 Abnehmer fand und eine tiefgehende Wirkung ausübte. Die Betheiligung Ungarns an der 1856er großen landwirthschaftlichen Weltausstellung war vornehmlich den eifrigen Bemühungen Korizmics' zu verdanken, sowie auch er es war, der das Publicum seines Vaterlandes mit dem Resultate derselben durch detaillirte Berichte bekannt machte.

Im Interesse des ungarischen Wein-Exportes besuchte er im Jahre 1858 Constantinopel und studirte gleichzeitig die Schifffahrts-Verhältnisse der Donau, die durch seine gründlichen Berichte nach jeder Richtung aufgehellt und vom Landes-Agricultur-Verein der besonderen Fürsorge der Regierung empfohlen wurden.

Im Jahre 1860 wurde er zum Rath bei der k. ungarischen Statthalterei ernannt, um als Ressort die Direction der Fundational-Güter zu übernehmen, quittirte jedoch diese Stellung mit Beibehaltung des Charakters und Rechtes zum Wiedereintritt in den Staatsdienst, weil diese Güter in den Händen der Finanzverwaltung blieben, und trat im Jahre 1863 in die Direction der ungarischen Bodencredit-Anstalt ein, an welchem in schönster Blüthe stehenden Institute er noch heute als Director der Hypothekar-Abtheilung und Präses-Stellvertreter thätig ist.

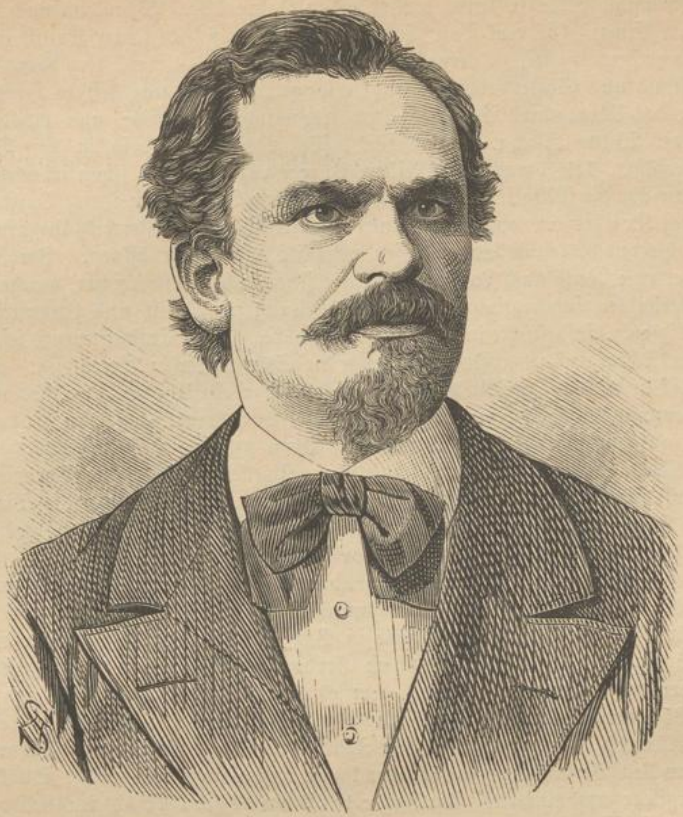
Gelegentlich der 1862er Londoner und 1867er Pariser Weltausstellung wirkte er als einer der thätigsten Leiter der Betheiligung seines Vaterlandes an denselben mit, seine wesentlichsten Dienste hat er dem letzteren jedoch in seiner Stellung beim ungarischen Landes-Agricultur-Verein geleistet. Indem er der wärmste Anwalt der Ausstellung war, welche im Jahre 1857 in den Räumen jenes damals sistirten Vereines zu Stande kam, vermittelte er die alsbaldige Genehmigung der damaligen Regierung zur Reactivirung desselben, welcher der Brennpunkt zu werden berufen war für alle patriotischen Bestrebungen, welche neben dem wirthschaftlichen Aufschwung auch die politische Wiedergeburt Ungarns im Auge hatten. Korizmics war eines der thätigsten Mitglieder des Vereines, zu dessen Vice-Präsidenten er auch bald erwählt wurde. Er ergriff die Initiative zur Abhaltung auch jener landwirthschaftlichen Ausstellung, welche im Jahre 1865 der Landes-Agricultur-Verein im Stadtwäldchen veranstaltete und welche die Gelegenheit bot, den Monarchen in die Mitte des durch lange Jahre seiner politischen Rechte verlustig gewesenen Volkes und mit den bedeutendsten Patrioten in nähere Berührung zu bringen und so die Versöhnung

anzubahnen, welche in dem Ausgleich und in der Krönung des Königs ihren Abschluß fand und seitdem nicht mehr getrübt worden ist.

Aber auch seit Beginn der neuen Aera ist Korizmics ein reger Förderer der vaterländischen Interessen. Seine literarische Thätigkeit brachte den Fachkreisen 1867 die auch in einer Separat-Ausgabe erschienenen „Landwirthschaftlichen Briefe", 1871 seine „Briefe aus dem Weingarten". Im Jahre 1868 entsendete ihn der siebenbürgische Wahlkreis Vizakna in den Reichstag, zu dessen geschätztesten Mitgliedern er gehört, so daß er zum Sections-Präsidenten und Vorsitzenden der Eisenbahn-Commission gewählt und bei der diesjährigen Wahl nicht nur abermals mit dem Vertrauen seiner Wähler beehrt, sondern auch unter den Candidaten zum Amte eines Präsidenten des Reichstages in erster Reihe genannt wurde. Sehr viele competente Stimmen haben ihn auch gelegentlich stattgehabter Veränderungen im Ministerium als eminent geeignet zur Uebernahme des Ackerbau-Portefeuilles erklärt.

In der Mußezeit, die ihm bei seiner vielseitigen Beschäftigung bleibt, treibt er passionirt den Weinbau auf einer Besitzung bei Ofen, die in einer Reihe von Jahren zum Muster für die ganze Umgegend geworden ist. Für die Verbesserung der Wein-Manipulation und Kellerwirthschaft in Ungarn ist er unausgesetzt thätig und hat dadurch, insbesondere aber durch eigenes Beispiel, beträchtlich zur Hebung des ungarischen Wein-Exportes beigetragen und darf als Bahnbrecher nach dieser Richtung hin bezeichnet werden. In Anerkennung dieser seiner Verdienste hat ihn, neben mehreren ungarischen Vereinen, der New-Yorker landwirthschaftliche Verein zum Ehren-Mitgliede ernannt; außerdem ist er Verwaltungsrath mehrerer Gesellschaften.

In Folge der Verdienste, die Korizmics sich um das Ausstellungswesen in Ungarn erworben, erhielt er schon zweimal kaiserliche Auszeichnungen. Als die Wiener Weltausstellung nahte und Umschau gehalten wurde unter den Männern, welche die Betheiligung Ungarns an derselben in einer, der Wichtigkeit und Tragweite der Sache entsprechenden Weise zu organisiren im Stande waren, da wendeten alle Blicke sich auf Korizmics, als den Träger des allgemeinen Vertrauens. Er folgte in opferwilligem Patriotismus dem Rufe, der an ihn erging. Als erster Vice-Präsident der ungarischen Landes-Commission übernahm er den Vorsitz im Executiv-Comité und bahnte der Thätigkeit desselben in den von ihm ausgearbeiteten und als Basis des Vorgehens adoptirten Grundzügen den Weg. So wie sein Tact in Leitung der Berathungen wesentlich zur Erzielung einheitlichen Wirkens aller an der Sache betheiligten Factoren beiträgt, so wird es großentheils seiner Sachkenntniß und seiner Fähigkeit der Initiative zu verdanken sein, wenn die Vorarbeiten zur Betheiligung Ungarns an der Weltausstellung zu einer befriedigenden und für das Land ehrenvollen Repräsentation desselben führen.



S. Kralik,

k. k. Hof-Uhrmacher, Mitglied der ungarischen Ausstellungs-Commission.

In der Geschichte der Uhrenfabrication in Oesterreich-Ungarn spielt Samuel Kralik in Pest eine hervorragende Rolle. Seinem regen Aemulationsgeiste und nimmermüdem Vorwärtsstreben ist es mit zu danken, daß auch dieser vornehme Industriezweig im Kaiserreich an der Donau zur Bedeutung und Würde einer achtbaren Selbstständigkeit gelangen konnte.

Geboren im Jahre 1815 in der ungarischen Bergstadt Neusohl, zeichnete sich Samuel Kralik bereits als Knabe durch vielversprechende Talente aus. Er gehörte an dem Gymnasium, welches er besuchte, zu jenen seltenen Schülern, welche für schöngeistige Wissenschaften sowohl, als für Lehrgegenstände technischer Natur eine gleich hohe Begabung an den Tag legen. Bald machte sich jedoch in dem Knaben eine große Vorliebe für Kunstgewerbe geltend, ein dunkler Drang, sich dereinst in seinem Vaterlande gerade auf jenem Gebiete bemerkbar zu machen, auf welchem dasselbe am spärlichsten vertreten ist; und dieser Zug in seinem Wesen veranlaßte ihn, im Jahre 1829 die Schule zu verlassen, sich nach Wien zu begeben, und dort bei dem Uhrmachermeister Johann Kralik das Uhrmachergewerbe zu erlernen.

In fünf Lehrjahren voll Mühsal und Entsagung eignete sich der junge Kralik jene Kenntnisse an, deren man zur Verfertigung von Uhren bedarf, und der junge Mann ging nun daran, das Erlernte zur Anwendung zu bringen. Einem Rathe des Hofsecretärs

S. Greechmann Folge leistend, verließ er im Jahre 1836 Wien, um nach Ungarn zurückzukehren. Einen „General-Paß" in's Ausland, um sich in seiner Kunst, zumal in der Schweiz, wie er gern wollte, zu vervollkommnen, konnte er — Dank dem damaligen politischen Unverstand und Schlendrian — nicht erlangen. In der ungarischen Hauptstadt fand er im Hause des Uhrmachers Caspar Hayn freundliche Aufnahme, und wurde im Jahre 1839 von der Witwe Hayn zum Geschäftsführer bestellt und so in den Verband der Innung eingeführt. 1843 wurde er Meister, Bürger von Pest, und schon im nächstfolgenden Jahre wählten ihn die Mitglieder der Pester Uhrmacher-Innung zu ihrem Vorstande. 1845 betheiligte sich Kralik an einigen internen Ausstellungen Oesterreich-Ungarns, und es gelang ihm hierdurch, seinen Erzeugnissen neue Absatzwege zu öffnen. Im Jahre 1851 unternahm er eine Reise nach London als einer jener sechs Oesterreicher, welche sich an der damals stattgehabten internationalen Weltausstellung für Kunst und Industrie als Aussteller betheiligten. Er besuchte in London alle hervorragenden Etablissements seines Faches, und von öffentlichen Anstalten unter Anderen die Sternwarte zu Greenwich. Die Arbeit, welche Kralik in London zur Ausstellung brachte, war ein Uhrwerk, welches mit 13 verschiedenen Hemmungen (echappements) eingerichtet war, derart, daß man die verschiedenen Hemmungen auf ein und dasselbe Uhrwerk aufsetzen und nach Belieben wechseln konnte. Die Arbeit diente einem streng wissenschaftlichen Zwecke: sie sollte die Theorien über die Uhrmacherkunst sichtbar erläutern und Gelegenheit geben, Versuche über die Wirkungen der verschiedenen Hemmungen anzustellen. Ehe das Werk nach London kam, war es einige Zeit hindurch in Wien ausgestellt und erregte dort nicht nur die Beachtung aller theoretischen Mechaniker, es äußerten auch die hervorragendsten Wiener Uhrmacher unumwunden ihren lebhaftesten Beifall. Der damalige Cultusminister Graf Thun sah sich sogar veranlaßt, das Werk für die Josef-Industrie-Schule in Pest ankaufen zu lassen, um diese Arbeit, welche von Sachverständigen als „in hohem Grade lehrreich für eine technische Lehranstalt" erkannt worden war, „dem Vaterlande, dem es seinen Ursprung verdankt, zu erhalten". Im Jahre 1854 bereiste Kralik Deutschland, und erschien als Theilnehmer bei der Ausstellung in München. Im nachfolgenden Jahre besuchte er Paris, und nahm bei dieser Gelegenheit an den Versammlungen der Academie nationale Theil, welche ihn kurz vorher zu ihrem Mitgliede erwählt hatte. Im Jahre 1862 wurde Kralik als Aussteller in London mit dem ersten Preise gekrönt, und mit der goldenen Medaille der Pariser Academie nationale ausgezeichnet, 18 67 erwarb er sich als Aussteller in Paris den ersten Preis und den Ehrensitz in der Academie nationale.

Kralik zählte nun mit zu den berühmtesten Industriellen Oesterreichs, er war als „Verfertiger kunstvoller Uhren" nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und England wohlbekannt. Die Verdienste, die er sich um die vaterländische Industrie erworben hatte, wurden auch vom Kaiser von Oesterreich anerkannt; Kralik erhielt nämlich 1868 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, und 1869 den Titel: „k. k. Hof-Uhrmacher". Ein Buch von amtlichem Charakter, der „Londoner Ausstellungs-Katalog", charakterisirt die Eigenthümlichkeit Kralik's und die Verdienste desselben, indem es ihm nachrühmt, daß er von jeher bestrebt gewesen ist, „durch Erzeugung der feinsten Regulatoren sowohl nach den neuesten Erfindungen Anderer, als nach eigener Construction mehr die Kunst als das Handwerk zu repräsentiren". Kralik besitzt eine eigene Werkstätte, welche mit den besten Werkzeugen und Maschinen eingerichtet ist und es ihm ermöglicht, im Fache der astronomischen Uhren und Regulatoren, sowie in jedem anderen Fache seines Industrie-Zweiges Bestellungen jeder Art auszuführen und den größten Ansprüchen auf Genauigkeit zu entsprechen. Die neueste Auszeichnung, die er erhalten, ist, daß er zum Mitgliede der ungarischen Landesausstellungs-Commission für die Wiener Weltausstellung ernannt worden ist.

Guido Freiherr v. Kübeck,

k. k. Statthalter in Steiermark und Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz.

Guido Freiherr von Kübeck stammt aus einer Familie, welche dem österreichischen Kaiserstaate bereits viele hervorragende und ausgezeichnete Beamte und Staatsmänner geliefert; er ist ein Sohn des am 18. Jänner 1850 verstorbenen Herrn Hofrathes Alois Freiherrn von Kübeck und der noch lebenden Louise Freiin von Kübeck, geborenen von Montag. Zu Wien am 13. Jänner 1829 geboren, trat er behufs seiner im Elternhause begonnenen Ausbildung im Jahre 1840 in das k. k. Theresianum zu Wien ein, verließ aber diese Anstalt im Jahre 1848, um dem Rufe des Vaterlandes folgend, sich in eine Tiroler Schützen-Compagnie einreihen zu lassen und mit ihr zur Vertheidigung der tirolischen Landesgrenze gegen die Italiener auszurücken. Nachdem der Frieden wieder eingetreten, vollendete er seine Studien an der Universität zu Innsbruck, trat am 5. Mai 1850 in den k. k. Staatsdienst und wurde, nachdem er die Anfangsstufen des Verwaltungsdienstes bei verschiedenen Aemtern der politischen Verwaltung in Tirol kennen gelernt, im August 1853 zum Secretär bei der Mailänder Statthalterei ernannt.

Er hatte sich in dieser Stellung in so hohem Grade das Vertrauen des damaligen Erzherzog-General-Gouverneurs erworben, daß, als er im Jahre 1857 zur Dienstleistung in das Ministerium des Innern berufen wurde, er in Folge des ausdrücklichen Verlangens des Herrn Erzherzog-General-Gouverneurs 1859 wieder auf diesen Posten zurückkehren mußte, welchen er dann auch bis Ende des italienischen Krieges bekleidete. Seine

vorzügliche Dienstleistung in dieser schwierigen Zeit und Stellung veranlaßten Se. Majestät den Kaiser, ihn im December 1859 zum Landesrathe bei der Landesregierung in Krain zu ernennen, in welche Stellung er im April 1861 zurückkehrte, nachdem er vorübergehend bei der Statthalterei in Triest, mit welcher vom November 1860 bis April 1861 die krainerische Landesregierung vereinigt worden war, in Verwendung gestanden.

Im Jänner 1864 zum k. k. Statthalterei-Rath und Leiter der politischen Verwaltung in Görz ernannt, begann Freiherr v. Kübeck seine parlamentarische Thätigkeit als Vertreter der k. k. Regierung im Görzer Landtage, und hier wußte er sich durch besonnenes und gerechtes Auftreten unter schwierigen Verhältnissen die Achtung aller Parteien zu erwerben. In Anerkennung seiner während des Feldzuges von 1866 geleisteten Dienste zeichnete Se. Majestät der Kaiser ihn durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe aus. Im Jahre 1868 zum Landes-Präsidenten in Kärnten ernannt, bekleidet Freiherr von Kübeck die Würde eines Statthalters in Steiermark seit dem Juni 1870.

Ebenso wie in allen seinen früheren Stellungen hat es Freiherr von Kübeck auch hier verstanden, sich die lebhaften Sympathien aller Schichten der Bevölkerung zu erwerben. Er ist ein humaner, dem Geiste der Neuzeit geneigter Beamter, dessen schönste Eigenschaften strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit sind. Besonders widmet er seine Thätigkeit dem Unterrichtswesen und dem volkswirthschaftlichen Fortschritt, er ist Ehrenmitglied des kärntnerischen Lehrervereins, Protector der Freitisch-Stiftung für dürftige Lehramts-Candidaten in Graz und Protector des Unternehmens zur Erbauung von Armen-Wohnhäusern. Ueberhaupt findet jedes humane Unternehmen an ihm einen regen Förderer, und mit dem Eifer, der seine Amtsthätigkeit kennzeichnet, widmet er sich auch in seiner Stellung als Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz den Vorbereitungen zur Weltausstellung, an welcher die schöne Steiermark in der lebhaftesten Weise sich betheiligt. Durch seine Gemalin Angelique, geborene Gräfin von Auersperg, Tochter des Herrn Grafen Maria Josef von Auersperg, mit welcher geistvollen und liebenswürdigen Dame er sich am 31. Mai 1865 auf Schloß Sonneg in Krain vermählte, ist Freiherr von Kübeck mit der in Oesterreich hochgeachteten und beliebten Familie der Auersperge, die zu den Zierden der liberalen österreichischen Aristokratie zählt, verwandt.

P. Legrand,

aus Tours, Chemikalien-Fabrikant in Odessa.

Der ausgezeichnete Industrielle, dessen Wirken wir hier unseren Lesern vorführen, wurde zu Tours in Frankreich geboren und ist gegenwärtig ungefähr vierzig Jahre alt. Wie jeder Mann von Geist und Regsamkeit Kosmopolit, hat er in Verwerthung seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines Schaffenstriebes nicht auf die engen Grenzen seines Vaterlandes sich beschränkt. Es hat seine Fähigkeiten dort verwerthet, wo die Gunst der Umstände eine lohnende Verwerthung derselben zuließ, und so sehen wir denn, wie P. Legrand mit richtigem Blicke die Chancen erkennt, welche sich im südlichen Rußland für die Ausbeutung eines daselbst nur wenig cultivirten Fabriks-Zweiges bieten.

Seit zwanzig Jahren in Rußland lebend, hatte P. Legrand bald erkannt, daß die seit einigen Jahren in Odessa bestehende Chemikalien-Fabrik eine große Bedeutung für das südliche Rußland, ja selbst für den Kaukasus gewinnen müsse, wenn der Betrieb derselben, welcher seit dem Krimkriege herabgekommen war, wieder in angemessener Weise gehoben werden würde.

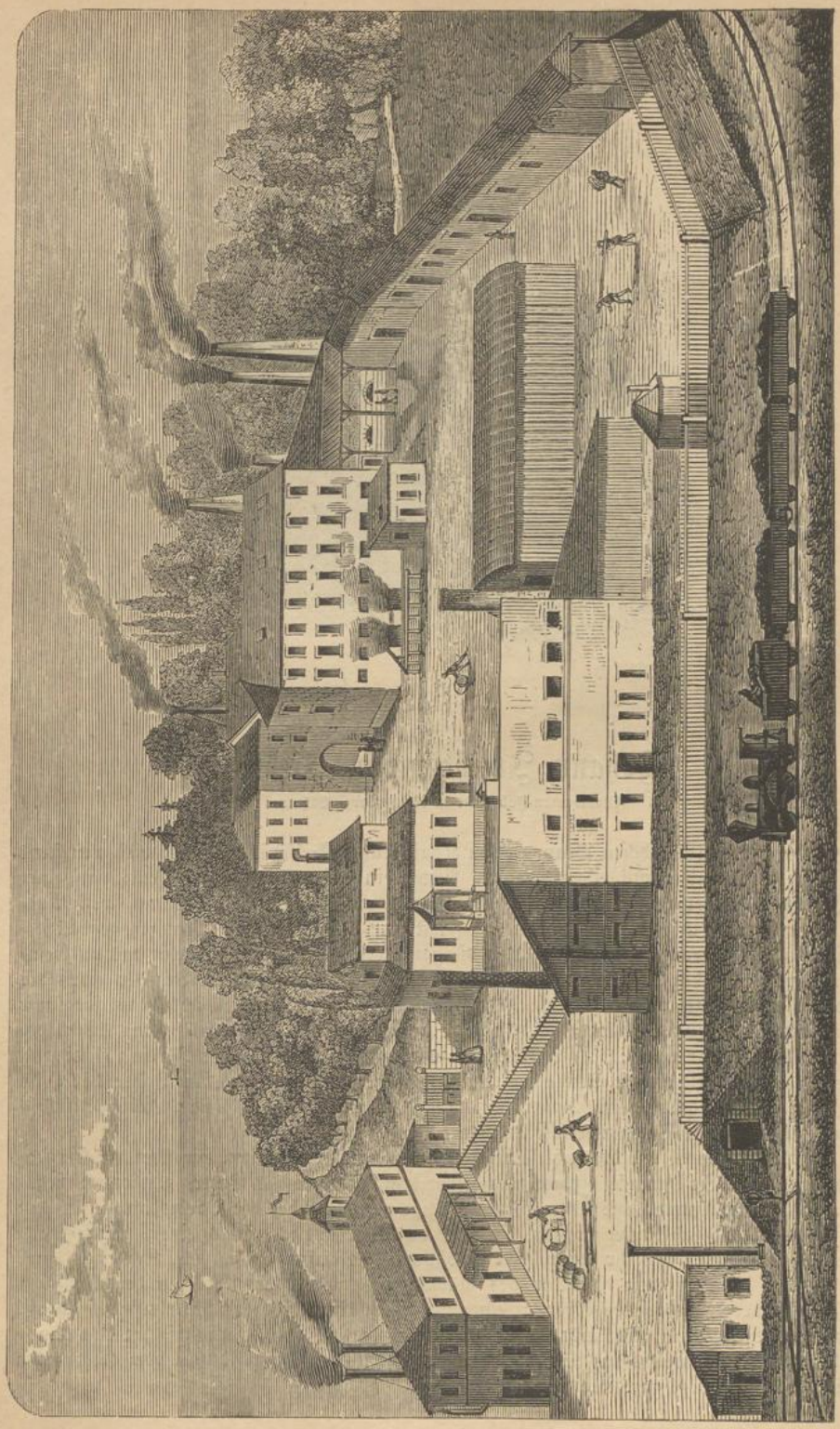
Diese Fabrik hatte während der kurzen Dauer ihres Bestehens ganz eigenthümliche Schicksale erlebt. Ihre Gründung fiel, wie wir eben bereits andeuteten, in die Zeit des Krieges, welchen die Westmächte mit so großem Erfolge gegen Rußland führten. Auch der Landstrich, in welchem die Fabrik sich befindet, wurde durch diesen Krieg arg hergenommen,

und so kam es, daß der ursprüngliche Besitzer vollständig ruinirt wurde. Die Fabrik selbst war sehr herabgekommen, eine Feuersbrunst zerstörte einen großen Theil der Gebäude und es mußten ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, um der Fabrik wieder zu dem Aufschwunge zu verhelfen, den sie trotz der kurzen Dauer ihres Bestehens bereits genommen hatte.

P. Legrand, welcher nunmehr in den Besitz dieser Fabrik trat, war ganz der Mann dazu, ihr diesen Aufschwung zu geben. Er stellte die zerstörte Fabrik wieder vom Grunde auf neu her und machte sich sofort daran, den Betrieb derselben zu erweitern. Es wäre auch gar nicht möglich gewesen, die bisherige Erzeugungs-Methode beizubehalten, welche sich auf wenige Producte beschränkte. Die Bedürfnisse der Consumenten hatten sich vermehrt, da im Laufe der Jahre neue Industrie-Zweige entstanden, welche ihren Bedarf aus der in Rede stehenden Chemikalien-Fabrik decken mußten. P. Legrand machte sich daher sofort daran, statt der bisher erzeugten zwei bis drei Artikel, deren zehn in den Verkehr einzuführen und es gelang ihm schon vom ersten Jahre seines Betriebes an, nicht weniger als 720.000 Kilos Schwefelsäure, 460.000 Kilos Eisen- und 4800 Kilos Kupfer-Vitriol, 208.000 Kilos Chlorsäure, 320.000 Kilos Knochen-Mehl, 160.000 Kilos Natronhydrat, dann große Mengen von Leim, Albumin, Alaun ꝛc. in den Handel zu bringen.

Eines der verbreitetsten Erzeugnisse der Fabrik besteht in jenem Pulver, welches man in Rußland und wohl auch anderwärts zur Desinfection der Wohnungen verwendet. Dieses Product, welches von der Fabrik in ungeheuren Massen erzeugt wird, findet im ganzen Lande, sowohl im Palaste des Reichen als in der Hütte der Armuth Anwendung, und überall wird der Segen, den es verbreitet, dankbar anerkannt. Ja selbst die russischen Journale, die doch sonst mit ihren Anpreisungen so zurückhaltend sind, ermüden nicht, der segensvollen Wirksamkeit des Legrand'schen Desinfections-Pulvers ihr Lob zu spenden. Namentlich haben die Gesundheits-Verhältnisse Odessa's durch die systematische Ausnützung dieses Desinfections-Mittels außerordentlich gewonnen.

P. Legrand steht eben im Begriffe, sich mit neuen Fabriks-Zweigen zu beschäftigen, indem er nicht allein eine Stearin- und Seifen-Fabrik im großen Maßstabe errichtet, sondern auch eine Glas-Fabrik. Bei der großen Energie, mit welcher Legrand Alles, was er unternimmt fördert, ist ein baldiges Aufblühen dieser Industrie-Zweige wohl mit aller Zuversicht zu erwarten.



Fabrik von P. Legrand in Odessa.

Johann Freiherr von Liebig,

Wollwaaren-Fabrikant in Reichenberg, Böhmen.

In dem kleinen Städchen Braunau (im Königgrätzer Kreise) in Böhmen wird neuestens jedem Fremden mit einer gewissen Pietät ein kleines, hölzernes, heute von einer armen Weberfamilie bewohntes Haus gezeigt, auf welchem das Auge mit mehr Aufmerksamkeit und Interesse ruht, als selbst auf der im stolzen Prangen gegenüberliegenden Abtei, deren hochragender Bau die ganze Gegend beherrscht. Denn das unscheinbare Häuschen ist die Stammburg der Industriellen-Dynastie Liebig. In der einen der beiden, durch eine niedere schmale Flur getrennten Stuben überwachte das sorgsame Mutterauge einer am Spulrade beschäftigten Frau die Wiege des am 7. Juni 1802 gebornen kleinen Johann, in dessen Nähe der um 3 Jahre ältere Bruder Franz (s. diesen) spielte, während die andere Stube den Webstuhl beherbergte, der des im Jahre 1811 im kräftigsten Mannesalter verstorbenen Hausvaters Adam Franz Thomas Liebig Beschäftigung als ehrsamer Tuchmachermeister kennzeichnete.

Eben so schnell wie durch diese bescheidenen Gemächer schreiten wir über die Kinder- und Knabenzeit Johann's hinweg und dessen dem Gewerbe des Vaters gewidmete Lehrzeit. Wäre der letztern, wie Anfangs beabsichtigt worden war, die Vorbereitung für den geistlichen Stand substituirt worden, so hätte die Welt jetzt jedenfalls einen Alltagsmenschen mehr und eine von ihr bewunderte Größe weniger aufzuweisen. Der Keim zu einer solchen lag aber in dem Gefühle des mächtigen Dranges, das Treiben der Menschen außerhalb der enggezogenen Grenzen einer unter den Einflüssen des Krummstabes schlecht und recht vegetirenden Gemeinde kennen zu lernen, lag in der Erkenntniß der Unzulänglichkeit der Mittel, welche das Spießbürgerthum im kleinen Bergstädtchen dem strebsamen Geiste des Jünglings zu bieten vermochte.

Johann schnürte sein Ränzel und zog gegen Reichenberg. Es mochte der die Wirklichkeit weit überholende Ruf von der raschen Entwickelung der Industrie Reichenbergs gewesen sein, der unsern jungen Wandersmann gerade diese Richtung einschlagen hieß. Gewiß lag aber eben sowohl für ihn, als für diese Stadt eine Art von Vorbestimmung darin, denn kaum wären heute Beide was sie sind, wenn er damals einen andern Weg genommen hätte.

Johann's Baarschaft reichte nicht so weit, um ihm längere Zeit zu einem dolce far niente zu gestatten. Am zweiten Tage seiner Ankunft in Reichenberg sehen wir ihn schon hinter dem Tuchwebstuhle, der damals noch, seiner Breite wegen, von zwei Gesellen bedient wurde. Dieses, die Geistesthätigkeit eben wenig anregende Handwerk wollte dem strebsamen jungen Manne für die Länge nicht behagen. Bald gab er dasselbe auf, um es mit der ungebundeneren, freithätigeren Beschäftigung zu vertauschen, welcher der Kaufmann nachgeht, und er fing einen, freilich auf die engsten Grenzen beschränkten Handel mit allerlei Krämerwaaren an. Wie er jeden Moment zu benützen verstand, der, praktisch ergriffen, Vortheile bringen konnte, erfaßte er unter Anderem auch die Gelegenheit, sein in wenigen Gulden bestehendes Vermögen auf den Einkauf der damals in Schwung gekommenen genetzten Damen-Seidenlocken zu verwenden, einen von Woche zu Woche gesteigerten Umsatz damit erzielend. Als die Mode aufgehört hatte, den Artikel zu begünstigen, war er auch bereits in der Lage, eine nette Summe sein wohlerworbenes Eigenthum zu nennen und diese im Vereine mit einer unermüdlichen Thätigkeit, klugen Sparsamkeit und schlau berechnenden Beobachtungsgabe bildete das Stamm-Capital für die nachfolgenden productiven Unternehmungen, denen er sich zuwendete, nachdem er früher auf einem der gangbarsten Plätze der Stadt mit seinem Bruder Franz und einer jüngeren Schwester ein Schnittwaarengeschäft etablirt hatte.

An der Stelle, die heute ein Conglomerat verschiedenartiger, industriellen Zwecken dienender Gebäude, das „Josefinenthal" genannt, bedeckt, war im Jahre 1806 in Mitte versumpfter Wiesen ein kleines Haus aus Stein erbaut worden, welches die Bestimmung erhalten hatte, eine mit den primitivsten Maschinen ausgerüstete Baumwoll-Spinnerei zu beherbergen. Volle zwanzig Jahre war dieses Haus, ohne erhebliche Erweiterungen erfahren zu haben, dem erwähnten Zwecke dienstbar, bis Liebig ein Local im Innern der Stadt gemiethet hatte, um sich daselbst mit der Weberei von ganzwollenen Thibets und Satinclots zu beschäftigen.

Binnen 40 Jahren hat sich dies kleine Haus, das mit seinem beschränkten Hofraume, nebst einem bescheidenen Wohngebäude den ganzen Besitzstand Liebig's repräsentirte, in eine kleine Industriestadt umgewandelt.

Die Einführung eines ganz neuen Industrie-Zweiges durch Johann Liebig hatte den Grund zu dieser Umwandlung gelegt. Es war dies die Fabrication von sogenannten Merinos, Lastings und Thibets, ganzwollener Stoffe, deren Erzeugung die Aufstellung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Handwebstühlen erforderte, welche sofort nach ihrem ersten Auftreten im sächsischen Voigtlande nach verbesserten Modellen beigeschafft worden waren und von denen schon damals ein großer Theil mit Vorrichtungen versehen wurde, wie sie die später eingeführten und noch heute in Verwendung stehenden Regulatorstühle kennzeichnen. Im Zusammenhange damit stand die Errichtung von Factoreien in den Ortschaften Tannwald, Grünwald, Polaun, Liebenau und in einigen Dörfern im Friedländer Bezirke, welche circa 6000 Handweber beschäftigten und Massen von Webwaaren der genannten Sorten behufs vollständiger Ausfertigung in die Reichenberger Fabrik lieferten, während die zahlreichen Leiter solcher Factoreien dadurch den Impuls empfingen, in der Folge selbst Etablissements in dieser Manufacturbranche zu eröffnen, was an und für sich Zeugniß abzulegen im Stande war für die Keimfähigkeit des von Johann Liebig nach Reichenberg verpflanzten Industrie-Zweiges.

Eine allmälige Vergrößerung der Werkstätten und die Vornahme von Zu- und Neubauten der verschiedensten Art waren zur Nothwendigkeit geworden. So im Jahre 1832 der Bau eines Preßgebäudes und einer Schafwollstoff-Druckerei; im Jahre 1835 einer Dampffärberei und einer Kraftweberei auf 200 Power Looms, an deren Stelle, nachdem

sie im November 1848 von einer Feuersbrunst vernichtet worden war, eine Worstedspinnerei von 5400 Spindeln trat, welche, heute ansehnlich vermehrt, in einem eben vollendeten Prachtbaue von riesigen Dimensionen laufen.

Im Jahre 1843 war aber die Herstellung beträchtlicher Räumlichkeiten für die Erzeugung zweier Waarengattungen zur unbedingten Nothwendigkeit geworden, die als Modestoffe unter der Benennung Orleans und Mohaires in England aufgetaucht waren und welche Johann Liebig, nachdem er sich mit ihrer Fabrication an Ort und Stelle vertraut machte, ehe sie noch anderwärts auf dem Continente sich Eingang verschafft hatten, nicht ohne erhebliche Opfer hierher verpflanzte. Dieser von Johann Liebig auf das europäische Festland verpflanzte Industrie-Zweig schlug später auch in Sachsen und Preußen Wurzel und beschäftigt gegenwärtig auch dort Tausende von Webern.

In diese Zeit fiel auch die Errichtung einer Gasanstalt durch ihn, und zwar der ersten in Böhmen. Damals noch auf die Erzeugung von Leuchtgas aus amerikanischem Baumharze beschränkt und auch sonst in der Anlage unvollkommen, stellte sich deren Unzulänglichkeit gar bald heraus, was zum Baue eines außerhalb der Fabrik nach neuestem Systeme construirten Gaswerkes Anlaß gegeben hat, dessen Erzeugungsfähigkeit den für 2000 Flammen erforderlichen Consum von 3 Millionen Kubikfuß Gas im Jahre zu decken im Stande ist.

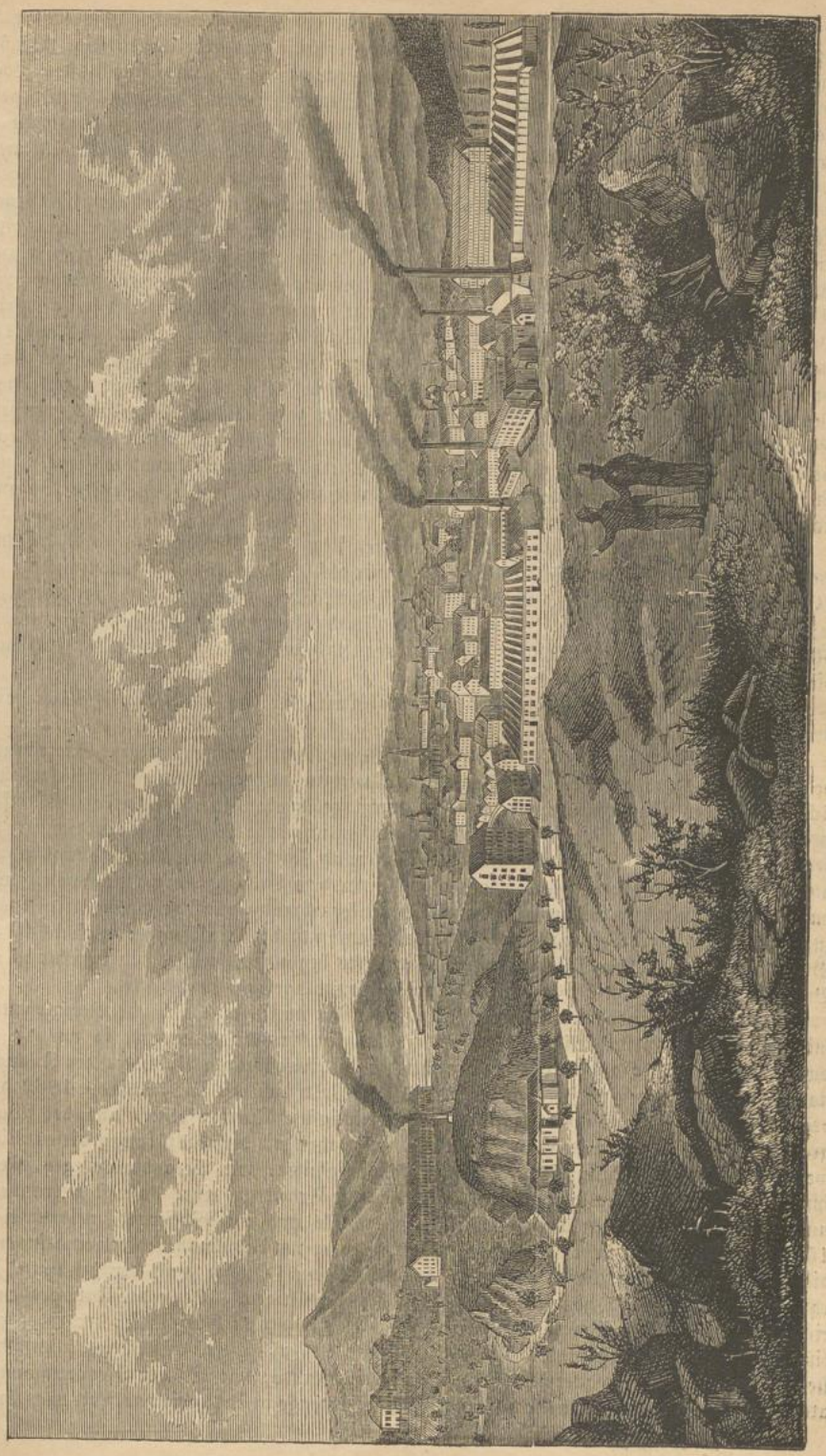
Im Jahre 1845 wurde ein drei Stockwerke hohes, feuerfestes Waaren-Depôt und im darauffolgenden ein imposantes, im Erdgeschoße die Verpackungssäle und die Comptoirs enthaltendes Wohngebäude aufgeführt, im Jahre 1848 aber zur Erbauung und Einrichtung eines für Unterbringung der mechanischen Weberei auf 800 Webstühle bestimmten Gebäudes nach englischen Mustern geschritten, zu dessen rascher Vollendung die Besorgniß vor einem, aus Anlaß der damaligen politischen Wirren möglicherweise eintretenden Nothstande der zahlreichen Arbeiterbevölkerung den Impuls gegeben hatte.

Diesem Baue folgte dann im Jahre 1850 der eines mächtigen Druckereigebäudes, so wie im Jahre 1851 die Herstellung der oben erwähnten Worstedspinnerei, der ersten und einzigen in der österreichischen Monarchie, und im Jahre 1864 endlich der Bau eines 3 Etagen hohen feuerfesten Magazins für Einlagerung von 15.000 Ctr. Schafwolle, der in der Zwischenzeit erfolgten Herstellung mannigfaltiger, der Wäscherei, der Sengerei, der Formstecherei und den verschiedenen Appretureinrichtungen gewidmeten Räumlichkeiten mit ihren mechanischen Vorrichtungen und ihren vielen Kesselfeuerungen nicht zu gedenken, welche der von Jahr zu Jahr sich mächtiger und umfangreicher entfaltenden Fabrication zahlloser, unter den verschiedensten Benennungen in den Verkehr gebrachter halb- und ganzwollener Stoffe das Entstehen verdanken.

Gegenwärtig arbeiten im Reichenberger Etablissement in Verbindung mit 14 Dampfkesseln 3 Doppelcylinder-Dampfmaschinen von 230 Pferdekräften, 4 Dampfmaschinen von 60 Pferdekräften, 1 Turbine von 15 und 1 Wasserrad von 8 Pferdekräften. Die Zahl der Arbeiter beträgt 1950, welche auf 600 mechanischen und 180 Handwebstühlen jährlich 70.000 Stück diverse Kleiderstoffe, 15.000 Stück Wintertücher und Longshawls, 60.000 Stück gedruckte Tücher und Shawls, dann mit 5300 Weftgarn- und 2000 Streichgarn-Spindeln, 500.000 Pfund Weft-Garn erzeugen, wobei außerdem noch 3 Druckmaschinen, 200 Drucktische und 50 diverse Appretur-Maschinen thätig sind. Ein eigenes Gaswerk erleuchtet mit 1600 Flammen die Fabriks-Localitäten.

In der Zwischenzeit hatten die Schwingen des jungen industriellen Genies, dessen Bewegungen bereits die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen, an Kraft und Umfang in der Art zugenommen, daß es über Reichenberg hinaus den Flug wohl wagen durfte, um Stätten für neue Unternehmungen aufzusuchen.

Das langgestreckte Thal, in welchem sich die heute unter der Firma „Johann Liebig & Comp." betriebenen Swarower Etablissements für Baumwoll-Spinnerei und Weberei befinden, war vor einigen 20 Jahren eine unzugängliche Wildniß und wäre es vielleicht heute noch, wenn nicht der praktische Blick und der Unternehmungsgeist des Mannes, mit welchem wir es hier zu thun haben, erkannt hätte, daß da ein Schatz von verwerthbarer Naturkraft verborgen liege. Denn die Strömung der reißenden, sich dort mit der Desse



Wollwaaren-Fabrik von Johann Freiherrn von Liebig in Reichenberg.

vereinigenden Kamenitz ließ sich trefflich zur Anlage eines Wasserwerkes von großer Dimension benutzen und es stand außerdem eine arbeitsfähige und arbeitsbedürftige Bevölkerung zu Gebote. Johann Liebig scheute den Kampf mit den widerspenstigsten Localverhältnissen eben so wenig, als die beträchtlichen Summen, welche hier auf's Spiel gesetzt werden mußten. Im Jahre 1844 kaufte er ein Grundstück von 33 Joch im Ausmaße an, und noch im selben Jahre wurde der Grundstein zu den in Rede stehenden Etablissements gelegt.

Von diesem Augenblicke an veränderte sich, wie durch einen Zauberschlag die Gegend. Es wurde ein 1200 Klftr. langer Aquäduct angelegt, welcher das Wasser der Kamenitz in einem Gefälle von 52 Fuß den beiden, 150 Pferdekräfte repräsentirenden Turbinen zuzuführen bestimmt war. Die aufgehäuften Felsentrümmer und das in unmittelbarer Nähe befindliche schlagbare Holz wurden in Baumaterial verwandelt, der dadurch frei gewordene Boden urbar gemacht und die Communication möglichst erleichtert. Am 1. Nov. 1845 war ein Theil der Gebäude so weit vollendet, um die ersten darin aufgestellten Baumwoll-Spinnmaschinen in Gang zu bringen. Heute bedarf es eines ziemlich erhöhten Standpunktes, um den Complex des Fabriks-Etablissements zu überschauen, welches mit seiner Einrichtung so wie an Umfang nur von wenigen Spinnereien Oesterreichs übertroffen wird, namentlich wenn man sich dasselbe mit der eine halbe Stunde davon entfernten, unter einer und derselben Leitung stehenden, um 10 Jahre später in Betrieb gesetzten Spinnerei und Zwirnerei in Haratitz vereinigt denkt.

In beiden Etablissements setzen 5 Turbinen von 275 Pferdekräften und 2 Dampfmaschinen von 150 Pferdekräften 47.000 Baumwollspindeln, 6400 Zwirnspindeln und 400 mechanische Webstühle in Bewegung. 1600 Arbeiter, darunter 140 Handweber, erzeugen jährlich 1 Mill. Pfd. Garn, 75.000 Pfund Zwirn, 30.000 Stück Cottone und 60.000 Stück Tücher und Shawls. Ein eigenes Gaswerk beschafft mittelst 2000 Flammen die Erleuchtung.

Eine andere Baumwollspinnerei hat Johann Liebig im Jahre 1856 in Eisenbrod zu erbauen begonnen.

Dieses Städtchen von 2000, bisher größtentheils von den sehr mäßigen Erträgnissen des Feldbaues und von einigen kleinen im Raubbau ausgebeuteten Dachschieferbrüchen sich erhaltenden Einwohner war um so mehr geeignet, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, als nicht nur die Iser hier eine ungewöhnlich große Wasserkraft repräsentirt, sondern Eisenbrod auch ein Stationsplatz der Süd- und Norddeutschen Verbindungsbahn ist und viele Bedingungen vorhanden waren, um einer dem Betriebe einer Baumwollspinnerei im großen Maßstabe gewidmeten industriellen Unternehmung günstige Chancen in Aussicht zu stellen. Es wurde demnach im genannten Jahre mit der Einlösung von circa 40 Joch Grundstücken behufs der Anlage eines Wasserwerkes begonnen, welches der Errichtung einer Baumwollspinnerei von 50.000 Spindeln als Grundlage zu dienen hatte.

Weitwendigkeiten und Schwierigkeiten aller Art im Gefolge habende Vereinbarungen mit ungefähr 80 Grundbesitzern betreffs der nöthigen Grundabtretungen, so wie die bald darauf eingetretene Handelskrise beeinträchtigten die beabsichtigte Raschheit der Inangriffnahme des projektirten umfangreichen Baues dergestalt, daß erst im Frühjahre 1862 damit begonnen werden konnte und zwar mit dem schwierigsten Theile: dem Baue des Wassergrabens. 500 Arbeiter waren durch volle drei Jahre mit der Ausführung dieses Riesenwerkes beschäftigt. Mannigfache Terrain-Schwierigkeiten, wie Bergabgrabungen, Felsensprengungen, Straßenverlegungen ꝛc. gestalteten die Arbeit zu einer äußerst zeitraubenden und anstrengenden und wären nicht eine Locomobile und ein Wasserrad, zusammen von 15 Pferdkräften dabei in Anwendung gebracht worden, um das Ausheben der eindringenden, die Arbeiten störenden Wassermassen zu bewerkstelligen, so wäre auch der genannte Zeitraum nicht hinreichend gewesen, die Aufgabe zu bewältigen. Denn der Untergraben hat eine Länge von 2544 Wiener Fuß bei 80 Fuß Breite und 24 Fuß Tiefe; der Obergraben eine Länge von 1560 Fuß bei 50 Fuß Breite und 9 Fuß Tiefe. Mächtige, aus Bruchsteinen bestehende Ufermauern mußten aufgeführt werden, um die der Iser entnommene, als Triebkraft für Fabrikszwecke ausersehene Wassermenge in das geeignete Bett zu zwängen.

Dazu war es aber nöthig, 40.000 Kubikklafter Erd- und Steinmateriale auszuheben, weiter zu befördern und in zweckentsprechender Weise zu deponiren, was mit zu den am schwierigsten zu bewältigenden Vorarbeiten gehörte.

In der Zwischenzeit wurde zum Bau einer Schleußenwehre im Flußbette der Iser geschritten, welche in einer Breite von 168 Fuß hergestellt werden mußte. Sie ruht auf 2 Land- und 2 Flußpfeilern von Granitquadern aufgemauert, von denen die letzteren eine Spannweite von 64 Fuß ausweisen, während 10 Schleußen, verbunden mit den nöthigen Aufzugsvorrichtungen zur Regulirung des Wassers erforderlich sind.

Die auf diese Art gewonnene Wasserkraft kann aber nun auch bis zur Höhe von 425 Pferdekräften gebracht und ausgenützt werden.

Die Anlage der Fabriksgebäude ist im englischen Style und nach den neuesten Systemen bis in die kleinsten Details durchgeführt, was nämlich die Construction der Fenster, des Daches, der Ventilation in den Arbeitssälen, was die Erleuchtung, die Beheizung, die Zuleitung von Trink- und Waschwasser, die Stiegenhäuser, die Cysternen mit ihren Pumpwerken, und was endlich die Einrichtung des Gaswerkes auf 800 Flammen anbelangt, deren Erzeugungs-Material: ein in der Nähe bergmännisch gewonnener bituminöser Schiefer, von volkswirthschaftlicher Bedeutung ist, da er bis dahin als ein werthlos erachtetes Product keine industrielle Verwendung gefunden hatte.

Die Theile, aus welchen das Etablissement besteht, sind: das Spinnereigebäude, das Reinigungsgebäude, das Dampfkesselhaus mit einem Dampfkamine von 180 Fuß Höhe, die Gasanstalt und das Turbinen-Haus.

Die bereits vollendeten 4 Arbeitssäle des Spinnereigebäudes sind je 14760 □ Fuß groß und enthalten jeder 60 eiserne Säulen, welche in 4 Reihen aufgestellt sind.

Das Nebengebäude (Reinigungsgebäude) enthält ein Souterrain und drei, je 8240 □Fuß große Säle. Es ist, in allen Etagen auf eisernen Traversen ruhend, gleich dem untersten (Karden-) Saale im Hauptgebäude, eingewölbt, durch einen Zwischenbau aber in allen Stockwerken mit dem Hauptgebäude (Spinnerei) in Verbindung gebracht. Die schmiedeeiserne Hauptantriebswelle zieht sich vom Turbinenhause unter beiden Nebengebäuden in einem geräumigen Canale bis in die Mitte des Hauptgebäudes hin und hat eine Länge von 268 Fuß bei einem Durchmesser von 7 Zoll. Das ganze Etablissement ist auf eine Anzahl von 50.000 Baumwollspindeln berechnet und für den Fall einer eintretenden Unzulänglichkeit der Wasserkraft durch Aufstellung einer Aushilfsdampfmaschine von 300 Pferdekräften Fürsorge getroffen. Noch muß hier der nicht lange vor Beginn des Fabriksbaues hergestellten, auf den erleichterten Verkehr abzielenden Eisenbahnbrücke über die Iser nebst Eisenbahnstrang zur Verbindung mit der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn gedacht werden. Dieselbe hat eine Länge von 265 Fuß, während der Strang 3400 Fuß mißt. Die Uferpfeiler der Brücke haben eine Höhe von 19 Fuß 18 Zoll über dem Wasserspiegel und 10 Fuß Grundtiefe.

Was den gegenwärtigen Betrieb der Eisenbroder Spinnerei anbelangt, so beschränkt sich derselbe vor der Hand auf eine Triebkraft von 4 Turbinen mit 305 Pferdekräften, welche 25.000 Spindeln in Bewegung erhalten, wobei 395 Arbeiter beschäftigt werden. Die Menge des jährlichen Erzeugnisses beläuft sich auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. Garn.

Wenige Jahre, bevor Johann Liebig's ruhelos schaffender Geist zur Errichtung des eben geschilderten, zu den Sehenswürdigkeiten Böhmens zählenden Riesenetablissements geschritten, war zu Mildenau, im Friedländer Bezirke, wo, wie oben bemerkt, zahlreiche Faktoreien mit Hunderten von Webstühlen für das Reichenberger Stammhaus thätig waren, eine nach französischem Systeme eingerichtete Kammgarnspinnerei etablirt worden. Zwei Wasserräder von 60 und eine Dampfmaschine von 10 Pferdekräften halten hier 14 Feinspinnmaschinen (Mules Jenny) à 300 Spindeln und 3 Selfaktors à 500 Spindeln, zusammen 5700 Spindeln in Bewegung, die von 140 Arbeitern bedient, jährlich 120.000 Pfd. weiches Kammgarn und 90.000 Pfd. Abfallgarn erzeugen, während in einem Nebengebäude auf 120 Handwebstühlen Thibet- und Kaschmirstoffe angefertigt werden, die den Appret in der Reichenberger Fabrik erhalten.

Und somit hätten wir, ehe wir die Manufacturbranche verlassen, welche den Namen

Johann Liebig in allen Welttheilen zu einem mit Achtung genannten gemacht, und ehe wir zur Aufzählung anderer Unternehmungen schreiten, deren von vorwiegend glücklichen Erfolgen begleitete geniale Leitung wahrhaft Staunen erregt — nur noch der Färberei und Appreturanstalt in Nußdorf bei Wien zu gedenken.

Der Umstand, daß zur Zeit, wo noch keine Eisenbahnverbindung der Reichenberger Fabrik zu Gute kam, dafür gesorgt werden mußte, das in Wien befindliche Central-Depôt derselben auf dem nächsten und kürzesten Wege in den Besitz derjenigen Artikel zu setzen, welche ihm für eine, durch das Bedürfniß der Konsumenten bedingte, stets vollständige und leicht zu ergänzende Assortirung wünschenswerth erschien, machte es nothwendig, bereits im Jahre 1841 in Mödling nächst Wien eine Färberei und Appreturanstalt einzurichten, welche jedoch nach 3 Jahren auf ein käuflich übernommenes Grundstück in die noch günstiger gelegene Ortschaft Nußdorf übertragen wurde.

Ursprünglich ein Klostergebäude, wurde dasselbe für die Eingangs erwähnten Zwecke vollständig umgebaut und mit einer Wasserleitung aus der in der Nähe vorbeifließenden Donau versehen, die gleichzeitig auch der Ortschaft selbst für den Fall einer Feuersgefahr als Schutzmittel dient.

Eine Mitteldruck- und Condensations-Dampfmaschine von 10 Pferdekräften, 2 Dampfkessel à 45 Pferdekräften, 1 Preßofen, 12 Färbekessel, 4 Waschmaschinen, 1 Kalander, 3 Krabbmaschinen, 1 Mopsirmaschine, 1 Centrifugalmaschine, 3 Scheermaschinen und 1 hydraulische Presse besorgen nebst 50 Arbeitern die Färberei und Appretur von 12000 St. Schwafwollwaaren jährlich.

Es war im Jahre 1852, als sich die Aufmerksamkeit des scharfblickenden Mannes dem Erwerbe eines Besitzstandes zuwendete, der im südlichen Biharer Comitate Ungarns, 10 Meilen von Großwardein, in einem wilden Thale inmitten der aus Siebenbürgen hereinreichenden Zweige der Karpathen lag. Weniger des Gutsobjectes halber, das aus einer verlassenen Glashütte bestand, beschloß Johann Liebieg diesen Ankauf, als wegen eines damit verbundenen, sofort als verwerthbar erkannten Complexes von 3400 Joch im Rézgebirge gelegener Buchenwaldungen, der durch einen Zukauf auf ein Areal von nahezu 11.000 Joch gebracht werden konnte. Das in unmittelbarer Nähe angehäufte Material für die Erzeugung von Glas, dessen Absatz die günstige Lage der Hütte zu fördern versprach, hatte den Keim zu der Idee gelegt, dem deutschen Fleiße hier ein lohnendes Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Mit einer vor dem bedeutenden Kostenaufwande nicht zurückschreckenden, gleichen Schritt mit der unbeugsamsten Beharrlichkeit haltenden Raschheit wurde an's Werk geschritten.

Mit Hilfe zahlreicher aus Böhmen dahin gesendeter Arbeiter war nach Hinwegräumung mannigfacher Hindernisse, welche in der Eindämmung von Gewässern, Felsensprengungen und Lichtung dichter Urwaldstrecken bestanden, der trotzigen Natur innerhalb eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes das für eine Ansiedlung in jeder Hinsicht geeignete Terrain abgewonnen worden. Bald umgab eine Gruppe freundlicher und wohnlich eingerichteter Gebäude die neu erbaute Glashütte, für deren Betrieb böhmische Glasarbeiter gewonnen und deutsche Handwerkerfamilien herbeigezogen worden waren. Der Bestand des Unternehmens, dessen technische Durchführung nichts zu wünschen übrig ließ, war in Folge der Opferwilligkeit des mit hinlänglichen Mitteln ausgerüsteten Schöpfers der Colonie als ein gesicherter zu betrachten. Arbeitsamkeit und entsprechende Sinnesart der trefflich unter unausgesetzter Sorgfalt für ihr geistiges und leibliches Wohl geleiteten kleinen Gemeinde trugen das Ihrige dazu bei, das Staunen der Umgegend über die nie geahnten Erfolge der Fremdlinge zu einem gerechtfertigten zu machen. Nur ein schwer zu bewältigendes Hinderniß stand dem vollständigen Gelingen der gewagten Unternehmung noch im Wege.

Von Elesd im Körösthale (5 Meilen aufwärts von Groß-Wardein) aus war die Wasserscheide zwischen Körös und Berettyo zu überschreiten, um an die Biştra zu gelangen, welche für die mechanischen Werke von Schwarzwald, so hieß die Besitzung Liebig's, die Wasserkraft liefert. Die Formation des Glimmerschiffergebirges bietet hier, wie überall, die Eigenthümlichkeit, daß unzählbare kleinere Gebirgsstöcke entstanden, deren Ausläufer

sich nach allen denkbaren Richtungen verzweigen, und gegen Schluchten steil abfallend, nur sehr schmale Rücken bilden. Dieser Gestaltung zu Folge mußten die gewöhnlichen Wege vom Thale aus an der abfallenden Schneide eines Ausläufers sehr steil den Gebirgsrücken zu erreichen suchen, auf dem Grate über einzelne höhere Kuppen fortziehen und auf einem passenden Ausläufer eben so steil in's Thal abfallen.

Der Art waren die bisherigen Fahrwege, welche von dem Schwarzwalder Thalkessel nach Elesd, nach Lugos, nach Almazegh-Hutta, nach Közepes und nach Bodanos führen, denn der Ausfluß der Bistritz aus dem Schwarzwalder Thale nach dem letztgenannten Orte war durch hart und schroff an beide Ufer herantretende Felsenwände dermaßen eingeengt, daß ein Fahrweg hier nur durch ungeheure Sprengungen und Felsengallerien ermöglicht werden konnte.

Es fehlte der Ansiedelung sonach an einer Communication mit den bereits eines regelmäßigen Verkehrs sich erfreuenden Nachbarortschaften, die bisher nur zu Pferde oder mittelst schwerfälliger Ochsenzüge zu erreichen waren.

Doch auch für die Beseitigung dieses Uebelstandes wurde Rath geschafft. Sofort nach dem Ankaufe der alten Glashütte „Fekete-Erdö" war auf Herstellung eines fahrbaren Weges nach dem Körösthale Bedacht genommen und eine Straße auf dem eigenen Gebiete bis zur Höhe der Wasserscheide in einer Länge von 4000 Klaftern auf Kosten des Besitzers angelegt und erbaut worden. Nach Beseitigung der Schwierigkeiten aber, die bezüglich der Grundabtretungen und der Herstellung der Erdarbeiten zu überwinden waren, stand der Fortsetzung dieser Straße gegen Pestes und Elesd nichts mehr im Wege. Binnen kaum zwei Jahren war sie in einer Länge von 11.000 Klaftern vollendet und hatte mit ihren 84 Brücken und Durchlässen auf die Bezeichnung als Kunststraße um so mehr ein Anrecht, da sie ungeachtet der Höhe der zu überschreitenden Wasserscheide (900' über Elesd und 480' über der Schwarzwalder Glashütte) doch nur höchstens mit 4" Steigung hergestellt worden ist. Die Aufgabe: eine in Mitte abgeschiedener Waldeinsamkeit gegründete Arbeiter-Colonie mit der übrigen civilisirten Welt in Verbindung zu bringen, hatte somit die glücklichste Lösung gefunden, obschon mit einem Aufwande, der sich nahe auf 150.000 Gulden belaufen haben mochte.

Heute erblickt man, von der Cernagora auf die Sohle des Thalkessels gelangend, als erstes Werk eine neu errichtete Bretterfäge, anstoßend an selbe eine eben solche Mahlmühle. Ein zweiter, mit bedeutenden Kosten hergestellter Wassergraben führt zu einem von Grund aus neu erbauten Schleifwerke, an welches sich eine mechanische Werkstätte anschließt. Gegenüber dem Schleifwerke, am linken Ufer der Bistritz, liegt die gleichfalls von Grund aus neu gebaute Glashütte, umgeben von Wohngebäuden, Magazinen, Stallungen, Holzplätzen, Ziegelschlag, Arbeiterwohnhäusern, auf welch' letztere wir noch später an geeigneter Stelle zurückkommen werden. Flußabwärts, am rechten Flußufer, befindet sich das Wohn-Gebäude des Verwaltungs-Personals, das Comptoir, die Schule ꝛc., noch weiter abwärts, am linken Ufer, ein stattliches Pochwerk und unfern davon, gegenüber der Glashütte, ein gleichfals neu erbauter Gasthof.

Das durch Nichts zu beirrende Streben Johann Liebig's, in diesem entlegenen Theile Ungarns eine Glasfabrik in's Leben zu rufen, welche solid und mit den besten Maschinen und Werksvorrichtungen ausgestattet, als Musteranstalt zu gelten hätte, andererseits aber die Nothwendigkeit, durch in Aussicht gestellte Vortheile aller Art tüchtige Kräfte von auswärts herbeizuziehen und einen Stamm guter Arbeiter heranzubilden, so wie endlich die in erster Reihe sich geltendmachende Ueberzeugung, daß als Grundlage des Ganzen die Beschaffung einer erleichterten Communication betrachtet werden müsse, haben im Laufe der Jahre ein Capital von nahezu einer Million Gulden verschlungen.

Zum Betriebe des Werkes wirken 3 oberschlächtige Wasserräder von 50 und 1 horizontale Dampfmaschine von 10 Pferdekräften, 1 deutscher Hohlglas-Ofen und 1 französischer Tafelglas-Ofen, die bei einer Verwendung von 360 Arbeitern 60.000 Ctr. Glas per Jahr erzeugen.

In Folge einer 1866 sich darbietenden Transaction ist dieser Besitzstand übrigens in die Hände eines Eingebornen übergegangen, von dessen Vorliebe für das Unternehmen,

und von dessen patriotischer Denkungsart sich mit voller Beruhigung die Fortentwickelung desselben, und ein Impuls für ähnliche Versuche in einem Lande erwarten ließ, dessen überaus reiche, ja unerschöpfliche Hilfsquellen der Speculation die segenreichsten Erfolge verheißen.

Was Johann Liebig innerhalb des Zeitraums geleistet, der zwischen seinem Début als armer Tuchmachergeselle in Reichenberg und der erworbenen ersten Million lag, konnte nur geeignet sein, das Staunen seiner Zeitgenossen zu erregen. Wenn er aber später, im Besitze eines fürstlichen Vermögens, nicht im Entferntesten daran dachte, die Bahn des sorgenreichen Schaffens zu verlassen, um dessen reiche Früchte in Ruhe zu verzehren, so trat nunmehr die Bewunderung an Stelle des Staunens und kein Unbefangener vermochte der Ueberzeugung sich zu verschließen, das dieser Mann einer der würdigsten Repräsentanten der Arbeit in seinem Vaterlande war.

Beweis dafür nicht nur die unausgesetzte Vergrößerung und Vervollkommnung derjenigen Etablissements, deren umsichtige und feste Leitung ihm den ersten Rang in der Branche sicherte, deren eigentlichster Schöpfer in Oesterreich er war, Beweis dafür auch die ganz heterogenen Geschäftsunternehmungen, die er in den Bereich seiner Thätigkeit zog. So der Betrieb einer großartigen Kunstmühle in Haratitz; der Dachschieferbrüche in Racic bei Eisenbrod; der Kupferwerke in Rochletz in Böhmem und in Geltenstein in Nieder-Oesterreich; der Spiegelfabrik in Elisenthal in Böhmen, der Kalksteinbrüche und Kalk-Oefen in Smrc bei Eisenbrod und endlich einer Dampfbrettsäge und einer Bierbrauerei auf den im Jahre 1862 für eine Summe von dritthalb Millionen Gulden erworbenen Staatsdomänen Smiric und Horinowez im Königgrätzer Kreise Böhmens, welchem Ankaufe später auch jener der Waldherrschaft Daschitz im genannt Kreise folgte.

Es würde eine Schilderung der Betriebsverhältnisse aller dieser einzelnen Objecte den Raum weit überschreiten, welcher einer biographischen Skizze zugewiesen ist und ließe am Ende auch besorgen, daß sie dem Interesse des Lesers für die Person des weltberühmt gewordenen Industriellen zu Gunsten des Interesses Eintracht thäte, welches Zahlen und Summen nur dem Forscher auf dem Gebiete der Volkswirthschaft gewährleisten.

Wir wollen uns demnach, ehe wir den humanitären Bestrebungen des vielgenannten Mannes und seiner Persönlichkeit Worte der Erinnerung widmen, damit begnügen, eine Uebersicht der nationalökonomischen Bedeutung in Zahlengruppen hier folgen zu lassen, auf welche die oben der Reihe nach aufgezählten Etablissements der Firma „Johann Liebig & Co." einen so gerechten Anspruch haben.

Es repräsentiren in diesen Etablissements:

1. Die Wasserkräfte (Räder und Turbinen) .	1000	Pferdekräfte
2. Die Dampfkräfte (25 Dampfkessel und 15 Dampfmaschinen)	830	„
3. Der Gasverbrauch per Jahr	6.000.000	K. Fuß.
4. Die Menschenthätigkeit	6300	Personen.
5. Die Arbeitslöhne per Jahr	1.000.000	Gulden
6. Der Aufwand für Erhaltung der Humanitätsanstalten jährlich	20.000	„
7. Die Frachtbewegung (Roh-Material und fertiges Product auf der Eisenbahn) per Jahr .	1.500.000	Ctr.
8. Die Steuern (incl. der Grundsteuer und des Biergefälles) per Jahr	140.000	Gulden.

Wenden wir uns nun derjenigen Seite eines Lebens zu, welchem nicht nur die Aufgabe geworden war, in hervorragender Weise organisirend und schaffend aufzutreten, sondern welchem es auch gelungen ist, die der Menge so geläufige Behauptung vollständig zu entkräften, daß Selbstsucht und vornehme Gleichgiltigkeit für das Wohlbefinden des gemeinen Mannes von dem Bestreben des Individuums, Schätze zu sammeln, kaum trennbar sei.

Johann Liebig hatte vom Beginne seiner Laufbahn als selbstständiger Industrie-Unternehmer an der Ansicht gehuldigt, es vermöge dem Gedeihen einer jeden, wie immer gearteten, umfangreicheren Gewerbsthätigkeit nur ein tüchtiger Arbeiterstand förderlich zu sein. Sich einen solchen heranzubilden, erachtete er vor Allem für nothwendig und es kam ihm dabei der Umstand zu Statten, daß das Manufacturgeschäft in Reichenberg, dem Stammsitze seiner Unternehmungen, damals noch der Einrichtung eigener Factoreien nicht entbehren konnte. Für Leitung derselben mußten bewährte, sachkundige Männer gewonnen werden, die in den angrenzenden Webereibezirken theils seßhaft waren, theils zur Niederlassung daselbst veranlaßt wurden und welche eine Anzahl Hausweber in der Art beschäftigen, daß Sie von denselben über Auftrag der Fabrik Gewebe aufertigen ließen, um diese dann an Erstere abzuliefern. Diese Factoren gründeten nach einer mehrjährigen Verbindung mit der Fabriksfirma in der Folge selbstständige Geschäfte, oder traten im Laufe der Zeit in ein unmittelbares Dienstverhältniß zu jener und bildeten so den Kern verläßlicher, dem Hause treu ergebener Hilfsarbeiter.

Was die fortwährend wachsende Zahl der untergeordneten Arbeiter anbelangt, so hatten sich viele, theils in der Stadt Reichenberg, theils in den naheliegenden Dörfern wohnhafte, bislang mit der Leinenhandweberei, mit der Schafwollhandspinnerei oder dem Tuchmachergewerbe beschäftigt, wendeten sich aber nun um so lieber der Arbeit in dem Fabriks-Etablissement zu, als letzteres einen regelmäßigeren Verdienst gewährleistete.

Um aber auch auf diese Arbeiter in Bezug auf Brauchbarkeit und in Bezug auf eine größere Anhänglichkeit an ihren neuen Arbeitgeber einen Einfluß zu üben, wurde schon in einer 1842 publicirten Fabriksordnung jedem mindestens ein Jahr lang in der Fabrik beschäftigten Arbeiter in Krankheits- oder Unglücksfällen, die eine Arbeitsunterbrechung mit sich brachten, unentgeltliche ärztliche Behandlung sammt Medicamenten, der Bezug der Hälfte des Lohnes bis zur Wiederaufnahme der Arbeit und seinen Angehörigen ein Beitrag auf die Beerdigungskosten, wenn er mit Tod abginge, zugesichert.

Die Summe, welche dieser in der Folge in sämmtlichen Etablissements zur Geltung gebrachten Institution aus Fabriksmitteln gewidmet wird, beläuft sich zwar jährlich auf 10—12.000 Gulden, bewährt sich aber als eine trefflich angewendete. Denn nicht nur, daß sich der Arbeiter dadurch in seiner Existenz gesichert weiß, liegt darin auch für ihn ein Sporn, sein Dienstverhältniß in jeder Weise zu befestigen. Und wirklich haben auch in Folge dessen gewisse patriarchalische Verhältnisse zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer Platz gegriffen. Nie ist noch, ungeachtet der großen Zahl von Arbeitern, ein Fall von Arbeitverweigerung vorgekommen, nie noch haben sich die Liebig'schen Arbeiter zu Ausschreitungen hingeneigt. Als im Jahre 1844 zur Bewältigung eines in der nächsten Nähe Reichenbergs ausgebrochenen Arbeiterkrawalls sogar Militärmacht aufgeboten werden mußte, und als sich zur Zeit der socialistischen Strömung des Revolutions-Jahres 1848 das Aergste für den Besitzenden befürchten ließ, traten diese Arbeiter sogar insgesammt zum Schutze des Eigenthums ihres Brotherrn ein, welches sie auch sonst bei manchen, höchst gefahrvoll sich gestaltenden Elementar-Ereignissen, wie bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, mit einer lobenswerthen Opferwilligkeit zu wahren sich bestrebten.

Wenn man dagegen niemals, auch nicht während der ungünstigsten Geschäfts-Conjuncturen, wie zur Zeit des amerikanischen Krieges und der Baumwoll-Krisis, Arbeits-Restrictionen in größerem Maße eintreten ließ, die dem Erwerbe der Arbeiter abträglich gewesen wären, so war das eben nur geeignet, das Band fester zu knüpfen, welches die gegenseitigen Interessen umschlang.

Daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Arbeitern seit Errichtung der Etablissements ununterbrochen bis heute noch denselben angehört, ja, daß sogar gegenwärtig Kinder in der Reichenberger Fabrik beschäftigt sind, deren Großeltern schon im Dienstverhältnisse zu Liebig standen, liefert einen weitern Beweis von der Dauerhaftigkeit jenes Bandes.

In Zeiten fühlbarer, namentlich den Arbeiterstand beeinträchtigender Theuerung der Lebensmittel wurde es übrigens auch nicht verabsäumt, den Fabriksarbeitern nach Möglichkeit Erleichterung in Betreff des Bezuges ihrer Nahrungserfordernisse zu gewähren, Anschaffung von Victualien in großen Quantitäten und Verabfolgung derselben zu den

Einkaufspreisen, Errichtung eigener Kochanstalten und Brodbäckereien vermittelten die Ausführung der wohlmeinenden Absicht. Eine Speiseanstalt bei der Reichenberger Fabrik verabreicht täglich 2000 Portionen Suppe und eben so viele Portionen Caffee, Fleisch und Gemüse zu Preisen, wie sie nur möglich gedacht werden können, wo, wie hier, die Fabrik in eigener Regie diese Anstalt unterhält, ohne die Kosten der Einrichtung und Localitäten, des Küchen-Personals, der Heizmaterialien und aller übrigen Utensilien in Anschlag zu bringen. Der leitende Gedanke beim Inslebenrufen dieser Anstalt war aber, der altgewohnten, nichts weniger als körperlich zuträglichen Ernährungsweise der Arbeiter, welche die Fleischkost fast gänzlich ausschloß, eine andere Richtung zu geben und namentlich den zahlreichen unverheirateten, in größerer Entfernung von der Fabrik wohnenden, eine kräftigere Kost zu verschaffen, als ihnen dies auf irgend eine andere Weise möglich gewesen wäre. Die Fabriksbäckereien liefern monatlich ein Quantum von 100.000 Pfund vortreffliches Brot den Arbeitern zu Preisen, welche der Marktpreis um 6 bis 8 Prozent übersteigt.

Aehnliche humanitäre Ziele wurden auch in Bezug auf die Unterkunft der Arbeiter verfolgt. Zu einer Zeit, wo die Reichenberger Fabrik noch nicht den heutigen Umfang erreicht hatte, und mithin die Anzahl der Arbeiter auch noch keine so beträchtliche gewesen, wohnten dieselben in den nächsten Ortschaften. Später machte sich das Bedürfniß geltend, wenigstens einen Theil derselben in nächster Nähe unterzubringen. Rücksichten auf die Gesundheit und ein geregeltes Familienleben erheischten dies. Vorerst wurden Häuser diesem Zwecke dienstbar gemacht, welche in der Umgebung der Fabrik angekauft worden waren.

Das gesteigerte Bedürfniß führte zum Baue eigentlicher Arbeiterhäuser. Den ersten 10 derlei, auf Grundlagen von Erfahrung, die sich Johann Liebig auf eigens zu diesem Zwecke nach den Fabriks-Districten Frankreichs, Englands und Belgiens unternommen Reisen gesammelt hatte, erbauten Häusern in Reichenberg folgte im Laufe der Zeit der Bau von 8 ganz gleichförmig construirten in Swarow, von 3 in Haratiz, von 6 in Eisenbrod und von 16 in Schwarzwald, so daß deren Gesammtzahl nunmehr 43 beträgt.

Die Baukosten jedes dieser Häuser, mit Ausnahme der unter günstigeren Verhältnissen in Ungarn hergestellten, betrugen an 5000 Gulden, wobei jedoch der Ankaufspreis der an den Häusern liegenden, den Arbeitern zum Feldbaue überlassenen Grundstücke nicht in Anschlag gebracht wird.

In der Regel enthält jedes Haus vier Wohnzimmer ebenerdig und eben so viele in dem einen Stockwerke nebst den nöthigen Beigelassen und ist die Miethe so niedrig gehalten, daß dieselbe das Anlagecapital kaum mit 2 Procent verzinst. Eine in jedem Hause angeheftete gedruckte Hausordnung enthält die Vorschriften in Bezug auf Reinlichkeit und Benehmem der Bewohner, während dem Einen dieser letztern die Uberwachung des Vollzugs der Hausordnung zur Ehrenpflicht gemacht ist. Bei der fortgesetzt zahlreichen Bewerbung um Aufnahme in die Arbeiterwohnungen wird an dem Grundsatze festgehalten, nur erprobt wohlverhaltenen Arbeiterfamilien dieselbe zu Theil werden zu lassen.

Doch auch dem geistigen Wohle seiner Arbeiter war die stete Obsorge Johann Liebig's zugewendet.

Da, wo die Kinder der Arbeiter Gelegenheit haben, öffentliche Schulen zu besuchen, wie das in Reichenberg der Fall ist, war das Bedürfniß nach Errichtung einer Fabriks-Schule minder hervortretend als dort, wo die Industrie-Anlagen ihrer Oertlichkeit wegen den regelmäßigen Schulbesuch ganz ausschließen oder wesentlich erschweren.

Darum wurde sich auch beim Reichenberger Etablissement auf die Errichtung einer Sonntagsschule beschränkt, in welcher den Arbeitern Vorträge gemeinnütziger Art gehalten werden.

In Swarow und Schwarzwald jedoch wurden eigene Schulgebäude zur Aufnahme von je 80 Kindern hergestellt. Jedes dieser Gebäude enthält außer der Lehrerwohnung zwei vollständig eingerichtete, geräumige Schulstuben, wo Knaben und Mädchen in 2 Classen durch 6 Stunden täglich in beiden Landessprachen (in Swarow deutsch und czechisch, in Schwarzwalden deutsch und magyarisch) in den vorgeschriebenen Schulgegenständen unter-

richtet werden. Die Religionslehre ist dort wie hier einem Geistlichen übertragen. Die erforderlichen Lehrmittel, so wie die Beheizungsmaterialen werden auf Kosten des Fabriksherrn beigeschafft, die Lehrer von ihm besoldet und fleißigen Schülern Prämien und Geld-Unterstützungen gespendet.

In den mit diesen Anstalten verbundenen Sonntagsschulen erhalten Fabrikskinder im Alter von 12 bis 15 Jahren den Fortbildungsunterricht.

Als eine Specialität von erwähnenswerther Wichtigkeit ist das in der Nähe des Reichenberger Etablissements befindliche, im Jahre 1865 eröffnete Asyl zur Aufnahme von Arbeiterkindern zwischen 3 und 6 Jahren zu betrachten. Imponirend auf einer Anhöhe oberhalb der weitläufigen Fabriksgebäude und in geringer Entfernung von den 10 dazu gehörigen Arbeiterhäusern gelegen, hat dieser, von einer ausgedehnten Gartenanlage umgebene, villenartige Bau die Bestimmung, 150 ausschließlich der Fabrik angehörige Arbeiterkinder während der Tagesstunden kostenfrei aufzunehmen und instructiv zu beschäftigen, wobei die in den Kindergärten Deutschlands angewendete Fröbel'sche Methode mit einem auf religiöser Basis beruhenden Elementarunterrichte in Verbindung gebracht ist. Ein Vorsaal nebst drei Nebengemächern, ein Spielsaal und zwei vollkommen eingerichtete Lehrsäle bilden die Bestandtheile der ebenerdigen Localitäten des Gebäudes, im Souterrain die Küchen, die Waschzimmer und die Wohnung des Portiers bergend, während das erste Stockwerk einen Saal mit einer reichhaltigen Naturalien-Sammlung und die Gemächer der Leiterin der Anstalt und ihrer Gehilfinen enthält.

Als Erstere fungirt die älteste Tochter des Fabriksherrn, welche, zurückgezogen von der Welt, ganz diesem selbstgewählten schönen Berufe lebt und in ihrem segensreichen Wirken durch zwei Kindergärtnerinen unterstützt wird.

Die Erhaltung dieser philantropischen Anstalt erfordert einen jährlichen Aufwand von ungefähr 8000 Gulden.

Die wohlthätige Wirkung des Institutes ist seit dem kurzen Bestande desselben bereits eine augenfällige — nicht allein was das sittliche Betragen und die geistige Entwickelung der Kinder anbelangt, die außerdem sich selbst oder der Obsorge ungebildeter Menschen überlassen bleiben müßten, sondern auch, was den Einfluß auf die den nützlichen Zweck des Unternehmens wohl herausfindenden und dankbar anerkennenden Eltern der Kinder kennzeichnet.

Das Alles hat eine einzige Menschenkraft innerhalb der Spanne Zeit von 40 Jahren zu Stande gebracht. Und kein hochgebildeter Geist war es, der hier waltete, kein hochstudirter, nach allen Richtungen hin versirter, mit den volkswirthschaftlichen Systemen aller Völker vertrauter, von der Kultur des Jahrhunderts beleckter Weltmann war es, der da schuf und waltete, Wohlstand verbreitend, wo er nur immer einen Grundstein gelegt für irgend ein industrielles Unternehmen. Der schlichte, gesunde Menschenverstand war es, der im Vereine mit einer unbeugsamen Willenskraft und einer Selbstbeherrschung, die jedem verfeinerten Lebensbedürfnisse unzugänglich blieb, die „Arbeit" zu seiner Devise gemacht und die productive Thätigkeit als unveräußerliches Recht der Menschheit und als höchste Menschenpflicht zur Geltung zu bringen gewußt.

Hier kann es sich nicht darum handeln, einen vom Glück begünstigten „Emporkömmling" zu verhimmeln, oder dem Millionär Weihrauch zu streuen. Hier kann es sich nur darum handeln, Thatsachen sprechen zu lassen, um den Beweis herzustellen, daß Fleiß, Beharrlichkeit, Klugheit und Energie nicht minder die Mittel bieten, glänzende Erfolge zu erringen, als es dem Genie in einer bevorzugten Lebensstellung beschieden ist, „zum Tempel des Nachruhms emporzusteigen".

Wir hätten es unterlassen können, Einzelnheiten zu schildern und die Bestrebungen zu zergliedern, welche dahin gerichtet waren, Bildung und Gesittung im Arbeiterstande zu verbreiten; wir hätten uns damit begnügen können, diese biographische Skizze mit den Worten zu beginnen: „Es war einmal ein armer Tuchmachergeselle", um sie prosaisch damit zu schließen, daß derselbe „ein reicher Mann" geworden, wenn es uns nicht darum zu

thun gewesen wäre, den passenden Uebergang zu der Mittheilung zu gewinnen, daß die Anerkennung, welche die Verdienste Johann Liebig's lange schon in den geschäftlichen Kreisen beider Hemisphären erlangt, zuletzt denn doch auch in Hof- und Regierungskreisen den Ausdruck gefunden habe. Denn ziemlich lange hatte es gedauert, bis man dort Notiz von dem Gebahren des böhmischen Schafwoll-Fabrikanten nahm, dem es überdies die Bureaukratie lange nachgetragen, daß er zur Zeit der verrottetsten Zollgesetzgebung Oesterreichs und eines Zustandes schmählichster Depravation der Grenzaufsichts-Organe Vortheile aus Verhältnissen zu ziehen wußte, die den inländischen Fabrikanten geradezu zwangen, Schleichwege zu betreten, wollte er nicht dem damals herrschenden, Indolenz und industrielle Verkommenheit erzeugenden Prohibitiv-Systeme zum Opfer fallen.

Erst im Jahre 1863 nach der Londoner Ausstellung wurde Johann Liebig gleichzeitig mit vielen andern Industriellen, deren Verdienste um die achtunggebietende Repräsentation Oesterreichs in England vergolten werden mußten, durch Verleihung des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet. Und abermals verliefen fünf Jahre, während welchen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den böhmischen Landtag und in den Reichstag sandte, ohne daß man sich von Seite der Regierungs-Partei viel um den Mann gekümmert hätte, der mittlerweile in die Reihe der Großgrundbesitzer des Landes getreten, bereits von seinen Standesgenossen, wie von der haute finance Wiens als eine Autorität ersten Ranges betrachtet wurde.

Da berief Napoleon III. die Arbeiter aller Länder der Erde zu einem Wettkampfe auf das Marsfeld und setzte Ehrenpreise aus für diejenigen, die den Beweis zu liefern vermöchten, daß sie für die Beförderung der Volkswohlfahrt Bedeutungsvolles gethan. Johann Liebig erhielt nicht nur einen der höchsten dieser Preise (den einzigen, der auf Oesterreich fiel), es wurde ihm auch mittelst eines ehrenvollen Schreibens Moustiers das Officiers-Kreuz der Ehren-Legion behändigt und nun wendete auch Kaiser Franz Josef, der 1866 gelegenheitlich seiner Anwesenheit in Reichenberg den größten Industriellen seines Reiches persönlich kennen gelernt hatte, demselben die volle kaiserliche Huld zu. Aus Anlaß der von dem Monarchen mit regstem Interesse in Augenschein genommenen riesigen Reichenberger Etablissements mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe geschmückt und in den Ritterstand erhoben, wurde ihm ein Jahr später dieser Orden 2. Classe mit dem damit verknüpften erblichen Baronat verliehen. Die ihm gleichzeitig zugedachte Auszeichnung der Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses lehnte er jedoch bescheiden ab. Der Devise „Per laborem ad honorem" seines freiherrlichen Wappenschildes getreu, wollte es ihn dünken, es vertrüge sich nicht, die altgewohnte Bewegung unter seinen schlichten Arbeitern in den weitzertragenen Standorten seiner verschiedenen industriellen Etablissements mit dem Ruhesitze eines weich gepolsterten Sammt-Fauteuils in der Pairs-Kammer zu vertauschen. Trotz seiner bereits hoch an die 70 reichenden Lebensjahre hatte er noch nicht mit dem Gedanken abgeschlossen, neuen großartigen Unternehmungen seine unverwüstliche Thätigkeit zu widmen. Der Bau eines neuen Brauhauses mit einem immensen Felsenkeller auf seiner Herrschaft Smiritz, die Errichtung einer großen Zuckerfabrik daselbst beschäftigten seinen ruhelosen Geist; und standen ihm bei Ausführung dieser Projecte drei wackere Söhne und zwei geschäftgewandte Schwiegersöhne zur Seite, so war man doch gewöhnt, ihn als die Seele des Ganzen zu betrachten und jede, auch die untergeordnetste Verfügung seinem Urtheile und seiner Schlußfassung zu unterziehen. Und man hatte dies niemals zu bedauern. Seine Entscheidungen waren stets kurz und bündig, denn er war ein Feind von Umschweifen und langathmigen Deliberationen, aber sie erwiesen sich am Ende doch immer als treffend und zweckentsprechend.

Die ungeheuren Erfolge, die allen seinen Namen tragenden Unternehmungen beschieden waren, stehen mit der Pietät in unmittelbarem Zusammenhange, die seine Mitarbeiter und Untergebenen den oft sehr lakonischen Ansprüchen des stets sattelfesten Geschäftsmannes bewahren. Hätte man es nur immer auch verstanden, in Angelegenheiten, die sein eigenstes Interesse weniger berührten als das allgemeine, die etwas rauhe Außenseite über der wahrhaft wohlmeinenden und stets uneigennützigen Intention des nie mit Rath und That hinterm Berge haltenden Mannes zu vergessen, hätten sich Voreingenom-

menheit, Rancune und Mißtrauen seinen Vorschlägen nicht oft hartnäckig und hemmend in den Weg geworfen — seine zweite Vaterstadt wäre heute um manche segensreiche Institution, um manche, der Commune zu Gute kommende Einrichtung reicher. Weil die stämmige, gedrungene Gestalt des „Emporkömmlings", wie ihn die Oberflächlichkeit so gerne zu betiteln pflegte, für ein gewandtes Bewegen auf den glatten Parquetten des Salons nicht geschaffen war, weil seiner Ausdrucksweise der geschmeidige Ton der Convenienz versagt blieb, hielt sich die Menge manchmal für berechtigt, die Lauterkeit und strenge Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung anzuweifeln und brachte sich eben dadurch um das lohnende Selbstbewußt sein, einen ihrer Besten völlig gerecht beurtheilt zu haben.

Leider hat der Tod einem Leben, das noch zu weiteren schönen Hoffnungen berechtigte, ein vorzeitiges Ziel gesetzt. Johann Liebig starb am 16. Juli 1870 auf seiner Smiric. Seinen drei Söhnen blieb es vorbehalten den Ruhm des Vaters und die Pflicht zu erben, das, was er schuf, zu erhalten und zu vervollkommnen.

Josef Oberranzmeyer,

Präsident der Handels- und Gewerbe-Kammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz.

Josef Oberranzmeyer, Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz, wurde im Jahre 1815 in Graz geboren. Schon in seinem 11. Lebensjahre verwaist, begann er im Jahre 1828 in einem Detail-Geschäfte in Graz seine kaufmännische Laufbahn; die spätere Ausbildung vollendete er in Wien und Triest, und übnahm dann Anfangs des Jahres 1838 in Gesellschaft seines Bruders, des Herrn Johann Oberranzmeyer, käuflich das Droguerien- und Colonialwaaren-Geschäft des Herrn Alex von Kodolitsch in Graz; dasselbe blieb ununterbrochen bis Ende des Jahres 1862 unter seiner persönlichen Leitung; allein seiner damals etwas angegriffene Gesundheit wegen konnte er den durch den Umfang des Geschäftes an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr entsprechen, und so sah er sich genöthigt, jenes Geschäft an seinen Bruder und dessen nun kaufmännisch herangebildeten Sohn zu übergeben, welche noch zur Stunde dasselbe unter der gleichen Firma ehrenvoll fortführen.

Doch war es dem thätigen und eifrigen Kaufmanne nicht möglich, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen und etwa ein beschauliches Dasein procul negociis zu führen. Sein reger Geist verlangte Thätigkeit, und demgemäß gründete er ein Bankgeschäft, dessen Umfang er selbst beschränkte, da es ihm nur darum zu thun war, ein kaufmännisches,

seinen Neigungen entsprechendes Wirken zu haben. Vielleicht gerade dieser Umstand ist es, der die hohe Achtung, welche seine Firma im Handelsstande genießt, begründet.

Herr Josef Oberranzmeyer gehört zu jenen praktischen Kaufleuten, die ihre geschäftliche Erfahrung nicht bloß in den engen Grenzen ihres eigenen Hauses verwerthen, sondern die mit warmem Gefühl für das Allgemeine begabt, sich gern dem Wohle des Ganzen und den großen Interessen des Handels und der Industrie widmen.

Im Jahre 1860 durch das Vertrauen seiner Standesgenossen in die Handelskammer berufen, wurde er im Jahre 1864 zum Vice-Präsidenten, und im Jahre 1871 zum Präsidenten gewählt. Im Jänner 1871 gehörte er dem Gründungs-Comité der steiermärkischen Escompte-Bank an und wurde dann nach der Errichtung 1865/6 in den Verwaltungsrath gewählt, als welcher er seit dem Jahre 1867 als Vice-Präsident und seit 1869 als Präsident des Verwaltungsrathes fungirt.

In der Filiale der priv. österr. National-Bank ward er im Jahre 1858 zum Censor und im Jahre 1868 zum Director dieser Filiale ernannt. Von der steierm. Sparcassa wurde er im Jahre 1868 und 1871 zum Ehrenmitglied und Ausschuß dieses Vereines gewählt.

Bei dem k. k. Handels- und Wechsel-Gerichte wurde er durch das k. k. Justiz-Ministerium im Jahre 1863 und wiederholt 1869 zum k. k. Handels- und Wechsel-Gerichts-Beisitzer ernannt, und im Jahre 1871 durch die Handels- und Gewerbekammer in den steierm. Landtag berufen. Alle diese Ehrenstellen bekleidet er noch bis zur Stunde.

Außerdem fungirte er noch in dem früher bestandenen gewerblichen Cassa-Aushilfs-Verein 1860 als Gerant für den Verein, 1863 als Director-Stellvertreter, später als Director und nach Umgestaltung dieses Vereines zu einer Gewerbe-Bank als Präsident des Verwaltungsrathes derselben; bei der diesjährigen General-Versammlung sah er sich genöthigt, wegen Mangel an Zeit eine Wiederwahl in den Verwaltungsrath abzulehnen.

Endlich wurde er noch im Jahre 1861 als erster Vorstand des damals bestandenen Handels-Gremiums gewählt, mußte aber diese Stelle schon nach Kurzem aus Gesundheitsrücksichten zurücklegen.

Das Vertrauen, welches ihm durch diese eben genannten auszeichnenden Wahlen allgemein entgegengebracht wird, spricht deutlich von dem Werthe eines Mannes, der sich zu einer ehrenvollen socialen Stellung emporgeschwungen und sich in derselben zu behaupten weiß, namentlich aber ist Herr Oberranzmeyer als Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission durch die hohe Achtung, die er genießt, in der Lage, für die Sache der Weltausstellung in allen industriellen und gewerblichen Kreisen Interesse und Sympathie zu erwecken.

H. T. Manners,

Gesellschafter der Firma Ashton u. Company, Spinnerei- und Fabriks-Besitzer von Calicots und Velvets, Charlton-Street, Manchester, Victoria Meills, Farnworth und Bolton.

Die Firma Ashton u. Company gibt uns ein Bild echt englischen Cultur-Lebens, in welchem Fleiß und Erfolge von einer Generation auf die andere sich vererbten und ein vor mehr als hundert Jahren gegründeter Industrie-Zweig im Laufe der Jahre zur höchsten Blüthe, zur höchsten volkswirthschaftlichen Bedeutung gelangt.

Der Entwickelungsgang des Hauses Ashton u. Company ist bereits (siehe Ashton u. Company) ausführlich geschildert worden. Wir erfahren durch denselben, daß die alte Firma Samuel u. Thomas Ashton im Jahre 1862 wegen des gesunkenen Gesundheits-Zustandes des Samuel Ashton aufgelöst und unter dem Geschäftsnamen Ashton u. Company neu constituirt wurde.

Mitglieder dieser Firma sind Frank und Howarth Ashton und der leitende Geschäftsführer der alten Firma Herr H. T. Manners, dessen Bild wir hier den Lesern vorführen.

Julius Pfeifer,

Wollen- und Leinen-Fabrikant in Rumburg (Böhmen).

Im Jahre 1834 geboren, besuchte Julius Pfeifer die untersten Schulen seiner Vaterstadt und später die Unter-Realschule in Prag. Im Jahre 1847 in Folge der Unruhen seinen Studien entzogen, kam er nach Hause und erlernte die Weberei praktisch, indem er, wie jeder gewöhnliche Arbeiter hinter dem Stuhl webte, auch mit der Färberei machte er sich durch selbstthätiges Eingreifen in die Arbeit vertraut; er trat dann zu einem Fabrikanten ein, wo er durch dritthalb Jahre die vorkommenden Arbeiten, als: Schweifen, Muster-Componiren, Waaren legen ꝛc verrichtete. Im Jahre 1851 kam er nach Wien in ein Currentwaaren-Geschäft, wo er dritthalb Jahre als Praktikant zubrachte, während welcher Zeit er die Gremial-Handelsschule mit Auszeichnung frequentirte. Bis 1857 im Mai servirte er als Commis, respective als Verkäufer, in demselben Geschäft.

Im Herbste 1857 begann Pfeifer die Fabrication, und zwar mit den beschränktesten Mitteln. Seine ersten Erzeugnisse waren baumwollene Wirthschaftszeuge, Barchent, Plüsch. Der erstgenannte Artikel sprach bei seinen Kunden in Folge der ganz neuen Muster und Art so sehr an, daß das Erzeugniß im zweiten Jahr bis auf 8000 Stücke stieg und in späteren Jahren sich immer mehr steigerte.

Die Concurrenz darauf aufmerksam gemacht, copirte Pfeifer's Muster und Appretur und erzeugte den Artikel in einer minderen Qualität, wodurch er ebenso schnell zurückging als er emporgekommen. Auch Pfeifer konnte nicht mehr die Quantums absetzen, arbeitete zum Ersatz halbwollene Kleiderstoffe und eröffnete im Jahre 1861 eine Niederlage in Wien.

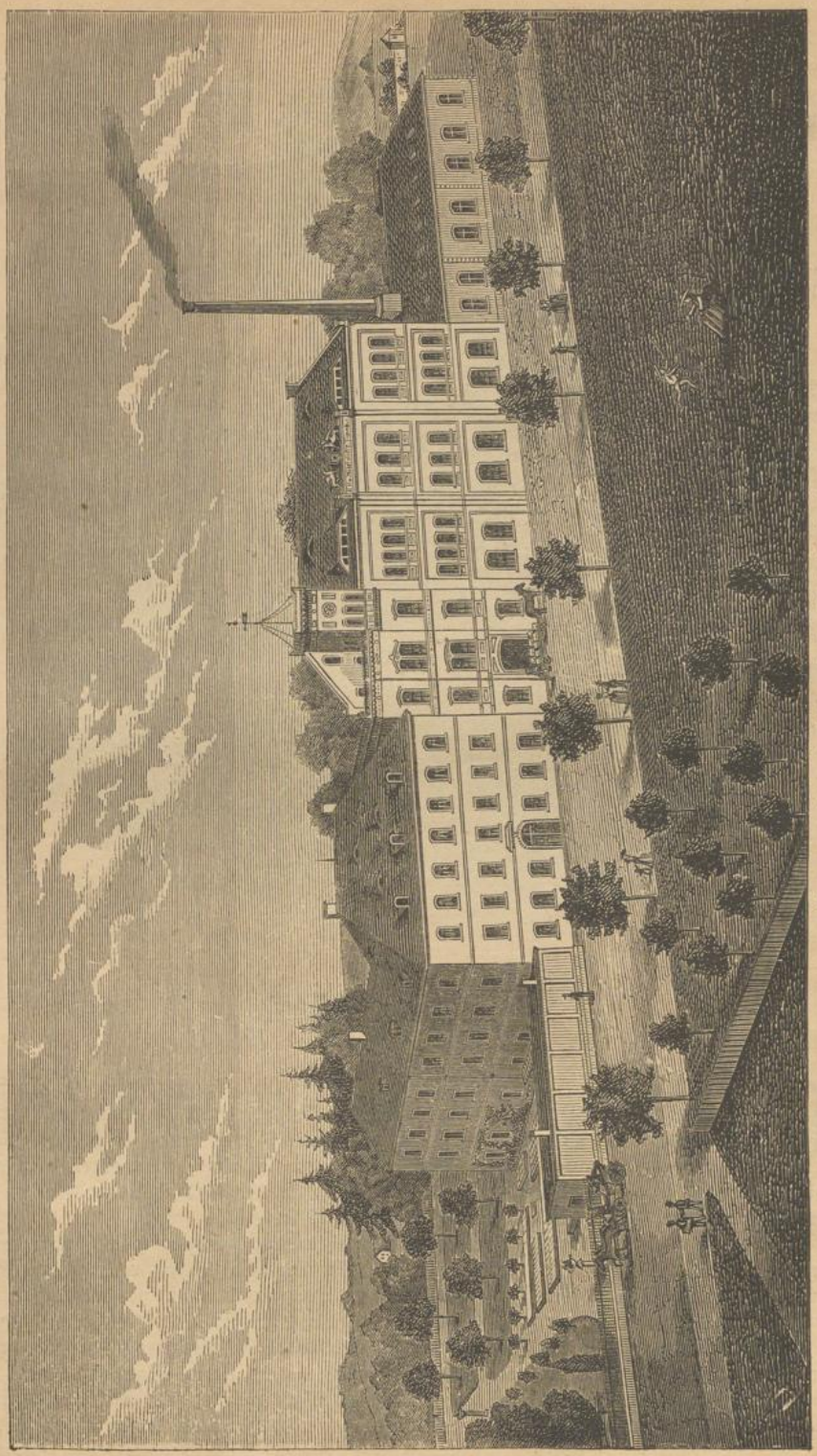
Die Concurrenz in diesem Artikel war eine so riesig große, daß Fabrikanten und Kaufleute, kaum erstanden, wieder sehr bald abtreten mußten, was die Credit-Verhältnisse ungemein alterirte. Erst nach dem Krieg 1866 schien für Oesterreich eine neue Aera zu beginnen, es kam eine gute Geschäftszeit, das Vertrauen war wieder erwacht und der Wohlstand fing an sich allgemein zu heben.

Pfeifer änderte seine Fabrication nun gänzlich, verlegte sich mit ganzer Kraft auf die Erzeugung von Möbel- und Matratzen-Gradl. Auch diese seine Erzeugnisse brachen sich binnen Kurzem rasch die Bahn, durch neue Muster-Composition vereint mit guter Qualität der Waare erreichten sie ein solches Renommé, daß das Fabrikat im zweiten Jahre bereits auf 10.000 Stücke stieg und heute das Doppelte erreicht hat. Im Jahre 1869 begann Pfeifer die Fabrication von schafwollenen Möbelstoffen, glatt und façonnirt und brachte 1870 die ersten Brussia-Decken. Das Erzeugniß war noch primitiv, sprach aber sofort an und veranlaßte ihn, die Fabrication zu vervollkommnen.

Diese gestreiften Gobelin-Decken, genannt Brussia-Decken, fanden einen so raschen Absatz und lebhaften Begehr, daß Pfeifer bemüssigt war, die Fabriks-Localitäten um ein Bedeutendes zu vergrößern, so, daß sich jetzt die Production per Tag auf 150 Stücke solcher Decken stellt. Nebst diesen gestreiften Decken werden auch andere feinere Decken mit Borduren und Stickereien in Seide, Gobelins als Tapeten- und Möbelstoffe, Einsatz-Borduren und dergl. verfertigt.

Das Gesammterzeugniß beziffert sich in einem Jahr auf eine Million Gulden.

Die Fabrik umfaßt außer dieser Decken- und Möbelstoff-Weberei noch eine Kraft-Weberei, worauf Orleans, Mottlid, in letzterer Zeit aber Oxford-, Shirting- und Serge-Hemdstoffe erzeugt werden, dann eine wohleingerichtete Dampffärberei für Baum- und Schafwollgarne, eine Appretur-Anstalt für Baum-, Schafwoll- und Leinenwaaren der neuesten Construction, ferner die Vorrichtungs-Apparate der für die noch außer dem Hause beschäftigten 500 Weber nothwendigen Cottone, Garne ꝛc., nebst Zurichtung und Accommodation sämmtlich erzeugter Waaren. Die Appretur-Anstalt, verbunden mit einer eigenen Weizen-Stärke-Fabrik ist auf das Vollkommenste nach den neuesten Systemen mit den besten Maschinen eingerichtet, so daß Pfeifer außer seinen Erzeugnissen an Gradl- und Möbel-Stoffen auch noch bis 50.000 Stück Baumwoll- und Leinenwaaren für andere Fabrikanten im Lohn appretirt und die Waare versandtgerecht herstellt.



Wollen- und Zwirn-Fabrik von Julius Pfeifer in Rumburg.

Erzherzog Rainer.

Erzherzog Rainer (Ferdinand, Marie, Johann Ev., Franz, Hyginus), Curator der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Feldmarschall-Lieutenant und Landwehr-Ober-Commandant für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, erblickte, als der sechstgeborne Sproße des ehemaligen Gouverneurs im lombardisch-venetianischen Königreiche, Erzherzog Rainer, Bruder weiland Kaisers Franz I. von Oesterreich, am 11. Januar 1827 das Licht der Welt.

Sowohl von Seite seines Vaters, eines geborenen Florentiners, als auch seiner Mutter Maria Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan, rollt italienisches Blut in seinen Adern und seine Jugend verfloß unter dem milden Himmel der Lombardie. Daher stammt wohl auch der feine Sinn für Kunst und Wissenschaft, welcher den italienischen Volksstamm von jeher auszeichnete und welcher sich bei Erzherzog Rainer paart mit dem ernsten, sinnigen und gemüthlichen Charakter des deutschen Mannes.

Wenngleich von Jugend auf dem Kriegerstande angehörend und mit den Einrichtungen des Heerwesens wohl vertraut, welche er noch an der Hand des unsterblichen Vaters

Radetzki zu studiren Gelegenheit hätte, blieb seine Thätigkeit doch zunächst den bürgerlichen Geschäften und zumeist der Förderung von Künsten und Gewerben zugewendet.

Das erste verfassungsmäßige Ministerium nach Beendigung einer langen und trüben Periode des politischen Rückschrittes in Oesterreich sah den Erzherzog Rainer als Minister-Präsidenten an seiner Spitze, nachdem ihm schon früher unser gnädigster Herr und Kaiser, seine tüchtige Geschäftskenntniß und Arbeitskraft würdigend, die Unterschrift in Fällen der allerhöchsten Verhinderung übertragen hatte.

Unvergeßlich ist er durch seine Leutseligkeit, verbunden mit politischer Charakterfeste, allen Jenen, welche zur Zeit seiner Präsidentschaft des Ministerrathes mit ihm in Berührung kamen. Sein Ziel, der österreichische Einheitsstaat auf freiheitlicher Grundlage — wohl das Höchste, welches ein guter Oesterreicher anstreben konnte — sollte nicht erreicht werden, und sobald die Unmöglichkeit der Erreichung dieses erhabenen Zieles zu Tage lag, trat er auch zurück von seinem hohen Posten, um sich ungetheilt der Pflege der Kunst und Industrie, sowie dem reinsten Familienleben zu widmen.

Von der Londoner Weltausstellung, die er mit seiner ebenso einfach-bürgerlichen Gemalin, einer Tochter des Helden von Aspern, Erzherzog Carl, als Privatmann besucht hatte, brachte er jene Eindrücke zurück, die ihn mächtig dazu drängten, seinem Vaterlande ein Institut zu schenken, das die höhere Pflege des Kunstgewerbes wecken und vermitteln sollte, und in kurzer Zeit war es ihm gelungen, den schönen Plan zur Reife zu bringen und für denselben die kaiserliche Sanction zu erlangen.

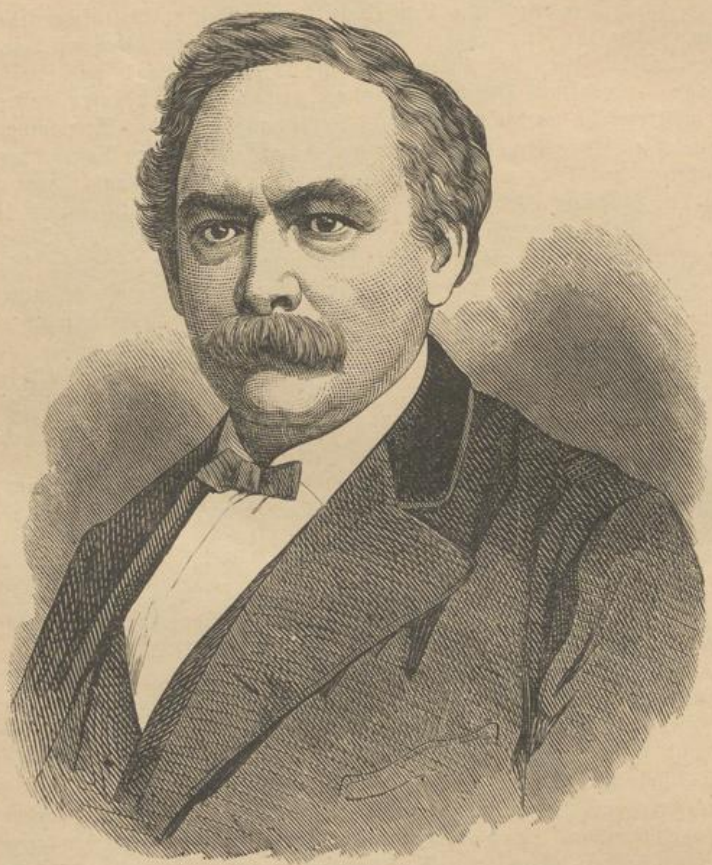
Das k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie ist jenes Institut, dessen Bestehen und bisher schon so ungemein segensreiches Wirken wir ausschließlich dem Erzherzoge Rainer verdanken, welcher der herrlichen Anstalt auch heute noch als Curator vorsteht.

Diesem hohen Förderer der Künste und Gewerbe hat es das Museum zu danken, daß es heute in einem prachtvollen eigenen Gebäude seine Aufgabe zu lösen vermag, daß dieser Prachtbau, eine Zierde der stolz emporstrebenden alten Kaiserstadt, von allen störenden Annexen in seiner Umgebung verschont blieb und mit reichen Mitteln ausgerüstet wurde, um den Kunstsinn der industriellen Bevölkerung Oesterreichs zu wecken, deren Befähigung für alle, selbst die höchsten Leistungen der Kunstgewerbe nun wohl schon außer allem Zweifel steht.

Als am 12. September 1871 durch i. f. Entschließung die Commission für die Wiener Weltausstellung ins Leben gerufen wurde, war wohl keine andere Wahl möglich, als den kunstsinnigen und gewerbefreundlichen Erzherzog Rainer an die Spitze derselben zu stellen, und seine Ernennung zum Präsidenten der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission wurde von allen Seiten mit lautem Beifalle begrüßt.

Durch erhabene Abstammung dem Throne, durch Neigung und wahren Bürgersinn dem schaffenden Bürgerthum nahestehend, war er gewiß der geeignetste Vermittler zwischen beiden. Gewiegt in Staatsgeschäften und innig vertraut mit den Bedürfnissen der industriellen Gegenwart konnte eben nur unter seiner Leitung das große Werk in jener Weise gedeihen, wie wir es gegenwärtig vor unseren Augen sehen.

Mag daher auch der Ausstellungs-Taumel, als etwas in wenigen Monden Vorübergehendes, verrauchen; der Name des erlauchten Mannes, welcher an der Spitze der Weltausstellung gestanden, wird doch für alle Zeit in den Herzen der Oesterreicher fortleben. Und wenn auch einst die stolze Rotunde mit der strahlenden Krone auf ihrem Scheitel dem Loose alles Irdischen verfallen sollte, wird doch noch in frischem Grün die Bürgerkrone aus deutschem Eichenlaub erglänzen, welche die dankbare Mitwelt dem erhabenen Freunde und Förderer der bürgerlichen Arbeit, Erzherzog Rainer, darbringt.



Josef Ritter v. Reckenschuß,

Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbe-Kammer, Mitglied der kais. Weltausstellungs-Commission.

Der Mann, den das Vertrauen der Handel- und Gewerbetreibenden Niederösterreichs an die Spitze der Handelskammer in Wien berufen hat, ist durch diese Stellung an sich bereits eine Person, welche das öffentliche Interesse erregt. Die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer, welche in erster Linie die Interessen des Handels und der Industrie der Reichshauptstadt zu vertreten hat, ist jedenfalls die wichtigste in Oesterreich, und der Präsident dieser Kammer hat nicht blos eine große Verantwortlichkeit auf seinen Schultern ruhen, sondern er bedarf auch gründlicher wirthschaftlicher Kenntnisse, seltener Umsicht und großer Erfahrung, um das schwere Amt auszufüllen. Ritter von

Reckenschuß hat seit 1870, dem Jahre, in welchem er zum Handelskammer-Präsidenten gewählt wurde, in so hohem Grade sich die Zufriedenheit seiner Wähler, die Hochachtung aller industriellen und gewerblichen Kreise erworben, hat eine so hervorragende Befähigung in der Ausübung seines Amtes bewiesen, daß ihm eine bedeutende Stellung in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwickelung Oesterreichs für immer gewahrt ist.

Joseph Reckenschuß ist ein Mann, von dem man sagen kann, daß er sich sein Glück selbst geschmiedet hat. Von Stufe zu Stufe mußte er sich mühsam emporarbeiten, an seiner Wiege standen nicht die Göttinnen des Reichthums und des Glückes, und die einzigen Gaben, welche die Natur ihm für seine Lebensbahn mitgab, waren seine geistigen Talente, sein eiserner Fleiß und seine strenge Rechtlichkeit, allerdings Geschenke, die einen höheren inneren Werth repräsentiren, als Tonnen Goldes.

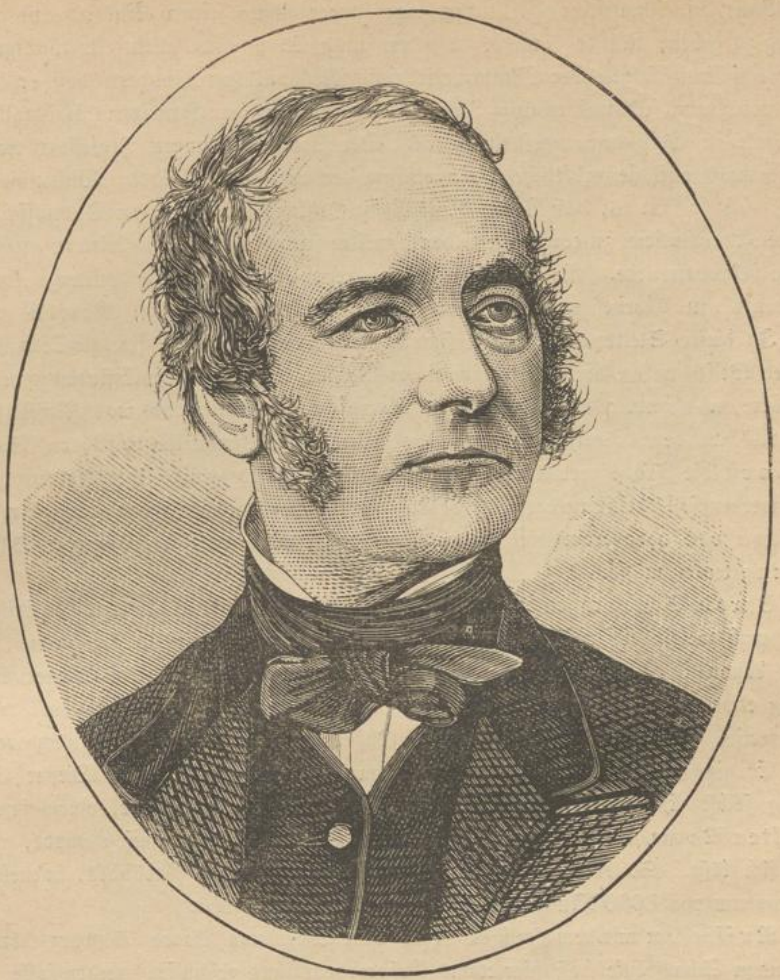
Im Jahre 1810 als Sohn eines unbemittelten Bürgers geboren, mußte er, da sein Vater starb, ehe der Knabe herangewachsen, schon im 11. Jahre bei einem Weber in die Lehre treten. Das Leben eines armen Weberlehrjungen in der damaligen Zeit bietet gar sehr wenig Lichtblicke. Bei anstrengender Arbeit schmale Kost und dürftige Kleidung, dazu die Launen des Meisters und der Gehilfen, in diese Worte läßt sich wohl kurz Alles zusammenfassen; aber beurtheilen und mitfühlen kann nur der, welcher diese Leidensstationen eines solchen armen Jungen selbst durchgemacht oder durch eigene Anschauung betrachtet hat. Ist es unter dem Drucke solcher Verhältnisse nicht ganz natürlich, wenn der Knabe, der seine schönsten Kindertage am Webstuhle zubringt, die wenigen freien Stunden, welche ihm übrig bleiben, ausgelassenen, oft sogar verbotenen Freuden widmet, wenn er die Lehrzeit als eine Zeit des Zwanges betrachtet, und, nach dem er dieselbe vollendet, sich in einen Strudel von Vergnügungen stürzt, der ihn oft zum Abgrunde reißt?

Es ist daher ein schlagender Beweis für den trefflichen inneren Kern der Thätigkeit, wenn Joseph Reckenschuß schon als Lehrling die ganze Zeit, die ihm seine Arbeit am Webstuhle übrig ließ, seiner geistigen Ausbildung widmete, um die Schulkenntnisse, an deren Erwerbung der frühe Tod seines Vaters ihn hinderte, sich anzueignen, wenn er dann, nachdem er seine Lehrzeit vollendet, als junger Arbeiter in verschiedenen Fabriken, in allen Zweigen seines Gewerbes sich ausbildete, dabei aber unermüdlich fleißig war, um sich in seinen Mußestunden Kenntnisse zu erwerben, wie nur selten Diejenigen sie besitzen, denen die Gunst äußerer Verhältnisse den Besuch der besten Schulen gestattet. Es gehörte jedenfalls das Bewußtsein der innewohnenden Kraft und der erworbenen Kenntnisse dazu, um den jungen Mann zu befähigen, schon in seinem 20. Jahre, im Jahre 1830, im Besitze der geringen Mittel, sich selbstständig zu etabliren. Er gründete eine kleine Seidenfabrik, wenn man ein Etablissement, in welchem der Eigenthümer zugleich der erste Arbeiter ist, schon mit dem Namen einer Fabrik belegen kann. Aber der junge Fabrikant hatte mit der Beschränktheit seiner Mittel nicht allein zu kämpfen.

Die Zollpolitik des österreichischen Staates, die in der damaligen Zeit nur das eine Princip kannte, nämlich den Staatssäckel zu füllen, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Industrie, legte ihm große Schwierigkeiten in den Weg. Ist ja doch heute noch die österreichische Seidenindustrie dem Auslande gegenüber sehr ungünstig gestellt. Durch Fleiß und unermüdliche Thätigkeit, durch geschickte Benützung günstiger Conjuncturen gelang es Reckenschuß, seiner kleinen Fabrik nicht nur eine solide, feste Grundlage zu geben, sondern dieselbe auch von Jahr zu Jahr zu vergrößern, und namentlich ein lebhaftes Geschäft in Seidentüchern nach dem Zollvereine in Gang zu bringen. Mit der zu-

nehmenden Ausdehnung seines Geschäftes stieg auch die Achtung, die der tüchtige, umsichtige und kenntnißreiche Fabrikant bei seinen Mitbürgern und im Kreise seiner Berufsgenossen sich erworben, und im Jahre 1859 sandte ihm das Vertrauen der niederösterreichischen Industriellen in die Handelskammer, welcher er seitdem ununterbrochen angehört hat. Seit dem Jahre 1861 delegirte ihn die niederösterreichische Handelskammer viermal als ihren Vertreter in den niederösterreichischen Landtag, und er hat an den schwierigen Arbeiten desselben während der Jahre, die, seit Einführung der Februar-Verfassung, der Neugestaltung Oesterreichs und der Umschaffung der veralteten Einrichtungen der einzelnen Kronländer gewidmet waren, hervorragenden Antheil genommen. Außerdem wählte ihn die Handelskammer in die Gewerbeschul-Commission und in den Aufsichtsrath der Kunstgewerbe-Schule. Im Jahre 1868 wurde er Vice-Präsident, im Jahre 1870 Präsident der Handelskammer. Seit zehn Jahren bekleidet er auch die Stelle eines Beisitzers des k. k. Handels-Gerichtes. Se. Majestät der Kaiser ehrte die Verdienste dieses Mannes durch Verleihung des Titels eines kaiserlichen Rathes und im Jahre 1863 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens. Für seine Verdienste als Mitglied des österreichischen Central-Comités für die Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 zeichnete ihn Se. Majestät der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone aus, demgemäß er in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wurde. Im Jahre 1871 wurde er zum Mitglied des Curatoriums des Museums für Kunst und Industrie ernannt.

Joseph Ritter v. Reckenschuß gehört zu denjenigen Männern, die bereits auf mehreren Ausstellungen erfolgreich im Interesse der österreichischen Industrie gewirkt haben. Bei der Ausstellung in München 1854 und London 1862 fungirte er als Juror und Berichterstatter, bei der Pariser Ausstellung, wie bereits erwähnt, als Mitglied des Central-Comités. Bei der niederösterreichischen Landes-Commission bekleidet er das wichtige Amt eines Referenten, d. h. er hat den Verkehr der Landes-Commission mit dem General-Director der Ausstellung zu vermitteln. Er wird in dieser Stellung vielfache Gelegenheit haben, im Interesse der niederösterreichischen Industrie zu wirken, und daß er es mit Umsicht und Sachkenntniß thun wird, ist bei einem Mann von seiner ehrenvollen und glänzenden Vergangenheit selbstverständlich. Unparteilich und gerecht, anregend und fördernd wird er jedenfalls das Beste der niederösterreichischen Industrie erstreben, und die österreichischen Industriellen haben die Beruhigung, daß ihr Interesse in den besten Händen ruht. Namentlich können die Kleingewerbtreibenden sicher auf Reckenschuß, der mehr wie irgend ein Anderer, aus eigener Anschauung ihre Lage, ihre Wünsche und Bedürfnisse kennt, mit vollstem Vertrauen rechnen, sie werden stets an ihm einen warmen, thatkräftigen und treuen Freund finden.



John Scott Russel,

Techniker und Maschinen-Constructeur aus Schottland.

Obwohl der Techniker und Maschinen-Constructeur John Scott Russel bis in die neueste Zeit sich nur mit Arbeiten abgab, welche zunächst praktische Bedeutung hatten, so ist sein Name in Deutschland und Oesterreich doch schon zu einer Zeit bekannt und berühmt gewesen, in welcher man noch lange nicht an die Wiener Weltausstellung und den Bau der Rotunde dachte, durch welche Russel in Wien sich einführte. John Scott Russel hatte sich schon in der ganzen gebildeten Welt durch zwei Riesenarbeiten bekannt gemacht, welche durch die Kühnheit, mit welcher sie entworfen und ausgeführt wurden, die Welt in Staunen versetzten. Wir reden hier von der Erbauung des größten Dampfers der Welt, des „Great-Eastern", und von der Transferirung des Glaspalastes nach Sydenham.

Sir Scott Russel ist im Jahre 1808 an den Ufern des Clyde geboren worden.

Sein Vater, ein schottischer Geistlicher, war in der Lage, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, und so kam es, daß der junge Sohn nicht allein ein tüchtiger Theoretiker auf dem Gebiete der Mathematik und Mechanik war, sondern daß er in einem Alter von kaum sechsundzwanzig Jahren als Professor der Experimental-Physik an der Hochschule in Edinburg angestellt wurde. Der Sinn des jungen Professors war jedoch schon damals auf die praktische Verwerthung der von ihm gelehrten Wissenschaften gerichtet, und so kam es, daß John Scott Russel anfing, Modelle von Dampfschiffen und Straßen-Locomotiven zu construiren, durch welche sein Name bald in weiteren geschäftlichen Kreisen bekannt wurde. Russel erhielt den ehrenvollen Antrag, die Leitung eines Etablissements zu übernehmen, das der Schiffbaumeister Caird in Glasgow gegründet hatte. In dieser Stellung entwickelte sich die Erfindungsprobe des jungen Technikers bald in einer Weise, welche die Welt mit seinem Ruhme erfüllte. Eine Erfindung verdrängte die andere, und immer kühner, genialer, überraschender wurde das, was Russel schuf.

Als an den General-Director der Wiener Weltausstellung Baron Schwarz-Senborn die Frage herantrat, auf welche Weise dieses große Unternehmen in Scene gesetzt werden soll, erkannte derselbe sofort die Nothwendigkeit, irgend Etwas zu schaffen, was schon von vornherein die Aufmerksamkeit der Welt auf die Wiener Weltausstellung lenken müsse.

Baron Schwarz dachte sofort an John Scott Russel und die Erfindungsgabe, durch welche dieser Techniker in so vortheilhafter Weise sich auszeichnete. Russel wurde davon in Kenntniß gesetzt, daß es sich darum handle, für die Wiener Weltausstellung etwas ganz Außergewöhnliches zu schaffen, und derselbe wurde bald mit einem Plane fertig, der in der That Alles, was Russel bisher ersonnen hatte, noch weit übertrifft. Er ging von der Ansicht aus, daß man in dem Gebäude der Wiener Weltausstellung selbst Etwas schaffen müsse, was bisher noch nie da war, einen frei eingedeckten Raum, der Alles, was in dieser Richtung bisher geschaffen wurde, noch weit hinter sich läßt. So entstand der Plan der Rotunde, eines Gebäudes, in welchem ein Flächenraum von 8000 Quadrat-Metern frei überdeckt erscheint.

Russel kam mit dem fertigen Plane nach Wien und Baron Schwarz erkannte mit gewohntem Scharfblicke, daß hier etwas Außerordentliches geschaffen werden solle. Er sah aber auch gleichzeitig ein, daß die Durchführung der Arbeit ganz außerordentliche Schwierigkeiten mit sich bringen werde, und daß es nur einem Industriellen von ganz außergewöhnlicher Leistungsfähigkeit gelingen könne, den Bau der Rotunde nach den Plänen Russel's durchzuführen. Baron Schwarz wendete sich an den berühmten Eisen-Industriellen Johann Kaspar Harkort in Harkorten, welcher in der That die Durchführung der Arbeiten übernahm und mit eiserner Mühe zu Ende führte. So traten die beiden Namen Russel und Harkort mit einander in jene Verbindung, welche etwa zwischen dem Dichter einer bedeutungsvollen dramatischen Arbeit und dem Künstler besteht, welcher die Hauptrolle des Stückes mit großer Genialität durchführt. Die Conception der Rotunde ist das Werk Russel's; an der Durchführung der Idee ist jedoch zunächst jener Industrielle betheiligt, welcher die von John Scott Russel in seinem Plane niedergelegten Ideen mit aller Zähigkeit des deutschen Fleißes und der deutschen Unerschrockenheit ausführte.

Wilhelm Freiherr v. Schwarz-Senborn,

General-Director der Wiener Weltausstellung.

Wenigen Sterblichen ist es gegönnt, das Ideal ihrer Bestrebungen verwirklicht zu sehen und anzulangen an dem Ziele, nach welchem sich Jahre und Jahre lang ihre Blicke richteten; einer jener wenigen Glücklichen aber ist der Mann, welchen wir heute an der Spitze der Wiener Weltausstellung erblicken: Freiherr v. Schwarz-Senborn.

Aber nicht des Glückes wandelbare Laune, nicht mächtiger Freunde Gunst haben ihn auf diesen gleich ehren- und mühevollen Posten gestellt. Nein, die Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung war die Frucht seines ganzen thätigen Lebens, dessen größten Theil er dem Wohle und der Ehre der vaterländischen Industrie gewidmet.

Deshalb auch hatte sich ihm das Vertrauen der heimischen Industriellen in solchem Maße zugewendet, daß es allen unmöglich schien, sich eine Wiener Weltausstellung zu denken, welche nicht von Freiherrn v. Schwarz geleitet würde, daß ihn so zu sagen alle Betheiligten, ohne vorhergegangenes Einverständniß, als den einzigen Feldherrn bezeichneten, unter dessen Fahne die wackeren Streiter der Arbeit und des Fortschrittes wagen dürften, den Wettkampf mit allen Völkern der Erde aufzunehmen.

Daß es so kam und mit zwingender Nothwendigkeit so kommen mußte, das eben ist das große Verdienst des Mannes, dessen Bild wir an der Spitze dieser Zeilen erblicken. Denn nicht blinder Zufall hat sein Leben in die Bahn gelenkt, welche er seither durch 30 Jahre rastlos verfolgte, sondern seine glühende Liebe zum Vaterland, seine Begeisterung für den wirthschaftlichen Aufschwung desselben, sein reger Sinn für den Fortschritt waren die Leitsterne, welchen er vom Jünglinsalter an bis zum heutigen Tage ohne Wanken folgte und die seine Schritte nach dem Ziele hinlenkten, vor welchem er heute steht, an die Pforte des Ruhmestempels, den er dem heimischen Gewerbefleiße aufgerichtet.

Ursprünglich dem Studium der technischen Chemie zugewendet, in welcher er den akademischen Grad erwarb, erschloß sich ihm hierbei ein weiter Ausblick in die Bedürfnisse der gewerblichen Technik, welcher sich alsbald auch auf praktischem Felde bethätigte, als er in der Stellung eines Secretärs des n. ö. Gewerbevereines einen noch heute dankbar anerkannten Antheil an den Bestrebungen jener wackeren Männer nahm, die sich zu jener Zeit die Aufgabe gestellt hatten, die heimische Industrie auf einen höheren Standpunkt zu erheben.

Bei der ersten Gründung des Handels-Ministeriums im Jahre 1848 fand Schwarz sofort im Staatsdienste einen entsprechenden Wirkungskreis, welchen er nur für kurze Zeit verließ, um als erster Secretär der neu errichteten Handels- und Gewerbekammer für Nieder-Oesterreich sich werkthätig an der Organisirung jener neuen Institution zu betheiligen, deren Wirken für den Aufschwung der Volkswirthschaft in Oesterreich sich seither so überaus fruchtbar erwiesen.

Der praktische Blick des Freiherrn v. Bruck, des großen Reformators auf wirthschaftlichem Gebiete, fiel sogleich auf den tüchtigen, für Fortschritt und alle Ideen der Neuzeit begeisterten jungen Mann, und Schwarz trat nun wieder als Secretär ins Handels-Ministerium ein, wo er sich zunächst in dem damals unter Czoernig's Leitung stehenden statistischen Bureau mit den Methoden der Statistik und den Anforderungen vertraut machte, die man eben zu jener Zeit, unter Mitwirkung des für sein Fach begeisterten Hain, an diese junge Disciplin zu stellen begann.

Indeß war hier für Schwarz kein bleibender Wirkungskreis. Seine reiche Kenntniß der modernen Weltsprachen und seine praktische, von einer wunderbaren Auffassung begünstigte Befähigung für die Beurtheilung wirthschaftlicher Verhältnisse führten ihn rasch der neu gestalteten Consular-Branche zu, die er als Kanzler des General-Consulates zu London betrat.

Auch dort blieb sein Blick fortwährend der Heimat zugewendet, und statt, wie andere Functionäre dieses Dienstzweiges, sich an die Einsendung trockener Schifffahrts-Tabellen und Handelsausweise zu beschränken, griff er mitten hinein in das industrielle Leben, um sein Vaterland mit allen neuen Erfindungen, Fortschritten und Verbesserungen der hochentwickelten Technik Groß-Britanniens bekannt zu machen.

Das Musterlager des n. ö. Gewerbevereines bewahrt noch in zahlreichen Warenproben und Modellen die Spuren der Thätigkeit des damaligen Consulats-Kanzlers, durch welche auch in Oesterreich mannigfache Ideen angeregt, ja selbst neue Industrie-Zweige geschaffen wurden.

Die Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 verschaffte dem nun schon von seiner Regierung und allen Industriellen Oesterreichs als eine Specialität ersten Ranges

annerkannten Schwarz die Gelegenheit, seine unermüdliche Sorgfalt und — fast möchten wir sagen Schwärmerei — für die Industrie seines Vaterlandes als General-Commissär der österreichischen Ausstellung im glänzendsten Lichte zu zeigen. Kein österreichischer Aussteller hat wohl damals den Krystall-Palast verlassen, ohne die Gefühle der dankbarsten Anerkennung und Verehrung für den Mann mitzunehmen, dessen aufopferndes, auch auf das Kleinste sorgsam bedachtes Wirken unseren Mitbürgern zu so lohnenden Erfolgen verholfen.

Von da an war auch der Ruf des Freiherrn v. Schwarz als Organisator von Ausstellungen fest begründet und er stieg auf der bureaukratischen Stufenleiter rasch empor bis zum Hofrath und Director der Commerz-Kanzlei bei der österreichischen Botschaft in Paris, wo er sein praktisches Wirken in gesteigertem Maße fortsetzte und durch zahlreiche Berichte und Mustersendungen den Besuchern des n. ö. Gewerbevereines unzählige Festabende bereitete.

Kein Wunder daher, daß beim Auftauchen des Projectes einer Wiener Weltausstellung der Name „Schwarz" in Aller Mund schwebte, ja daß eine Ausstellung ohne diesen Mann an der Spitze geradezu eine Unmöglichkeit zu sein schien.

Mit wahrhaft kaiserlichem Sinne bewilligte unser Monarch, unbekümmert um engherzige bureaukratische Bedenken, alle Forderungen, welche Baron Schwarz an die Uebernahme des Postens eines General-Directors der Wiener Weltausstellung geknüpft und nachdem er noch bis zum letzten Augenblicke seine Pflicht gegen die österreichischen Nationalen in dem durch Aufruhr und Belagerung hart bedrängten Paris mit beispielloser Aufopferung geübt, eilte er durch die bereits brennenden Straßen nach Wien, wo er das letzte und auch schönste Blatt in den reichen Kranz seiner Verdienste zu flechten findet.

Was er hier bisher wirkte, liegt vor unseren Augen; sein Name gehört der Geschichte an, welche ihn den dankbaren Nachkommen ruhmreich bewahren wird.

Baron Friedrich Schey,

Mitglied der kaiserl. Commission der Wiener Weltausstellung, Präsident der Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Börsenkammer, der Wiener Handels-Akademie ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Geldfürsten sehen ihre sociale Stellung von Tag zu Tag gehoben und gefördert. Alle Welt hat einsehen gelernt, daß der betriebsame, speculirende Millionär mehr in seiner Hand vereinige, als eine so große Summe Besitzes an Geld, Papieren oder Liegenschaften. Der moderne Millionär, der — mit dem Geiste und den Forderungen der Zeit Hand in Hand gehend — das geistige Erfassen der Weltlage zu seiner hauptsächlichsten Aufgabe zu machen hat, er steht so hoch über dem reichen Manne von ehedem, wie das ganze Verkehrswesen unserer Zeit über jenem vergangener Perioden. Nicht unsolider — wie schlecht orientirte Leute behaupten —, sondern durchgeistigter, durchdachter ist das Gebahren des Geldfürstenthums geworden; heuzutage ist ein John Law unmöglich, heutzutage macht man nicht so leicht Staatsbankerotte wie einstens. Nur der Kreis finanzieller Combinationen hat sich erweitert, und mit ihm der Spielraum für die Verwerthung von Millionen. Die Geburts- und die Geldaristokratie sind zu einander in enge Beziehungen getreten; die Salons des Adels haben sich den Millionären geöffnet; die

Unternehmungen der Letzteren haben glänzendste Vertreter des Adels in ihre Mitte aufgenommen. Aber die Millionen liegen nicht auf der Straße; mühsam wollen sie erworben sein, mit dem Aufwande rastloser Thätigkeit durchdringenden Scharfblickes. — Nun, einer von den Geldfürsten, die nur sich selbst und dem eigenen Schaffen Alles, Alles verdanken, ist der Mann, dessen wohlgetroffenes Bild die Leser in unserem Lexikon finden. Friedrich Schey Freiherr von Koromla stammt aus einer hochbegüterten ungarischen Familie, die durch weithin ausgebreitete Bank- und Producten-Geschäfte eine hervorragende Stellung einnahm, und mit der ganzen ungarischen Aristrokratie in mercantilische Verbindung gerieth. Zu Güns wurde Baron Friedrich Schey vor etwa 53 Jahren geboren; schon in früher Jugend eignete er sich eine so umfassende Bildung an, wie sie in Handelskreisen nur selten zu finden ist. Und bis auf die Stunde hat er sich den Sinn für alles geistig und künstlerisch Schöne bewahrt; die Handels-Akademie — deren Präsident er ist — gehört zu seinen Schöpfungen, und das Palais Schey auf der Ringstraße birgt eine großartige Collection von Kunstschätzen. Anfänglich in Ungarn wirkend, wurde er durch den Drang, Bedeutendes zu wirken, bald nach Wien geführt. Hier heiratete er eine Dame aus sehr angesehenem Hause, und schwang sich bald zu einem der bedeutendsten Mitglieder der hiesigen Finanz-Welt auf. Die Grundlage zu seinem großartigen Vermögen legte er eigentlich zu Ende des Jahres 1852. Der zweite December brachte den Staatsstreich, und die Rente stieg in Folge dessen ebenso rapid als bedeutend. Baron Schey gehörte zu Jenen, welche dieses Börsenereigniß vorgesehen hatten und so eine immense Speculation mit Glück durchführen konnten.

Als die bekannteren österreichischen Credit-Institute erstanden, warben alle um die Mitwirkung Baron Schey's; heute ist Letzterer Präsident der Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Börsenkammer, der Wiener Handels-Akademie, Verwaltungsrath der Theiß-Bahn, der ungarischen Creditbank, der Rückversicherungsgesellschaft „Securitas" u. s. w. — Außerdem bekleidet Baron Schey den Posten eines hessischen General-Consuls, und ist mit folgenden Orden decorirt: Eiserne Krone II. Classe, Commandeurkreuz des k. württembergischen Friedrich-, des k. mexicanischen Guadelupe-, des großh. hessischen Ludwig- und Philipps-Ordens, ottom. Medschidje-Orden III. Classe, Comthur des königl. bair. Verdienstordens, preußischer Kronen-Orden III, der russische St. Stanislaus-Ordens II. Classe, der königl. portug. M. O., Orden der Ehrenlegion, k. niederländischer Orden der Eichenkrone, griechischer Erlöser-, herz. braunschweigischer Orden Heinrich des Löwen, hannoverscher Guelfen-Orden u. a. m. — In allen Kreisen erfreut Baron Schey sich ungetheilter Achtung; Bürgerthum und Adel zollen seiner Thätigkeit gleiche Verehrung; Ihre Majestät die Kaiserin namentlich — so versichern uns competente Persönlichkeiten — hat sich schon zu wiederholten Malen ungemein anerkennend über das humanitäre Wirken des Herrn Baron Schey geäußert. Niemand wird streiten, daß dieser zu den besten Männern des österreichischen Geldfürstenthums zählt. Einen neuerlichen Beweis des besonderen Wohlwollens Sr. Majestät des Kaisers erhielt Baron Schey durch die Ernennung zum Mitgliede der kaiserl. Commission für die Weltausstellung 1873.

Alfred Skene.

Die Anfertigung von Heeresbedürfnissen ist eine eigenthümliche, unserer eisernen Zeit, in welcher die stehenden Heere das Hauptaugenmerk aller Staatslenker in Anspruch nehmen und die Ausgaben für die Armeen die Hauptposten in den Budgets bilden, speciell angehörige Industrie. Sie bildet die Vereinigung einer großen Anzahl von Gewerben zu einem bestimmten Zweck, deren Ausbildung nach einer bestimmten Richtung, so daß nicht bloß die höchste Vollendung in der Erzeugung, sondern auch die größte Billigkeit des Erzeugnisses erreicht wird. Der natürliche Grundsatz, daß die größte Kraftentwickelung durch die größte Concentration nach einem Punkt und nach einer Richtung hin erzielt wird, tritt hier in natürliche Wechselwirkung mit dem volkswirthschaftlich erprobten, längst zur Herrschaft gelangten Grundsatz der Theilung der Arbeit.

In Oesterreich war von jeher das Lieferungswesen für die Armee einer der dunkelsten Punkte in der Verwaltung; ein großer Theil des Unglücks, welches unsere Armeen in den verschiedenen Kriegen trotz der vortrefflichen Eigenschaften der Truppen und der Aufopferung von Führern und Soldaten erlitten, ist der oft mehr als mangelhaften und schlechten Verpflegung und Bekleidung der Truppen zuzuschreiben. Die wirthschaftliche Erfahrung, daß der Staat der theuerste Producent ist, daß Niemand mit so schweren Opfern und Kosten irgend eine Industrie treibt, wie der Staat, bewahrheitet sich in Oesterreich ebenso, wie sich das Lieferungs-System als unzweckmäßig herausstellte. Die Erfahrungen der beiden Kriege von 1859 und 1866 sind indessen nicht vergebens gewesen und die Reorganisation, welcher unser Heerwesen überhaupt unterzogen wurde, mußte besonders bei dem

Theile der Heeresverwaltung, welcher die Erzeugung und Herbeischaffung der Heeresbedürfnisse zu seiner Aufgabe hat, eine durchgreifende sein. Der straff centralisirte Militärstaat Preußen, dessen ganze staatliche Organisation und Verwaltung lediglich nach den Interessen einer großen, schlagfertigen Armee eingerichtet ist, hat in der Beschaffung seines Armee-Ausrüstungs-Bedarfes den Weg der Selbstproduction längst verlassen und überläßt der Privat-Industrie den größten Theil der Production. Wir erinnern daran, daß selbst die wichtigste Waffe der preußischen Armee in der Fabrik von Dreyse und Collenbusch in Sömmerda erzeugt wird.

In Oesterreich mußte auf die Eigenthümlichkeit der localen Verhältnisse Rücksicht genommen werden. Der Privatindustrie die Lieferung des Bedarfs für die Armee entziehen, hieße der Industrie schweren Nachtheil zufügen, die frühere Methode des Ausschreibens der Lieferungen und die Vergebung derselben an den Mindestfordernden hatte zur Folge gehabt, daß sehr oft mangelhafte Erzeugnisse geliefert wurden, welche anzunehmen man durch den Drang der Umstände genöthigt war, ja sogar, daß die vorausgesetzte Leistungsfähigkeit der Lieferanten im entscheidenden Augenblicke fehlte und man gezwungen war, zu hohen Preisen Alles aufzukaufen, was gerade sich am Markt befand, ohne dann viel Rücksicht auf die Güte und Zweckmäßigkeit nehmen zu können. Namentlich aber bedingte die Veränderung des österreichischen Wehrsystems eine gänzliche Umgestaltung auch des Lieferungs-Wesens. Während früher der Bedarf für das verhältnißmäßig geringe stehende Heer in Friedenszeiten leicht gedeckt war und es darauf ankam, für den Kriegsfall rasch das Nöthige in genügender Quantität und Qualität herbeizuschaffen, handelt es sich nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht bloß darum, den fortwährenden Bedarf der Mannschaften bei der Fahne zu decken, sondern auch für den Kriegsfall ausreichende Vorräthe aufzuspeichern, so daß die Mobilisirung der ganzen Armee mit Einschluß der Urlauber und Landwehren ohne jede Verzögerung geschehen kann. Der wirthschaftliche Vortheil für den Staat springt in das Auge, denn auch auf diesem Markt der Heeresbedürfnisse wird der Preis durch die Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage bestimmt und die fortwährende Erzeugung in Friedenszeiten gestattet natürlich größere Ersparnisse, als der plötzliche Ankauf, wenn der Markt durch die drohenden Wolken des politischen Horizontes beunruhigt, nicht im Stande ist, der Nachfrage zu genügen.

Es ist klar, daß allen diesen Anforderungen nur eine im großartigsten Maßstabe eingerichtete Anstalt genügen konnte, daß diese allein dem Staate die Garantie bietet, stets seinen Bedarf gedeckt zu sehen, ohne daß er genöthigt ist, die Production selbst in die Hand zu nehmen. Und eine solche Anstalt besitzt Oesterreich in der von Alfred Skene gegründeten Consortiums-Anstalt für Armee-Bedürfnisse.

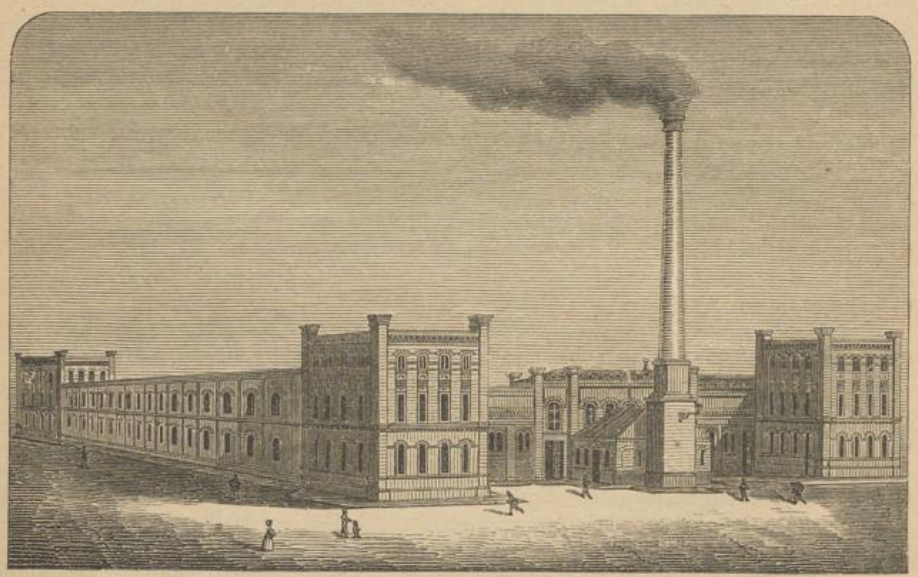
Der Bau der österreichischen Heeresausrüstungs-Fabrik wurde im Frühjahr 1870 begonnen und ist seit Anfang desselben in Betrieb. Sie befindet sich unmittelbar bei dem k. k. Arsenal, mithin in der Nähe des größten Waffendepots des Reiches, eine Zweckmäßigkeit der Lage, die an sich schon eine große Reihe von Vortheilen bringt.

Die Fabrik ist in Gestalt eines an einer Seite offenen Vierecks angelegt. Die beiden Eckpavillons enthalten die Wohnungen der Beamten und die Bureaux, während die Arbeitsräume sich in den Längs- und Querseiten der Fabrik befinden. Diese Localitäten sind mit Sheats-Dächern gedeckt, die auf über 500 eisernen Säulen ruhen, und sie sind mit so außerordentlichem architektonischen Geschick angelegt, daß in ihnen die größtmöglichste Benutzung der vorhandenen Räumlichkeiten gegeben, die Communication der verschiedenen Arbeitszweige unter sich und mit den Maschinen eine leichte und doch zugleich in ausreichendster Weise für Licht und Luft gesorgt ist.

Der Längentract des Fabriksgebäudes hat eine Länge von 75 und eine Tiefe von 71 Klaftern und das Gebäude enthält Souterrain, Parterre und ersten Stock. In demselben befindet sich zunächst ein Raum, in welchem 500 Nähmaschinen Platz haben, 300 Nähmaschinen sind daselbst stets in Betrieb und bieten in ihrem Gesurre und Gewirbel ein anschauliches Bild davon, welche enorme Ersparniß an menschlicher Arbeitskraft durch diese in ihrer Einfachheit doch so sinnreiche Erfindung der Neuzeit bewirkt wird. Sodann befinden sich in diesem Gebäude die Zuschneide-Maschinen für Tuch, Leder und Leinwand und

die Maschinen, welche zur Anfertigung der Fußbekleidungen, des Riemenzeugs auch für Pferde-Ausrüstung erforderlich sind. Hier befinden sich auch die großartigen Räume zur Aufbewahrung der verschiedenen Materialien und die ebenfalls sehr geräumigen Locale, in welchen die angefertigten Ausrüstungs-Gegenstände durch die staatlichen Organe geprüft und übernommen werden.

Gehen wir nun zu den Leistungen der Fabrik über. Es befinden sich in derselben über 1000 Arbeiter, außer den Beamten und technischen Meistern. Es werden täglich an 3000 Paar Schuhe und andere Fußbekleidungen angefertigt, was bei jährlichen 250 Arbeitstagen 750.000 Paar ergibt. Das Zuschneiden des Oberleders, der Sohlen, der Absatzstücke, überhaupt aller zu einer Fußbekleidung gehörigen Bestandtheile, das Annähen der Sohlen an das Oberleder, das Befestigen und Abschleifen der Absätze, das Aufsetzen der Absatzeisen, Alles geschieht durch Maschinen, die nach neuesten und besten französischen, englischen und amerikanischen Systemen construirt sind, darunter befinden sich Maschinen, welche technische Unica sind und einzig in ihrer Art dastehen. Diese zweckmäßige Verbindung der Handarbeit mit der Maschinenarbeit und die Vorzüglichkeit der Maschinen ermöglichen allein die ungeheure Leistungsfähigkeit, welche sich sowohl durch die Güte der Producte, wie durch die Masse derselben zeigt. Ebenso werden das Riemenzeug und alle zur Ausrüstung



der Cavallerie und Artillerie nöthigen Lederbestandtheile auf eigens dazu eingerichteten Maschinen zugeschnitten und in einer besonders zu diesem Zweck eingerichteten Anstalt fertig gestellt. Zwei große Zuschneidmaschinen schneiden täglich 12.000 Hemden und 6000 Gatien (Unterhosen) zu. Es werden mithin jährlich 3 Millionen Hemden und $1\frac{1}{2}$ Millionen Gatien erzeugt. Andere Zuschneidemaschinen schneiden täglich 3000 Montursstücke von Tuch zu, was einer jährlichen Erzeugung von 750.500 Stück entspricht. Alle diese zugeschnittenen Sorten werden außerhalb der Fabrik von auswärtigen Parteien genäht und fertig gestellt, bei der Uebernahme zunächst von den Organen der Fabrik, dann von den staatlichen Organen geprüft. Die Zuschneidemaschinen in der Fabrik für die verschiedenen Stoffe sind von einer staunenswerthen Vorzüglichkeit. Die Tuch- und Wollstoffe werden 50fach gelegt, die Leinwand- und Callicotstoffe 100fach. Es werden mithin durch einen einzigen Schnitt 50 Tuchsorten und 100 Wäschsorten geschnitten und doch ist der Schnitt so haarscharf, daß nicht die geringste Ausfaserung des Stoffes stattfindet.

Sämmtliche Hilfsmaschinen werden durch eine Hochdruck-Dampfmaschine von 25 Pferdekraft betrieben. Diese Dampfmaschine pumpt Wasser in die Wasser-Reservoirs, welche sich auf dem Boden unter dem Dach der Fabrik befinden. Von diesen Reservoirs geht ein ausgedehntes Netz von Schläuchen durch die Fabrik, welches das Wasser nach allen Punkten hinleitet, so daß jedes entstehende Feuer sofort mit größter Schnelligkeit und ohne jede Gefahr unterdrückt werden kann. Die Heizung der Fabriksräume geschieht durch heiße Dämpfe, welche von den Reserve-Dampfkesseln abgegeben werden und in großen blechernen Röhren die ganze Fabrik durchziehen. Außerdem durchzieht die Fabrik eine Gasleitung, welche in höchst sinnreicher Weise namentlich die Beleuchtung der Maschinen bewirkt, so daß der Arbeiter ein klares scharfes Licht zu seiner Arbeit besitzt, ohne daß die Verrichtungen der Maschine irgendwie behindert sind. Es ist dadurch für den Fall eines eintretenden außerordentlichen Bedarfs die Möglichkeit gegeben, daß die Fabrik Tag und Nacht in ununterbrochenem Betriebe sein kann.

Diese zweckmäßige Einrichtung, welche in allen Theilen der Fabrik in überraschender und bewundernswürdiger Weise uns entgegegentritt, ihre Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin, lassen an sich schon die Ueberzeugung gewinnen, daß der Staat in diesem Etablissement die Garantie hat, daß wirklich gute und dauerhafte Ausrüstungs-Gegenstände ihm geliefert werden. Aber dazu tritt noch eine dem Staat gerade durch diese Concentration der Fabrication bereitete Erleichterung der Controle, die unter anderen Verhältnissen gar nicht möglich sein würde. Schon die Rohstoffe, das Leder, die Tuche, die Leinwand u. s. w. werden vor ihrer Verarbeitung durch die staatlichen Organe einer noch genaueren und eingehenderen Prüfung unterworfen. Gerade hier ist es möglich, ganz rigoros in der Uebernahme vorzugehen, da durch die constante Fabrication niemals eine Stockung, niemals ein Mangel eintreten kann, mithin der Staat nie in die Zwangslage kommen kann, in Ermangelung des Besseren das Ungenügende zu übernehmen. Die Heeresverwaltung befindet sich vielmehr hier in der glücklichen Lage eines Käufers, welcher seinen Bedarf in einem großen, reichassortirten Magazin deckt, noch mit dem Vortheil, daß alles Vorhandene streng nach seinen Vorschriften und zu seinen Zwecken gearbeitet wurde.

Hier ist nun wohl der Ort, auf einige Einwendungen einzugehen, welche gegen die gegenwärtige Organisation und Centralisation des Armee-Lieferungswesens in der Skene'schen Fabrik gemacht werden und periodisch in den öffentlichen Blättern auftauchen. Wenn zunächst zuweilen behauptet wird, daß schlechte Stoffe bei den gelieferten Montursstücken oder schlechte Bearbeitung vorkämen, so müssen wir wiederholt darauf hinweisen, daß ja die Beamten der Militärverwaltung vor der Verarbeitung die Stoffe prüfen und die Unternehmer der vollendeten Stücke dieselben einer nochmaligen Prüfung unterziehen. Wenn also ein schlechtes Stück wirklich einmal vorkommen sollte, so trägt daran der Lieferant nicht die Schuld, sondern derjenige Beamte, welcher es übernommen, denn auch hier muß eine gewisse Einschränkung eintreten, denn ein Monturstück ist im Gebrauche oft Zufällen ausgesetzt, welche den besten Stoff und die beste Arbeit ruiniren. Derartige Vorkommnisse würden aber, wenn der Staat bei verschiedenen Lieferanten seinen Bedarf deckte, nicht bloß in demselben Grade, sondern noch öfter sich ereignen, bei einer Selbsterzeugung des Bedarfs in ärarischen Werkstätten hätte aber der Staat den Verlust an den untauglichen Montursstücken selbst zu tragen, während diese jetzt dem Lieferanten, d. h. dem Consortium Skene zur Last fallen.

Besonders betont wird aber, daß diese Centralisation des Lieferungswesens die kleineren Industriellen schädige. In Wahrheit ist eher das Gegentheil der Fall. Zunächst liefern eine große Anzahl kleinerer Fabriken an das Consortium Skene ihre Producte und haben dadurch den großen Vortheil eines constanten, guten und sicheren Geschäftes zu annehmbaren Preisen, während nach dem früheren Lieferungswesen das Lieferungsgeschäft ein Speculationsgeschäft war, bei dem allerdings zuweilen viel gewonnen, oft aber auch noch mehr verloren wurde. Außerdem wird, wie wir bereits hervorgehoben, der größte Theil der Monturs- und Ausrüstungsstücke nicht in der Fabrik, sondern von auswärtigen Parteien vollendet. Es ist also sowohl bei der Lieferung der Rohstoffe, wie bei der Fabrication selbst die kleine Industrie in beständiger Mitwir-

kung, die deshalb schon eine vortheilhaftere sein muß, weil sie eine geregelte, dem Fabrikanten eine sichere Calculation gestattende ist.

In Verbindung mit der großen Fabrik in Wien ist die Skene'sche Consortiums-Anstalt in Brünn, in welcher täglich 3000 Stück Tuch und 20.000 Stück diverse Leinensorten zugeschnitten werden. Die Montursstücke aus denselben werden theils in der Umgegend von Brünn, theils in den Filialen in Graz und Altofen angefertigt.

In Alexowitz besitzt Alfred Skene eine Militär- und Sammttuch-Fabrik, welche nach dem neuesten System angelegt, mit den neuesten und besten Maschinen versehen ist und jede Woche 20—25.000 Ellen Tuch, mithin jährlich circa 1,200.000 Ellen Tuche erzeugen kann.

Die Alfred Skene'sche Zuckerfabrik in Prerau producirt jährlich 80.000 Centner Zucker, welcher auf allen Märkten als Waare erster Qualität anerkannt und geschätzt wird.

Im Ganzen beschäftigen sämmtliche Skene'sche Fabriken über 4000 Arbeiter, von denen ein großer Theil Wohnungen in den zu den Fabriken gehörigen Wohngebäuden hat.

Die hohe Bedeutung der Skene'schen Etablissements für unsere wirthschaftlichen Verhältnisse ist wiederholt von hohen und höchsten Stellen anerkannt worden. Der Kaiser von Oesterreich besichtigte die Wiener Fabrik in allen Theilen, verweilte über zwei Stunden in derselben und gab Herrn Alfred Skene in der schmeichelhaftesten Weise seine Zufriedenheit mit der ganzen Einrichtung, mit der Zweckmäßigkeit des ganzen Systems kund und sprach sein Lob aus über die Großartigkeit der Fabrik. Ebenso besuchte Feldmarschall Erzherzog Albrecht die Fabrik und äußerte seine Zufriedenheit mit den Einrichtungen derselben. Von anderen Autoritäten waren es vorzugsweise Kriegsminister Freiherr v. Kuhn und der Landes-Commandirende Freiherr v. Maroicic, welche wiederholt längere Zeit in den Räumen der Fabrik verweilten. Außerdem haben alle militärischen Institute durch ihre Angehörigen die Fabrik besichtigen lassen. Für die Wien besuchenden Fremden gilt sie längst als ein Anziehungspunkt, der namentlich von Officieren aller Staaten Europas und Industriellen aus allen Weltgegenden der Belehrung wegen besucht wird. Als die Mitglieder der schlesischen Gewerbevereine in Wien weilten und die industriellen Etablissements besichtigten, verweilten dieselben sehr lange in der Skene'schen Fabrik, besichtigten dieselbe auf's genaueste und spendeten der zweckmäßigen Einrichtung, dem rationellen Betriebe, den großartigen Leistungen und den ausgezeichneten Maschinen das wärmste Lob.

Die Producte der Skene'schen Fabrik wurden auf allen Ausstellungen, namentlich in London und Paris, mit den ersten Preisen ausgezeichnet. Es steht zu erwarten, daß die Skene'schen Etablissements auch auf der Wiener Weltausstellung in hervorragender Weise vertreten sein werden und durch die Vorzüglichkeit und Reichhaltigkeit ihrer Expositionen den hohen Ruf der Etablissements nicht nur bewähren, sondern auch Oesterreichs Industrie zur Zierde und Ehre gereichen werden.

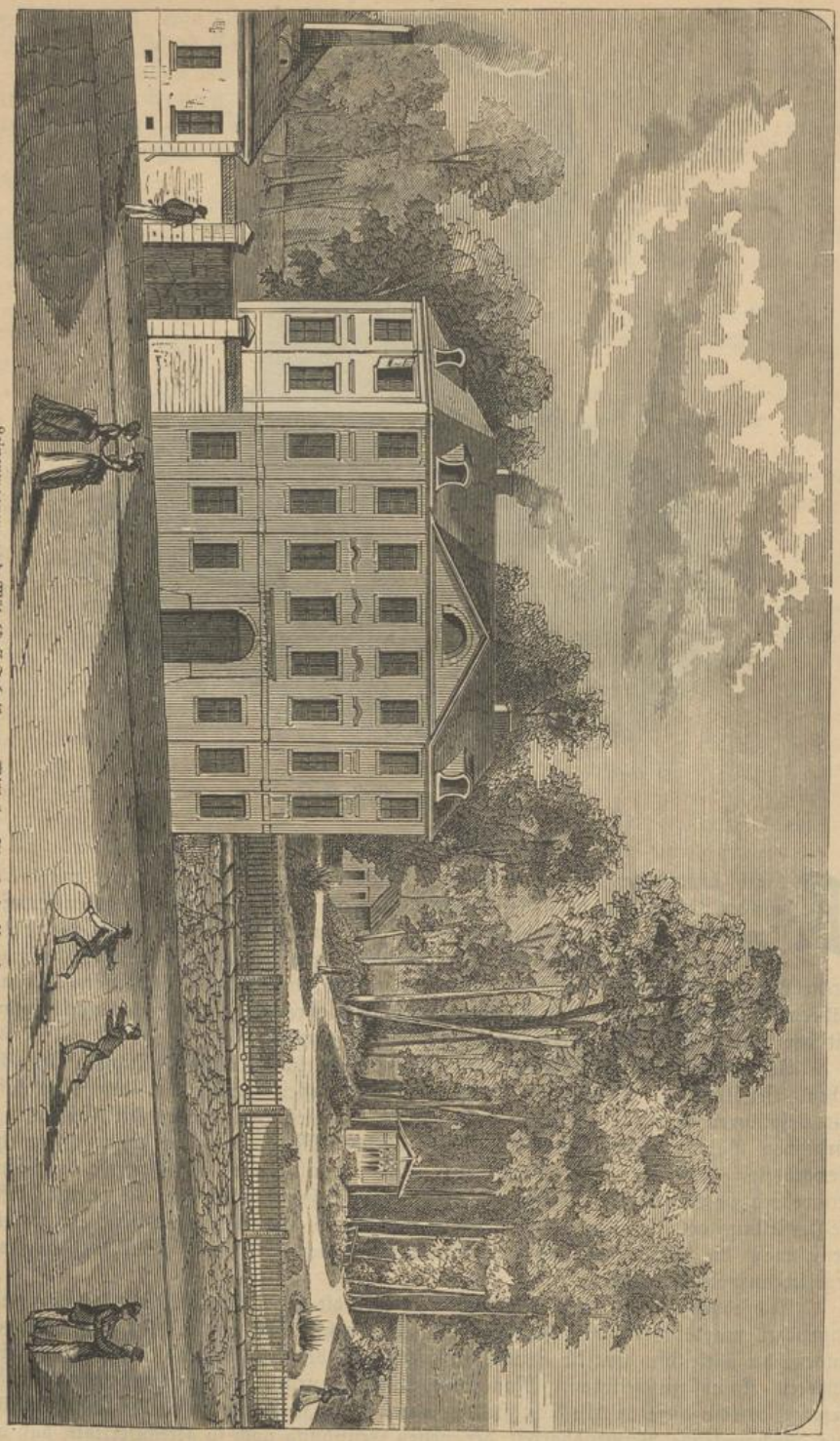
Wilhelm Strache,

Leinenwaaren- und Möbelstoff-Fabrikant in Rumburg.

Es gibt kaum einen Industrie-Zweig, welcher so wechselvolle Schicksale erlebt hätte, wie die Leinen-Industrie. Dieselbe ist so alt wie das Cultur-Leben der Erde; die Egypter haben sie schon gekannt und selbe den Völkern, die bei ihnen in die Lehre gegangen sind, als ein kostbares Erbgut übertragen. So fand die Leinen-Industrie auf ihrem Wege nach Osten bei den Griechen, bei den Juden und Phöniciern Eingang, während andererseits auch die Römer erst während ihrer Eroberungszüge nach Egypten mit der Anfertigung von Leinen-Waaren vertraut wurden.

Im Mittelalter war Spinnen und Weben eine Hauptbeschäftigung der ländlichen Bevölkerung. Namentlich wurden diese Industrie-Zweige bei den Bergvölkern mit besonderer Vorliebe betrieben, und schon um diese Zeit haben die Gegenden im nördlichen Böhmen einen guten Theil der deutschen Märkte mit den Erzeugnissen ihres Gewerbsfleißes versehen. Die Arbeit war aber damals, wie sie es unter den armen Leinwebern in Böhmen wohl noch immer ist, eine äußerst mühselige. Namentlich kostete die Herstellung des Flachsgespinnstes große Mühe und eine außerordentliche Sorgsamkeit, wenn man die Concurrenz mit den Erzeugnissen von Schlesien, Sachsen, Hannover siegreich aufnehmen wollte.

Als jedoch um das Jahr 1820 durch Girard die mechanische Flachsspinnerei eingeführt wurde und bald darauf auch die mechanischen Webstühle Eingang fanden, da hatte die deutsche Leinen-Industrie mit der irischen und holländischen einen schweren Kampf zu bestehen. Man stand einer so neuen Erscheinung gegenüber, die Erfolge, welche diese in Aussicht stellte, waren noch so zweifelhafte, die Bedenken über eine durchgreifende Verwendbarkeit der neuen Erfindung noch so gerechtfertigte, daß bald



Leinenwaaren- und Wachstuch-Fabrik von Wilhelm Strache in Rumburg.

dieses Land, bald jenes vor den anderen einen Vorsprung gewann, je nachdem es mit der neuen Erfindung sich vertraut gemacht und dieselbe zu verwerthen verstanden hatte. Allmälig trat auch in dieser Beziehung wieder ein gewisses Gleichgewicht ein, und während die belgischen Leinenwaaren allmälig an Bedeutung verloren haben, verstand es die deutsche Leinenwaaren-Industrie, sich neben der englischen auf gleicher Höhe zu erhalten. Ja es steht heute wohl unzweifelbar fest, daß deutsche Leinenwaaren in Bezug auf Kern und Dauer den Vorzug vor den Erzeugnissen aller übrigen Länder zu behaupten im Stande seien.

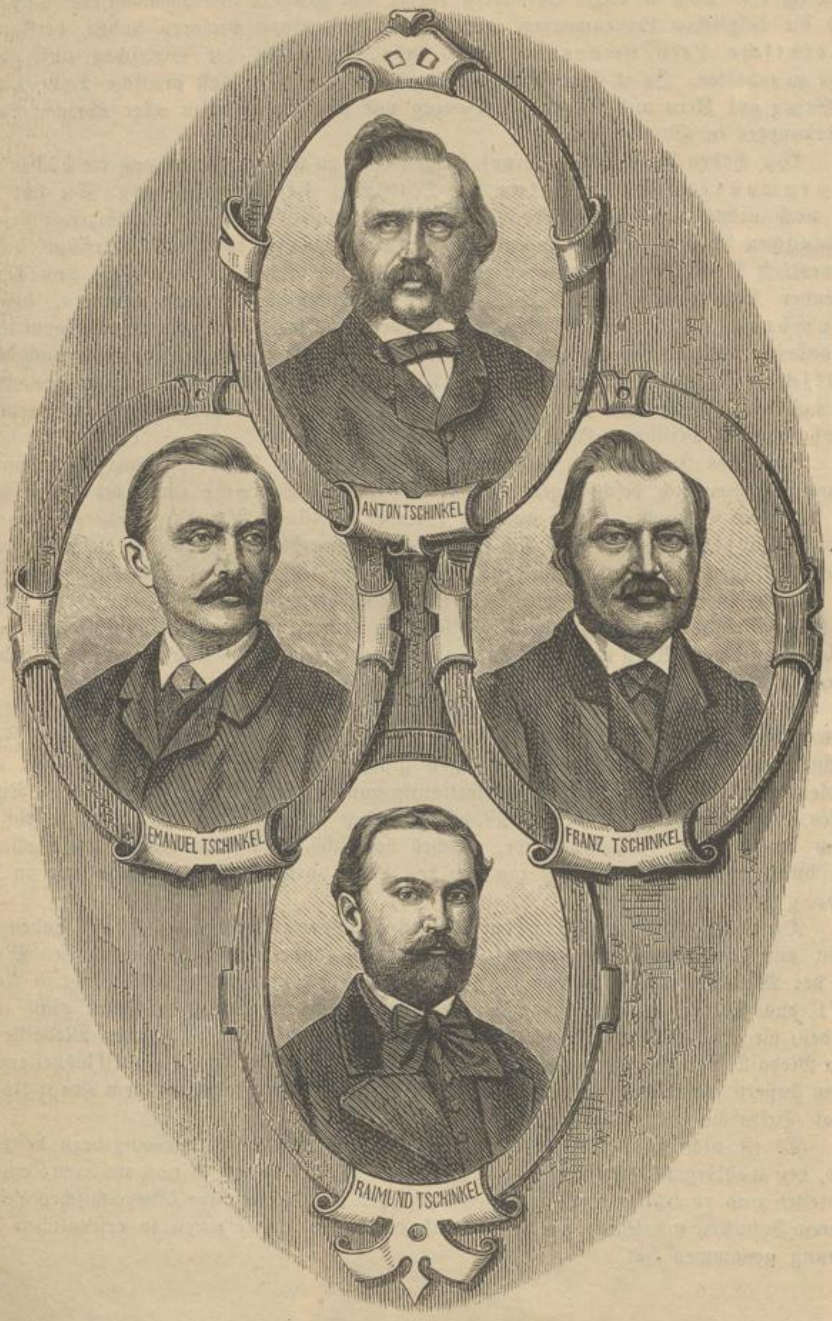
Wir haben schon früher darauf hingewiesen, zu welcher Bedeutung die böhmische Leinenwaaren-Manufactur im Mittelalter sich hinaufschwang. Sie hat auch jetzt noch nichts von ihrer Bedeutung verloren, obwohl sie von den Erzeugnissen des mechanischen Webstuhles, der auch in Böhmen bald Eingang fand, weit überflügelt wurde. Namentlich blieb die Leinenwaaren-Industrie im nördlichen Böhmen stets von hervorragender Bedeutung. Man darf in dieser Beziehung nur daran erinnern, daß die „Rumburger Leinwand" sich eines so vortheilhaften Rufes erfreut, wie kaum irgend ein anderes österreichisches Erzeugniß. Die Leinenwaaren-Industrie hat denn auch in den deutschen Industrie-Städten Böhmens einen solchen Aufschwung genommen, daß daselbst jährlich nicht weniger als eine Million Stück Leinenwaaren im Gesammtwerthe von 15 Millionen Gulden erzeugt werden.

Unter den Industriellen von Rumburg, welche in hervorragender Weise mit der Leinen-Industrie sich beschäftigen, nimmt Wilhelm Strache einen der ersten Plätze ein. Wilhelm Strache wurde am 10. October 1836 in Rumburg geboren und war ursprünglich darauf angewiesen, sich in Mitte der gewerblichen Thätigkeit dieser Stadt für seinen künftigen Beruf heranzubilden. Derselbe sollte jedoch bald Gelegenheit finden, sich mit seinem speciellen Berufszweige in noch eingehenderer Weise vertraut zu machen. Wilhelm Strache kam nämlich, nach Vollendung seiner theoretischen Schulbildung, in die Webereischule nach Wien und hatte daselbst Gelegenheit, mit dem Maschinen- und Fabrikswesen in der eingehendsten Weise sich vertraut zu machen.

Für die auf diesem Wege erworbenen Kenntnisse ergab sich bald eine praktische Verwerthung, indem Wilhelm Strache in Rumburg eine sehr ausgedehnte Fabrik errichtete, welche mit der Anfertigung von glatten und gemusterten Leinenstoffen dann halbleinenen Hosenzeugen, mit der Anfertigung von weißen und rohen Drill- und Rippsstoffen, von Matratzen-Gradl und Möbelstoffen sich beschäftigt. Diese Fabrik besteht aus einem zweistöckigen Fabriksgebäude, welches von schönen Gartenanlagen umschlossen ist und durch gute Verkehrsstraßen mit den das Land durchziehenden Eisenbahnen in Verbindung steht.

Die Erzeugnisse von Wilhelm Strache's Leinenwaaren-Fabrik haben nicht allein auf dem Weltmarkte um Erfolge gerungen, sondern auch zu wiederholten Malen, auf der Weltausstellung in Paris 1867 und auf der maritimen Ausstellung in Neapel 1871, das Urtheil gewiegter Fachmänner herausgefordert. Dieselben haben nicht angestanden, die Preiswürdigkeit dieser Fabrikate durch Verleihung einer silbernen Medaille und einer Medaille von Bronze anzuerkennen. Der Umsatz, den Strache's Fabrik bisher erzielte, ist ein äußerst namhafter und wird in Wien durch die Niederlage auf dem Franz Josefs-Quai (Heinrichs-Gasse) vermittelt.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die bevorstehende Ausstellung dazu beitragen wird, den wohlbegründeten Ruf von Strache's Fabrikaten in noch weiteren Keisen zu verbreiten und zu kräftigen. Wir müssen dies schon im Interesse der österreichischen Leinenwaaren-Industrie wünschen, welche im Laufe der letzten Jahre einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat.



Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel.

Der Begründer der Firma war August Tschinkel, aus Schönfeld bei Kreibitz gebürtig, und er beschäftigte sich anfänglich mit dem Zwirn- und Leinwandhandel; er besuchte mit diesen Artikeln häufig das Ausland, namentlich Nürnberg, sowie viele andere Städte Baierns und Hollands.

Zur Zeit der französischen Continental-Sperre, welche letztere, wie stets die unbeugsame Nothwendigkeit, der industriellen Thätigkeit mannigfache Impulse gab, ließ er sich bei Gelegenheit eines Besuches in Holland von einem dortigen Koch in der Fabrication der Cichorie unterrichten und führte dieselbe bereits im Jahre 1806 in Schönfeld ein.

Der Rohstoff, die Cichorien-Wurzel, wurde viele Jahre aus Magdeburg bezogen, bis endlich nach gelungenen Versuchen mit dem Anbau von Cichorien und Zuckerrüben im Jahre 1848 bei Lobositz begonnen wurde.

Vom kleinsten, unansehnlichsten Betriebe, welchen Herr August Tschinkel nach eigenen Conceptionen eingerichtet hatte, entwickelte sich die Unternehmung anfangs langsam, dann progressiv rascher bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe, welche sie vornehmlich der energievollen Umsicht, dem klaren, durch reiche Erfahrungen geschärften Blicke, dem unverbrüchlichen Grundsatze der strengsten Rechtlichkeit, sowie der bewährten humanen Gesinnung des Hauses und ihrer Chefs, besonders gegen Untergebene und Arbeiter, verdankt.

Im Jahre 1830 wurde die immer noch im primitiven Betriebe stehende Kaffee-Surrogat-Erzeugung zu Schönfeld von den zwei Söhnen des Gründers, Anton und Emanuel Tschinkel, unter der Firma August Tschinkel Söhne in die Reihe der Großindustrie-Unternehmungen eingeführt.

Im Jahre 1856 trat Herr Franz Tschinkel, ein Bruder von Anton und Emanuel, der Gründung der Zuckerfabrik bei, die unter der Firma Brüder Tschinkel einen selbstständigen Entwickelungsgang vollzog.

Im Jahre 1871 am 5. Juli erlitten beide Firmen durch den Tod des Herrn Emanuel Tschinkel einen unersetzlichen Verlust.

Ueber diesen Mann theilen wir einen Absatz des Nekrologs aus der „Reichenberger Zeitung" zur Charakterisirung seiner Person, sowie der Geschäftsgrundlagen mit.

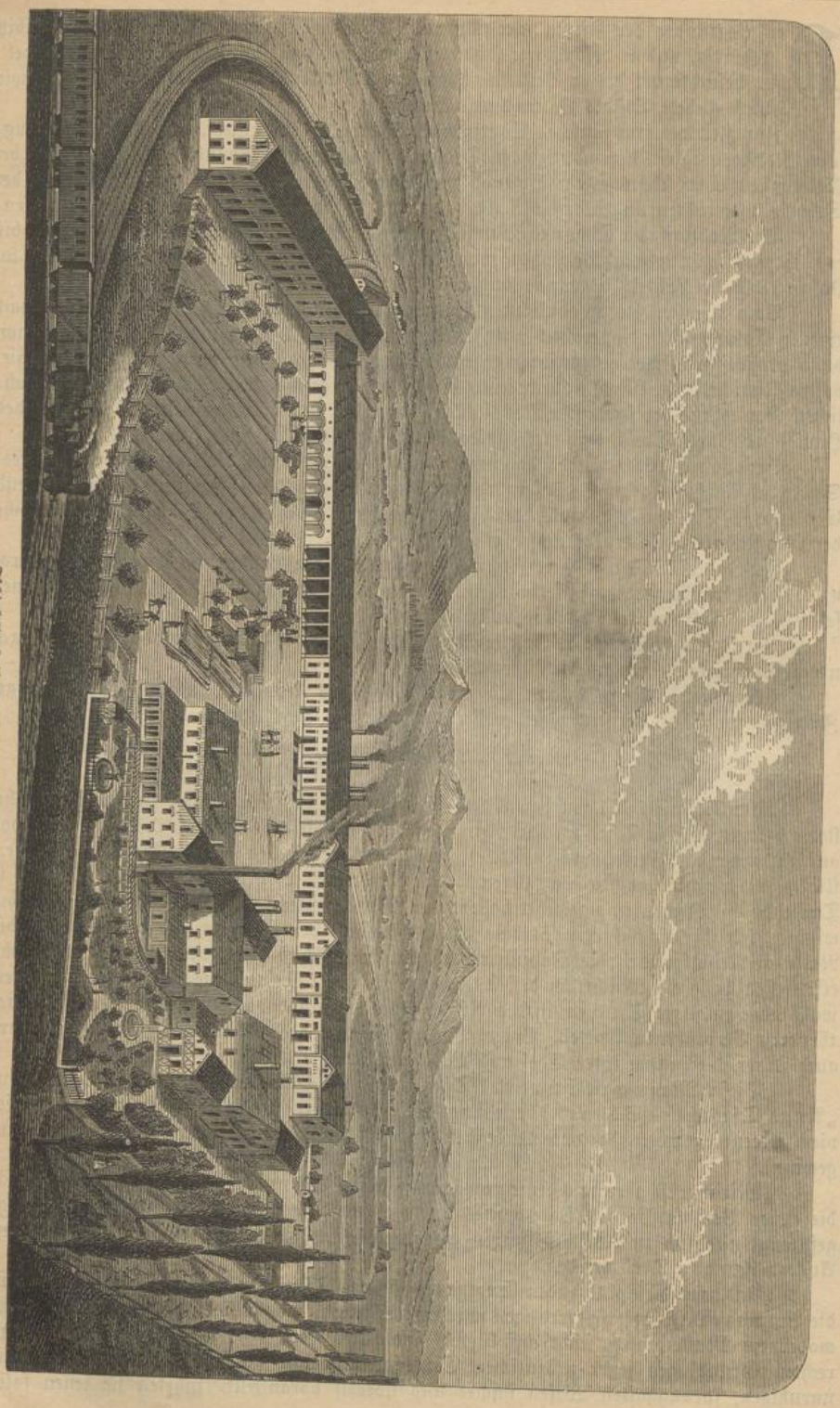
„Emanuel Tschinkel †.

„Am 7. Juli 1871 wurde in dem Städtchen Kreibitz ein Mann zur ewigen Ruhestätte geleitet, dessen Leben und Wirken nicht der bluttriefende Griffel Bellonas ruhmvoll auf Trümmer und Leichenhaufen schrieb, wohl aber die Genien des Friedens und Bürgerfleißes mit weithin leuchtenden Zügen in die Annalen der vaterländischen Cultur und in Tausende von Herzen eingezeichnet haben; ein Mann, unter dessen Befehlen nicht in wahnwitziger Menschenschlächterei Ströme Blutes flossen, der aber die größten Quellen des National-Reichthums: die Industrie und Landwirthschaft im weiten Kreise tapfer mit erschließen half; ein Mann, an dessen Grabe nicht grelle Pulverblitze aus Kanonen zuckten, wohl aber ringsum Thränen in den Augen glänzten, und zwar nicht nur Derer, die den theueren Verblichenen Gatten, Vater, Bruder, Freund oder Mitbürger genannt, sondern auch Jener, die in ihm ihren Chef und Brotherrn verehrt hatten.

„Dieser Mann war Emanuel Tschinkel, ein Glied jenes glücklichen Triumvirats „Aug. Tschinkel Söhne" (beziehungsweise „Brüder Tschinkel"), welche bereits seit vier Decennien unter der vaterländischen Groß-Industrie eine immer steigende Bedeutung gewinnt.

„Mit ihm ist abermals einer von jenen seltenen Männern ins Grab gesunken, welche die engen Verhältnisse des Vaterhauses durch eigene Thatkraft mit großartigem Erfolge gesprengt und sich zu Lebensstellungen emporgearbeitet haben, wie sie eben nur wenigen Auserwählten zu Theil werden.

„Und was diese glänzenden Erfolge des Hauses Tschinkel in jeder Hinsicht adelt, ist die Art und Weise, wie sie errungen wurden; nicht auf waghalsigen Speculationen nach modernem Muster, auch nicht auf bizarr disparaten Gebieten, sondern auf echten und rechten Grundlagen jener urdeutschen Consequenz, welche die stetige Entwickelung dem unruhigen, sprunghaften Wesen immer und überall voranstellt, führten sie jenen solid



Tschinkel's Laibacher Fabriken.

gefügten großartigen Bau von Unternehmungen auf, welche sich wie die Ringe einer mächtigen Eiche um das Mark des Stammsitzes allmälig aber dauernd und zukunftsreich ansetzten."

An die Stelle des verstorbenen Emanuel Tschinkel trat mit gleichen Rechten und Verbindlichkeiten sein ältester Sohn Herr Raimund Tschinkel in die Gemeinschaft der Firmen Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel ein, die demnach in gleicher Weise wie früher fortgeführt werden.

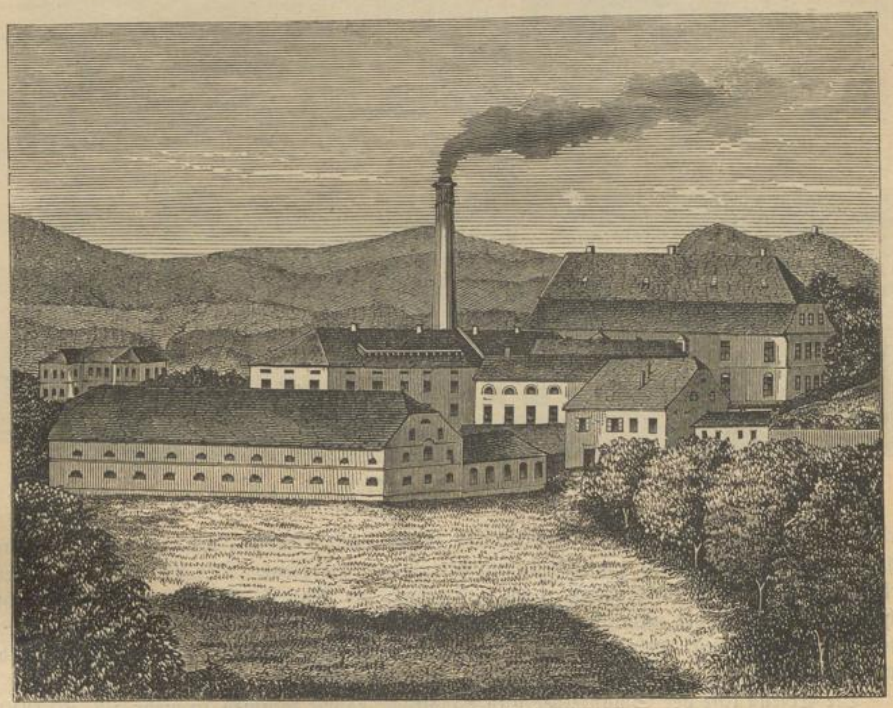
Darin liegt ein Beweis, wie fest das Gefüge des großen Baues ist.

Herr Anton Tschinkel durch seinen rastlosen Unternehmungsgeist, Herr Franz Tschinkel durch seine Umsicht und Hochherzigkeit und Herr Raimund Tschinkel, in dem Geiste und Eigenschaften seines sel. Vaters erzogen, bieten sichere Garantien für die weitere Entwickelung und Befestigung dieser glänzenden Schöpfungen.

Unter der Firma Aug. Tschinkel Söhne bestehen folgende Unternehmungen:

Schönfeld.

Kaffee-Surrogat-Fabrik, die ein jährliches Quantum von 50.000 Centner Kaffee-Surrogate erzeugt, 200 Arbeiter beschäftigt, mit Wasser- und Dampfkraft (Dampf-Maschinen 25 Pferdekraft) betrieben wird, einen Kranken-Unterstützungsverein, Arbeiter-Häuser, eigene Fabriks-Restauration, eigene Tischlerei, Schmiede, Binderei und Klampfnerei besitzt.



Cichorien- und Chocolade-Fabrik in Schönfeld.

Chocolade-Fabrik beschäftigt 120 Arbeiter und erzeugt jährlich circa 3000 Centner Chocolade nebst einem bedeutenden Quantum in dieses Fach einschlagender Luxus-Artikeln, wird mit Dampf betrieben und arbeitet mit Pariser Maschinen neuester Construction.

Amerikanische Kunstmühle neuesten Systems, gegründet im Jahre 1858, arbeitet mit Wasserkraft; Vermahlungs-Quantum 10.000 österr. Metzen Weizen.

Von diesem Stamm-Etablissement aus begannen die industriellen Unternehmungen dieses Hauses sich in rascher Folge immer weiter zu verästen und immer schönere Blüthen zu treiben, deren schönstes Juwel wohl die in und bei Lobositz errichteten Fabriks-Etablissements und die sehr zahlreichen, von diesem Hause in Eigenthum oder Pacht übernommenen landwirthschaftlichen Betriebs-Objecte sind.

Die Kenneraugen der dreieinigen Unternehmer hatten bald die für Industrie, Oekonomie und Commerz ausgezeichnete Lage von Lobositz erkannt und in ihren Speculations-Geist gezogen.

Zur Firma Aug. Tschinkel Söhne gehören in Lobositz:

Kaffee-Surrogat-Fabrik, gegründet im Jahre 1854, mit Dampfbetrieb, 40 Pferdekraft, großartigen Rübendarr- und Brennvorrichtungen, Product.-Quantum 80.000 Centner pro Jahr, Arbeiteranzahl 600, die zum größten Theile in eigenen, großartigen Arbeiter-Quartieren untergebracht sind, Schmiede, Binderei, Tischlerei, Schlosserei, Papier-

Cichorien-Fabrik in Lobositz.

Färberei, Buch- und Stereotypen-Druckerei (8 Hand- und 2 große, mit Dampf betriebene Schnellpressen), die lediglich zur Erzeugung der Etiquetten dient. Der Bedarf an Papier beträgt täglich über hundert Rieß, damit ist jedoch die Rubrik „Emballage" noch nicht erschöpft; diese erfordert nämlich die namhafte Quantität von 8 bis 9000 Faßdauben und Kistenbrettern pro Tag, welche die Fabrik in ihren eigenen Brettsägen in Eichenwald und Hüttengrund gewinnt.

Die Erzeugnisse der Schönfelder und Lobositzer Fabrik kommen in mehr als 60.000 Collis pro Jahr zur Versendung.

An dieser Stelle mag noch erwähnt sein, daß das jährliche Gesammt-Quantum der in den drei Fabriken Schönfeld, Lobositz, und Laibach erzeugten Caffee-Surrogate in 56 Millionen Packetchen zum Verkaufe gelangt.

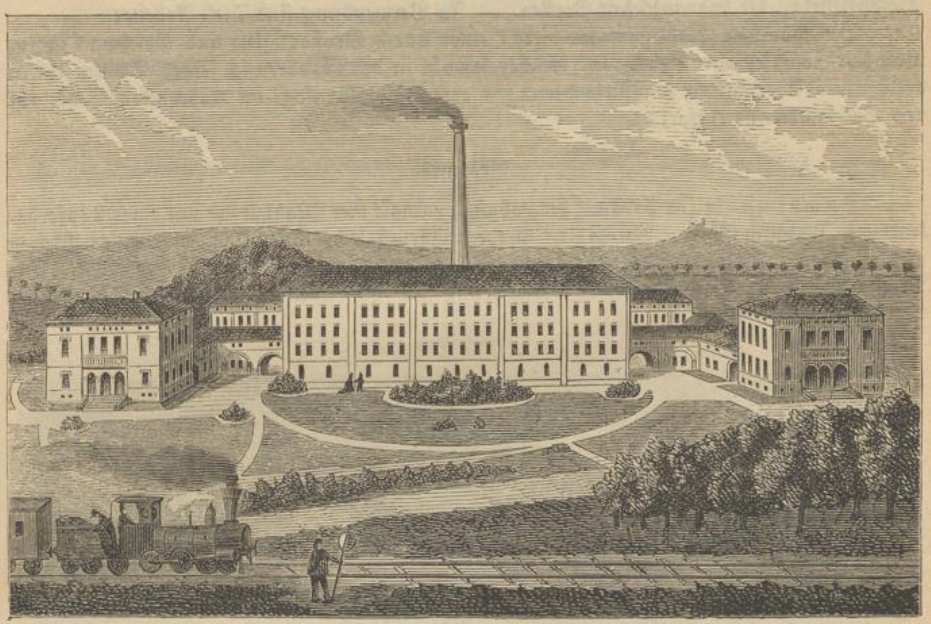
Canditen-Fabrik. Productions-Quantum 6000 Centner Zuckerwaaren. Arbeiter 100. Die letztgradige Verwandlung der Runkelrübe zum feinsten, mit Zuhilfenahme kunstgewerblicher Arbeiten zum süßen Wunderwerke gesteigerten Producte geht ier vor sich.

Bis nach dem südlichen Laibach rückte der nimmerermüdende Schaffungstrieb des Hauses seine Unternehmungen vor. Dort wurde nämlich im Jahre 1865 eine Feigen-Kaffee-Fabrik errichtet, deren Producte, wie einstens jenes von Schönfeld, hauptsächlich durch die Firma Tschinkel in Oesterreich eingeführt wurden.

Später wurde das bezeichnete Etablissement mit einer Cichorien-Kaffee-Erzeugung verbunden, wozu die nothwendigen Rohstoffe, Cichorien, Mohrrüben, Zuckerrüben ꝛc. auf eigenen Oekonomien bei Laibach producirt werden.

Sowie in Lobositz, gebührt auch hier der Firma Tschinkel der Ruhm, hier zuerst die Cichorien-Pflanze und Zuckerrübe cultivirt zu haben.

Bezüglich der Cichorien-Wurzel wäre nur noch zu bemerken, daß die Firme Tschinkel die erste war, welche in Oesterreich die Cichorien-Pflanze zum Fabriksbetrieb cultivirte. Im Jahre 1870 wurde die Feigen-Kaffee- und Cichorien- noch mit einer Südfrüchten-Canditen-Fabrik verbunden.



Zuckerfabrik in Lobositz.

Productions-Quantum dieser Industrie-Zweige:

15.000 Centner Feigen-Kaffee, 15.000 Centner Cichorien-Kaffee-Surrogate, gegen 2000 Centner candirte Südfrüchte nach Görzer und Lioner Art, nebst vielen Tausend Flaschen Compots. Diese Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter und wird von einer 24pferdekräftigen Dampfmaschine betrieben.

Die Beamten-Anzahl der Firma Aug. Tschinkel Söhne beträgt 50, und Niederlagen unter dieser Firma bestehen in Wien, Prag und Pest.

Die der Firma Brüder Tschinkel gehörigen Industrie-Zweige und landwirthschaftlichen Besitzungen sind:

Oekonomie. Diese besteht aus 6000 Joch oder 18.000 n. ö. Metzen Aecker, dem besten Boden des Landes, dem sogenannten „Paradiese" Böhmens, angehörig, durchgehends Weizen und Rübenböden.

Erzeugt werden:

400.000 Centner Zuckerrüben, 15.000 Centner Cichorien-Kaffee, 12.000 Centner

Mohrrüben, 80 bis 100.000 n. ö. Metzen Getreide, dann die nothwendigsten Futterstoffe, meistens Klee. Außer dem Rübenbau ist Gerstenbau vorwiegend.

Diese Oekonomie ist in 15 Verwaltungsbezirke getheilt und wird durch einen Director, 15 Verwalter, 10 Adjuncten, 50 Schaffer und Aufsehr geleitet.

Die Arbeiterzahl beträgt circa 2000, welche zum größten Theile in 80 eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind.

An Vieh ist vorhanden:

250 Stück Pferde, 800 Stück Zugochsen, 2000 Stück Nutz- und Jungvieh, 1800 Stück Schafe.

Der Oekonomie sind folgende landwirthschaftliche Industrie-Zweige angereiht:

Rübendörren, bestehend aus acht Dörrhäusern mit zusammen 50 Cylindern. Daselbst werden 100.000 Centner getrocknete Rüben erzeugt — und die frische Rübe größtentheils von fremden Grundbesitzern angekauft.

Zucker-Fabrik. Mit acht Dampfmaschinen, zusammen 100 Pferdekraft, sieben Dampfkesseln, 10 hydraulischen Pressen. — In Verwendung sind 500 Arbeiter.

Die Lobositzer Etablissements bilden einen durch Großartigkeit und Geschmack imponirenden Complex von Gebäuden, welcher sowohl in der Gliederung seiner Theile, als in der inneren Einrichtung den Anforderungen einer Fabriksanlage im modernsten Style auf das Vollkommenste entspricht.

Prosmik.

Dampfmühle (in Prosmik bei Lobositz) enthält vier Mahlgänge mit einer 24pferdekräftigen Dampfmaschine. Vermahlen werden jährlich 30—35.000 n. ö. Metzen Weizen und Roggen. Das erzeugte Roggenmehl wird in der eigenen Bäckerei verbacken. Die Mühle hat eigene Verwaltung; in Verwendung sind 30 Arbeiter. Erzeugt werden jährlich 25.000 Centner Mehl.

Dampfmühle in Prosmik.

Brotbäckerei (Sullowitz bei Lobositz) erzeugt jährlich 15.000 Centner oder 300.000 Laibe Brot. Das erforderliche Mehl liefert die eigene Mühle. Die Leitung geschieht durch einen Verwalter; in Verwendung sind 20 Bäckerburschen.

Tschischkowitz.

Bierbrauerei (Herrschaft Tschischkowitz) zugleich Malzfabrik ist mit Maschinen-Betrieb eingerichtet, hat eine 15pferdekräftige Dampfmaschine und eine englische Malz-Dörre. Sie erzeugt jährlich 35—40.000 Eimer Bier, 15.000 Centner zum Verkauf bestimmtes Malz. Die Brauerei hat eigene Geschäftsleitung. In Verwendung sind ein Braumeister mit 30 Brauer- und Bindergehilfen.

Lobositz.

Kalk- und Ziegelbrennerei (bei Lobositz). Diese besteht aus sechs englischen Kalk- und 10 Ziegelöfen.

Erzeugt werden jährlich: 200.000 Centner Mauerkalk und circa 400.000 Stück Mauerziegel. Das Rohmaterial, nämlich Kalkstein und Lehm wird auf eigenem Grund und Boden gewonnen. In Verwendung stehen: Die Geschäftsleitung und 100 Arbeiter. Der erzeugte Kalk wird größtentheils nach dem Auslande mittelst Bahn und per Schiff verfrachtet.

Dieser Kalk wird als hydraulischer Cementkalk anerkannt.

Flachsspinn-Fabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz.

Dux.

Braunkohlenwerke bei Dux. Diese bestehen aus 28 Grubenfeldmaßen, zwei Förderschächten mit zwei Fördermaschinen zu je 50 Pferdekraft.

Erzeugung jährlich 1,800.000 Centner Braunkohle, die beste Qualität des Duxer Kohlenbeckens. Die Leitung geschieht durch eine eigene Direction; Arbeiterstand 60 Mann.

Hüttengrund.

Glasfabrik in Hüttengrund, Bezirk Teplitz. Diese enthält zwei Schmelzöfen. Erzeugt jährlich 36.000 Bund Tafelglas. Dasselbe ist seiner Reinheit wegen ein sehr gesuchter Artikel. Das Rohmaterial wird in nächster Nähe gewonnen. Eigene Verwaltung und 60 Arbeiter, welche in einer eigenen Arbeiter-Colonie untergebracht sind.

Flachsgarn-Spinnerei in Hüttengrund. 50pferdekräftige Dampfmaschine, vorläufig 2500 Spindeln. Das Rohmaterial liefert die nächstgelegene Gebirgsgegend.

Die Firma Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel zahlen für ihre sämmtlichen Geschäfte und Oekonomien an k. k. Steuern sammt Zuschlägen, Gemeinde-, Bezirks- und Schulumlagen jährlich fl. 185.000, an Brief-Porto und Stempelgebühren jährlich fl. 20.000; an Frachten fl. 120.000; die Arbeiterlöhne betragen pro Jahr fl. 485.000; die Gehalte der Beamten und Diener 90.000 fl.; die Anzahl der Beamten beziffert sich zusammen auf 108. Die Anzahl der in eigenen Wohnhäusern untergebrachten Arbeiter beträgt 1800. Bei den Fabriken bestehen Krankencassen und in Lobositz eine Fabriks-Feuerwehr von 80 Mann.

Die industriellen Unternehmungen der Firma Tschinkel überhaupt sind Folgende:

1. u. 2. Eine Cichorien- und Chocolade-Fabrik und amerikanische Kunstmühle in Schönfeld.
3. u. 4. „ Cichorien-Canditen-Fabrik in Lobositz.
5. u. 6. „ Cichorien-, Feigen-Caffee- und Südfrüchten-Canditen-Fabrik in Laibach.
7. „ Zuckerfabrik in Lobositz.
8. „ Dampfmühle in Prosmik.
9. „ Bierbrauerei mit Maschinenbetrieb in Tschischkowitz.
10. „ Brotbäckerei in Sullowitz.
11. „ Kalk- und Ziegelbrennerei in Lobositz.
12. Braunkohlenwerke bei Dux.
13. Eine Glasfabrik in Hüttengrund.
14. „ Flachsgarn-Spinnerei in Hüttengrund.
15. „ Bretterfäge in Hüttengrund.
16. Acht Rübendörrhäuser mit 50 Cylindern.

Die Niederlage in Wien befindet sich: Schwarzenberg-Straße Nr. 8, unter Leitung des Repräsentanten der Firma, Herrn Jos. Fd. Täuber.

Die Auszeichnungen, welche dem Hause bisher zu Theil geworden, sind: Medaille in Paris 1855, London 1862, Wien 1866, Paris 1867, Staatspreis in Graz 1870 und das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens.

Franz Freiherr von Wertheim,

Fabriks-Besitzer und Mitglied der kaiserl. Weltausstellungs-Commission in Wien.

Unter Oesterreichs Industriellen nimmt wohl Freiherr v. Wertheim einen hervorragendsten Platz ein, denn was er geleistet, besteht in nichts Geringerem, als drei österreichischen Fabrikaten den Weltmarkt eröffnet zu haben: den „Feuerfesten und einbruchsicheren Cassen", den „Werkzeugen für die verschiedenen Handwerke" und dem „Bunt- und Cigarretten-Papier". Und wenn Titel, Orden, Würden und Decorationen das Zeugniß eines verdienstreichen Mannes sein sollen, so hat Wertheim ein glänzendes Zeugniß seiner industriellen Schöpfergabe erhalten, indem er von Sr. Majestät dem Kaiser kürzlich durch Verleihung des kais. österreichischen Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet wurde, mit welcher Ordens-Verleihung die erbliche Baronie verbunden ist. Er ist aber auch noch k. k. Rath, k. k. Truchseß, er ist Officier der Ehrenlegion und Comthur des Franz Josephs-Ordens. Die Türkei, Persien, Rußland, Baiern, Hannover, die Niederlande, Italien und der Kirchenstaat haben den österreichischen Industriellen in Anerkennung seiner Verdienste mit Orden und Titeln bedacht und seine Vaterstadt Krems hat ihn zum Ehrenbürger ernannt. Als Vice-Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbe-Kammer, als Mitglied des Gemeinderathes und Curator des k. k. Museums für Kunst und Industrie hat Herr Ritter v. Wertheim nicht wenig zum Gedeihen der verschiedenen Industrie-Zweige und der Commune beigetragen. Wir erinnern bloß an die sechs Gewerbeschulen, um deren Gründung er sich wesentliche Anerkennung erworben hat. Die Weltausstellungen zu Berlin, Dublin, London, Paris, München, Petersburg brachten

ihm zwölf goldene und zehn silberne Medaillen ein, will sagen, die Fabrikate Wertheim's wurden auf allen diesen mit dem ersten Preise ausgezeichnet.

Und auch dieser Mann, der sich so sehr aufgeschwungen, hat die Gunst der Verhältnisse nicht schon an seiner Wiege gesehen. Nachdem er in seinem Geburtsorte die ersten Schulen hinter sich hatte, kam er nach Wien, besuchte daselbst das Polytechnikum und widmete sich dem Kaufmanns-Stande. In seinem achtzehnten Lebensjahre bereiste er Deutschland, Frankreich und England und etablirte dann mit den gemachten Ersparnissen und einem geringen väterlichen Erbe eine Werkzeug-Fabrik in Krems (1841). Schon 1842 kaufte er die Wiener Werkzeug-Fabrik von Gruber, später auch die in Scheibbs und 1845 erhielt Wertheim auf der Wiener Industrie-Ausstellung die erste silberne Medaille. Kaiser Ferdinand war es, der die gekrönte Werkzeug-Exposition für das Polytechnikum erwarb, wo sie noch heute zu sehen ist.

Nachdem Wertheim sich im Jahre 1846 in Wien angesiedelt hatte, begründete er 1852 auch die Fabrik für feuerfeste und einbruchsichere Cassen und Schränke, und von dem Gründungsjahre bis zum 13. März 1869 hat die Fabrik nicht weniger als 20.000 feuerfeste Cassen verfertigt. Es ist Thatsache, daß jetzt in seinem Etablissement zehn Cassen per Tag fertig werden, die in aller Welt Absatz finden.

Wodurch sich die Wertheim'schen Cassen insbesondere auszeichnen, das ist ihr Sperr-System; wir verweisen bloß darauf, daß unter 1,000.000 in der Wertheim'schen Fabrik angefertigten Cassa-Schlüsseln keine zwei vollkommen gleich sind. Auf der letzten Pariser Weltausstellung hat trotz aller Versuche und sinnreichen Experimente, trotz des von Wertheim für die Aufsperrung einer seiner Cassen ausgesetzten Preises von 100.000 Frcs. Niemand eine Casse von ihm aufsperren können. Allein nicht bloß dadurch, sondern auch sonst zeichnen sich diese Cassen durch die höchste technische Vollendung aus.

Die Werkzeuge Wertheim's sind nicht minder berühmt, und alle Museen, Institute, größeren Lehranstalten haben vorzüglich diese Fabrikate angekauft. So hat z. B. das reichste, berühmteste und vollständigste Museum für Kunst und Gewerbe, das Kensington-Museum zu London, Wertheim'sche Werkzeuge, als eine der vorzüglichsten industriellen Leistungen der Gegenwart acquirirt. Die Gewerbe- und Kunstanstalten in Paris, Athen, Nürnberg, Petersburg, Meiningen sind mit Collectionen von Wertheim'schen Werkzeugen ausgestattet.

Die Cigarretten-Papier-Fabrication hat es einzig und allein durch die Thatkraft Wertheim's so weit gebracht, daß hier in Wien täglich über zehn Millionen Blatt erzeugt werden. Ebenso verdankt die Buntpapier-Fabrication nur Wertheim den Aufschwung, den sie in letzter Zeit genommen, so daß sie gegenwärtig auf gleicher Höhe mit den ausländischen ähnlichen Erzeugnissen steht.

Durch sein Werk „Ueber den Gebrauch der Werkzeuge" half Wertheim einem tief gefühlten Bedürfnisse ab, und mit diesem durch meisterhaft ausgeführte Abbildungen bereicherten Buche hat er den sprechendsten Beweis seiner gediegenen technischen Kenntnisse gegeben. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß er die Sensengewerke Oesterreichs mannhaft vertrat, denn als es sich darum handelte, auf der Londoner (1862) und der Pariser Weltausstellung (1867) die Sensen-Exposition zu arrangiren, war es Wertheim, der durch sein persönliches Eintreten für die Tüchtigkeit dieses Fabrikates bewirkte, daß drei Viertel der österreichischen Aussteller Auszeichnungen bekamen. Für seine energische Vertretung verehrten ihm die Aussteller einen Ehren-Pocal.

Freiherr v. Wertheim ist auch Mitglied der österreichischen Ausstellungs-Commission und hat sich an den Arbeiten derselben in der hervorragendsten Weise betheiligt.

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Illustrationen: Die Rotunde des Weltausstellungs-Palastes 5

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich 7

Preis-Medaillen: Avers 8

Medaille für guten Geschmack 8

Medaille für bildende Kunst 9

Verdienst-Medaille 9

Fortschritts-Medaille 10

Medaille für Mitarbeiter 10

Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873.

Erster Band, 1. und 2. Heft.

Seite

Adam, Johann Hermann, Glas-Fabrikant zu Haida in Böhmen 13

Auersperg, Adolf Fürst, k. k. Minister-Präsident ꝛc. 15

Ashton u. Company, Spinnerei und Fabrication von Calicots und Velvets, in Manchester, Victoria Meills, Farnworth 17

Andrassy, Julius Graf, k. und k. Minister des Außern und des kais. Hauses 20

Borsig, Johann Carl Friedrich August, Maschinen-Fabrikant in Berlin 23

Bösendorfer, Ludwig, Clavier-Fabrikant in Wien 26

Clavier 27

Carl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich 28

Czuba, W. H., Chef des Hauses W. H. Czuba u. Comp., Franzbrantwein-Fabrikanten in Cognac 30

Dreher, Anton, Eigenthümer der Dreher'schen Bierbrauerei in Schwechat 32

Engerth, Wilhelm Ritter v., k. k. Hofrath, Chef der Maschinen-Abtheilung der Wiener Weltausstellung 36

Friedrich, Anton, Zwirn- und Leinen-Fabrikant in Schönlinde 39

Gomperz, Julius, Präsident der Brünner Handelskammer 41

Grüllemeyer, Josef, Metallwaaren-Fabrikant in Wien 43

Gschnitzer, Mathias, Präsident der Handelskammer in Salzburg 47

Haas, Philipp u. Söhne, Cattun-, Organtin- und Mousselin-Weberei ꝛc. 49

Harkort, Johann Caspar, der Erbauer der Rotunde 52

Hopfen, Franz Freiherr v., Präsident des Abgeordnetenhauses 55

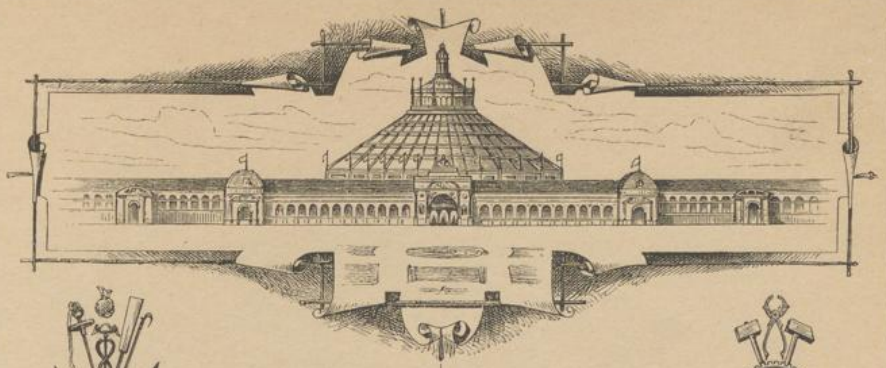
Ječabek, M., Filz- und Seidenhut-Fabrikant in Wien 57

Krupp, Alfred, Gußstahl-Fabrikant in Essen 59

Knobloch, Josef Franz, Leinen- und Baumwollwaaren-Fabrik in Zwickau 64

Korizmicz, Ladislaus v., Vice-Präsident der ungarischen Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung 66

Seite
Kralik, S., k. k. Hof-Uhrmacher, Mitglied der ungarischen Ausstellungs-Commission . . . 69
Kübeck, Guido Freiherr v., k. k. Statthalter in Steiermark und Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz 71
Legrand, P., aus Tours, Chemikalien-Fabrikant in Odessa 73
Fabrik v. P. Legrand in Odessa 75
Liebig, Johann Freiherr v., Wollwaaren-Fabrikant in Reichenberg, Böhmen 76
Wollwaaren-Fabrik von Johann Freiherr von Liebig in Reichenberg 79
Oberranzmeyer, Josef, Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Vicepräsident der Ausstellungs-Commission in Graz 90
Manners, H., Gesellschafter der Firma Ashton u. Cie. 92
Pfeifer, Julius, Wollen- und Leinen-Fabrikant in Rumburg 93
Wollen- und Leinen-Fabrik von Julius Pfeifer in Rumburg 95
Rainer, Erzherzog 96
Reckenschuß, Josef Ritter v., Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbekammer, Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission 98
Russel, John Scott, Techniker und Maschinen-Constructeur aus Schottland 101
Schwarz-Senborn, Wilhelm Freiherr v., General-Director der Weltausstellung 103
Schey, Friedrich, Baron 106
Skene, Alfred, ... 108
Fabrik 110
Strache, Wilhelm, Leinenwaaren- und Möbelstoff-Fabrikant in Rumburg 113
Fabrik 114
Tschinkel: August Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel 116
Tschinkel's Laibacher Fabriken 118
Cichorien- und Chocolade-Fabrik in Schönfeld 119
Cichorien-Fabrik in Lobositz 120
Zucker-Fabrik in Lobositz 121
Dampfmühle in Prosmik 122
Flachsspinn-Fabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz 123
Wertheim, Franz Freiherr v., Fabriksbesitzer und Präsident der Landescommission für Wien und Niederösterreich 125



BIOGRAPHISCHES LEXIKON

der

WIENER WELTAUSSTELLUNG

1873

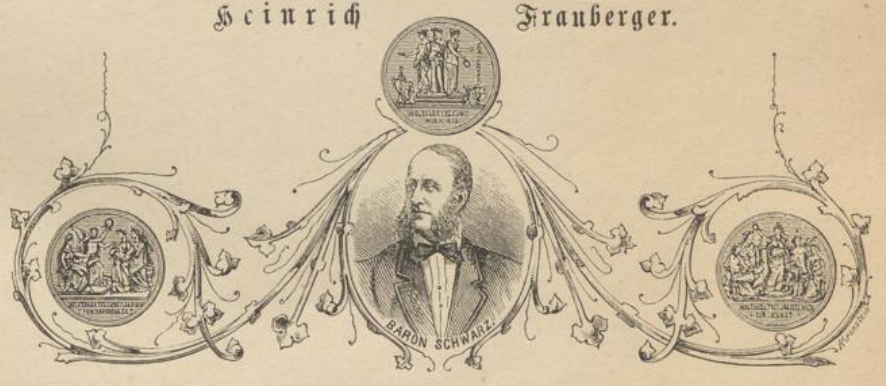
Herausgegeben

von

ENGEL UND ROTTER.

Redigirt von

Heinrich Frauberger.



F.W.BAUER WIEN

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Biographisches Lexikon

der

Wiener Weltausstellung

1873.

Erster Band.

3. Heft.

K.K. HOF-BIBLIOTHEK

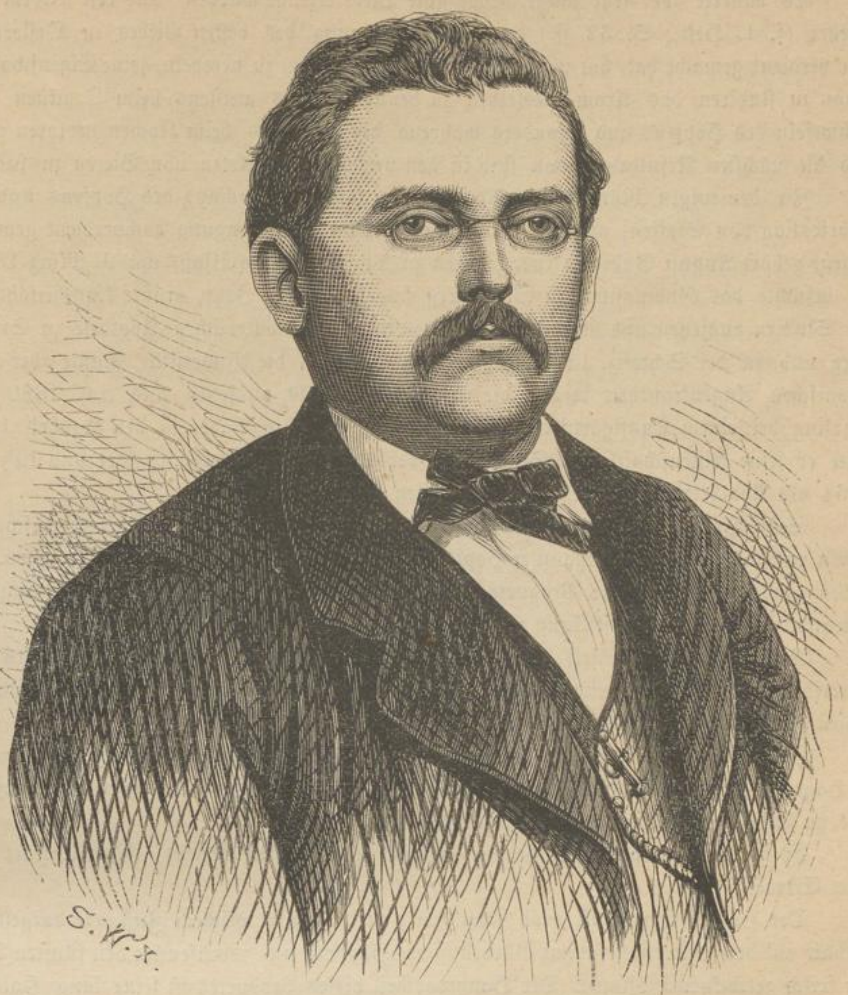
Josef Archleb,

Director der Liqueur-, Punsch- und Rum-Fabrik La Ferme in Kwasney.

Auf dem Gebiete der Spirituosen- und Liqueur-Fabrication hat sich Josef Archleb einen bedeutenden Ruf und damit das Anrecht erworben, in die Liste jener Industriellen aufgenommen zu werden, welchen in dem biographischen Lexikon der Wiener Weltausstellung ein literarisches Denkmal gesetzt werden soll. Er ist geboren im Jahre 1843. Schon in früher Jugend zeichnete er sich durch eine besondere Vorliebe für die Naturwissenschaften aus und studirte an der Universität und am polytechnischen Institute in Prag Chemie mit großem Eifer. Im chemischen Laboratorium fleißig arbeitend, entwickelte er ein hervorragendes Geschick und bethätigte dasselbe auch bald in der Praxis. Im Jahre 1866 ward ihm die Gelegenheit geboten, seine Erfahrungen namentlich hinsichtlich

der Liqueur-Fabrication, die sein Lieblingsfach von jeher war, zu verwerthen; er gründete nämlich in seiner Vaterstadt Dobruška in Böhmen mit geringen Mitteln, aber großen Hoffnungen, eine Liqueur-Fabrik, die auch wirklich schnell emporblühte und durch auserlesene Producte der Concurrenz siegreich widerstand. Nach vierjähriger angestrengter Thätigkeit konnte Archleb sagen, daß sein Ruf als Liqueur-Fabricant anerkannt sei. Seine Erzeugnisse wurden bei verschiedenen Ausstellungen ausgezeichnet, so in Paris 1867, Havre 1868, Altona 1869, Wien 1870, Graz 1870, London 1870, Cassel 1871. Nach so schönen Erfolgen darf es nicht Wunder nehmen, daß es ihm gelang, einen Groß-Industriellen, den bekannten Freiherrn von Huppmann, den Besitzer großer Güter in Böhmen und Schlesien und Eigenthümer mehrerer berühmten Cigarretten-Fabriken in St. Petersburg, Moskau, Warschau, Odessa und Dresden für seine Pläne zu gewinnen. Freiherr von Huppmann übertrug ihm die Leitung einer nach den neuesten Principien gebauten großen Liqueur-Fabrik La Ferme zu Kwasney bei Solnitz in Böhmen.

Hier war ihm ein großartiger Wirkungskreis geboten, so daß Archleb seine Talente in glänzender Weise zur Geltung bringen konnte. Seinen Bemühungen ist es zum guten Theile zuzuschreiben, wenn die Liqueur-, Punsch-Essenz- und Rum-Fabrik La Ferme sowohl was ihre musterhafte Einrichtung als die vorzügliche Qualität ihrer Erzeugnisse anbelangt, eine der ersten, vielleicht die erste in ihrer Art in Oesterreich ist. Während die Liqueur-Fabrication bisher meist nur empirisch behandelt worden ist, wird sie in La Ferme nach wissenschaftlichen Principien, mit denen die praktische Erfahrung Hand in Hand geht, betrieben, und in dieser Hinsicht gereicht sie der österreichischen Industrie zu besonderer Ehre. Wenn diese Fabrik nun vom Gewerbevereine in Prag 1872 mit der Preis-Medaille, sowie in Moskau mit der großen goldenen und in Lyon mit der silbernen Medaille ausgezeichnet wurde, so darf Josef Archleb ebenfalls an diesen Auszeichnungen participiren. Auch ist es der Geschicklichkeit, der Umsicht und den reichen Erfahrungen Archleb's zu verdanken, daß auf der Wiener Weltausstellung die Fabrik La Ferme in einer hervorragenden, würdigen Weise vertreten ist.



August Breithaupt,

Apotheker in Pfaffenhoffen.

Es ist eine sehr interessante Erscheinung, daß gerade jene Pflanzen, welche am unansehnlichsten aussehen, heute in der Welt als Cultur-Pflanzen eine so bedeutende Rolle spielen, daß wir uns ihrer Verwendung kaum mehr entschlagen können. Aus dem simplen Grase wurden unsere Kornfrüchte, unscheinbar ist Blüthe und Kraut der allverbreiteten Kartoffel, unansehnlich die verwandte Tabakpflanze und ebenso unansehnlich der Hopfen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Vermehrung der Bier-Consumtion (eine Folge der Erzeugung guter Biere) sehr vortheilhaft auf die Bevölkerung eingewirkt und in vielen Gegenden, wie wir es z. B. in Galizien heute noch sehen, den Consum von schädlichem Branntwein bedeutend verringert hat.

Es dauerte aber sehr lange, bevor gute Biere erzeugt wurden, und erst seitdem sich Dreher (s. 1. Heft, S. 32 ff.) durch die Erzeugung des besten Bieres in Oesterreich sehr verdient gemacht hat, hat man angefangen, den Hopfen zu veredeln, seine Eigenschaften genau zu studiren, das Aroma desselben zu benutzen, da es meistens beim Trocknen und Schwefeln des Hopfens und besonders während des Brauens beim Kochen verloren geht, und die nächsten Resultate hievon sind in den verschiedenen Arten von Bieren zu suchen.

Zu denjenigen Männern, welche sich um die Untersuchung des Hopfens und die Fabrication von Stoffen, aus Hopfen gezogen, für die Biererzeugung hochverdient gemacht haben, gehört August Breithaupt, geboren zu Pfaffenhoffen (Elsaß) am 9. März 1838. Er besuchte das Gymnasium zu Straßburg bis in sein 16. Jahr, mußte krankheitshalber die Studien aussetzen und begann nachher die Lehre in der väterlichen Apotheke zu Straßburg und in der Schweiz. 1859 ging er nach Paris an die Universität, mußte aber einer chronischen Augenkrankheit wegen die Studien abermals aussetzen und trat 1860 als Lehrling bei einem Kunstgärtner in Havre ein und später in Baden in den Handel. 1862 setzte er seine wissenschaftlichen Studien an der Universität Straßburg fort und ließ sich 1864 als Apotheker aufnehmen, um den greisen Vater zu ersetzen.

Seine Hauptbeschäftigung war, von nun an den Hopfen und alle seine Eigenschaften genau zu studiren. 1867 begann er Hopfen-Producte für die Bierbrauerei zu erzeugen. Im selben Jahre wurden seine Producte in Frankreich, Belgien, Oesterreich und England patentirt und auf der Ausstellung zu Metz prämiirt.

Nach und nach erhielt er Bestellungen aus verschiedenen Ländern, besonders aus Amerika, und sah mit Freuden seine Industrie sich entwickeln, als der letzte Krieg mit all' seinen Folgen ihm Einhalt gebot.

Heute nun steht er im Begriffe, seine wieder blühende Hopfen-Producten-Industrie in Hagenau (Elsaß) im Hause seines Großvaters Ch. Ehrenpfort, des ersten Hopfenpflanzers im Elsaß, auf größerem Fuße einzurichten und zu betreiben.

Er fabricirt hauptsächlich Hopfen-Extract und Hopfen-Essenz, Malz-Extract und Bier-Extract.

Der Hopfen-Extract ist grob gepulvert (wird auch in weichem Zustande dargestellt), enthält all' den Bitterstoff sammt Gärbestoff des Hopfens und repräsentirt den fünften Theil der frisch getrockneten Pflanze. Der Hauptvortheil dieses Productes ist seine lange Haltbarkeit und seine leichte Aufbewahrung unter kleinem Volumen, was ihm den Vorzug vor dem Hopfen selbst gibt, besonders bei überseeischen Sendungen.

Die Hopfen-Essenz ist farblos, sehr aromatisch und theilt dem Biere, durch Zusatz von 10 Tropfen per 100 Liter nach der Gährung das feinste Hopfen-Bouquet mit.

Der Bier-Extract, welcher die Bestandtheile des Malzes und die des Hopfens darstellt, braucht bloß in einem gehörigen Quantum warmen Wassers aufgelöst zu werden; nach Abkühlung durch Beimischung von Preßhefe ins Gähren gebracht, und dann nach Zusatz des Bier-Bouquets als schönes wohlschmeckendes Bier in Flaschen gezogen, gibt es ein Bier, das man sich auf diese Weise leicht auf Schiffen, Colonien u. s. w. selbst bereiten kann.

Ein Haupterfolg seiner Forschungen ist, den Hopfen sammt seinen tonischen, narkotischen und aromatischen Eigenschaften jahrelang aufzubewahren, ohne denselben zu schwefeln.

Das Hopfenschwefeln, das einzige bis jetzt bekannte Aufbewahrungsmittel des

Hopfens, ist nicht allein unpraktisch, sondern auch sehr schädlich, denn durch diese Operation wird diese Essenz zerstört und in einen der Baldriansäure ähnlichen übelriechenden Körper verwandelt; auch bildet sich der Gerbstoff zur Gallus-Säure und theilt dem Biere ebenfalls einen unangenehmen Geschmack mit.

Ferner ist die Gegenwart von schwefeliger Säure in dem Hopfen sehr schädlich, indem sie sich während des Brauprocesses durch Oxydation in Schwefelsäure verwandelt und, obschon in ganz geringer Dosis, die Gährung stören kann und dem Bier-Consumenten in die Länge Magenkrankheiten verursacht.

Die Eigenschaften der Hopfenwurzel, welche beim Schneiden desselben gewonnen wird, und diejenigen des Stengels, suchte er ebenfalls zu erproben, um dem Hopfenpflanzer zu beweisen, daß diese beiden Theile, welche gewöhnlich verschmäht werden, eine zweite Ernte und den Stoff zu neuen Industrien darbieten, wie Papiere, grobe Gespinnste und Gewebe.

Gebrüder Brünner,

Petroleum-Lampen-Fabricanten in Wien.

Es gab eine Zeit in Oesterreich, in welcher man mit sehr wenig Licht sich begnügte. Dieser Ausspruch hat nicht allein auf die einstigen geistigen Bedürfnisse des österreichischen Volkes Bezug, sondern thatsächlich auf das Beleuchtungswesen unserer Städte, Wohnungen und öffentlichen Belustigungsorte.

Noch vor vierzig Jahren war es um die Beleuchtung unserer Städte und Wohnungen sehr schlecht bestellt, und wenn des Abends zwanzig bis dreißig Personen im Gasthause zum gemeinsamen Nachtmahle sich zusammenfanden, so stellte man ihnen zur Beleuchtung eine übelriechende Unschlittkerze hin und eine Lichtscheere dazu, damit sie das Licht von Zeit zu Zeit ordentlich putzen konnten.

Mit der Einführung der Gasbeleuchtung für die größeren Städte trat auch in Bezug auf die Beleuchtung unserer Wohnungen und öffentlichen Gebäude eine wohlthätige Reform ein. Man ging von den Unschlittkerzen zur Milly- und Apollo-Kerze, zur Oellampe und endlich, wiewohl nach langem Kampfe, zur Petroleum-Lampe über.

Die Firma Gebrüder Brünner, an welcher derzeit die beiden Brüder Gustav und Ferdinand Brünner participiren, hatte es übernommen, diesen Kampf siegreich zu Ende zu führen.

Gustav Brünner associirte sich im Jahre 1849 mit dem Agenten der „Neuen Beleuchtungsgesellschaft" in Hamburg, Herrn Carl Kraft, um vereint mit demselben die erste Steinkohlen-Oellampe, genannt Hydrocarbur-Lampe, in Oesterreich einzuführen.

Das ursprünglich ziemlich mangelhafte Erzeugniß wurde nach und nach vielfach verbessert. Hiebei war in erster Reihe Gustav Brünner thätig, dem es nicht bloß darum zu thun war, ein neues Beleuchtungs-Material einzuführen, sondern der geradezu darauf hinarbeitete, mit diesem neuen Brenn-Material große Erfolge zu erzielen. Er schritt von den wenig versprechenden Anfängen immer weiter und weiter. Er suchte das Oel und die Lampe, diese beiden Factoren einer guten Beleuchtung, mit einander in Einklang zu bringen. Er besiegte durch rastlose Anstrengungen alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, und so kam es, daß Gustav Brünner endlich im Jahre 1857 ein k. k. Privilegium zur Erzeugung von Mineralöl-Lampen erwerben konnte, worauf sich derselbe mit seinem Bruder Ferdinand Brünner, associirte. Dieser hatte vorerst in dem Comptoir des Groß-Industriellen Schoeller eine umfassende kaufmännische Bildung sich erworben, welche er nunmehr als Theilnehmer einer Fabrik, welche exportfähige Artikel in großen Massen erzeugte, auf geeignete Weise verwerthen konnte.

Von diesem Augenblick datirt der ungeheure Aufschwung, welchen das Geschäft in den nächsten Jahren nahm. Dem erfindungsreichen Constructeur stand der praktische Kaufmann zur Seite, welcher den Vertrieb der fabriksmäßig erzeugten Waaren auf rationellem Wege und in durchgreifender Weise besorgte.

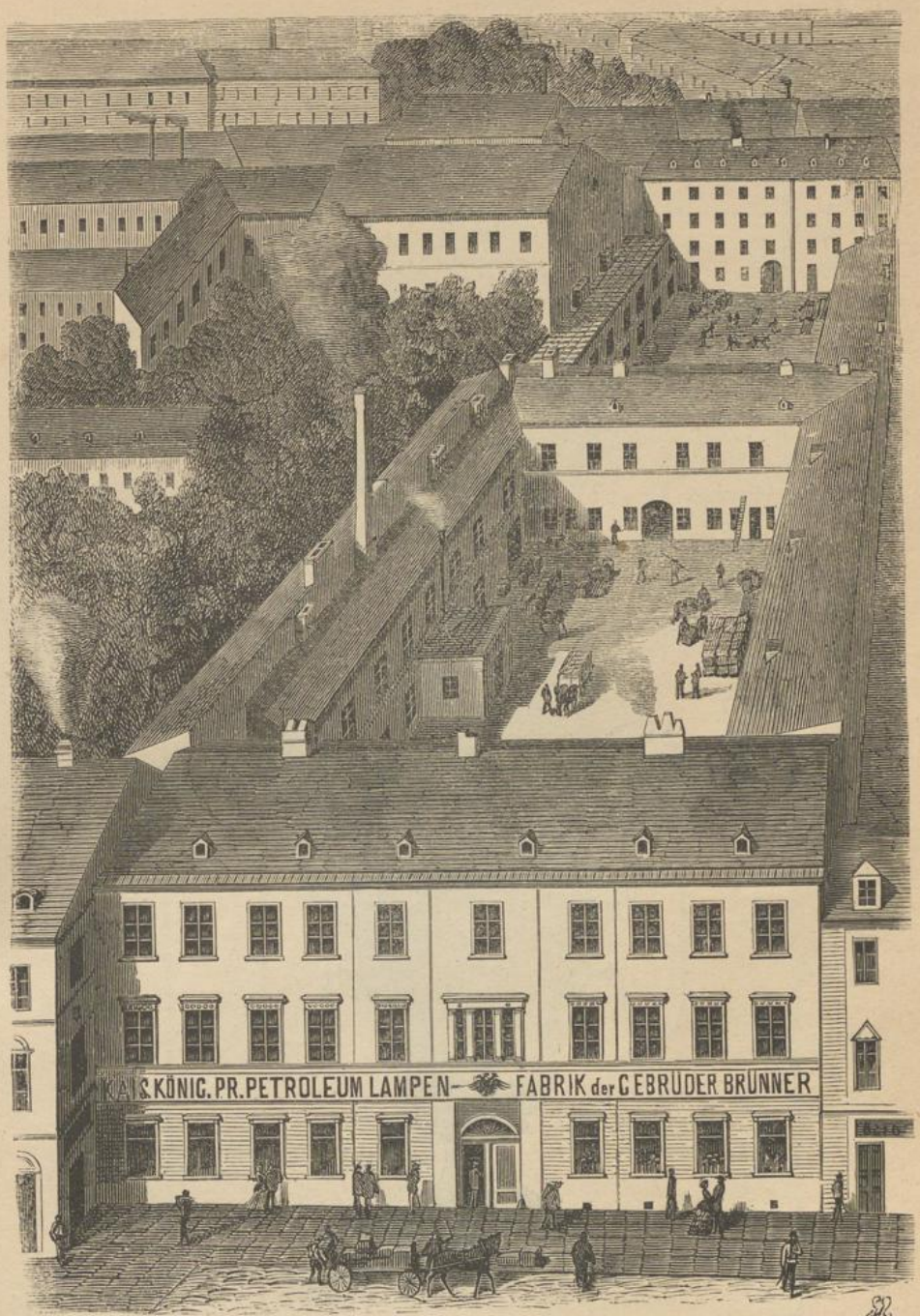
Es galt nunmehr, die Vorurtheile zu besiegen, welche gegen das „Petroleum" — diesen Namen hatte das Fabricat angenommen — noch bestanden, und demselben nicht allein zum Hausgebrauche, sondern auch in Schulen, öffentlichen Aemtern, zur Straßenbeleuchtung Eingang zu verschaffen. Es darf in dieser Beziehung nicht unbeachtet bleiben, daß die Ausstellungen, welche 1869 in Amsterdam, dann in Dublin, Linz, Salzburg und Wien stattfanden, nicht wenig dazu beitrugen, das Petroleum und die zum Gebrauche desselben von den Gebrüdern Brünner construirten Lampen zu popularisiren.

Die letzteren nahmen allmählig alle denkbaren Formen an, indem aus der einfachen Hänglampe die Salonlampe, die Küchenlampe, die Gartenlampe, die Schiffslampe und die zur Straßenbeleuchtung dienenden Lampen sich entwickelten.

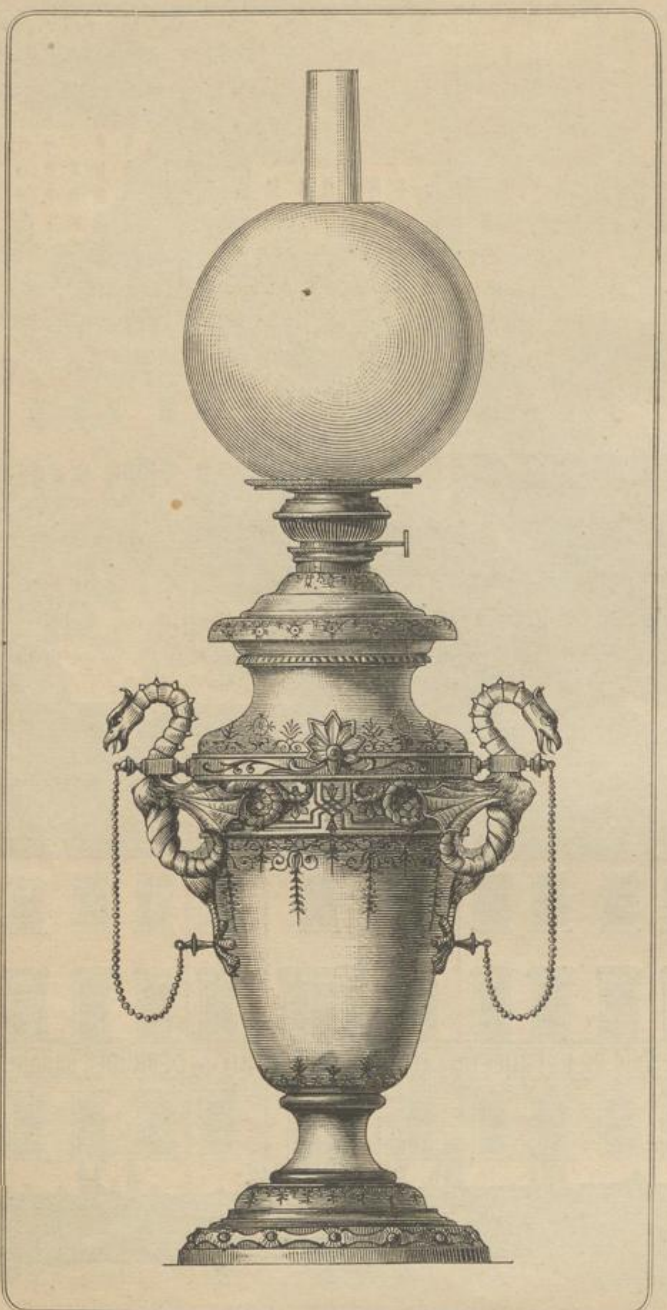
Nebst den Lampen werden auch alle dazu gehörigen Bestandtheile in der Brünner'schen Fabrik selbst erzeugt, und es sind zu diesem Zwecke alle nöthigen Hilfsarbeiter, Spängler, Gürtler, Dreher, Drucker und Gießer in der Fabrik beschäftigt. Auch haben die Gebrüder Brünner am 21. Juni 1869 ein Patent auf Verbesserung der Petroleum-Brenner ohne Löthung erworben und erhielten selbe das Recht, des kais. Adlers als Emblem sich zu bedienen.

Den Gebrüdern Brünner ist es auch gelungen, die Petroleum-Lampe im Betriebe der Nordbahn, der Südbahn, der Kaiserin Elisabeth-Westbahn einzuführen und der Sieg, den dieselbe davontrug, war bald ein allgemeiner. Die Gebrüder Brünner, deren Fabrik in Wien, Magdalenen-Straße Nr. 10, sich befindet und welche in Wien, Kärntner Straße Nr. 46, Heinrichs-Hof, ein großes Waarenlager unterhalten, sahen sich bald bestimmt, auch in Pest, in Lemberg, in Prag Niederlagen zu errichten. In der oben genannten Fabrik, deren Abbildung hier folgt, wird die Fabrication von Petroleum-Lampen im Großen und mit Anwendung der Dampfkraft betrieben, wozu namentlich der Umstand die Anregung gab, daß der Export dieser Lampen sowohl nach den Handelsplätzen des Continents, als auch namentlich nach Egypten ging.

Dieselben haben die Wiener Weltausstellung mit einer großen Collection prachtvoller Petroleum-Lampen beschickt, welche im Parkette der Rotunde zunächst dem südlichen Haupt-Portale ihre Aufstellung fanden. Diese Lampen erregen durch den nahezu classischen Styl, in welchem sie ausgeführt sind, allgemeine Bewunderung. Wir finden da sowohl in Bezug auf den Styl als in Bezug auf die Ausführung durchwegs nur Gediegenes, wenn auch in der verschiedensten Form. Neben der Pompejanischen Einfachheit prunkt die Renaissance mit ihrem zierlichen Laubwerke, und selbst jene Lampen, welche Entwurf und Ausführung durchwegs neu und originell haben, lassen erkennen, daß tüchtige Meister bei dem Entwurfe derselben thätig waren.

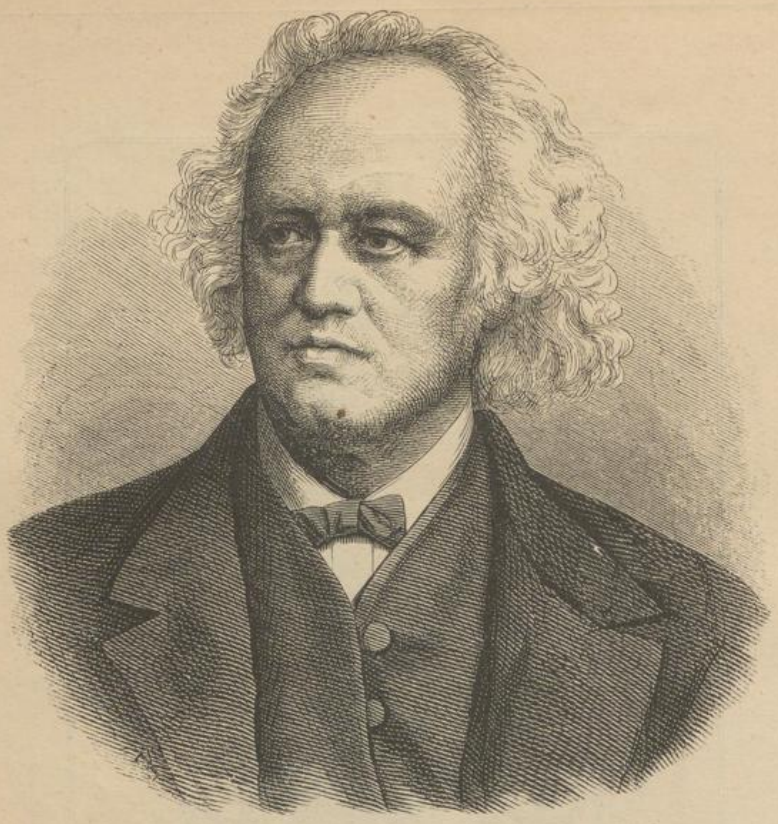


Petroleum-Lampen-Fabrik der Gebrüder Brünner in Wien.



Petroleum-Lampe von Gebrüder Brünner, ausgestellt auf der Wiener Weltausstellung.

Petroleum-Lampe von Gebrüder Brünner, ausgestellt auf der Wiener Weltausstellung.



Adam Freiherr von Burg,

Mitglied der kaiserl. Weltausstellungs-Commission.

Adam Freiherr von Burg, k. k. Hofrath und Professor der Mechanik und Maschinenkunde am polyt. Institute in Wien, wurde in Wien geboren am 28. Jänner 1797, und ist der Sohn des k. k. Hof-Maschinisten Anton Burg (gest. 1849). Ursprünglich zum Maschinisten bestimmt, lernte er ordnungsmäßig die Tischlerei und arbeitete mehrere Jahre in der Werkstätte seines Vaters. 1810—1813 besuchte er die Akademie der bildenden Künste und trat 1813 in die vereinigte Akademiker-Abtheilung der bildenden Künste des Wiener Bürger-Militärs, wo er bis 1819 Dienste that. Die Vorlesungen des im Jahre 1815 eröffneten polytechnischen Cursus besuchte er während dieser Zeit und wurde 1820 provisorischer Assistent der Mathematik und 1821 definitiv angestellt.

Im Jahre 1826 supplirte er die Elementar-Mathematik am Polytechnicum und wurde im Jahre 1827 Professor dieses Faches in Salzburg. Vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1848 wurde Burg zu demonstrativen wissenschaftlichen Vorträgen bei Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand befohlen.

In den Jahren 1838—1841 unternahm Burg auf Staatskosten Reisen nach Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz, Belgien, Frankreich, England, Schottland, wo er die wichtigsten Etablissements besuchte. Auf seine Anregung wurden die bald stark besuchten Sonntags-Vorlesungen über Mechanik und Maschinenlehre eröffnet und seinem Beispiele folgten bald die übrigen Professoren des Institutes und hielten populäre Vorträge aus den verschiedenen Gegenständen der Naturwissenschaft.

1844 wurde Burg in Folge seiner Verdienste zum k. k. Regierungsrathe ernannt. Von Staatswegen besuchte er 1844 und 1847 die Industrie-Ausstellungen zu Paris und Brüssel, und im letzteren Jahre verlieh ihm die Stadt Wien das Ehrenbürgerrecht für seine Verbesserung der Feuerlöschanstalten, Wasserleitungen und Gasbeleuchtung. Auf der Liste vom 1. Februar 1848, welche die wirklichen Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften enthielt, befand sich auch Burg's Name. Die im Jahre 1849 ihm übertragene Leitung des polytechnischen Institutes vertauschte er 1852, in welchem Jahre diese Anstalt unter militärische Leitung gestellt wurde, mit einer Sectionsraths-Stelle im Handels-Ministerium. Das Jahr zuvor (1851) ging er aber zur Ausstellung nach London, wo er die ersten drei Monate die Präsidenten Stelle des österr. Ausstellungs-Comités in London versah.

In den Jahren 1851 und 1853 wurde er zum Preisrichter der landwirthschaftlichen Ausstellungen in Wien ernannt. 1854 fungirte Burg als Präses des zur Beschickung der Münchener Industrie-Ausstellung in Wien gebildeten Comités und in gleicher Eigenschaft bei der Commission der österr. Industrie bei dieser Ausstellung. 1855 war Burg zweiter Regierungs-Commissär bei der Pariser Ausstellung und Obmann der österr. Jury-Mitglieder. Bei der zweiten Weltausstellung in London 1862 war er ebenfalls als Vice-Präsident thätig. Bei der Pariser Weltausstellung des Jahres 1867 fungirte Burg in einer vierfachen Eigenschaft: als Präses-Stellvertreter der Central-Commission und als Referent für Instrumente, Maschinen und Verkehrsmittel in Wien, so wie als Vice-Präsident der Gruppe III und als Mitglied des Conseil supérieur in Paris. Auch erscheint er jetzt wieder bei der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 unter den Mitgliedern der kais. Central-Commission.

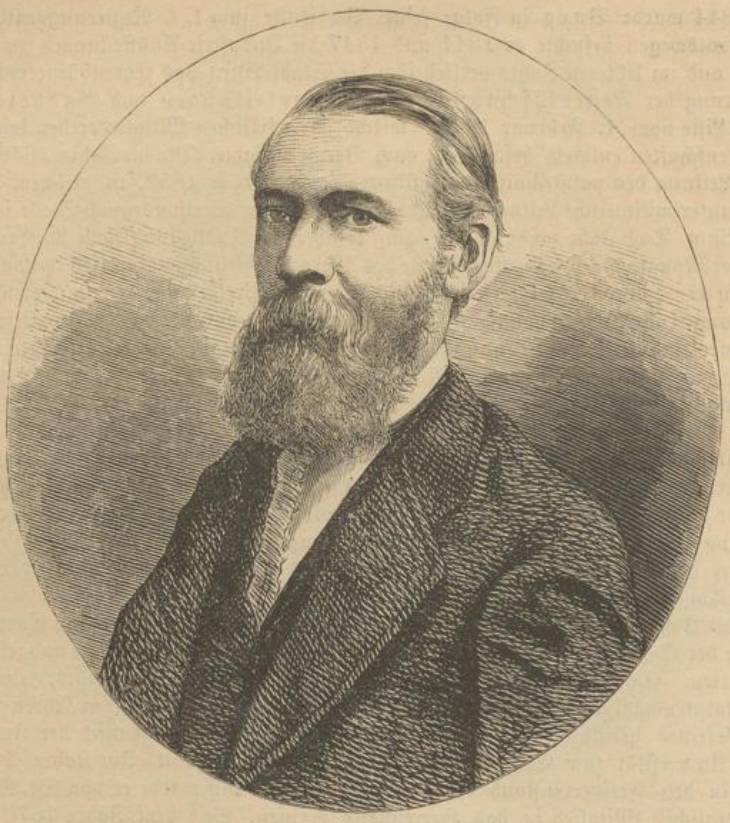
Im Jahre 1851 leitete er die vom Handels-Ministerium eingesetzte Commission zur Prüfung der Semmering-Locomotive, welche um den für die beste Maschine ausgesetzten Preis concurrirten. Seit dem Jahre 1856 Präsident des n. ö. Gewerbevereins, wurde er nach seinem statutenmäßigen Austritte im Jahre 1870 zum lebenslänglichen Ehren-Präsidenten dieses Vereines gewählt. Im Jahre 1865 wurde er bei Gelegenheit der Jubelfeier der Wiener Universität zum Ehren-Doctor der Philosophie ernannt. Im Jahre 1866 wurde Burg in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1869 wurde er von Sr. Majestät als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. Seit dem Jahre 1870 bekleidet er die Präsidenten-Stelle des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien.

Burg hat die großen Verdienste um das Zustandekommen der Sicherheits-Gesetze in Oesterreich gegen die Gefahr von Dampf-Explosionen, so wie nicht minder um die Einführung des metrischen Maß- und Gewichts-Systems mit der ursprünglichen unverfälschten Nomenclatur, zu dessen Durchführung er nunmehr auch in die eben in's Leben getretene Normal-Aichungs-Commission als Mitglied berufen wurde.

Seine Verdienste bei all' diesen Ausstellungen sind so zahlreich, daß ihm Auszeichnungen von beinahe allen Fürsten Europa's verliehen wurden.

Außerdem wirkte Burg als Mitglied der Verwaltung der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der wechselseitigen Capitalien- und Rentenversicherungs-Anstalt, und der Südbahn-Gesellschaft.

Aber auch im schriftstellerischen Sinne war Burg äußerst productiv. Es dürften nahezu ein halbes Hundert der nützlichsten Werke aus seiner Feder entsprossen sein, von welchen wir die am meisten Epoche machenden anführen. Es sind dies: Anfangsgründe der analytischen Geometrie; Handbuch der geradlinigen sphärischen Trigonometrie; Auflösung algebraischer Gleichungen; Ausführliches Lehrbuch der höheren Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens; Compendium der populären Mechanik und Maschinenlehre, dessen Supplement-Band; dessen Lehrbuch der Maschinenlehre, welche viele Auflagen erlebten und im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums verfaßt wurden.



Alexander Demuth,

königlich preußischer Hof-Buchbinder in Berlin.

Selten wird wohl ein so schlagender Beweis von der so viel angefochtenen Gesundheit unserer socialen Zustände geliefert werden, wie durch das Emporkommen des Herrn Alexander Demuth und den Flor seiner Buchbinderei in Berlin.

Alexander Demuth wurde am 28. October 1823 in Elbing geboren. Seine Eltern lebten in so dürftigen Verhältnissen, daß sie ihm nicht einmal eine vollständige Elementar-Schulbildung geben konnten. Er wurde nicht in eine der Communal-Anstalten, sondern nur in eine untergeordnete Privat-Anstalt gebracht, wo das Schulgeld, aber auch die Leistung des Lehrers geringer war, und wo es sich machen ließ, daß der kleine Alexander oft genug zu Hause behalten wurde, um den Eltern bei häuslichen Geschäften oder bei der Bestellung eines Stückes Kartoffelland zu helfen. Die Armuth der Eltern mag auch daran Schuld gewesen sein, daß Alexander erst in seinem fünfzehnten Jahre, 1838, in die Lehre gegeben wurde. Das geschah in der Buchbinderei der Nicolai'schen Verlags-Buchhandlung in Elbing, welche damals im Besitze von A. Rahnke war. Alexander hatte schon frühzeitig eine besondere Vorliebe für das Buchbinder-Handwerk gezeigt und eignete sich nunmehr rasch die Handgriffe, Fertigkeiten und Kenntnisse desselben mit Eifer und Geschick an, hatte aber auch offene Augen für die anderen Zweiganstalten des Nicolai'schen Geschäfts, besonders die Buch- und Steindruckerei

und die lithographische Anstalt. Seine sittliche Führung war tadellos, wie ihm das auch bei seiner Freisprechung als Geselle im Jahre 1842 in seinen Zeugnissen bescheinigt wurde.

Im noch nicht vollendeten zwanzigsten Lebensjahre verließ Alexander Demuth hierauf seine Heimat, dem Drange folgend, die Welt kennen zu lernen und sich in seinem Handwerke zu vervollkommnen. Bald aber wurde seine Wanderschaft unterbrochen, indem man ihn als hochaufgeschossenen jungen Mann 1844 in Stettin zur Garde aushob. Bis zum Jahre 1847 diente er beim Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment in Berlin und blieb dann auch nach Beendigung des Militär-Dienstes in der Landeshauptstadt, um sich zunächst als Buchbinder-Gehilfe sein Brot zu verdienen.

Durch Fleiß, Umsicht und Tüchtigkeit der Leistungen empfahl er sich in dieser Stellung seinen Arbeitgebern, so daß er bald zum Werkführer aufrückte, während er sich selbst durch seine Beschäftigung in den besten Werkstuben Berlins zum Meister in seinem Berufe ausbildete. Zu gleicher Zeit holte Herr Demuth auch die Schulkenntnisse nach, welche er sich in seiner Knabenzeit nicht zu erwerben vermochte, und es kam ihm dabei das berühmte Humanitäts-Institut, die Schöpfung des Bürgermeisters Hedemann, der große Handwerker-Verein, damals in der Johannis-Straße, jetzt Sophien-Straße Nr. 5, zu Hilfe und zu Statten.

Während die Mehrzahl seiner Standesgenossen die Abende nach gethaner Arbeit dem Bier und mancherlei unnützem Zeitvertreib widmeten, saß Alexander Demuth auf der Schulbank des Handwerker-Vereins und nahm Unterricht im Schreiben, Rechnen, im Zeichnen, in der Naturgeschichte u. s. w., oder er hörte einen von den vortrefflichen wissenschaftlichen Vorträgen an, welche von den ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftstellern der Stadt im Vereine gehalten werden, oder er studirte zu Hause in Büchern, welche er aus der Bibliothek des Vereins geliehen hatte. Mit seinem verdienten Gelde ging Herr Demuth sehr sparsam um; was er nach Bestreitung seines Lebensunterhaltes erübrigte, das legte er in der Sparcasse an. So sammelte er sich in fünf Jahren ein sehr bescheidenes Grundcapital, welches bei der Genügsamkeit Demuth's ausreichte, seinen sehnlichsten Wunsche der gewerblichsten Selbstständigkeit und des eigenen Herdes zu erfüllen.

Am 15. März 1852 gründete Herr Alexander Demuth in ganz unbedeutendem Umfange eine eigene Buchbinderei. Aber der Erfolg eines so mühevollen, entbehrungsreichen, rastlosen Strebens und einer so sorgsam und allseitig durch ein halbes Leben ausgebildeten Tüchtigkeit konnte nicht ausbleiben. Aus seinen früheren abhängigen Stellungen nahm er das Vertrauen und den Ruf der Tüchtigkeit in seine Selbstständigkeit mit herüber, und Herr Demuth rechtfertigte ihn zu jeder Zeit. Seine Kundschaft sammelte sich rasch an, er mußte mehr und mehr Arbeitskräfte zu Hilfe nehmen, bald war er im Stande, große Aufträge von Tausenden von Bänden zu übernehmen. Im Jahre 1858 ist ihm von der Gußstahl-Fabrik des Herrn Geheim-Commerzien-Rathes Friedrich Krupp in Essen der Auftrag von 500 Musterkarten, extra groß Median-Format, zu Theil geworden, welche in praktischen Einbänden hergestellt wurden. Mit dem Umfang des Geschäfts wuchs auch die Güte der von ihm gelieferten Arbeit, Herr Demuth vermochte bald in der Eleganz und an Geschmack seiner Erzeugnisse mit den besten Buchbindereien Berlins gleichen Schritt zu halten. Er war einer der ersten, welcher kunstvolle Einbände in gepreßten Leder- und Callicot-Decken lieferte.

Gegenwärtig steht die Werkstatt von Alexander Demuth, was den Umfang ihrer Leistungen betrifft, wohl an der Spitze aller Buchbindereien Berlins, und zugleich scheut

sie in ihren Kunsterzeugnissen auch keinen Vergleich. Was den Umfang der Leistungen angeht, so führen wir zur Begründung unseres Urtheils die Lieferung von 1,121.450 Einbanddecken zu den deutschen Classikern der Verlagshandlung von Gustav Hempel in Berlin an, eine Lieferung, welche von 1867 bis Juni 1873, also in sechs Jahren, gemacht worden ist.

Was schöne Kunstleistungen betrifft, so heben wir hervor die eleganten Kastenmappen zu den Hildebrandt'schen Aquarellen. Wir lasen in einem Prospect der Verlagshandlung von R. Wagner in Berlin über sie Folgendes:

„Um das Unternehmen auch äußerlich würdig abzuschließen, haben wir in der Werkstatt des Herrn A. Demuth zu Berlin eine elegante Kastenmappe in Buchform mit dem photographischen Portrait Hildebrandt's und Hochpressungen in Gold versehen (Preis drei Friedrichsd'or) herstellen lassen. Diese Enveloppe ist wie die billigeren Mappen zur Aufnahme sämmtlicher Blätter eingerichtet, repräsentirt durch Geschmack und Sauberkeit ein Musterstück der Buchbinderkunst und findet deshalb in wohlhabenden Kreisen viel Anklang."

Ebenso verdienen genannt zu werden: die Einbände zu Kaulbach's Wandgemälden (Verlag von Alexander Duncker in Berlin) und zu Immermann's Oberhof Prachtausgabe (Verlag von A. Hofmann und Co. in Berlin). Noch andere ähnliche Werke der Buchbinder-Kunst, welche Herrn A. Demuth zur Ehre gereichen, könnten wir herzählen, doch sei es damit genug.

Es kann wohl nicht gleichgiltig sein, mit welchen Kräften und Mitteln Herr Demuth so Bedeutendes leistet. Sehen wir uns also in seiner Werkstatt, welche in zwei Stockwerken im Hofe des ihm eigenthümlich gehörigen Hauses, Mohrenstraße Nr. 58, vertheilt ist, um, so finden wir als solche mehrere Säle benutzt. Darin befinden sich zwanzig sehr werthvolle, mit den neuesten Verbesserungen versehene, schöne Maschinen, von geschickten, mit ihrer Einrichtung auf das genaueste vertrauten Arbeitern bedient, eine Menge Handarbeiter, meistens gelernte Buchbinder-Gehilfen und Meister, aber auch Mädchen und Frauen, die dem Berichterstatter durch ihr gesundes Aussehen und ihr anständiges Benehmen auffielen, und eine geringe Anzahl von Lehrlingen, im Ganzen 50 bis 60 Personen. Dazu kommt ein kaufmännischer Buchhalter, welchem Herr Demuth seit etwa 2 Jahren die Führung der Bücher übertragen hat, weil dieses Geschäft zu umfangreich wurde, um von ihm selbst noch nebenbei betrieben zu werden. Die Seele des Ganzen ist aber der Fabriksherr. Wenn er auch die Handwerker-Schürze, in der ihn der Berichterstatter vor Jahren kennen zu lernen das Vergnügen hatte, abgelegt hat, so ist er dennoch das thätigste Mitglied der Werkstatt geblieben, in der man ihn fast immer beschäftigt findet, wenn ihn nicht das Geschäft selbst zu Ausgängen zwingt. Aus einem Raum in den andern gehend, weist er jedem seine Arbeit an, überwacht sie und greift selbst mit zu, wo es noth thut. Selbstverständlich besitzt Herr Demuth die Fähigkeit, jede Kraft an ihren richtigen Platz zu stellen, in hohem Grade. Ihm zur Seite steht auch seine Gattin. Obgleich jetzt eine wohlhabende Frau, verschmäht sie es dennoch nicht, in der Tracht von Arbeiterinen sich nicht zu unterscheiden, vielmehr angethan mit einer schlichten Schürze, einen bestimmten Platz in einem der Arbeitssäle einzunehmen und mitzuarbeiten, wobei sie namentlich werthvolles Material unter ihren Augen behält. Dieses Vorbild bürgerlicher Einfachheit und Arbeitsamkeit des Fabriksherrn und der Herrin wirkt ermunternd und erziehend, besonders auf die jüngeren Arbeiter des Geschäfts und mag nicht unerheblich dazu beitragen, daß Herr Demuth seine Preise meistens billiger stellen kann als andere Buchbinder. Wir haben noch nachzuholen, daß die Fabrik mit der reichsten

Auswahl der schönsten Schriften, Emblemen, Platten u. s. w. aus den hervorragendsten Gravir-Anstalten Deutschlands, Oesterreichs, Frankreichs und Englands ausgestattet ist. Dadurch ist Herr Demuth in den Stand gesetzt, jede Art der schönsten Pressungen auf Leder, Sammt, Seide, Callicot herzustellen. Ob seine Erzeugnisse irgend welchen anderen des In- und Auslandes, im Geschmack namentlich den französischen, in der Festigkeit und Gediegenheit den englischen, nachstehen, das wird der Augenschein auf der Weltausstellung in Wien erweisen; Herr Demuth fürchtet den Vergleich nicht.

Im Jahre 1869, als er noch nicht so Vollkommenes leistete wie jetzt, erhielt Alexander Demuth auf der allgemeinen deutschen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Wittenberg

„in Anerkennung seiner guten und vorzüglichen Arbeiten, insbesondere wegen seiner durch Eleganz und Festigkeit, sowie durch schöne Schnitte sich auszeichnenden Bücher-einbände und der auf Seide ausgeführten vorzüglichen Schriftpressungen" durch das Preisrichter-Amt die goldene Medaille, und auf der internationalen Industrie-Ausstellung in Altona wurde ihm durch die Jury die große silberne Medaille, die einzige, die auf diesen Artikel in Preußen verliehen wurde, zuerkannt. Auch in anderen Gesellschaftskreisen, selbst am Hofe, wurde man auf die ausgezeichneten Leistungen des Herrn Demuth aufmerksam, und im Jahre 1871 erhielt er den Titel eines königlich preußischen Hof-Buchbinders.

Wenn wir nun unter dem Abzeichen dieser königlichen Ehrenbezeugung, das goldene Schild mit den Medaillen über der Thür des Hauses in der Mohrenstraße, in dieses selbst eintreten, welches jetzt einen Werth von zweimalhundert Tausend Thaler hat, um auf dem Hofe für uns vielleicht einen einfachen Pappband für ein kleines Buch zu bestellen, was mit demselben freundlichen Entgegenkommen aufgenommen und prompt ausgeführt wird, als wenn wir den Auftrag zu Prachtbänden für eine ganze Bibliothek geben, wenn uns dann der gefällige Besitzer der Buchbinderei durch die stattlichen Räume seiner Werkstatt führt, um uns seine Schöpfung zu zeigen, wenn er uns dabei in kurzen Zügen seinen Lebenslauf beschreibt, wie er in seiner Kindheit nicht einmal die gewöhnliche Durchschnitts-Schulbildung erhalten, wie er mit 16 Silbergroschen in der Tasche nach Berlin gekommen, wie er aber unermüdlich und unverzagt an seiner eigenen Ausbildung, gewerblichen Vervollkommnung und der Erlangung einer sorgenfreien Lebensstellung gearbeitet, wie er nun sein Ziel erreicht, wie der Augenschein lehre — so werden wir, wenn wir nicht social-demokratisch vernagelt sind, in Allem den einen schlagenden Beweis finden, daß die Grundlage unserer socialen Ordnung durchaus gesund ist, und daß es nicht an dem eisernen Lohngesetz liegt, sondern an der Scheu vor anhaltender Anstrengung, an der vorzeitigen Genußsucht und an der Geringschätzung der Intelligenz, wenn der Arbeiter nicht zu Wohlstand gelangt.

Nicolaus Dumba,

Guts- und Fabriksbesitzer, Curator des Kunstgewerbe-Museums, Mitglied der Akademie der bildenden Künste.

Die Anekdote von jenem französischen Rechtsgelehrten, welcher sich für ein großes musikalisches Genie hielt, ist bekannt. Die Künstler zuckten allerdings mitleidig mit den Achseln, wenn von ihm die Rede war. Sie gaben zu, daß er ein großer Rechtsgelehrter, dafür aber ein um so schlechterer Musiker sei. Dagegen behaupteten die Pariser Advocaten, daß ihr College einen großen Künstler, dagegen aber einen sehr mittelmäßigen Rechtsgelehrten vorstelle.

Auch Nicolaus Dumba ist eine solche Doppelnatur. Das Urtheil aber, welches die Welt über sein Wirken fällt, ist ein von dem Genannten wesentlich verschiedenes. Denn während die Industriellen sein Schaffen und Wirken auf dem Gebiete der Baumwollgarn-Spinnerei und die außerordentliche Umsicht, mit welcher Nicolaus Dumba seinen kolossalen landwirthschaftlichen Besitzstand verwaltet, rühmend anerkennen, verehrt die Kunstwelt in diesem Manne nicht nur den hingebendsten Kunstfreund, den Wien besitzt, sondern auch einen ausübenden Künstler von so liebenswürdiger Zuvorkommenheit, daß der Name Dumba mit dem Ringen und Streben der Wiener Sängerwelt auf das Innigste verwebt ist.

Wir wollen uns vorerst mit der praktischen Wirksamkeit dieses Mannes befassen, indem wir auf die landwirthschaftliche und auf die industrielle Thätigkeit desselben hinweisen.

Nicolaus Dumba wurde in Wien von griechischen Eltern geboren. Der größte Theil seiner Besitzungen liegt daher in einem Lande, in welchem die Boden-Production noch

Baumwollgarn-Spinnerei-Fabrik von Nicolaus Dumba in Tattendorf.

eine hervorragende Rolle spielt. Dumba ist Besitzer der Herrschaften Afomaz bei Bukarest und Bragadier bei Giurgevo, deren Umfang, mit Rücksicht auf die Verhältnisse der österreichischen Landwirthschaft, geradezu ein riesiger ist. Die beiden oben genannten Herrschaften umfassen nämlich eine Bodenfläche von ca. 20.000 Joch zum größten Theile guten Ackerlandes, welche jedoch, wegen Mangel an brauchbaren Arbeitskräften, nur allmählig für den landwirthschaftlichen Betrieb herangezogen werden. Dessenungeachtet produciren dieselben schon jetzt jährlich über ca. 20.000 Metzen Weizen, der größtentheils im Export-Geschäfte seine Verwendung erhält, während Mais im Lande selbst Absatz findet.

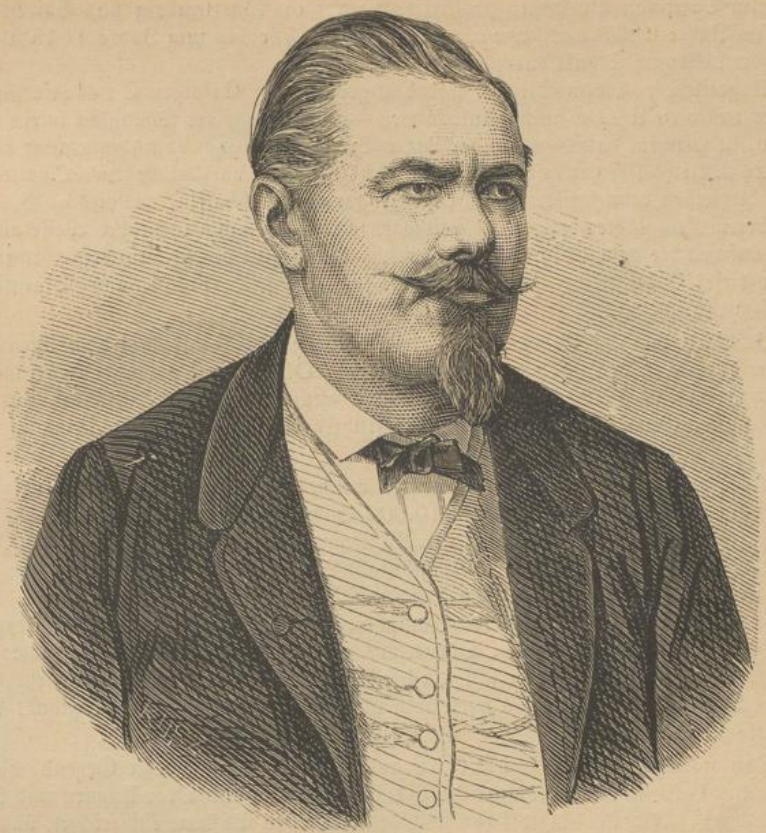
Was die industrielle Thätigkeit des Herrn Dumba betrifft, concentrirt sich dieselbe in dem Betriebe der k. k. priv. Baumwollgarn-Spinnerei zu Tattendorf, in deren Besitz derselbe seit ungefähr dreißig Jahren sich befindet. Der Aufschwung, den dieses Etablissement in der genannten Zeit gewonnen hat, ist ein geradezu kolossaler. Namentlich wurden innerhalb der letzten drei Jahre das Maschinenwesen der Fabrik derart verbessert, daß nunmehr, bei einer Zahl von 150 bis 200 Arbeitern, wöchentlich nicht weniger als 4000 Bündel Baumwoll-Garne à vier Pfund Wiener Gewicht erzeugt werden. Mit denselben wird ein lebhafter Export-Handel nach Amerika, Indien und dem Orient betrieben. Die Fabrik steht unter der technischen Leitung des Dr. Theodor Engel, dessen Vater als Professor an der k. k. Josefinischen Akademie ruhmvoll wirkt. Als Disponent der in Wien etablirten Niederlage fungirt seit sechzehn Jahren Herr Heinrich Angerer.

Nicolaus Dumba hat als Industrieller vielfache Gelegenheit gefunden, jene Energie und jene Hingebung für die Interessen Anderer zu bekunden, die wir bei Schilderung seines Charakters rühmend anerkennen werden. Die socialen Verhältnisse seiner Arbeiter sind auf das Musterhafteste geordnet. Für die Bedürfnisse derselben wurden in Tattendorf sechs Arbeiterhäuser erbaut und nach jeder Richtung den materiellen Interessen der Arbeiterwelt Rechnung getragen.

Das aber, was dem Namen Dumba in Wien eine so seltene und wohlverdiente Popularität verlieh, ist sein Wirken auf dem Gebiete der Kunst. Der Grund jener Hingebung, welche Dumba nicht nur für die Musik, sondern auch für die bildende Kunst und das Kunstgewerbe bekundet, ist sowohl in seiner eigenen künstlerischen Organisation als in der Sorgfalt zu suchen, mit welcher kunstsinnige Eltern die vortrefflichen Anlagen dieser seltenen Natur heranzubilden verstanden. So kam es, daß der Name Dumba mit der Kunstgeschichte Wiens auf das Innigste verschmolzen ward, und daß zahlreiche musikalische Institute dem hervorragenden Einflusse Dumba's ihr Entstehen verdanken.

Nicolaus Dumba, der namentlich als Schubert-Sänger einer großen Beliebtheit sich erfreut, hat auf die Entwicklung des Wiener Männergesang-Vereines und der Gesellschaft der Musikfreunde mächtig eingewirkt und namentlich zur Erbauung des prachtvollen neuen Musikvereins-Gebäudes die Anregung gegeben. Die Verdienste, welche Nicolaus Dumba in dieser Richtung sich erwarb, sind von Sr. Majestät dem Kaiser durch Verleihung des Franz Josef-Ordens und des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet worden. Nicolaus Dumba ist aber auch Curator des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie und Mitglied der Akademie der bildenden Künste, während seine Mitbürger ihm wiederholt durch die Wahl in den Landtag und in die Reichsvertretung sowie in die Handels- und Gewerbekammer ihr Vertrauen zu erkennen gaben.

Es erübrigt uns nunmehr nur, noch eine Schilderung von den Charakter-Eigenthümlichkeiten dieses seltenen Mannes zu machen. Dieselben treten in seinem gewerblichen, politischen und künstlerischen Leben in so auffallender, unverkennbarer Weise hervor, daß es uns nicht schwer fällt, dieselben zu erkennen und zu würdigen. Wir haben die Umsicht und die Energie Dumba's aus seiner landwirthschaftlichen und gewerblichen Thätigkeit kennen gelernt. Wahrheitsliebe, Rücksichtslosigkeit und Uneigennützigkeit sind die Eigenschaften, welche die öffentliche Wirksamkeit Dumba's charakterisiren. Am nächsten steht er jedoch unserem Herzen durch die Hingebung, die er zu allen Zeiten den Interessen der Kunst widmete. In dieser Beziehung steht der Name Dumba nahezu unübertroffen da in Wien, und die Kunstgeschichte unserer Stadt wird demselben stets eine dankbare Erinnerung zu bewahren wissen.



Johann Götz,

Guts- und Dampfbrauerei-Besitzer in Okocim und Krakau.

Unter denjenigen Gewerben, welche in den letzten zwei Decennien einen Aufschwung von nie geahnter Höhe erreichten, gehört ohne Zweifel die Bierbrauerei. Die glänzenden Erfolge, welche auf diesem Felde weit und breit erzielt wurden, drängen uns nachzuforschen, welche Männer es waren, die zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe durch ihre rastlose Thätigkeit, Fachkenntniß und Energie am meisten beigetragen und so indirect auch auf die allgemeine Gesundheitspflege namentlich in jenen Ländern wesentlich eingewirkt haben, wo der schädliche Branntwein-Genuß in der niederen Volksclasse ein maßgebender Factor ist.

Von diesem, dem volkswirthschaftlichen, Standpunkte aus müssen wir diesen Männern daher unsere hohe Achtung und Anerkennung entgegenbringen und Alles dazu beitragen, damit die Namen derselben in die Oeffentlichkeit gelangen, und auch jenen Kreisen zugänglich gemacht werden, welche außerhalb der Sphäre obiger Gewerbe stehen, und nur vom allgemeinen Interesse für die Sache selbst und ihre Erfolge beseelt sind.

Unter diesen Männern zählt in Oesterreich außer Anton Dreher, dem anderweitig bereits gerechte Anerkennung geworden ist, dessen Vetter Johann Götz, Brauereibesitzer in Okocim bei Brzesko in Galizien (Eisenbahnstation Slotwina an der galizischen Carl Ludwig-Bahn). Derselbe wurde im Fürstenthume Hohenzollern geboren, erlernte daselbst

bei seinem Vater die Brauerei, prakticirte hierauf in Württemberg und Baiern und gelangte im Jahre 1837 nach Wien, wo er bei Dreher bis zum Jahre 1845 als Braumeister die tüchtigste Schule durchmachte.

Angeeifert von dem Streben und den großartigen Erfolgen Dreher's ging Götz in seiner rastlosen Unternehmungslust so weit — das Feld seiner Thätigkeit in ein Land zu verlegen, in welchem das Gewerbe der Lager-Bierbrauerei noch völlig unbekannt war.

Er stellte es sich zur ersten Aufgabe, nicht nur eine vorzügliche Bier-Qualität zu erzeugen, demselben beim besseren Publicum Eingang zu verschaffen, wie dies z. B. in Wien und anderen Großstädten bereits der Fall war, sondern er nahm in solcher Weise auch einen Kampf auf mit der damals in Galizien herrschenden Unsitte des Branntwein-Genusses, und wie sehr dieses Götz gelang, davon zeugt die später folgende Productions-Statistik seines Etablissements.

J. Götz war im Jahre 1845 auf diese Weise vereint mit dem damaligen Besitzer, Gründer der k. k. priv. Lagerbier-Dampfbrauerei in Okocim, und gelangte Götz im Kaufswege schon im Jahre 1852 in das Eigenthum auch der anderen Hälfte der Brauerei, so wie des ganzen Gutes Okocim, nachdem der frühere Besitzer Herr Josef Neumann um diese Zeit starb.

Diese Brauerei, die erste in Galizien, welche Lagerbier erzeugte, war ursprünglich nur auf eine jährliche Erzeugung von 10.000 Eimer Lagerbier eingerichtet, gelangte aber in kurzer Zeit zu einem vorzüglichen Rufe. Angespornt durch die erzielten Resultate, wurden in kurzer Zeit nicht nur in der Landeshauptstadt Lemberg, sondern in den meisten Kreisstädten und auf dem Flachlande selbst Lagerbier-Brauereien errichtet, so daß von den heute in Galizien bestehenden 260 Brauereien kaum mehr als 100 nur Oberzeug-Bier erzeugen.

Götz'sches Bier wird von Oswiecim, Biała bis Czernowitz und Podwoloczyska längs der Eisenbahnen — ferner längs allen Haupt- und Bezirksstraßen abgesetzt, eine bedeutende Quantität seines Bieres wird auch nach Preußisch-Schlesien, Rußland, Moldau und Walachei exportirt.

Den nöthigen Hopfen bezieht Götz aus Saaz und der Saazer Gegend, die Gerste dagegen aus Galizien, dem Königreiche Polen, und öfters aus Ober-Ungarn und Mähren. Die Brauerei selbst ist längst schon nach dem neuesten Systeme eingerichtet, und werden alle größeren Arbeiten daselbst mit Maschinen verrichtet.

Die seit dem Jahre 1864 aufgestellte Dampfmaschine von 16 Pferdekräften betreibt alle Werks- und Hilfsmaschinen. Sie fördert das Malz von und zu den Dörren, schafft dasselbe sodann zur Putzmaschine, auf den Malzboden, in die Mühle und endlich in die Maischbottiche. Auch wird mit der Dampfmaschine das Bier auf die Kühlstöcke und in die Lagerfässer gefördert.

Zur rascheren und gleichmäßigen Communication sind Werksbahnen für den Gersten-, Malz-, Bier-, Eis- und Treber-Transport angelegt.

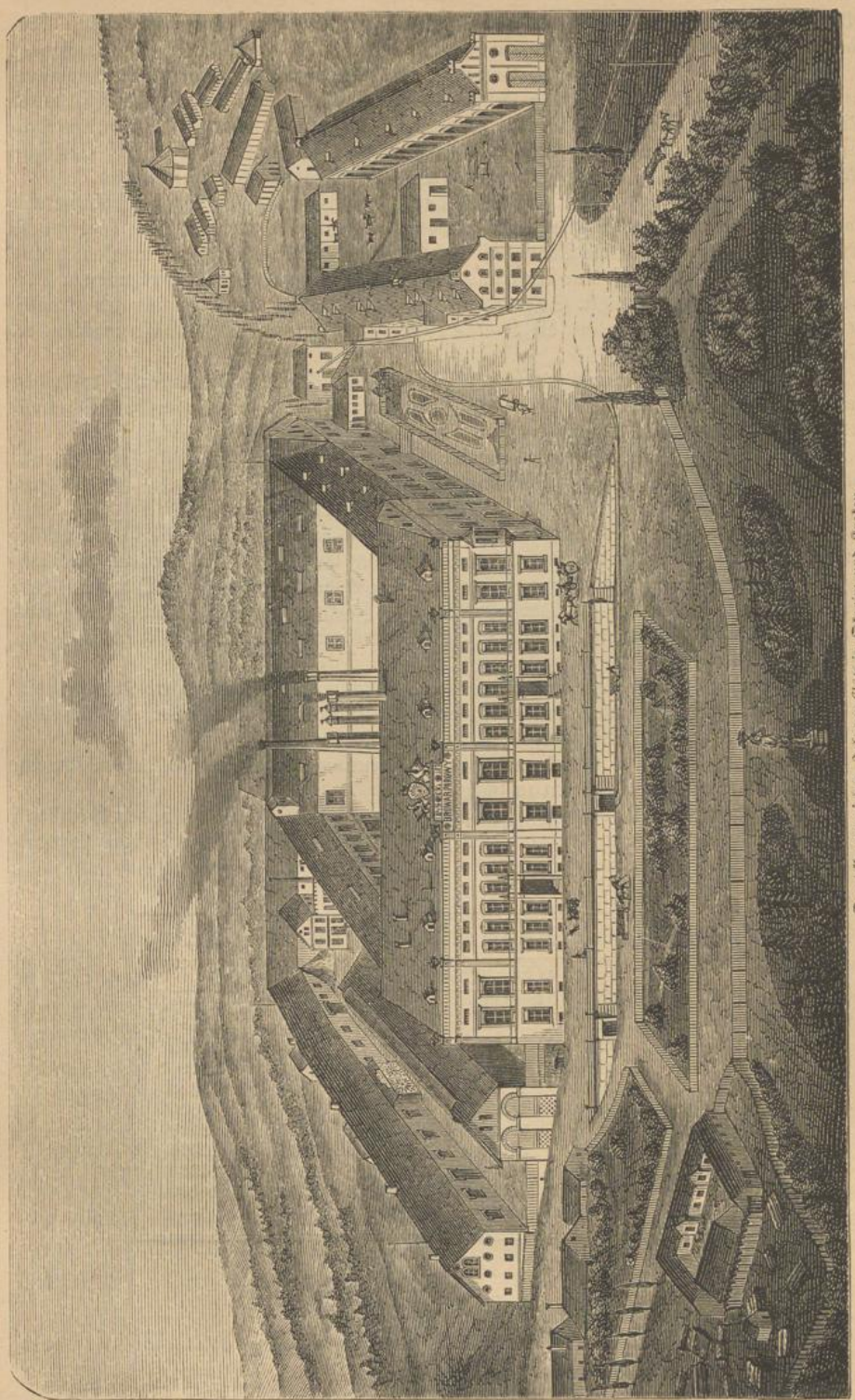
Der Brau-Apparat selbst liefert mit einem Sud 220 Eimer, d. h. täglich 440 Eimer.

Die Lagerkeller sind derart situirt, daß das Bier von dem Gährkeller, welcher 105 Stück à 55 Eimer faßt, durch eine mit Dampf betriebene Pumpe dahin getrieben werden kann. Sie fassen 40.000 Eimer Lagerbier. Die Malztenne hat eine Fläche von 15,000 Quadrat-Fuß.

Eine zweite kleinere Dampfmaschine von 10 Pferdekräften pumpt das nöthige Wasser in alle Apparate, im Winter auch auf den Eisteich, sie betreibt eine Spunddreherei, Circular-Säge, ein Gatterwerk für Faßdauben und eine Stampfe.

Eine dritte Dampfmaschine (Locomobile) wird aushilfsweise zum Betriebe der eben genannten Hilfsmaschinen, hauptsächlich aber für den Betrieb der Ziegelschlag-Maschine verwendet, und werden mit derselben jährlich eine Million vorzüglicher Ziegel aller Gattungen erzeugt.

Außer dem großen Etablissement in Okocim, besitzt Götz noch eine zweite Brauerei in Krakau, welche im Jahre 1865 in sein Eigenthum gelangte. Nachdem Götz diese Brauerei nach dem neuen Systeme eingerichtet hatte, ist er eben damit beschäftigt, die-



Dampfbrauerei von Johann Götz in Otocim und Kratau.

selbe durch Zubauten wesentlich zu vergrößern und zu erweitern. Die ursprüngliche Production von 800 Eimer pr. Saison wurde im Jahre 1873 auf 16.000 Eimer gebracht.

Nach diesen Aufzählungen der Leistungen Götz in Bezug auf seine beiden Bierbrauereien sei noch bemerkt, daß sein reger Geschäftsgeist ihn nicht ruhen und stets noch in neuen Richtungen thätig erscheinen läßt. So gelang es Götz erst vor wenigen Jahren, im Krakauer Gebiete nach langem Forschen und großen Geldopfern ein circa 7 Fuß mächtiges Kohlenflötz aufzufinden, dessen Förderung demnächst bergmännisch beginnen wird.

Götz hat auch auf seinem Gute sich durch die Erbauung von Schulen, Errichtung von Fonden für wohlthätige Zwecke sehr verdient gemacht. Die für das Land Galizien so fruchtbringende und vielseitige Thätigkeit dieses Mannes wird auch allseits anerkannt, und erfreut sich Herr Götz nicht nur einer allgemeinen Achtung, sondern er wird auch zu Vertrauensposten aller Art erwählt. So wurde Götz in das Comité der internationalen Brauerversammlung von 1873, in die Krakauer Weltausstellungs-Landes-Commission 2c. berufen.

In Anerkennung seiner Verdienste, wurde ihm von Sr. Majestät im Jahre 1864 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und einige Jahre später vom Papste das Commandeur-Ritterkreuz des St. Sylvester-Ordens verliehen.

Für die Vorzüglichkeit seiner Lagerbiere wurde Götz im Jahre 1866 bei der landwirthschaftlichen Ausstellung in Wien mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet. Dieselbe Auszeichnung wurde ihm in Breslau 1869 zu Theil.

Bei der gegenwärtigen Weltausstellung in Wien erscheint Götz auch als Aussteller im besten Lichte. Neben vorzüglichen Producten seiner Erzeugung hat derselbe auch graphische Darstellungen der Productions-Statistik seines Etablissements in Okocim, sowie Pläne desselben, ferner bildliche Darstellungen und Zeichnungen der Brauereien von einst und jetzt, sowie die gesammte Literatur der Bierbrauerei seit 200 Jahren bis auf die jetzige Zeit ausgestellt.

Wir sehen in Götz sonach nicht nur einen tüchtigen, kenntnißreichen Industriellen, sondern auch einen Fachmann ersten Ranges und einen jener Aussteller, der sich über Zweck und Ziel von Ausstellungen überhaupt klar und bewußt ist.

Wenige nur, wie er, vermögen die hohe Bedeutung der Weltausstellungen für alle Zweige der menschlichen Thätigkeit zu schätzen.

Zum Schlusse dieser biographischen Skizze sei noch die Statistik der beiden Götz'schen Bierbrauereien in Okocim und Krakau zum Zwecke der Vergleichung der riesigen Entwicklung der Bier-Production angeschlossen.

Jährliche Brauerei-Erzeugnisse in

Okocim				Krakau	
Jahr	Eimer 10° Bier	Eimer Lagerbier 15°	Zusammen	Jahr	Eimer 13—15° Bier
1847	4500	3000	7500	1866	2730
1850	4900	6250	11150	1867	5190
1855	5150	12750	17900	1868	7800
1860	2300	26900	29200	1869	8000
1865	1350	35650	37000	1870	8300
1870	1200	51000	52200	1871	10600
1871	3750	47800	51550	1872	14350
1872	1600	64000	65600	1873	16000
1873	3000	80000	83000	—	—

Carl Hardtmuth,

Mitglied der Ausstellungs-Commission in Budweis, Chef des Hauses L. & C. Hardtmuth und Besitzer der Bleistiften-, Steingut-, elast. Schreibtafeln-, künstl. Bimsstein- und feuerfest. Ziegelfabriken in Budweis.

Carl Hardtmuth, im Jahre 1804 in Wien geboren, wurde von Jugend an zum Techniker erzogen, erhielt am Wiener Polytechnicum die höhere Ausbildung als solcher, leitete schon als 20jähriger Jüngling sämmtliche Fabriken, die nach seinem Vater und Gründer derselben, Josef Hardtmuth, 1816 an seine Mutter übergingen, übernahm dieselben nach ihrem Ableben 1828 als selbstständiger Fabricant und verpflanzte sie 1847—48 von Wien nach Budweis. Seinen Fachkenntnissen und seinem unermüdeten Fleiße gelang es, diesen Fabriken die dermalige Ausdehnung zu geben und die Qualität seiner Fabricate derart zu vervollkommnen, daß dieselben auf den Industrie-Ausstellungen in Wien, Berlin, München, Leipzig und New-York, dann seine Bleistifte auf den Weltausstellungen in Paris und London mit den ersten Auszeichnungen gekrönt wurden; im Jahre 1863 wurden demselben von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef für sein Wirken auf dem Felde der Industrie das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens verliehen.

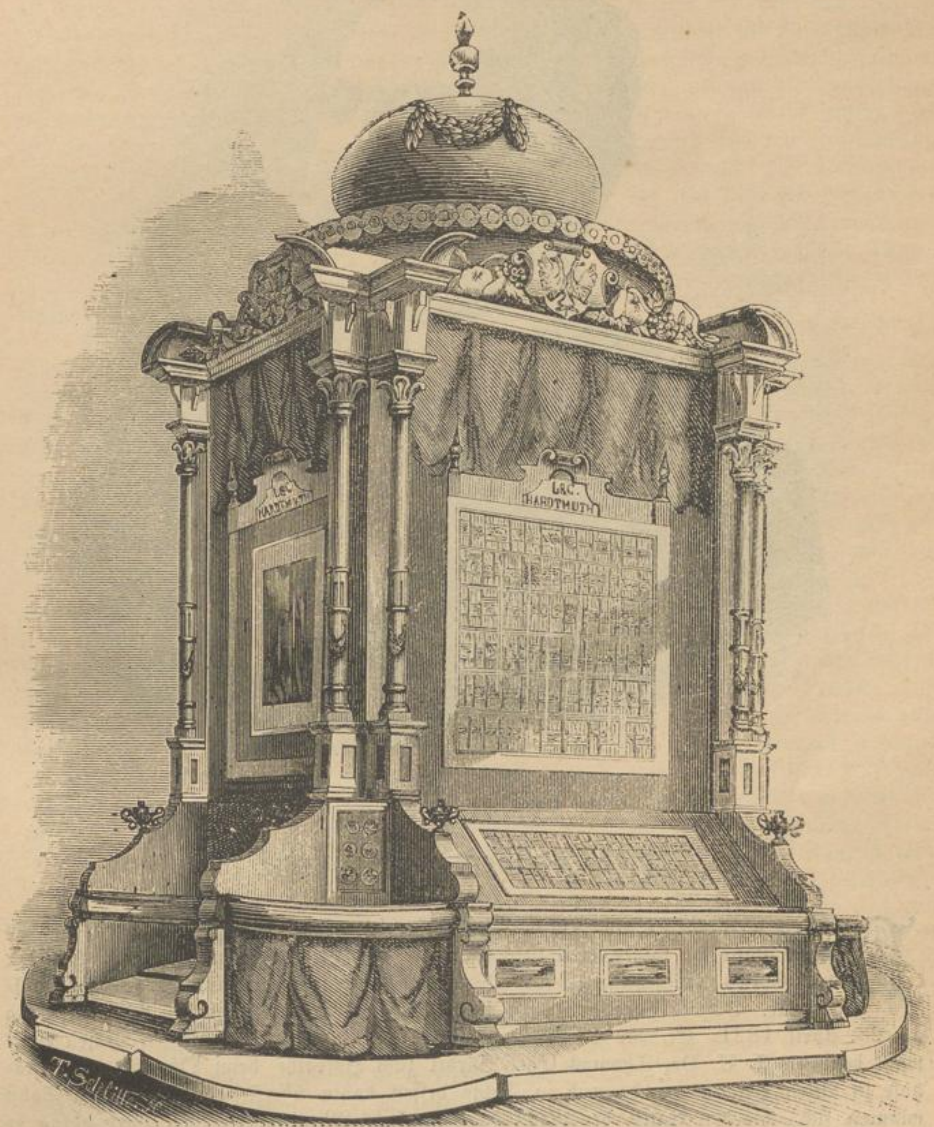
Die Hardtmuth'schen Bleistifte sind wegen ihrer vorzüglichen Qualität so allgemein bekannt, geschätzt und gesucht, daß sie in Oesterreich jedes andere derlei Fabricat verdrängten und fast nach allen Ländern des Continents exportirt werden; Depôts hiervon werden

gehalten: in Wien, Franzens-Ring 20, in Prag, Johannis-Platz 871/I, in Paris 34 rue Montholon bei S. Parop, in London bei Otto König 41 Cross-Street, in Berlin bei Th. Wendler, 63 Markgrafen-Straße, in Nürnberg bei Herrmansdörfer, 74 Winkler-Straße, in St. Petersburg bei Carl Rütze, in Hamburg bei L. Aichinger.

Das von Carl Hardtmuth erzeugte, unter dem Namen „Wiener Steingut" seit 80 Jahren bekannte Geschirr bewährt fortan seinen guten Ruf, und hat seit dem Bestand dieser Fabrik in Budweis an Güte und Schönheit bedeutend gewonnen, so daß dessen Absatz nicht nur im Inland, sondern auch nach Rußland und nach der Türkei immer zunimmt.

Die von Carl Hardtmuth erzeugten weißen und schwarzen elastischen Schreibtafeln mit und ohne Rahmen erfreuen sich ebenfalls eines allgemeinen Beifalls; dieselben sind von vorzüglich guter Qualität und finden raschen Absatz, besonders seitdem dieselben mit den zum Schulgebrauch nothwendigen verschiedenen Lineamenten bedruckt werden.

Der Begehr nach künstlichen Bimssteinen und feuerfesten Ziegeln ist so groß, daß demselben bisher nicht genügt werden konnte.



Hardtmuth's Ausstellungskasten in der Rotunde.

Josef Freiherr von Härdtl.

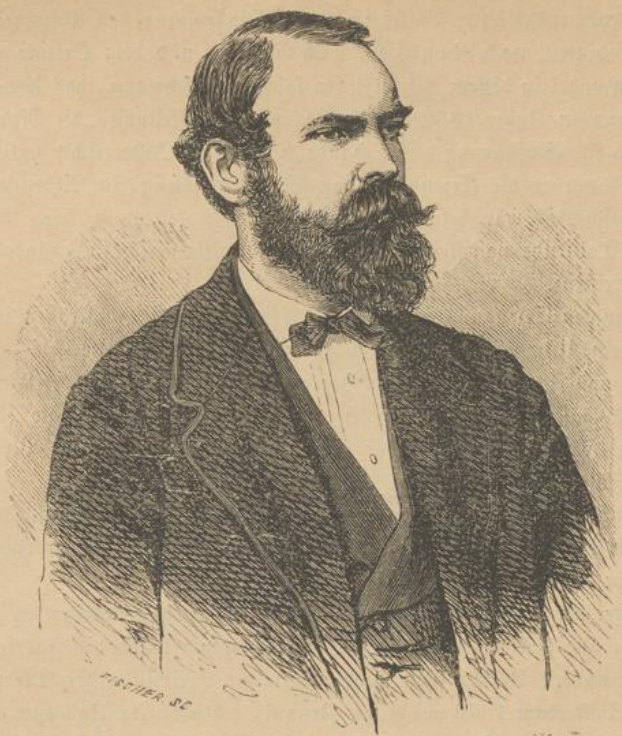
Es ist ein vielbewegtes, an Mühen und Arbeit reiches, aber auch schönes Leben, welches Gegenstand der folgenden Skizze sein soll. Es ist das Leben eines Mannes, der viel Gutes uneigennützig, zum Wohle des Ganzen, als wahrer Patriot vollbrachte. Josef Freiherr von Härdtl, erblickte das Licht der Welt in Prag am 23. April 1821. Er war 15 Jahre alt, als sein Vater, der in der juridischen Welt wohl bekannte J. U. Dr. Thomas Carl Härdtl zum Hofrathe beim Obersten Gerichtshofe in Wien ernannt wurde und in Folge dessen dahin übersiedelte. Auch der Sohn widmete sich, wie der Vater, der Rechtsgelehrsamkeit. Mit dem größten Eifer oblag er seinen Studien, obgleich ein schweres Herz- und Brustleiden ihm die Fortsetzung derselben sehr erschwerte. Im Jahre 1843 trat er als Concepts-Praktikant der n. ö. Regierung mit der Zuweisung bei dem Kreisamte Korneuburg in den Staatsdienst. Bereits während seines letzten Studien-Jahres hatte er sich beim Stiftsgerichte zu den Schotten in Wien in der Abtheilung für schwere Polizei-Uebertretungen verwendet und später diente er mit besonderer Bewilligung der vereinigten Hofkanzlei beim Metropolitan-Capitel in Wien in einjähriger Civil-Praxis. Nachdem er alle Staatsprüfungen mit ausgezeichnetem Erfolge

bestanden, schwang er sich schnell empor und erwarb sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Der hochverdiente Kreishauptmann Seydl betraute ihn mit den schwierigsten Missionen. In den Stürmen des Jahres 1848 diente er in der National-Garde Anfangs mit großer Begeisterung, erbat sich jedoch schon am 26. Mai desselben Jahres unbestimmten Urlaub, da der Garde-Dienst mit seinen sonstigen Dienstpflichten nicht mehr vereinbar schien. In den October-Tagen finden wir ihn im kaiserlichen Feldlager, in welchem damals, wie Grillparzer sagte, das alte Oesterreich noch allein zu finden war. Härdtl stellte sich in der Nacht vom 9. auf den 10. October dem Banus FML. v. Jellacic zur Verfügung. In Folge einiger besonderer Dienstleistungen mit dem Abzeichen eines Adjutanten ausgezeichnet, förderte er fortan die Bequartirung und Verpflegung der Armee, besorgte die Drucklegung der Proclamationen des Banus, ging als Courier nach Olmütz und erschien schließlich, dem Wunsche der Gemeinderäthe Angerer, Hütter u. A. m. entsprechend und mit Zustimmung des im Invaliden-Hause commandirenden FML. v. Hartlieb freiwillig als letzter Parlamentär vor dem Stubenthore. Nach dem Abmarsche des Banus, der ihm stets ein freundlicher Gönner blieb, trat er wieder in seine früheren kreisämtlichen Dienstverhältnisse zurück und übernahm kurz darauf die Leitung einer Cholera-Section in den Wiener Vorstädten Thury, Lichtenthal und am Himmelpfort-Grunde. In dieser humanitären Stellung wirkte er mit Aufbot aller Kräfte.

Bei Gelegenheit der Reorganisirung der politischen Behörden wurde Freiherr von Härdtl zum Bezirks-Commissär in Hietzing ernannt und speciell mit der Organisirung und Leitung der Gemeinden des Gerichtsbezirkes Sechshaus betraut. Damals schrieb er über Aufforderung des Statthalters Baron Emminger mehrere Aufsätze über Grundentlastung, über das Notariat ꝛc. und verfaßte zwei Brochuren zur Förderung des Verständnisses des neuen Gemeindegesetzes, welche in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden. Er wirkte durch Wort und That für die Entwicklung und Kräftigung der Gemeinden und für die Regelung des Schul- und Straßenwesens, sowie für die Belebung des Handels und der Industrie in dem seiner Obhut übergebenen Bezirke. Seiner Anregung ist die Durchführung der geraden Straße von Gaudenzdorf längs des Wien-Flusses nach Schönbrunn, ferner die Anlage eines Haupt-Canales in Gaudenzdorf und Meidling zu danken. Er war es, der ein — leider bis zur Stunde noch nicht durchgeführtes — Project, nämlich Hietzing mit Dornbach über Breitensee und die Schmelz in möglichst gerader Linie zu verbinden, lebhaft befürwortete. Ihm gebührt das Verdienst, Manches zum Aufschwunge von Ober-St. Veit durch die theilweise Umlegung der Auhofstraße und die Regulirung der Lainzer Straße, eben so der Orte Hacking, Lainz, Speising, Mauer und vor Allen Hietzings beigetragen zu haben, für deren Verschönerung und Vergrößerung er unermüdlich arbeitete. Auf seine Anregung wurde der Straßenzug Rodaun-Mödling mit seinen Abzweigungen regulirt und bis tief hinein in's Gebirg erstreckte sich seine Thätigkeit für die Verbesserung der Communication in jeder Hinsicht. Um in den Vororten den Handel der Hauptstraße näher zu bringen, setzte er es durch, daß an der Stelle der mit dem Straßenkörper in gleichem Niveau befindlichen kleinen Häuser längs der Schönbrunner Straße eine Reihe zweistöckiger Gebäude nach dem von ihm mit seinem Freunde, dem jetzigen Ober-Baurathe Ritter v. Romano vereinbarten gemeinsamen Plane aufgeführt wurde. Auf seine Veranlassung wurde auch die von dem Braunhirschen-Grunde bis zur Schönbrunner Brücke führende Allee angelegt — mit Einem Worte, wo es im Bezirke ein gemeinnütziges Werk, war es nun ein Straßenzug, eine Park-Anlage, eine Wasserleitung u. dgl., durchzuführen galt, da stand er an der Spitze. Es war sein eigenster Gedanke, welcher in der Auffassung der Volksschule als einer Gemeindeanstalt, deren Kosten durch Umlage derart zu decken seien, daß auch eine zeitgemäße Dotation der Lehrer damit ermöglicht werde, zur Erscheinung gelangte. Diese Idee wurde damals schon im Bezirke Sechshaus auf seine Anregung in die Praxis übertragen.

Diese weitausblickende Thätigkeit gewann ihm denn auch die Sympathie aller Wohlgesinnten und betrachteten ihn die Industriellen namentlich als einen Freund und Förderer jedes zeitgemäßen Unternehmens. Fünf Jahre lang hatte er dem Bezirke Hietzing seine Kräfte und Kenntnisse gewidmet, als er, nachdem er noch zuvor sich um das glänzende Ergebniß des National-Anlehens große Verdienste erworben, zum

Commissär I. Classe beim Agramer Comitat ernannt wurde. Er folgte dem Civil-Commissär der III. und IV. Armee Baron Eduard Bach im August des Jahres 1854 in die Bukowina und nach Siebenbürgen und dann in die Donau-Fürstenthümer. Durch die Erhebung seines Vaters in den Adelsstand gewann er den Freiherren-Titel. Am 17. Februar 1855 vermählte er sich mit Louise Spurny, der Tochter des Hofrathes Spurny. Mit ihr übersiedelte er am 1. Mai 1855 nach Agram, wo er sich bald einen sehr geachteten Namen erwarb. Der böhmischen Sprache ohnehin mächtig, erlernte er hier auch noch die kroatische Landessprache. Durch die Regelung des Feuerlöschwesens, die Reorganisirung des Magistrates, die Ordnung der Besitzverhältnisse, die Anlage der Sophien-Promenade u. s. w. sicherte er sich ein bleibendes Andenken in Agram. Der Verlust seines einzigen Sohnes bestimmte ihn, seine Versetzung nach Nieder-Oesterreich anzustreben, worauf seine Berufung als erster Kreis-Commissär nach Wiener-Neustadt im Jahre 1859 erfolgte. Später besuchte er die Ausstellungen in München, London, Paris, Hamburg und Altona und verwerthete, der englischen, französischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig, die hierbei erworbenen Kenntnisse bei der landwirthschaftlichen Ausstellung in Hietzing 1868. Nach Auflösung des Kreisamtes in Wiener-Neustadt, wo er noch zuletzt um die Pflege der verwundeten Krieger zugleich mit seiner Gattin sich große Verdienste erworben, wurde er vom Staats-Minister Ritter von Schmerling mit der Einrichtung und dem Empfange des Reichsrathes betraut und nach glücklicher Lösung dieser Aufgabe zum Ministerial-Secretär ernannt. Als solcher war er auch längere Zeit ein sehr thätiges Mitglied der Wiener Stadterweiterungs-Commission. Bald schwang er sich zum Statthalterei-Rath und endlich zum Bezirks-Hauptmann in Baden auf, in welcher Eigenschaft er jedoch bald seine Pensionirung erbat. Aber auch jetzt ruhte er nicht; als Verwaltungsrath der Gartenbau-Gesellschaft wirkte er in einem ihm sehr lieben Fache, und als Ausschuß der Künstlergenossenschaft förderte er thatsächlich die Kunst. Ein vorzüglicher Experte in Ausstellungssachen, bereiste er 1872 auf eigene Kosten im Interesse der Ausstellung die Schweiz und wurde zum Mitgliede der kaiserl. Commission für die Weltausstellung 1873 ernannt, wobei er sich vorzugsweise dem Arrangement der Eröffnungsfeier widmete, und Jedem, der sich an ihn wendete, ein freundlicher Führer und Rathgeber war. Sein bescheidenes Haus steht den an ihn addressirten Fremden stets gastlich offen.



Ignaz Hönig,

Cravaten-Fabricant in Wien.

Ignaz Hönig, geboren zu Retz in Nieder-Oesterreich im Jahre 1828, widmete sich in seinem 13. Jahre dem Handelsstande, gründete im Jahre 1854 die erste Cravaten-Fabrik in Wien (Mariahilfer Straße 79) unter der protokollirten Firma Ignaz Hönig und ließ gleich Anfangs mit der damals wenig verwendeten Nähmaschine arbeiten. Vor dem Jahre 1854 wurde die Anfertigung von Cravaten in nur geringer Ausdehnung als Kleingewerbe betrieben, und selbst in Waaren aus schwarzen Stoffen — den meistbegehrten — erhob sich der Verkehr zu keinem nennenswerthen Umfange. Der geringe Wechsel in der Mode und die durch die Detail-Erzeugung hoch gehaltenen Preise verhinderten eine Ausdehnung dieses Gewerbszweiges.

Durch die bei dem Fabriksbetriebe eingeführte sorgfältige Theilung der Arbeit, wodurch die Kräfte besser geschult werden konnten, durch Vervielfältigung der Sorten nach Form und Qualität, durch Einführung neuer Muster und Stoffe, durch Anwendung der Nähmaschine für feine und gezierte Nähte, durch Verwendung stylvoller Stickerei, durch schönere Adjustirung der Cravaten mittels der in Golddruck ausgeführten Benennung, durch verbesserte (priv.) Schnallen und andere (priv.) Cravaten-Befestigungsmittel theils in Nadeln, theils in Ringen und Klammern — Alles in feiner Bronze mit Vergoldung,

Email oder Oxyd ausgeführt; schließlich durch Ausdehnung des Absatzgebietes nach den österr.-ung. Provinzen, nach Rumänien, nach Rußland und dem Oriente nahm die Erzeugung und der Handel in diesem Artikel einen solchen Aufschwung, daß dem Gründer dieser Fabrication schon im Jahre 1862 auf der Londoner Ausstellung „die Medaille für billige Erzeugung und für Einführung dieses Handelszweiges in Oesterreich" verliehen wurde.

Während vorher die Erzeugung von Cravaten häufig ein Nebenzweig des Handschuhmacher-Geschäftes war, beschäftigt dermalen die Anfertigung dieses Artikels und der Handel damit Tausende von fleißigen Händen und viele Geschäfte gründeten darauf ihre lebensfähige Existenz.

Der Cravaten-Erzeugung folgte die Fabrication von Halskrägen und Manchetten — welche jetzt eine Unzahl von Sorten in Form und Qualität aufweisen —, welcher später die Manufacte von Flanell-Hemden für Herren und Damen in den verschiedensten Façons sowie die fabriksmäßige Confection von Herren- und Frauenwäsche folgte. Im Jahre 1872 beschäftigte die Fabrik einen Zeichner und weit über zweihundert Personen, als: Zuschneiderinen, Näherinen, Stickerinen, Wäscherinen ꝛc.

Aber auch die Erzeugung von Cachenez, Echarps u. dergl. in Seide und Wolle erhielt durch die Einführung dieses Handelszweiges einen so bedeutenden Impuls, daß viele Fabriken nur in diesem Genre arbeiten.

Ungeachtet der großen Concurrenz, welche die Schwierigkeiten in Erzeugung von neuen Mustern und Formen täglich mehrte, vervollkommnete sich die Fabrication der Cravaten und der andern Artikel stets mehr, wofür die Erringung der Medaillen in Paris 1867 und in Amsterdam 1869 vollgiltig Zeugniß geben dürfte. Und auch im Jahre 1873 hat sich die Fabrik auf dem Boden ihrer Vaterstadt, in der Arena der großen Weltausstellung, an dem Wettkampfe, zu welchem alle Nationen geladen worden sind, in einer Weise betheiligt, welche die beste Anerkennung verdient.

Professor Dr. Josef Hyrtl,

Mitglied der kaiserl. Ausstellungs-Commission.

Unser Jahrhundert zeichnet ein unermüdliches, unersättliches Forschen auf dem materialistischen Gebiete der Naturwissenschaften aus, und die Errungenschaften sind wie das Gebiet, auf dem sie gemacht worden, groß und mannigfach. Die großartigsten Resultate der Forschungen unseres Zeitalters aber fallen in das Bereich der Heilkunde. Die Disciplinen, aus denen sie hervorgeht und die mit ihr zusammenhängen, sind, mit der Milch neuer Erfahrungen gesäugt, zu einem blühenden titanenhaften Geschlechte erwachsen. Als die Mutter dieses Geschlechtes ist die Anatomie anzusehen, die, von edlen erleuchteten Geistern bereichert und emporgebracht, in alle Disciplinen des medicinischen Wissen neues Leben hauchte. Die allgemeine Anatomie ist es, die durch die gründlichsten Verbesserungen und genauesten Erforschungen vervollkommnet, der Physiologie und Pathologie eine gründliche Unterlage für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit, für die Erkenntniß der Urgesetze und des Homologen der Bildung und der stufenweisen Entfaltung der einzelnen Systeme und Organe feste Anhaltspunkte gegeben.

Die Anatomie der neuen Zeit hat die interessantesten Entdeckungen, besonders über die Structur des Gehirns, des Rückenmarks, der Nerven und Sinneswerkzeuge gemacht, die Mikroskopie und Technik verbessert, die Resultate der vergleichenden und pathologischen Anatomie für sich benützt und in der topographischen Anatomie, der Chirurgie und den Specialitäten die wesentlichsten Dienste geleistet.

Zu den Männern, welche diese Grundwissenschaft im Ganzen und Einzelnen zu großer Vollendung geführt haben, gehört Prof. Dr. Josef Hyrtl, der, was den Fleiß der Forschung und die Menge des Erforschten betrifft, seine Vorgänger und Zeitgenossen weitaus überragt. Sein Name muß nächst Pinel und Bichat genannt werden. Als anatomischer Schriftsteller auf dem Gebiete der Doctrin, als Präparateur auf dem Gebiete der Ausübung steht er unerreicht da.

Zu Kis-Marton in Ungarn am 7. December 1811 als Sohn eines Musicus der Eßterhazy'schen Schloß-Capelle geboren, studirte Josef Hyrtl in Wien und wurde daselbst 1835 zum Doctor der Medicin erhöht. 1833—1837 war er Prosector an der Wiener Universität, wurde 1837 zum Professor der Anatomie in Prag ernannt, und 1847 zum Professor der descriptiven, topographischen und vergleichenden Anatomie in Wien. 1846 erschienen seine berühmten Lehrbücher: „Das Handbuch der topographischen Anatomie und ihrer praktischen Anwendung" und „das Lehrbuch der Anatomie des Menschen mit Rücksicht auf physiologische Begründung und praktische Anwendung", welche seither zahlreiche Auflagen erlebt haben und in die Sprachen aller civilisirten Nationen übertragen wurden. Als präparirender Anatom steht Hyrtl ziemlich vereinzelt da, in der vergleichenden Anatomie und in Injectionen gekrönt von der Anerkennung der Welt. Von Kasan bis Dublin, von Stockholm bis Nis besteht keine Universität, welche nicht Hyrtl's Präparate besäße, mit der ganzen Welt unterhält er einen ununterbrochenen Tausch und Verkaufsverkehr wegen mikroskopischer Injection. Die Prager und Wiener menschlichen und vergleichenden anatomischen Museen sind von ihm eingerichtet worden, auch an der Einrichtung des Pariser Museums hat er überwiegenden Antheil. Im Jahre 1848 wurde ihm eine Sammlung eigener Präparate, für die ihm vergebens 8000 Dollars angeboten worden waren, von den Kroaten zerstört, einen ähnlichen Verlust erlitt er später durch ein Brandunglück, aber nichts kann den unermüdlichen Anotomen in seiner Thätigkeit entmuthigen.

Die Auszeichnungen, die seinen Präparaten auf der Londoner und später auf der Pariser Ausstellung zu Theil wurden, geben Zeugniß davon. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist eine außerordentliche, seine selbstständigen Schriften, unter welchen die verschiedenen Untersuchungen über vergleichende Anatomie und ein Handbuch der praktischen Zergliederungskunst dem Studium unentbehrliche Behelfe geworden, sind kaum zählbar, und fast jeder Actenband der Wiener Akademie der Wissenschaften enthält irgend eine wichtige anatomische Entdeckung des großen Forschers. 1846 wurde Hyrtl zum österr. Regierungsrath ernannt, 1858 war ihm von Louis Philipp der Orden der Ehrenlegion ertheilt worden, 1852 erhielt er den Franz Josef-Orden, 1861 den griechischen Erlöser-Orden, 1862 den Hofraths-Titel, später den Leopold-Orden, die eiserne Krone zweiter Classe, welche die Erhöhung in den Adelsstand im Gefolge hatte ꝛc. ꝛc.

Wenn es zu entscheiden gälte, ob Prof. Hyrtl als Gelehrter oder als Lehrer höher stehe, so würde diese Aufgabe selbst dem scharfsinnigsten Kritiker kaum gelingen. Der Meister der Zergliederungskunst versteht es, die an sich trockene Wissenschaft, die er vertritt und lehrt, durch einen geistgewürzten Vortrag anziehender als das pikanteste ästhetische Collegium zu machen. Der Witz, der aus seinen Vorträgen sprüht, ist fast in demselben Grade berühmt geworden, wie seine Verdienste um die Anatomie durch die Beziehungen, in welche er sie zur Physiologie auf der anderen Seite setzte. Daher kommt es, daß der Raum des Lehrsaales, in welchem Hyrtl liest, die Zahl seiner Hörer nicht faßt, und daß seine Schüler sich Jahr um Jahr aus allen Nationen der Erde recrutiren. Einen besonderen Ruf genießen seine alljährlichen Eröffnungsreden, in welchen der vergleichende Anatom die jeweiligen politischen Fragen mit seinem Lehrgegenstande eben so geistvoll als geschickt zu verflechten versteht.

Wenn äußere Zeichen den vollständigen Werth eines Mannes ausdrücken könnten, so würde der seinige schon jedem Laienverstande aus folgender Liste der Würden und Decorationen Hyrtl's erhellen müssen. Hyrtl ist Ritter des k. k. Ordens der eisernen Krone zweiter Classe, des k. k. Leopold- und des k. k. Franz Josef-Ordens, Ritter des preußischen Kronenordens zweiter Classe, Commandeur des kaiserlich mexicanischen Ordens Unserer Lieben Frau von Guadeluppe, des französischen Ordens der Ehren-Legion und Officier des k. griechischen Ordens des Erlösers, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien, Ehren-Doctor der medicinischen Facultät der Universität Leipzig, Ehrenmeister des freien deutschen Hochstiftes für Wissenschaft und Kunst in Frankfurt a. M., der k. Akademie der Wissenschaften zu Palermo, der Società dei Naturalisti in Modena, der Universitäten Moskau und Kiew, der k. russischen naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, der Society of naturel history zu Boston, der medicinisch-chirurgischen Akademie in St. Petersburg, des Vereines deutscher Aerzte und Naturforscher in Paris, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in

Dresden, der k. Akademie für Wissenschaften in München, der American Philosphical Society zu Philadelphia, der Medical Royal Society zu Edinbourgh, correspondirendes Mitglied der Académie de Médecine, der Societé Anatomique zu Paris, der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stettin, der kaiserl. Akademie zu St. Petersburg, der Anthropological Society zu London, der k. mediciniſchen Gesellschaft zu Athen, der Gesellschaft der Wissenschaften für Niederländisch-Indien zu Badiva, der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien, des Atheneum zu Venedig, der mediciniſch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Amsterdam, Bern, Berlin, Brüssel, Erlangen, Freiburg, Halle, Leipzig, Lemberg, Pest und Stockholm. Es existirt fast kein Land, keine Stadt der Wissenschaft, wo man Hyrtl's Verdienste nicht anerkannt hätte.

Hyrtl's Anwesenheit in der Wiener Weltausstellungs-Commission ist für dieselbe und für die Weltausstellung überhaupt von großem Werth. Nicht bloß Autorität als Anatom, ist er berufen, auch nach anderen Seiten hin fördernd und anregend zu wirken und im Schooße der Commission durch sein universelles Wissen das Unternehmen nach allen Richtungen hin zu fördern. Die bewunderungswürdige Spannkraft seines Geistes ermöglicht ihm, selbst auf den seinem Fach am fernsten liegenden Gebieten einzugreifen. Einer seiner Collegen charakterisirte Hyrtl's Universalität gelegentlich einmal, indem er sagte: „Gebt Hyrtl eine Professur der chinesischen Sprache und Literatur, und ehe ein Jahr vergeht, werdet Ihr nach seinen Leistungen meinen, er habe seit seiner Jugend nichts Anderes getrieben, als die Sprache des himmlischen Reiches!"

Hyrtl's anatomische Präparate wurden auf der Londoner Weltausstellung von 1862 durch den großen Preis ausgezeichnet, und seine in Paris 1867 ausgestellten Objecte glänzten als wahrhaft anatomische Kunstwerke vor allen anderen Expositionen derselben Gruppe. Seine hier ausgestellte Sammlung umfaßte 43 Präparate. Nr. 1—5 enthielten Skelette von seltenen Fischen und Reptilien, die mit wunderbarer Reinheit und Sauberkeit ausgearbeitet waren. Fünf fernere Nummern waren dem Gehörorgane gewidmet und bildeten in ihrer Gesammtheit einen plastischen Atlas des Gehörorganes der Säugethiere und Vögel, wie ihn in solcher Vollendung wohl kein zweiter Forscher der Gegenwart herzustellen vermag. Die Nummern 11—16 waren Injections-Präparate, Varietäten der Gefäßverhältnisse der Placenta und der Nabelschnur, die Nummern 17—41 Corrosions-Präparate über Nieren, Leber und Lunge. In diesen Präparaten Hyrtl's zeigte sich die anatomische Technik zur Kunst entwickelt. Namentlich seine Corrosions-Präparate überraschten nicht bloß durch ihre bewundernswürdige Ausführung, welche die Zerbrechlichkeit der Corrosionen absolut beseitigt hatte, sondern sie veranschaulichten auch die wichtigsten anatomischen Entdeckungen in einer Weise, welche ihre Bedeutung für das Studium selbst dem Laien deutlich macht. In zehn nicht numerirten Mahagony-Kästchen stellte Hyrtl außerdem mikroskopische Injections-Apparate aus. Hyrtl's Präparate erhielten in Paris mit Recht die goldene Medaille.

Samuel Janowitz,

Hutfabricant in Brünn.

Bis vor wenigen Jahren war in Oesterreich die Hut-Fabrication ein Aschenbrödel unter den verschiedenen Industrie-Zweigen. Bei der ersten Pariser Ausstellung (im Jahre 1855) ging das allgemeine Urtheil dahin, eine „schlechte Façon" sei das Kennzeichen jedes österreichischen Hutes; heute können sich die Hüte aus österreichischen Fabriken den Erzeugnissen dieser Art, welche aus Frankreich kommen, ohne Scheu zur Seite stellen. In der Reihe jener Männer, denen es zu danken ist, daß sich auch dieser Industrie-Zweig in Oesterreich auf eine achtbare Stufe emporgeschwungen, nimmt der Hutfabricant Samuel Janowitz in Brünn eine hervorragende Stelle ein. Er erzeugt Hüte in Filz und Seide mittels der neuesten Maschinen und sein Betrieb erstreckt sich nicht auf die mährische Hauptstadt und Mähren allein. Er unterhält eine Niederlage in Krakau und exportirt reichlich in's Ausland, vorzüglich nach Deutschland und Rußland.

Samuel Janowitz wurde 1814 in Ungarn geboren, und erlernte nach vollendeten Gymnasial-Studien, bestimmt durch den Willen seiner Eltern, einem sicheren und ehrenden Erwerbe nachzugehen, in seinem Heimatlande die Profession des Hutmachers. Nach erfahrungsreichen Lehr- und Wanderjahren gelangte er nach Brünn und gründete

daselbst mit bescheidenen Mitteln 1842 eine Fabrik in seinem Gewerbe, die er so schwunghaft und unter solcher Gunst äußerer Umstände betrieb, daß er schon im Jahre 1854 die sogenannte „k. k. Landesbefugniß" erhielt, welche damals sehr schwer zu erhalten war, und nur wirklich verdienstvollen Männern und ausgezeichneten Industriellen ertheilt wurde. Bei den großen Ausstellungen der letzten Jahre wurde Janowitz, der sie sämmtlich beschickte, stets mit großen Preisen ausgezeichnet, er erhielt 1855 in Paris eine Medaille, 1862 in London die große Medaille und 1867 in Paris die große silberne Medaille.

Es charakterisirt den kolossalen Umschwung, der sich zwischen 1855 und 1867 in der österreichischen Huterzeugung vollzogen, daß Janowitz nach der letzten Pariser Ausstellung zahlreiche und bedeutende Aufträge selbst aus — Frankreich erhielt.

Die hervorragendsten Fabricanten Oesterreichs hatten sofort nach der ersten Pariser Ausstellung die Lehre, die ihnen dieselbe geboten hatte, zur Anwendung gebracht, und Samuel Janowitz war einer der Ersten unter denjenigen gewesen, die sich dieselben zunutze gemacht und in ihren Fabriken bedeutende Neuerungen eingeführt hatten. Auch commerziell regsam verstand er es, für sein Fabricat bald den reichen Absatz im Inland und einen lebhaften Export in's Ausland zu erzielen.

Janowitz ist so glücklich, seinen Erfolgen auf industriellem Gebiete auch noch Ehren beigesellt zu sehen, die er seiner bürgerlichen Stellung zu danken hat. Der Kaiser von Oesterreich hat ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen; Janowitz ist Gemeinderath der mährischen Hauptstadt, Mitglied der Brünner Handelskammer und Verwaltungsrath und Mitbegründer der Gewerbebank. Gemeinnützige Unternehmungen jeder Art finden an ihm einen antheilsvollen Förderer, den Armen und Unglücklichen zeigt er sich als unverdrossener Wohlthäter.

Josef Neumüller,

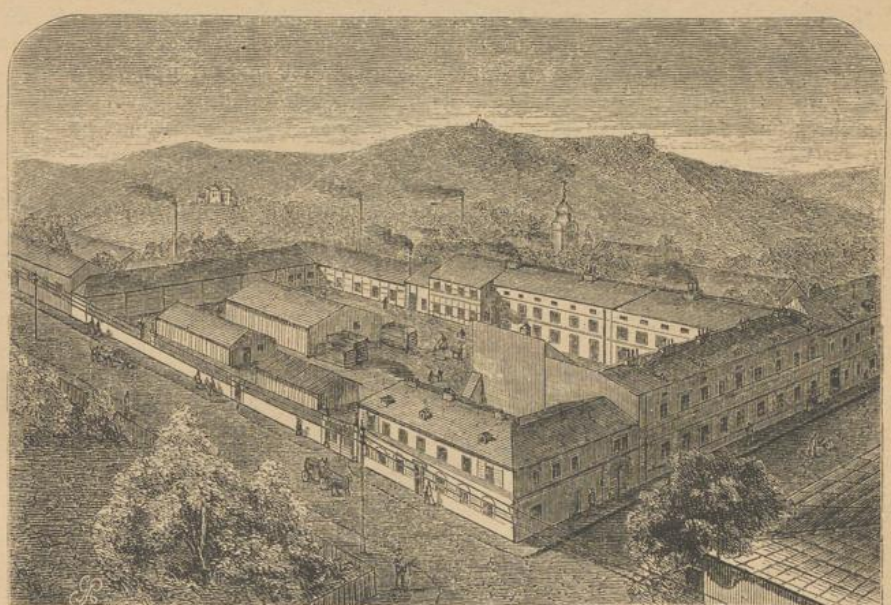
Cement-Waaren-Fabricant in Nußdorf bei Wien.

Es gibt kaum irgend einen Fabriactions-Zweig in Oesterreich, dessen Geschichte eine lehrreichere wäre, als die der Portland Cement-Fabrication. Es sind nunmehr gerade dreißig Jahre her, daß im n. ö. Gewerbevereine die Frage angeregt wurde, ob es nicht möglich sei, dem englischen Cemente durch die Herstellung eines gleich guten oder besseren, jedenfalls aber billigeren Fabricates in Oesterreich erfolgreiche Concurrenz zu machen. In der General-Versammlung dieses Vereines vom 8. Mai 1843 wurde nämlich die Ausschreibung eines Preises, bestehend aus der großen goldenen Vereins-Medaille im Werthe von Eintausend Gulden C. M. für die fabriksmäßige Erzeugung des dem englischen Portland-Cement gleichen Cementes im Inlande beschlossen und hiermit die erste Anregung gegeben, welche für die heimische Production so bedeutungsvoll werden und so reiche Früchte tragen sollte.

Es vergingen jedoch nahezu zwanzig Jahre, bevor auch nur der Versuch gemacht wurde, den im Jahre 1843 ausgeschriebenen Preis zu erwerben. Im Jahre 1859 gelang es allerdings dem Herrn Alois Kraft in Kufstein, den richtigen Weg zu finden, auf welchem dieses wichtige volkswirthschaftliche Problem seiner Lösung entgegengeführt werden konnte; es bedurfte jedoch noch einiger Zeit und eines glücklichen Zusammentreffens von Umständen, um dieses Problem vollständig zu lösen.

Dem gegenwärtigen Besitzer der Cement-Waaren-Fabrik in Nußdorf bei Wien, dem unternehmenden Industriellen Josef Neumüller blieb es vorbehalten, die Bedingungen herzustellen, unter denen die Cement-Fabrication in Oesterreich schwunghaft betrieben werden konnte. Es gelang ihm, zwischen dem Fabricanten Kraft in Kufstein und dem reichen Industriellen Angelo Saullich in Salzburg eine Association zu Stande zu bringen, durch welche endlich die Herstellung brauchbarer Cemente aus dem in Oesterreich gewonnenen Material mit Erfolg durchgeführt wurde.

In Folge einer von Seite des n. ö. Gewerbevereines ausgegangenen neuerlichen Preisausschreibung traten endlich im Jahre 1861 vier Bewerber in die Schranken, über deren Ansprüche in der Wochenversammlung des Vereines vom 24. April 1863 Bericht erstattet wurde. Das Ergebniß der mit großer Gewissenhaftigkeit durchgeführten Berichterstattung bestand darin, daß der Sieg des österreichischen Cementes über den englischen Portland-Cement anerkannt und sowohl der Perlmooser Portland-Cement-Fabrik von Kraft



Cementwaaren-Fabrik von Josef Neumüller in Nußdorf bei Wien.

und Saullich als auch Herrn Escher in Triest die goldene, den Fabricanten Dr. Curti in Muthmannsdorf und A. Praschniker in Krain die silberne Medaille zuerkannt wurde. Der n. ö. Gewerbeverein feierte somit einen seiner größten Triumphe, indem er ein durch zwanzig Jahre angestrebtes Ziel mit dem glänzendsten Erfolge erreichte. Er belohnte daher auch mit freigebiger Hand die verdienstvollen Männer, welche den langen mühevollen Weg gegangen waren und welche keine Opfer scheuten, um ein für Bauzwecke so hochwichtiges Material im Inlande zu erzeugen.

In Folge eines directen Ansuchens des Fabriksbesitzers Angelo Saullich wurde am 19. März 1862 eine aus dem k. k. Sectionsrathe Moriz Ritter von Löhr, dem Bau-Inspector Johann v. Michálik, dem k. k. Ministerial-Ober-Ingenieur Professor Georg Rebhann und dem k. k. Ministerial-Ingenieur Hermann Wehrenfennig bestehende Commission niedergesetzt, welche über den Werth der österreichischen Cement-Fabricate auf Grund eingehenden Prüfungen ein Gutachten abzugeben hatte. Dieses wurde unter dem 31. December 1862 veröffentlicht und es geht aus demselben hervor, „daß der den Proben unterzogene

österreichische Portland-Cement aus der Fabrik von Angelo Saullich zu Perlmoos bei Kufstein in Tirol dem besten der englischen Portland-Cemente ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann, und derselbe somit in der Regel vor dem letzteren um so mehr den Vorzug verdient, als er die aus großer Ferne bezogenen Fabricate an Billigkeit übertrifft. Auch Dr. Max Pettenkofer in München gab am 1. April 1864 das Gutachten ab, „daß der Saullich'sche Cement im Stande ist, den englischen Portland-Cement zu ersetzen".

Dem Herrn Josef Neumüller, welcher seinerzeit die Association des Herrn Angelo Saullich mit dem Fabricanten Herrn A. Kraft in's Leben gerufen hatte, blieb es vorbehalten, für den Absatz des nunmehr in großen Quantitäten erzeugten österreichischen Portland-Cements zu sorgen, und er entledigte sich dieser Aufgabe mit so gutem Erfolge, daß die Fabrik in Perlmoos derzeit nahezu eine und eine halbe Million Centner Cement jährlich erzeugt und in den Handel bringt. Die vielen Auszeichnungen, welche dem Perlmooser Cemente auf den Weltausstellungen zu London und Paris und den Industrie-Ausstellungen Oesterreichs zu Theil wurden, fallen daher in erster Linie auf Herrn Josef Neumüller zurück, und der n. ö. Gewerbeverein hat sich daher bestimmt gesehen, diesem verdienstvollen Industriellen am 24. März 1867 die besondere Anerkennung des Vereines auszusprechen. Herrn Josef Neumüller blieb es auch vorbehalten, der Verwendung des Perlmooser Cements durch die Herstellung von Platten, Canal-Rinnen, Stiegenstufen, Futterbarren, plastischen Gegenständen u. s. w. neue Ziele zu stecken. Auch dieses Experiment gelang vollständig und es kamen im Laufe der letzten Jahre nicht weniger als 25.000 Current-Klafter Wasserröhren aus der genannten Fabrik in Verwendung. Auch die Herstellung des 20.000 Eimer fassenden Jodwasser-Reservoirs im Cur-Orte Hall, die Wiederherstellung der beim Brande des Stiftes Admont zerstörten Ornamente, Maßwerke, Tragrippen, Wandsäulen, Spitzbogen, Geländer, Säulensockel ꝛc. aus Portland-Cement gelang vollständig. Im Jahre 1872 ging die Perlmooser Cement-Fabrik an eine Actien-Gesellschaft über, deren Central-Bureau in Wien, Wieden, Wienstraße Nr. 3, sich befindet, während die Cement-Waaren-Fabrik in Nußdorf Eigenthum des Herrn Josef Neumüller blieb.

Die in der Nußdorfer Cement-Waaren-Fabrik gemachten Erfahrungen führten diese Fabrik zu dem Principe, die Kräfte nicht zu zersplittern und ihre besondere Aufmerksamkeit der Herstellung von Cement-Platten als Handelsartikel zuzuwenden, was auch mit bestem Erfolge geschieht. Diese Fabrik erzeugt nämlich in erster Linie jährlich über eine Million Platten in zweihundert Sorten, außerdem aber Wasserleitungs-Röhren, Brunnengränder und Werkstücke nach Bedarf.

Die Perlmooser Portland-Cement-Fabrik ist auf der Wiener Weltausstellung in einem eigenen Pavillon vertreten, welcher in der Elisabeth-Avenue zunächst dem Kaiser-Pavillon sich befindet. Die Nußdorfer Cementwaaren-Fabrik hat auf der Wiener Weltausstellung durch die Pflasterung dieses Pavillons mit Cement-Platten, durch die Betonirung eines Corridors, durch die Herstellung der Eck- und Mittelpfeiler, der canellirten Säulen, der Stiegenstufen und Balustraden im Pavillon sich betheiligt, und außerdem sechzig Dessins von Pflasterungen, Canal-Rinnen, Wasserleitungs-Röhren ꝛc. ausgestellt.

Es erübrigt uns nur noch eine kurze biographische Skizze jenes Mannes zu veröffentlichen, welcher durch seine Energie auf die Einführung und den Aufschwung der österreichischen Cement-Fabrication einen so großen Einfluß genommen hat. Josef Neumüller wurde im Jahre 1827 zu Ried in Oberösterreich geboren und gehörte ursprünglich dem Handelsstande an. Sein Drang, für Oesterreich eine Industrie zu schaffen, welche unser Vaterland vom Auslande unabhängig macht, brachte ihn, wie wir oben gesehen haben, vor ungefähr vierzehn Jahren auf die Idee, die der Herstellung von Cement-Fabricaten in Oesterreich günstigen Momente zusammenzufassen und zu verwerthen. Mit welchem ausgezeichneten Erfolge dies geschehen ist, haben wir hier des Breiteren ausgeführt und wollen zum Schlusse nur die Bemerkung machen, daß die von Neumüller in's Leben gerufenen Fabriken sich vieler a. h. Auszeichnungen zu erfreuen hatten, und auch auf der Wiener Weltausstellung mit Erfolg um Anerkennung ringen.

J. Pauly & Sohn,

Bettwaaren-Fabricanten in Wien.

Es ist noch nicht lange her, daß die Bettwaaren-Fabrication in Wien einen nennenswerthen Aufschwung genommen hat. So lange Wien noch durch Wälle und Gräben eingeengt war, so lange an die Erweiterung und den Umbau der alten finsteren Häuser Wiens nicht gedacht wurde, so lange von Neubauten in unserer Stadt überhaupt noch nicht die Rede war, betrachtete man auch die innere Einrichtung der Wohnhäuser als Nebensache.

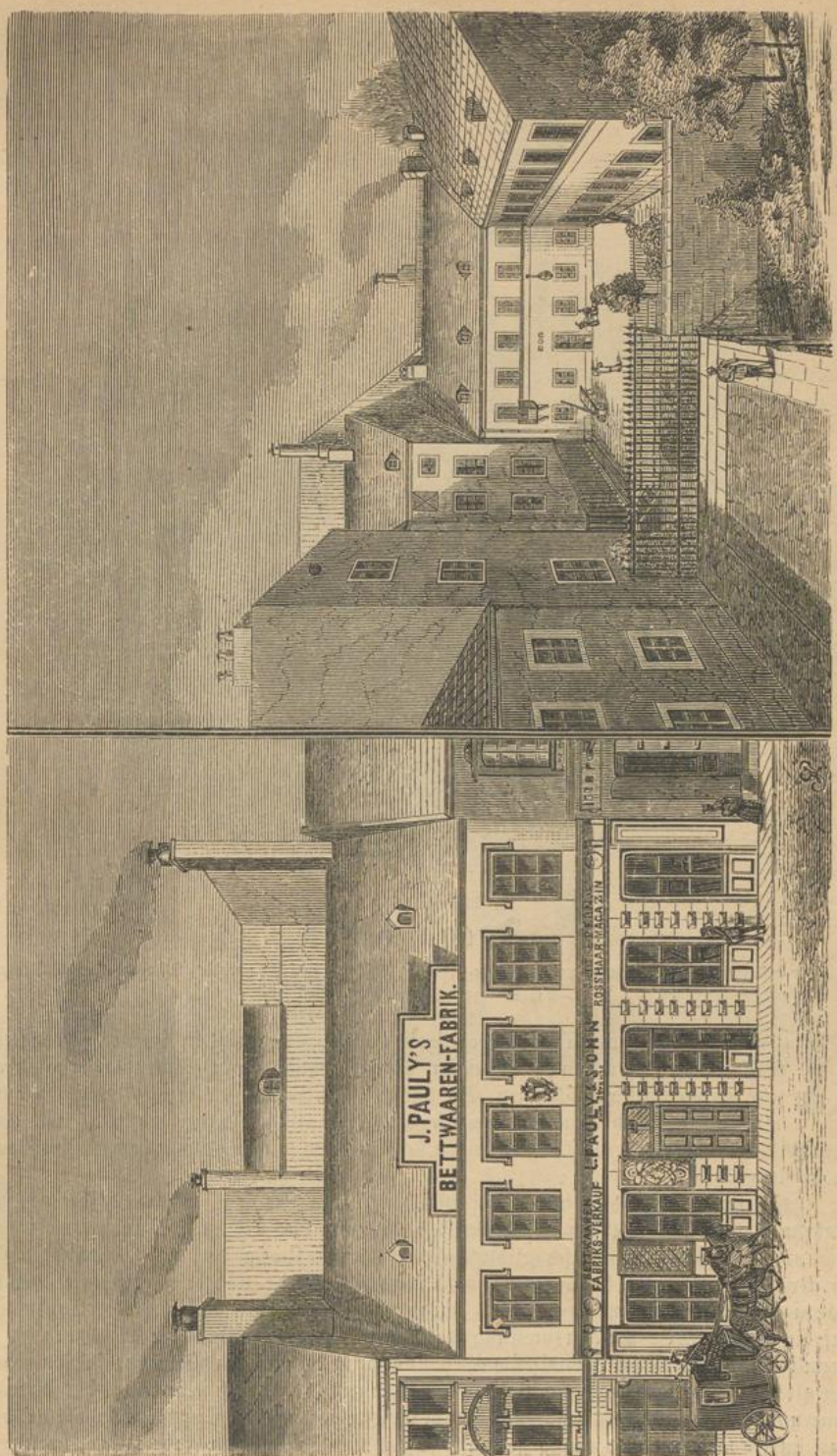
Selbst die im Jahre 1838 von Herrn Josef Pauly begründete Bettwaaren-Fabrik beschränkte sich durch viele Jahre darauf, den allerdringendsten Bedürfnissen des häuslichen Gebrauches Genüge zu leisten. Daß jedoch der Gründer dieser Fabrik schon im Laufe dieser Zeit sich das Vertrauen seiner Gewerbsgenossen zu erwerben verstand, beweist der Umstand zur Genüge, daß Herr Josef Pauly im Jahre 1864 zum Vorsteher der Genossenschaft der Decken-, Matratzen-, Tuch- und Kotzenmacher gewählt wurde, und sich fortwährend in dieser Ehrenstelle zu behaupten verstand.

Als jedoch nicht allein die Baulust in den Zeiten der Stadterweiterung einen bis dahin kaum geahnten Aufschwung nahm, sondern namentlich auch die Geschmacksrichtung der Zeit eine völlige Umgestaltung unserer häuslichen Einrichtungen mit sich brachte, als die Ringstraße mit ihren Palais das Aussehen unserer Stadt umgestaltete und sowohl die Privat-Besitzer, als die Besitzer von Hôtels, Pensionaten und anderen öffentlichen Anstalten darauf denken mußten, in Bezug auf Comfort den weitgehendsten Ansprüchen zu genügen; da wußte auch die Bettwaaren-Fabrik des Herrn Josef Pauly diesen Ansprüchen sich anzubequemen und sie that dies in einer Weise, wodurch dieselbe bald zu einem der namhaftesten Etablissements unserer Residenz sich hinaufschwang.

Der Umfang dieser Fabrik war bald ein so großer, die Ansprüche, welche an dieselbe gestellt wurden, so umfassende, daß Herr Josef Pauly Sohn im Jahre 1872 als Compagnon in das Geschäft eintrat und nunmehr eine völlige Umgestaltung der seit mehr als dreißig Jahren bestehenden Fabrik erfolgte. So konnte es nicht fehlen, daß der Verkehr derselben bald große Dimensionen annahm, und daß sie sowohl in den Kreisen des wohlhabenden Bürgerstandes und des Adels, als auch in den Kreisen des Hofes selbst zahlreiche Kundschaften fand. Die größten öffentlichen Anstalten der Wiener Gemeinde, die Hôtels und Privat-Institute bezogen aus dieser renommirten Fabrik ihre Bett-einrichtungen, und namentlich finden die elastischen Betteinsätze mit Drahtverbindung, auf deren Herstellung die Bettwaaren-Fabrik von Josef Pauly & Sohn ein besonderes Privilegium besitzt, großen Absatz.

Aber auch weit über Oesterreich-Ungarn hinaus finden die Erzeugnisse dieser Fabrik Abnehmer in großen Mengen. Um den von allen Seiten herantretenden Anforderungen zu genügen, mußten von Seite der Fabrik, welche in Wien, Josefstadt, Lerchenfelder Straße Nr. 36, sich befindet, daselbst ein großes Waaren-Magazin, dann eine Hauptniederlage, Stadt, Spiegelgasse Nr. 2, eine Filial-Niederlage, Wieden, Margarethen-Straße Nr. 25 und eine Rohproducten-Halle in der Lerchenfelderstraße 36 errichtet werden.

Die Herren J. Pauly & Sohn wurden zu k. k. Hof-Bettwaaren-Lieferanten ernannt und hatten sich schon bei Gelegenheit einer im Oesterreichischen Kunstgewerbe-Museum veranstalteten Musterausstellung bezüglich einer von ihnen exponirten Wiege großer Anerkennung zu erfreuen.



Bettwaaren-Fabrik von J. Pauly & Sohn in Wien.

Jacob Schön,

Chef der ersten königl. ungar. landespriv. Schnür-, Knopf-, Crepin- und Posamentir-Waaren-Fabrik, Baum- und Schafwollgarn-Färberei und Bleicherei.

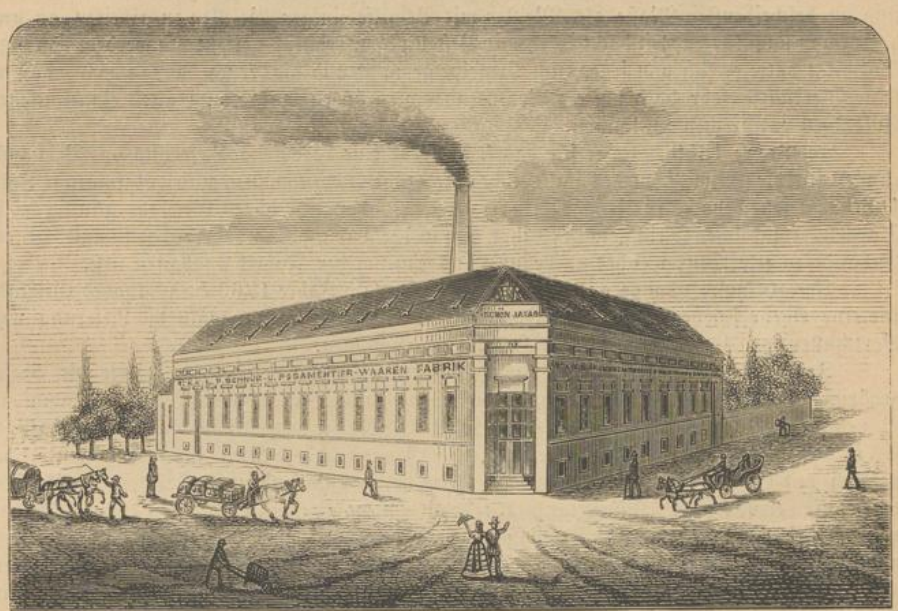
Unter den vielen Industrie-Zweigen, welche in der letzten Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen haben, nimmt die Fabrication von Posamentier-Waaren einen sehr hervorragenden Platz ein. Sie hängt durch Farbe und Form sehr eng zusammen mit künstlerischen Principien, welche auf sie Einfluß nehmen mußten, und gewisse Grundsätze der Malerei und Plastik kamen bei der Erzeugung von Producten dieser Branche zur Geltung.

Sie hat sich in Folge dessen von anderen textilen Zweigen, mit denen sie in früheren Jahrhunderten zusammengewachsen war, losgetrennt und bildete für sich in der jüngsten Zeit einen selbstständigen, rasch aufblühenden Industrie-Zweig, der, das Verwandte anderer textiler Gruppen an sich heranziehend, bald imposant wurde und durch geschickte Benützung mannigfacher Formen und der regeren Farbenlust die Aufmerksamkeit vieler Consumenten auf sich lenkte. Mit der Ausbreitung des Luxus ist selbstverständlich der Hang für Bequemlichkeit proportional verbreitet worden, und wenn dadurch das Tapezier-Wesen, das bei den alten absolutistisch regierten Völkern des Orientes, bei den Griechen zur Zeit ihrer Verfeinerung, bei den Römern während ihrer Kaiserperiode, bereits in regerer Weise entwickelt war, immer mehr an Bedeutung gewann, so hat die Posamenten-Fabrication, welche das

Tapezierwesen vielfach mit ihren Objecten unterstützt, einen hervorragenden Einfluß darauf genommen, das, was für Bequemlichkeit hergerichtet wurde, auch dem Auge gefällig erscheinen zu lassen.

Wie viel nun auch in den verschiedenen Ländern das National-Costüm in der jüngsten Zeit verschwunden ist, so hat gerade Ungarn die frühere Form des nationalen Costüms wieder aufgenommen und mit solcher Lebendigkeit wieder eingebürgert im Militär und Civil, daß dadurch die Posamentierwaaren-Fabriken zahlreiche Aufträge erhielten, und ihre Objecte, weil Reich und Arm sich dabei betheiligte, auch zu schöner formen- und farbenreicher Ausbildung gelangten. Schnüre, Knöpfe und Crepins mußten nun auch in das Bereich dieser Branche gezogen werden und erhielten oft mit den Posamenten eine künstlerische einheitliche Durchbildung.

In den Annalen der Schnür-, Knopf-, Crepin- und Posamentierwaaren-Industrie spielt der Name Jacob Schön eine hervorragende Rolle, seiner unermüdlichen Thätigkeit ist es zu verdanken, daß er diesen Industrie-Zweig in Ungarn (wo er noch heute aller Orten drei separate Gewerbe bildet) auf jene respectable Höhe brachte, welche den Vergleich mit dem Auslande in keiner Weise zu scheuen braucht.



Fabrik von Jacob Schön.

Im Jahre 1829 geboren, besuchte er die untersten Schulen seiner Vaterstadt Rechnitz (Rohoncz im Eisenburger Comitat) und ging von da 1841 nach Pest, um seine Studien fortzusetzen. Ohne jedwede Unterstützung, auf seine alleinige Kraft angewiesen, sah er bald ein, daß sich seinem Vorhaben unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. Er gab daher seinen Plan auf und beschloß, das Schnür- und Posamentier-Handwerk zu erlernen. Nachdem er die bedungene dreijährige Lehrzeit zurückgelegt hatte, ersuchte er seinen Meister um Freisprechung. Dieser aber wollte davon nichts wissen, sondern ihn vielmehr dazu verhalten, noch ein viertes Lehrjahr zurückzulegen. Schön, im Bewußtsein seiner gerechten Sache, erbat sich die Vermittlung des löblichen Magistrates der k. Freistadt Pest, welcher ihn im Rechte fand und auch freisprach.

Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Ausdauer er seine begonnene Stellung auffaßte, beweist der Umstand, daß er schon im Jahre 1848 im Vereine mit zweien seiner Collegen

von seinem Meister die Anfertigung der Verschnürungen für 10.000 Mann Honved (die ersten) im Accordwege übernommen hat.

Weitere Lieferung von Schnürwaaren hat er schon damals auf eigene Faust von der k. ungarischen Regierung übernommen und war genöthigt, nach Debreczin, Großwardein und später nach Arad zu gehen, woselbst erst die Ausfertigung und darauf die Ablieferung erfolgte, welche ihm vollste Zufriedenheit erwarb. Nach der verhängnißvollen Niederlage von Villágos im August 1849 kehrte er mit schwerem Herzen und leerem Beutel nach Pest zurück, woselbst er der zerfahrenen Verhältnisse wegen nicht bleiben mochte und zum Wanderstabe griff. Nachdem er einige Jahre in Wien, Berlin und anderen größeren Städten gearbeitet, kehrte er wieder nach Pest zurück und bewarb sich bei der Knopfmacher-Innung um Aufnahme in die Zunft und Erlangung des Meisterrechtes, was ihm aber trotz aller Opfer, die er dabei brachte, nicht gelingen konnte, weil er — Jude war.

Im Jahre 1854 erschien sein Schutzgeist in Form eines Gewerbegesetzes, wonach die Innungen, respective Zünfte angewiesen wurden, alle Jene, welche sich durch das damals übliche „Meisterstück" genügend qualificirten, zur Erlangung des Meisterrechtes zuzulassen. Nachdem er nun sein Meisterstück zur vollkommensten Zufriedenheit vorgelegt, wurde er als Meister in den Verband der ehrsamen Knopfmacher-Innung aufgenommen. Schön fing im bescheidensten Maße als Meister mit Beihilfe einiger Gesellen zu arbeiten an und hatte schon nach kurzer Zeit das Glück, mit Bestellungen reichlich versehen zu werden. Strenge Solidität hatte er sich von jeher zum Principe gemacht und die Frucht davon war, daß er seine Werkstätte sehr bald um ein Bedeutendes vergrößern mußte, um allen eingelaufenen Aufträgen entsprechen zu können.

Im Jahre 1859 hatte er für das k. k. Aerar eine bedeutende Lieferung auf Verschnürungen für die Freiwilligen des italienischen Feldzuges übernommen, und das folgende Jahr 1860 trat jene Epoche für Ungarn ein, welche besonders für dieses Gewerbe günstig war. Durch unermüdlichen Fleiß gelang es ihm, sich in der Tabakgasse einen Grund sammt kleinem Gebäude zu erwerben, welches er behufs Ausdehnung der Fabrik ausbauen ließ.

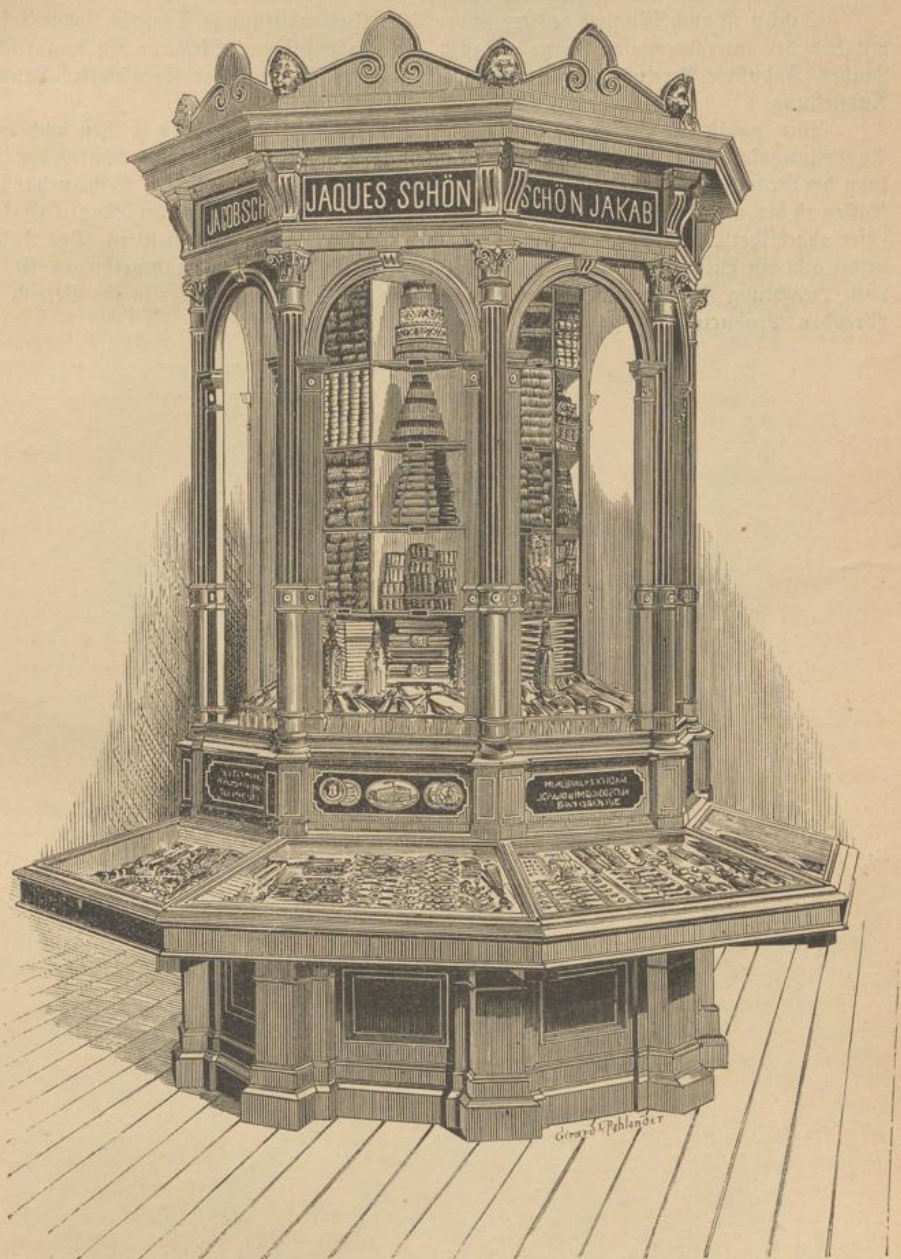
Im Zusammenhange mit dieser Fabrik ließ er im Jahre 1865 ein stockhohes Gebäude für eine eigene Färberei errichten. Im Jahre 1869 hatte er abermals die Lieferung von Verschnürungen für 80.000 Mann Honved übernommen.

In der Fabrik stehen 500 Schnürmaschinen im Betriebe, welche, sowie die dazugehörigen Spul- und Windmaschinen, die Seng- und Putz-Apparate, durch Dampf in Bewegung gesetzt werden. Außerdem sind circa 100 Arbeiter beiderlei Geschlechtes beschäftigt. Es ist dies die größte Fabrik, welche in diesem Genre in der ganzen Monarchie existirt, da sie sich mit der Fabrication aller in diese Branche einschlagenden Artikel befaßt. Es sind deren in neuester Zeit selbstverständlich sehr viele geworden, und es ist ein kleiner Schritt von der Verwendung der Seide für Posamentier-Waaren zur Uebernahme von Damen-Aufputzartikeln von der Quasten-Fabrication zur Fransen-Fabrication; darum wird auch seit neuerer Zeit auf die Erzeugung von Damen-Aufputzartikeln, Fransen und Möbelarbeiten ein Hauptgewicht gelegt, und werden diese Objecte von keiner zweiten Fabrik in Ungarn erzeugt.

Die Baum- und Schafwollgarn-Färberei und Bleicherei, welche die erste im Lande war und fabriksmäßig betrieben wird, erfreut sich ebenfalls in Folge ihrer tüchtigen Leistung einer großen Kundenzahl, und hat sich Schön um diesen Industrie-Zweig, welchen er im Lande einführte, ein hervorragendes Verdienst erworben. Das Absatzgebiet für seine Erzeugnisse, welche sich allenthalben eines wohlerworbenen Renommés erfreuen, beschränkt sich nicht allein auf das eigene Land, sondern sie werden viel nach Oesterreich und dem Auslande exportirt.

Um den Arbeiterstand in seiner Branche hat sich Schön schon im Jahre 1855 durch Regelung der Arbeitszeit, Aufbesserung der Arbeitslöhne sowie Errichtung von Kranken-Unterstützungs-Cassen besonders verdient gemacht, und war er auf die Verbesserung ihrer Lage stets bedacht.

Schön behauptet heute in der Handelswelt und in Industriekreisen eine hervorragende Stelle, dessen Renommé weit über die Grenzen Ungarns geht. Er ist in Pest eine sehr beliebte Persönlichkeit und steht an der Spitze vieler bedeutender Wohlthätigkeitsinstitute, Corpora-



Ausstellungskasten von Jacob Schön.

tionen und Vereine, welche in ihm einen ebenso gewissenhaften Rathgeber, als wohlthätigen Protector haben, er ist auch Vertreter mehrerer angesehener Bank-Institute, die es sich zur Aufgabe machen, dem Kleingewerbe-Stande besonders förderlich zu sein.

Schön ist auch Mitglied des executiven 30er Weltausstellungs-Comités, sowie Ersatzmitglied der internationalen Jury; er besitzt die große silberne Medaille des ungarischen Landes-Industrie-Vereines, sowie die große goldene Medaille der Kecskemeter Landes-Ausstellung.

Wir publiciren hier außer dem Porträt und der Fabrik Schön's in Pest auch einen Ausstellungskasten, der durch die Mannigfaltigkeit der Objecte, die er enthält, deutlich den Umfang der Branche und die Großartigkeit der Leistungen Schön's illustrirt. Schön hat zwei Kästen in der ungarischen Abtheilung ausgestellt, von denen der eine in der Längen-Galerie (hier abgebildet), der andere in der ungarischen Seiten-Galerie aufgestellt ist. Der Inhalt beider gibt ein Bild des Wirkens des Pester Fabriks-Etablissements und verdienen sie die volle Beachtung der Freunde dieser Branche und der Consumenten der in ihr Bereich gehörenden Producte.

J. M. Singer.

Seitdem die Dampfkraft sich ihre großartige Stellung im Völkerverkehr errungen und zugleich mit dem Telegraphen den ganzen Erdkreis mit ihren Netzen umsponnen hat, seitdem hat auch die Mechanik sich immer mehr vervollkommnet, hat, die einfachen Maschinen in der mannigfachsten Weise combinirend, die verschiedensten Maschinen erzeugt und sich in allen Gebieten der Industrie und Landwirthschaft eingebürgert. Eine der glänzendsten und nutzbringendsten Erfindungen der Mechanik ist die Nähmaschine. Es ist heute noch eine streitige Frage, wer zuerst den Gedanken faßte und zur Ausführung brachte, die Hand beim Nähen durch eine Maschine zu ersetzen. Zu Ende der Zwanziger- und Anfang der Dreißiger-Jahre wurden in England und Frankreich drei oder vier solcher Maschinen erfunden, welche sich jedoch als keineswegs praktisch erwiesen. In den Jahren 1832—1834 baute Walter Hunt, welcher nach dem Protokolle der Vereinigten Staaten-Patent-Office unzweifelhaft der erste Erfinder einer Nähmaschine in Amerika war, eine Maschine, welche mit einem Schiffchen arbeitete und das Oehr an der Spitze der Nadel hatte und stellte dieselbe bereits 1835 in Baltimore aus. Hunt legte jedoch seinem Werke keinen bedeutenden Werth bei und unterließ es, seine Erfindung weiter auszunützen und zu vervollkommnen. Erst 1846 nahm E. Howe jun. ein Patent auf eine Nähmaschine, welche mit gleichem Schiff und gleicher Nadel construirt war wie Walter Hunt's, und ihm folgten dann 1849 mehrere andere Nähmaschinen-Fabricanten.

Aber wie groß ist der Unterschied zwischen den Nähmaschinen jener Tage und den heutigen, welche Menge von Verbesserungen war nöthig, welche Unzahl von Hindernissen mußte überwunden werden, bis sie sich endlich ihre volle Anerkennung in der Familie und den verschiedenen Gewerben verschafften; denn noch gegen Ende 1850 gab es keine wirklich brauchbaren Nähmaschinen. Es bedurfte zur Hebung der Erfindung eines Mannes von seltenen Fähigkeiten, der es verstand, das Mangelhafte zu verbessern, die Hindernisse zu beseitigen.

Und dieser Mann fand sich in J. M. Singer, dessen Bild wir oben bringen. Mag man immerhin den Erfindern der Nähmaschine die vollste Anerkennung zollen: die Fortentwicklung dieser Maschine aus ihrem Anfangs-Stadium zu ihrer heutigen Vollendung, und, was keine geringere Bedeutung für die Sache hat, die Popularisirung derselben, ihre Einführung in die Industrie und das private Leben ist kein minderes Werk. Wie Gutenberg's Erfindung erst ihrer Vervollkommnung und Ergänzung durch Peter Schäffer ihren gedeihlichen Aufschwung verdankt, so hängt auch die ganze Blüthe, deren sich die Fabrication der Nähmaschinen heutigen Tages erfreut, auf's Innigste zusammen mit der energischen Thätigkeit J. M. Singer's auf diesem Gebiete.

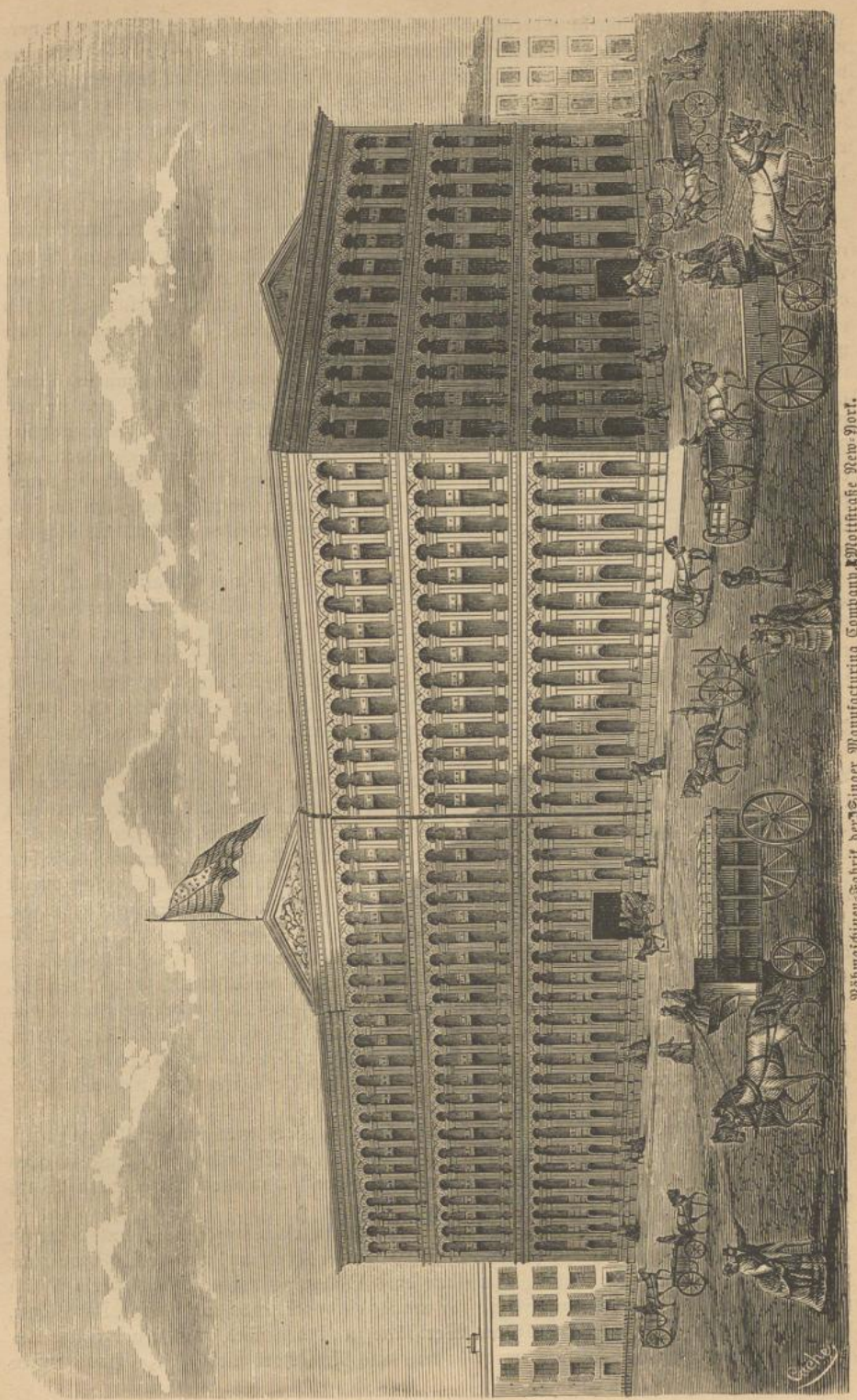
J. M. Singer stammt aus einer deutschen Familie und ist von Geburt ein Deutscher. Er wurde im ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts in Heidelberg geboren; verließ jedoch diese Stadt schon als Kind von vier Jahren, da seine Eltern nach Amerika auswanderten, dort wurde er erzogen und dort bahnte er sich seinen Weg. Ausgestattet mit jener Zähigkeit und Geduld, mit jenem Hang zum Nachdenken und Kritisiren, die man unter den nationalen Eigenthümlichkeiten der Deutschen so gerne anzuführen pflegt, bildete er sich in der Schule des amerikanischen Lebens, eignete er sich in ihr jene Geschicklichkeit in der Mechanik, jene Combinations-Gabe an, die ihm später so goldene Früchte trugen und zu einem der ersten Industriellen Amerikas machten. Schon als Kind zeigte er große Neigung zur Mechanik.

Herangewachsen, erlernte er dieselbe als Handwerk. Schon damals legte er, noch ein Lehrling, Proben seines hervorragenden Talentes im Construiren mechanischer Apparate und in dem Erdenken neuer praktischer Vorrichtungen bei Maschinen ab; und so kam es, daß nicht selten ältere Gehilfen nach den Constructionen des Neulings arbeiteten. Aber die kleinliche Gesinnung und der Neid seiner Umgebung bereiteten ihm deshalb viele Unannehmlichkeiten.

Schließlich brachten sie es bei dem Meister, der die Fertigkeiten seines Lehrlings nicht gehörig zu schätzen wußte, dahin, daß nicht nur sein Rath und seine Verbesserungen nicht mehr angenommen wurden, sondern daß ihm der Meister sogar jede weiteren Grübeleien und Versuche verbot und ihn zugleich nur zu rein praktischen Arbeiten gebrauchte. Aber so wenig der kleine Ovid durch die Schläge seines Vaters vom Dichten abgeschreckt wurde, ebensowenig ließ sich der kleine Singer in seiner Lieblingsbeschäftigung beirren. Was er sich an Geld ersparen konnte, verwendete er zum Ankauf von Büchern über die Mechanik und erforderlichem Material. In den Stunden nach Feierabend bis in die Nacht hinein setzte er heimlich auf seiner Kammer die verbotenen Studien, Versuche und Entwürfe fort.

Endlich wurde er Gehilfe und war als solcher in verschiedenen Werkstätten thätig, aber er fand keine Gelegenheit, seine eigentlichen Pläne zu verwirklichen, ja der rein maschinenmäßige Betrieb der Mechanik als Handwerk verleidete ihm schließlich dieselbe gänzlich. Dazu kam noch, daß seine Mittel sehr beschränkt und sein Verdienst gering war. So entschloß er sich, um seiner Familie besseres Brot zu verschaffen, sein Metier aufzugeben und einen anderen Erwerbszweig zu ergreifen. Er war nacheinander, wie das in Amerika häufig vorkommt in den verschiedensten Branchen und Lebensstellungen thätig, aber nie konnte er rechte Befriedigung finden und immer zog es ihn wieder mit neuem Muthe und neuen Kräften zur Mechanik zurück, die er auf die Länge doch nicht missen mochte. Endlich im Jahre 1843—44 hörte er von der Erfindung der Nähmaschine.

Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte er die große Zukunft dieser neuen Idee, und schnell entschlossen erklärte er den Seinigen, daß er fortan seine ganze Thätigkeit, all' sein Streben nur dieser Erfindung widmen werde. Jetzt hatte er den richtigen Weg gefunden



Nähmaschinen-Fabrik der Singer Manufacturing Company, Mottstraße New-York.

zu jenem Ziele, dem er jahrelang vergebens nachgejagt. Mit angewohntem Eifer und unermüdlicher Ausdauer verlegte er sich ausschließlich auf dieses neue Gebiet, sann und grübelte und versuchte das Modell einer Nähmaschine nach seiner Idee herzustellen. Aber das ging nicht so leicht. Es kamen bittere Zeiten. Die Noth klopfte an seine Thüre, seine ganze Habe für seine Idee opfernd, darbte er oft mit den Seinen, aber mit der Consequenz eines Mannes, der seine Lebensaufgabe erkannt hat und seiner Ziele sich klar bewußt ist, opferte er Alles der inneren Gewißheit, daß sein Werk lebensfähig sei.

Aus Draht und Holzstücken stellte er sein erstes Modell her, weil er zu arm war, sich bessere Materialien anzuschaffen. Noch jetzt bewahrt der Fürst unter den Nähmaschinen-Fabricanten der ganzen Welt das so hergestellte Modell mit solcher Pietät und zeigt es den Besuchern seines Salons als sein kleines Heiligthum. Tag und Nacht sann und arbeitete er, änderte und verbesserte unermüdlich, bis die Maschine wirklich nähte. Freilich zeigte sich auch dieses Modell noch als unvollkommen, aber er fand wenigstens Anerkennung und Aufmunterung für sein Streben.

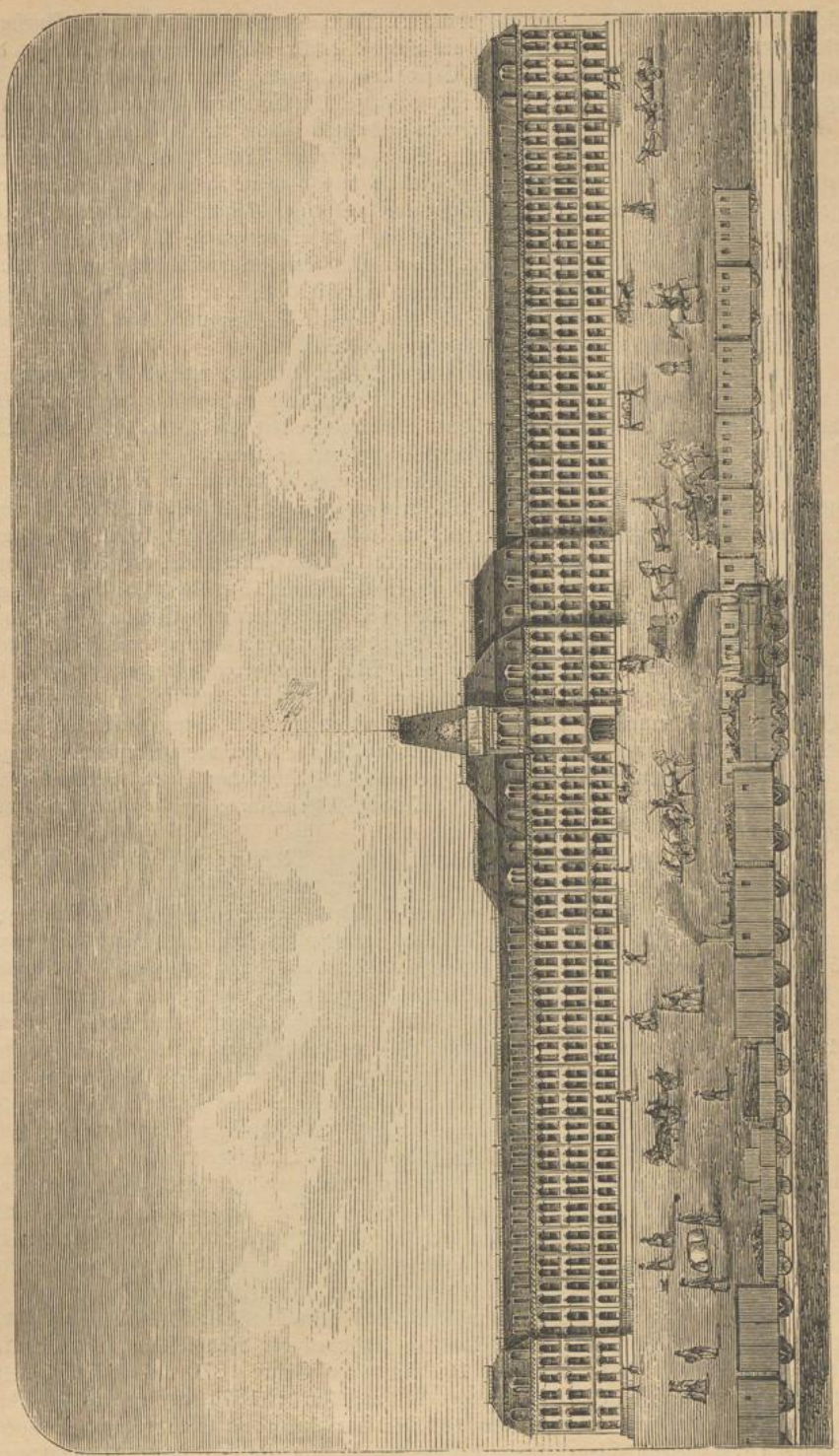
Er selbst gönnt sich keine Ruhe, macht neue Modelle, verwirft das Begonnene, ändert und bereichert die Vorrichtungen, findet Verbesserung auf Verbesserung an der eigenen Construction wie an fremden Constructionen. Nach mehreren Jahren rastloser, angestrengtester Thätigkeit hat er eine so große Zahl neuer Apparate und Verbesserungen eingeführt, daß er 22 verschiedene Patente auf seine verschiedenen Erfindungen erhält. Seine Verbesserungen finden Anerkennung und werden Nähmaschinen-Fabricanten acceptirt, welche ihm für jede Maschine, bei der sie seine Construction benützen, Provision entrichten müssen. Endlich hat die Zeit der Noth ein Ende.

Im September des Jahres 1850 schloß J. M. Singer mit Walter Hunt einen Vertrag, wornach ihm dieser eine Maschine nach seinem früheren Modelle lieferte. Singer übernahm nun die Verbesserungen derselben, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war eine complete, perfect arbeitende Maschine hergestellt. Er nahm unverzüglich ein Patent auf dieselbe und legte eine Fabrik zur Herstellung derselben an. Jetzt beginnt eine neue Epoche großartigster Thätigkeit. Durch die Anerkennung, welche seine Erfindung sich verschaffte, wurde das Capital, das sich bisher mißtrauisch ferne gehalten hatte, auf ihn aufmerksam gemacht.

Hervorragende Capitalisten rivalisirten darum, sich mit ihm zu verbinden. Singer's Wahl fiel auf Mr. Clark, welcher als stiller Compagnon ihm sein sehr bedeutendes Capital zur Verfügung stellte. Hatte er früher schon so Bedeutendes als Constructeur und Techniker für die Nähmaschine geleistet, so hat er durch seine Thätigkeit als erster Begründer der jetzt so großartigen Nähmaschinen-Industrie sich solche Verdienste erworben, daß sein Name, wenn man von der Erfindung der Nähmaschine spricht, unter den Ersten genannt werden muß. Er verstand nicht bloß auf dem Gebiete der Mechanik den Sieg zu erringen, sondern er wußte auch, und das ist vielleicht noch mehr, den Sieg auszunützen. Das Mißtrauen, welches jede neue Erfindung bei der großen Menge erweckt, der Haß und die Verbissenheit, mit welchen die meisten Handwerker, die sich durch die Nähmaschine in ihrem Erwerbe bedroht glaubten, sich ihrer Einführung widersetzten, mußten erst behoben, das allgemeine Interesse für die Sache geweckt werden. Aber J. M. Singer war nicht der Mann, der sich durch Hindernisse abschrecken ließ, seine Thätigkeit und Kraft wuchs mit der Größe seiner Aufgabe und mit seltenem Scharfblick wußte er stets die richtigen Mittel und Wege zu wählen um zum Siege zu gelangen.

Um vorerst das öffentliche Interesse zu wecken und die Vorurtheile der Menge zu zerstreuen, veranlaßte er Ausstellungen und Wettarbeiten von Nähmaschinen, legte in allen Städten Amerika's Depôts an und suchte durch die Presse und durch Vereine den Werth seiner Erfindung der Menge klar zu machen.

In derselben Absicht gründete er eine eigene Nähmaschinen-Zeitung, und unbeirrt von dem Lärm und den Feindseligkeiten der Menge bot er Alles auf, was geeignet war, für sein Werk Propaganda zu machen, demselben jenes Odium zu nehmen, das allem Neuen anhaftet. Auch damals noch mußte Singer manch' bittere Stunde durchleben. Der Mann, dessen Maschinen jetzt in jeder größeren Werkstätte zu finden sind, mußte vor einem Arbeiteraufstande, den die Schneider erregt hatten, aus New-York fliehen, sein Haus wurde



Haupt-Fabriks-Gebäude der Singer Manufacturing-Company in Elizabethport. (State New York.)

gestürmt und fast gänzlich von der aufgebrachten Menge demolirt. Daß sich der Aufstand gerade gegen seine Person kehrte, ist nur ein Beweis dafür, daß man gerade in ihm den Pionier und Bannerträger der neuen Erfindung erkannte. Aber schließlich drang der energische Mann dennoch durch. Dafür begann sich jetzt die Concurrenz zu regen; es begann eine ungeheure Fabrication und Nähmaschinen-Industrie, welche die Erfindung ausbeutete, bereicherte, verbreitete. Aber auch hier stellte Singer seinen Mann. Allen eilte er voraus, verbesserte seine Maschinen, erweiterte seine Fabrik und verband dieselbe mit einer großartigen Holzschneiderei, einer eigenen Eisengießerei und einer Nähseide-Spinnerei. Im Urwalde legte er eine eigene Bretschneide-Mühle an, von welcher ganze Karawanenzüge mit Holz-Rohmaterial nach New-York gehen. So erreichte sein Etablissement, das mit Ausschluß der Beamten in den verschiedenen Bureaux über 6000 Personen beschäftigt, eine selbst nach den Begriffen amerikanischer Groß-Industrie kolossale Ausdehnung, eine Ausdehnung, wie kein zweites derartiges Etablissement der ganzen Welt.

Das Haupt-Fabriksgebäude, welches wir zugleich bringen, enthält acht Stockwerke, zwei unter und sechs über der Erde. Im Jahre 1866 wurde ein zweites Fabriksgebäude, welches wir hier ebenfalls abbilden, errichtet, das das erstere an Größe übertrifft. Wie selbstverständlich, wird in beiden Fabriken mit Dampfkraft gearbeitet.

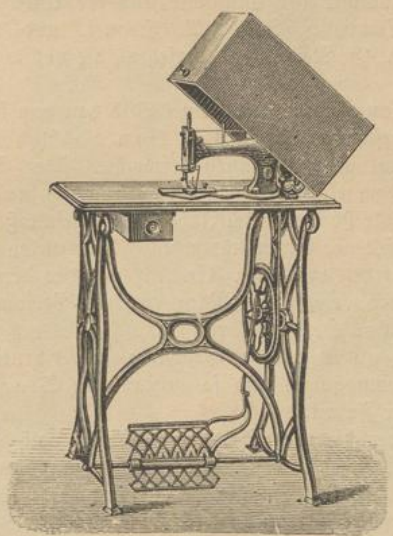
Außer den oben angeführten Fabriksgebäuden u. s. w. besteht ein eigenes Haus, in welchem die Bureaux untergebracht sind. Wie großartig die ganze Anlage des Unternehmens ist, kann man daraus entnehmen, daß bereits im Jahre 1869 jährlich 1,400.000 Dollars (circa 2,900.000 fl.) an Salairs bezahlt und circa 100.000 Maschinen per Jahr erzeugt wurden, welche in 65 Haupt-Depôts und zahlreichen Unter-Depôts zum Verkaufe gelangen. Die Fabrik hat in allen Theilen der Welt, selbst in Japan und China, ihre Depôts.

Eines der Hauptverdienste, die sich Singer um die Fabrication der Nähmaschinen erworben hat, ist, daß er es verstanden hat, Maschinen herzustellen, welche selbst bei sehr schweren und dichten Stoffen nicht versagen, besonders für verschiedene Gewerbe, so die Hutmacherei, Lederarbeit, Schuhwaaren-Fabrication, für die Schneiderei, Maschinen zum Nähen von Segeltuch u. s. w. Aus der großen Menge dieser verschiedenen Maschinen nach Singer's Construction bringen wir nebenan die Abbildung einer Familien-Nähmaschine, und des Contrastes wegen eine Teppich-Nähmaschine, welche zum Nähen von großen Teppichen und Schiffssegeln eingerichtet ist.

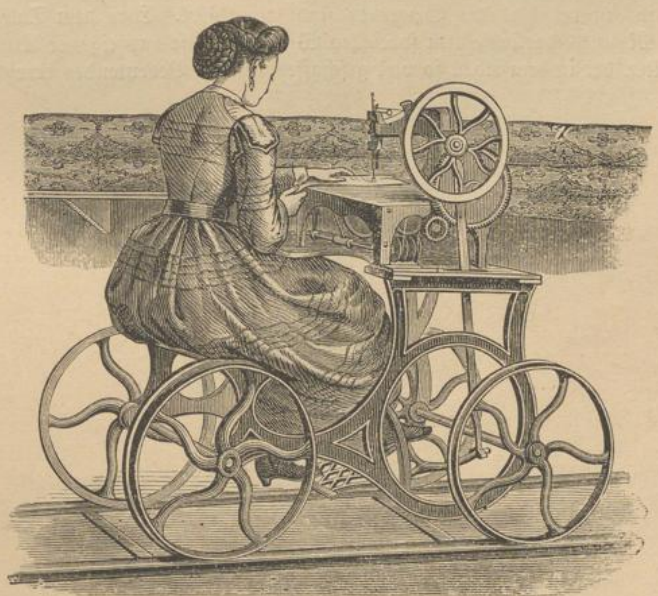
Bei derselben liegt die Arbeit fest, während sich die Maschine, auf Schienen laufend, mit der Arbeiterin nach rückwärts bewegt.

Einen vollgiltigen Beweis für den großen Werth der Singer'schen Erfindungen geben die zahlreichen Ehrenpreise, welche dieselben allenthalben errangen. Bereits im Jahre 1855 erhielten dieselben bei der großen Pariser Ausstellung die große goldene Medaille. Wie vollkommen und vielversprechend dieselben schon damals waren, kann man daraus ersehen, daß Callebaut das Patent Singer's für Frankreich um eine halbe Million Francs auf 14 Jahre an sich brachte. Freilich wurde Singer dadurch verhindert, auf der zweiten Pariser Ausstellung 1867 unter den Concurrenten aufzutreten. Seitdem wurde die Singer'sche Nähmaschine beinahe auf jeder Ausstellung durch das Diplom d'honeur, die goldene Medaille oder die ersten Preise ausgezeichnet. Wir begnügen uns aus der letzten Zeit einige anzuführen. Die Ausstellung in Moskau 1872 brachte derselben das Diplom d'honneur und die goldene Medaille ein. Auf einem Nähmaschinen-Wettnähen in Bolton 1872 errang sie über alle anderen Fabricate, welche durch die angesehensten Firmen ausgestellt waren, den Sieg und erhielt von der Manchester und Liverpooler Agricultural-Society zwei goldene Medaillen für die beste Familien- und für die beste Handwerker-Nähmaschine. Deutlicher jedoch als Alles dieses dürfte die Anerkennung und Verbreitung sprechen, welche Singer's Nähmaschine allenthalben gefunden hat. Hier beweisen in der That die Zahlen. Nach den eidlich gemachten Angaben der Nähmaschinen-Fabricanten Amerika's beziffern sich die Verkäufe von 19 Firmen im Jahre 1870 auf 464.254 Nähmaschinen, davon waren 127.833 Singer-Nähmaschinen; 1871 verkauften 25 Fabricanten 606.094 Maschinen, von welchen 181.260 auf Singer's Etablissement entfallen; im Jahre 1872 betrug die Gesammtsumme der in Amerika verkauften Nähmaschinen

706.236, welche von 20 Fabricanten auf den Markt gebracht wurden, von diesen waren 219.758 Singer-Maschinen. Aus diesen Angaben ersieht man, daß mehr als der vierte Theil sämmtlicher Nähmaschinen, welche in Amerika verkauft wurden, aus Singer's Etablissement hervorgingen.



Neue Familien-Nähmaschine.



Teppich-Nähmaschine.

Eine weitere Illustration zu den großartigen Leistungen der Singer'schen Fabriken gibt ein Telegramm der Singer-Manufacturing-Compagny in New-York vom 8. Juli 1873, wornach die erste Million Nähmaschinen dieser Fabrication bereits verkauft ist.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß verschiedene Fabricanten es versucht haben, diese Maschinen nachzuahmen und als Singer-Maschinen, mit einem der echten Handelsmarke, welche wir in der beiliegenden Abbildung bringen, ähnlichem Zeichen versehen in den Handel zu bringen.

Um diesem Mißbrauche vorzubeugen, wurden in der neuesten Zeit Certificate eingeführt, welche mit der Nummer der Maschine und der Unterschrift des Präsidenten der Singer-Manufacturing-Company, Inslee A. Hopper, und des General-Agenten für Nord- und Mittel-Europa, G. Neidlinger, versehen, die vollste Garantie für Echtheit des Fabricates leisten.

Wir haben in Obigem versucht, ein kleines Bild von dem kolossalen Werke zu geben, welches J. M. Singer geschaffen hat. Es ist kaum glaublich, daß ein einzelner Mann in so kurzer Zeit so Gewaltiges zu schaffen vermochte. Aber Singer verstand es auch, besser als irgend Einer, Jedem seinen richtigen Platz anzuweisen und er fand wackere Männer, welche ihm treulich zur Seite standen. Im Jahre 1861 beschloß Singer seine Geschäftsthätigkeit mit einem Acte seltener Liberalität, welcher von vielen reichgewordenen Fabriksbesitzern nachgeahmt zu werden verdiente. Er trat von der directen Leitung des Unternehmens zurück und übergab dieselbe vier Männern seines Personals, theils Beamten seiner Bureaux, theils einfachen Handwerkern, deren Tüchtigkeit er erprobt hatte, die ihm treulich zur Seite gestanden waren, als es galt, das Geschäft zu seiner heutigen Blüthe emporzuheben. Er machte sie zu seinen Compagnons und so entstand die Singer Manufacturing Company, die jetzige Firma der Fabrik.

Er lebt seither in verschiedenen Städten und leitet von dort das große Allgemeine des Geschäftes, während die specielle Leitung seinen Compagnons zufällt. Aber der Mann, der sein Leben lang thätig gewesen, dem die Arbeit zur zweiten Natur geworden, kann auch jetzt noch nicht müssig gehen. Noch immer widmet er seinem Werke die vollste Aufmerksamkeit, gibt neue Gedanken, verbessert und vervollkommnet seine Lieblingsschöpfung. Fast alle Bereicherungen und Verbesserungen der Nähmaschine in der neuesten Zeit besonders für ihre Anwendung in den verschiedenen Gewerben sind sein Werk. Ehre dem Talente und dem Fleiße eines Mannes, der in seinem speciellen Wirkungskreise aus eigener Kraft sich so hoch emporgearbeitet, der in demselben so viel geschaffen und so Bedeutendes erreicht hat.

Handels-Marke.

Joh. Weiß & Sohn,

Werkzeug-Fabricanten in Wien.

Es ist noch nicht sehr lange Zeit her, daß es mit der Erzeugung von Werkzeugen in Oesterreich ziemlich schlecht bestellt war. Die Arbeiter mußten sich die Werkzeuge zu ihrem Gebrauche selbst anfertigen, und noch vor fünfzig Jahren war die fabriksmäßige Herstellung von Maschinen so gut wie unbekannt.

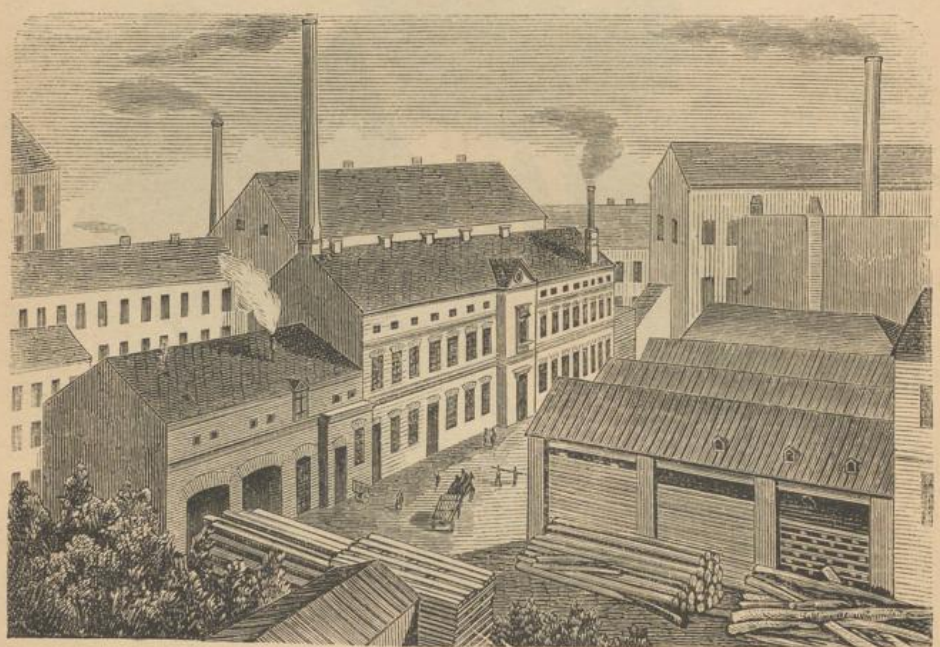
Unter den Ersten, welche diese Fabrication in Oesterreich einführten, war Johann Weiß, der Gründer der Firma „Johann Weiß & Sohn", welcher sich im Jahre 1820 in Wien etablirte.

In den jüngsten fünfundzwanzig Jahren hatte sich die fabriksmäßige Erzeugung von Werkzeugen durch Maschinen allmählig Bahn gebrochen, und als der jetzige Besitzer der Fabrik, Herr J. B. Weiß, im Jahre 1847 als Compagnon in das obige Geschäft eintrat,

konnte er sofort an die Erweiterung dieses Etablissements und an die Erbauung einer speciell zur Erzeugung von Holzwerkzeugen eingerichteten Fabrik denken. Er erbaute dieselbe im Jahre 1853 und war der Erste, welcher die Dampfkraft bei der fabriksmäßigen Erzeugung durch Maschinen benützte.

Herr J. B. Weiß, im Jahre 1829 in Wien geboren, hatte die Werkzeug-Fabrication im Geschäfte seines Vaters erlernt und bereitete sich sodann durch $3\frac{1}{2}$ Jahre in dem Handlungshause Poß & Comp. auf den geschäftsmäßigen Vertrieb der von ihm zu erzeugenden Waare vor. Als er im Jahre 1856 die Fabrik auf seine alleinige Rechnung übernahm, gelang es ihm bald, dieselbe auf einen solchen Stand zu setzen, daß sie nunmehr selbst den größten Anforderungen zu entsprechen vermag.

Die beiden in Wien, Magarethenstraße 56, befindlichen Fabriken, welche in den Jahren 1853 und 1872 erbaut wurden, sind unter Anwendung der neuesten Werkzeug-



Fabrik von Johann Weiß & Sohn.

Maschinen speciell zur Erzeugung von Holzwerkzeugen eingerichtet, unter denen wir als besonders beachtenswerthe Specialitäten die Werkzeuge für Holzarbeiter aus Holz, Stahl und Eisen, namentlich für Tischler, Eisenbahn-Constructeure, Zimmerleute, Wagner, Drechsler, Schäfter, Binder, Zündhölzchen-Fabricanten, Buchdrucker, Buchbinder, Riemer und Dilettanten hervorheben wollen. Zwei Dampfmaschinen von 12 und 30 Pferdekraft setzen die zahlreichen Hilfsmaschinen: die Gattersäge, Band- und Schweiffägen, Circularsägen, Hobelmaschinen, Bohr-, Stemm-, Fräsmaschinen, Schleifereien, Polirmaschinen und Ventilatoren zu vier Schmiedefeuern in Betrieb.

Von den neuen Maschinen eigener Construction, welche die Fabrik zur Erzeugung von Hobelgestellen und anderen Handwerkzeugen in neuerer Zeit anlegte, sind die vollständigen Maschinen-Einrichtungen zur fabriksmäßigen Erzeugung der Buchdruckerei-Werkzeuge, namentlich von Schriftkästen, hervorzuheben, wodurch es gelungen ist, den

gesteigerten Bedarf dieser Gegenstände, welche bisher zum größten Theile vom Auslande bezogen wurden, nicht nur am hiesigen Platze vollkommen zu decken, sondern auch diesen Artikel unter erfolgreicher Concurrenz exportiren zu können.

Außer den vielen Verbesserungen in der Organisation der Arbeit hat die Firma viele sinnreiche Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Werkzeug-Industrie eingeführt, worunter die von ihr erfundenen und verbesserten Parallel-Stellhobel, Patent-Setzbretter, Stabhobel-Maschinen, Schrauben-Schneidzeug-Maschinen, Façon-Hobel und diverse kleine Hand-Werkzeuge hervorgehoben werden müssen, indem vollkommene Werkzeuge dem Industriellen die größten Vortheile bieten.

Die Ausdehnung der beiden Fabriken umfaßt eine verbaute Grundfläche von 713 Quadratklaftern und eine Areal-Größe von 1200 Quadratklaftern. Im Jahre 1872 erzeugten die Fabriken 2500 Hobelbänke nebst vielen Drehbänken, ferner jede Woche 2000 bis

Fabrik von Johann Weiß & Sohn.

3000 Hobel und diverse Werkzeuge, der Absatz dieser Fabriken erstreckt sich auf sämmtliche österreichische Kronländer sowie auf das Ausland, und erreichten die Versendungen im Inlande und der Export im vergangenen Jahre die Zahl von 6638 Collis mit einem Gewichte von 495.246 Pfund. Ein weit größeres Quantum der Erzeugnisse wurde in Wien selbst abgesetzt.

Es konnte auf diese Art nicht fehlen, daß der Fabrik der Firma „Johann Weiß & Sohn" schon vielfache Auszeichnungen zu Theil wurden. Dieselbe erhielt auf den Weltausstellungen in London 1851 und 1862, Constantinopel 1863, Paris 1862, Petersburg und bei verschiedenen landwirthschaftlichen Ausstellungen erste Preis-Medaillen — in Petersburg die große goldene Medaille — der Chef der Firma Herr J. B. Weiß wurde mit dem k. österr. goldenen Verdienstkreuze, dem k. pr. Kronenorden, dem k. russ. St. Stanislaus-Orden, dem königl. port. Christus-Orden in Brillanten am

Commandeur-Bande, dem kais. ottom. Medschidjé-Orden decorirt. Der vom Fabriks-Chef verfaßte „Atlas österreichischer Werkzeuge für Holzarbeiter", welcher 800 Abbildungen von in der Fabrik erzeugten Werkzeugen enthält, wurde auf der Londoner Weltausstellung prämiirt. Diese Werkzeug-Lehre ist in vielen Gewerbeschulen und technischen Anstalten beim Unterrichte in Gebrauch, und ebenso wurden die Mustersammlungen aus dieser Fabrik von den technischen Anstalten zu Wien, Berlin und Petersburg angeschafft.

Auf der Wiener Weltausstellung ist die k. k. erste landesbefugte Werkzeug-Fabrik von Johann Weiß & Sohn in ganz eigenthümlicher Weise vertreten. Dieselbe hat für die Einrichtung der Buchdruckerei im Ausstellungs-Pavillon der „Neuen Freien Presse" sämmtliche Regale, Schriftkästen, Setzschiffe, Winkelhaken und Schneidmaschinen geliefert, welche auf diese Art gewissermaßen eine Ausstellung einheimischer Fabricate in einem Ausstellungs-Objecte selbst bilden.

Inhalt.

Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873.

Erster Band, 3. Heft.

Seite

Archleb, Josef, Director der Liqueur-, Punsch- und Rum-Fabrik La Ferme in Kwasney . 5
Breithaupt, August, Apotheker in Pfaffenhofen 7
Brünner, Gebrüder, Petroleum-Lampen-Fabricanten in Wien 10
Petroleum-Lampen-Fabrik 13
Zwei Lampen, Ausstellungs-Objecte 14 15
Burg, Adam, Freiherr von, Mitglied der kais. Weltausstellungs-Commission 16
Demuth, Alexander, königl. preuß. Hofbuchbinder in Berlin 18
Dumba, Nicolaus, Guts- und Fabriksbesitzer 22
Baumwoll-Garn-Spinnerei in Tattendorf 23
Götz, Johann, Guts- und Dampfbrauerei-Besitzer in Okocim und Krakau 25
Lagerbier-Brauerei in Okocim 27
Hardtmuth, Carl, Mitglied der Ausstellungs-Commission in Budweis, Chef des Hauses L. & C. Hardtmuth und Besitzer der Bleistiften-, Steingut- und Schreibtafeln-, künstlicher Bimsstein- und feuerfester Ziegelfabriken in Budweis 29
Ausstellungskasten in der Rotunde 31
Härdtl, Josef, Freiherr von, Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission in Wien 32
Hönig, Ignaz, Cravaten-Fabricant in Wien 35
Hyrtl, Prof. Dr. J., Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission 37
Janowitz, S., Hutfabricant in Brünn 40
Neumüller, Josef, Cementwaaren-Fabricant in Nußdorf bei Wien 42
Fabrik in Nußdorf 43
Pauly & Sohn, J., Bettwaaren-Fabricanten in Wien 45
Fabrik in Wien 47
Schön, Jacob, Posamenten-Fabricant in Pest 48
Fabrik in Pest 49
Ausstellungskasten 51
Singer, J. M., Nähmaschinen-Fabricant in New-York 53
Fabrik in New-York 55
Fabrik in Elizabethport 57
Zwei Nähmaschinen, Ausstellungs-Objecte 59
Handels-Marke 60
Weiß & Sohn, Werkzeug-Fabricant in Wien 61
Fabrik in Wien, erbaut 1853 62
Fabrik in Wien, erbaut 1872 63

Mitarbeiter am 3. Heft, I. Band.

Schriftsteller:

Hans Danner in Wien.
Heinrich Frauberger in Wien.
Isidor Geiger in Wien.
Dr. H. Gintl in Wien.
Dr. Kattner in Berlin,
Prof. K. Landsteiner in Wien.
Aimé von Wouwermans in Wien.

Zeichner:

F. W. Bader, Institut in Wien.
Girard & Rehlender in Wien.
Albert Hasenhut in Wien.
Emil Kleinert in Wien.
W. Meyer in Wien.
Schwertführer & Willème in Stuttgart.

Xylographen:

F. W. Bader, Institut in Wien.
Fischer in Wien.
Paar & Biberhofer in Wien.
Girard & Rehlender in Wien.
Carl Ruß in Pest.
Schwertführer & Willème in Stuttgart.

Recapitulirendes Register.

		Seite
Einleitung	Heft 1 u. 2	3
Illustrationen: Die Rotunde des Weltausstellungs-Palastes	„ „	5
Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich	„ „	7
Preis-Medaillen: Avers	„ „	8
Medaille für guten Geschmack	„ „	8
Medaille für bildende Kunst	„ „	9
Verdienst-Medaille	„ „	9
Fortschritts-Medaille	„ „	10
Medaille für Mitarbeiter	„ „	10

Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873.

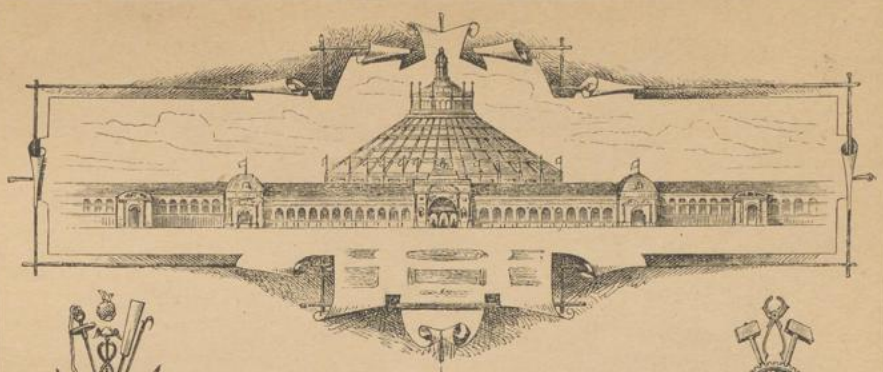
Erster Band, 1., 2. und 3. Heft.

Adam, Johann Hermann, Glas-Fabricant zu Haida in Böhmen	Heft 1 u. 2	13
Andrassy, Julius Graf, k. und k. Minister des Aeußern und des kais. Hauses	„ „	20
Archleb, Josef, Director der Liqueur-, Punsch- und Rum-Fabrik La Ferme in Kwasney	Heft 3	5
Ashton u. Company, Spinnerei und Fabrication von Calicots und Velvets in Manchester, Victoria Meills, Farnworth	Heft 1 u. 2	17
Auersperg, Adolf Fürst, k. k. Minister-Präsident 2c.	„ „	15
Bösendorfer, Ludwig, Clavier-Fabricant in Wien	„ „	26
Clavier	„ „	27
Borsig, Johann Carl Friedrich August, Maschinen-Fabricant in Berlin	„ „	23
Breithaupt, August, Apotheker in Pfaffenhofen	Heft 3	7
Brünner, Gebrüder, Petroleum-Fabricanten in Wien	„	10
Petroleum-Lampen-Fabrik	„	13
Zwei Lampen, Ausstellungs-Objecte	„	14, 15
Burg, Adam, Freiherr von, Mitglied der kais. Weltausstellungs-Commission	„	16
Carl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich	Heft 1 u. 2	28
Czuba, W. H., Chef des Hauses W. H. Czuba u. Comp., Franzbranntwein-Fabricanten in Cognac	„ „	30
Demuth, Alexander, königl. preuß. Hofbuchbinder in Berlin	Heft 3	18
Dreher, Anton, Eigenthümer der Dreher'schen Bierbrauerei in Schwechat	Heft 1 u. 2	32
Dumba, Nicolaus, Guts- und Fabriksbesitzer	Heft 3	22
Baumwoll-Garn-Spinnerei in Tattendorf	„	23
Engerth, Wilhelm, Ritter von, k. k. Hofrath, Chef der Maschinen-Abtheilung der Wiener Weltausstellung	Heft 1 u. 2	36
Friedrich, Anton, Zwirn- und Leinen-Fabricant in Schönlinde	„ „	39
Götz, Johann, Guts- und Dampfbrauerei-Besitzer in Okocim und Krakau	Heft 3	25
Lagerbier-Brauerei in Okocim	„	27
Gomperz, Julius, Präsident der Brünner Handelskammer	Heft 1 u. 2	41
Grüllemeyer, Josef, Metallwaaren-Fabricant in Wien	„ „	43
Gschnitzer, Mathias, Präsident der Handelskammer in Salzburg	„ „	47
Haas, Philipp u. Söhne, Cattun-, Organtin- und Mousselin-Weberei 2c.	„ „	49
Hardtmuth, Carl, Mitglied der Ausstellungs-Commission in Budweis, Chef des Hauses L. & C. Hardtmuth und Besitzer der Bleistiften-, Steingut- und Schreibtafeln-, künstlicher Bimsstein- und feuerfester Ziegel-Fabriken in Budweis	Heft 3	29
Ausstellungskasten in der Rotunde	„	31
Härdtl, Josef, Freih. v., Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission in Wien	„	32
Harkort, Johann Caspar, der Erbauer der Rotunde	Heft 1 u. 2	52
Hopfen, Franz Freiherr v., Präsident des Abgeordnetenhauses	„ „	55
Hönig, Ignaz, Cravaten-Fabricant in Wien	Heft 3	35
Hyrtl, Prof. Dr. J., Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission	„	37
Janowitz, S., Hut-Fabricant in Brünn	„	40
Ježabek, M., Filz- und Seidenhut-Fabricant in Wien	Heft 1 u. 2	57
Knobloch, Josef Franz, Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant in Zwickau	„ „	64

Seite

Korizmicz, Ladislaus v., Vice-Präsident der ungar. Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung . . . . . Heft 1 u. 2 . 66
Kralik, S., k. k. Hof-Uhrmacher, Mitglied der ungarischen Ausstellungs-Commission . . . . . „ „ . 69
Krupp, Alfred, Gußstahl-Fabricant in Essen . . . . . „ „ . 59
Kübeck, Guido Freiherr von, k. k. Statthalter in Steiermark und Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz . . . . . „ „ . 71
Legrand, P., aus Tours, Chemikalien-Fabricant in Odessa . . . . . „ „ . 73
Fabrik v. P. Legrand in Odessa . . . . . „ „ . 75
Liebig, Johann Freiherr v., Wollwaaren-Fabricant in Reichenberg, Böhmen . „ „ . 76
Wollwaaren-Fabrik von Johann Freiherr von Liebig in Reichenberg „ „ 79
Manners, H., Gesellschafter der Firma Ashton u. Cie. . . . . „ „ . 92
Neumüller, Josef, Cement-Waaren-Fabricant in Nußdorf bei Wien . . . Heft 3 . . . 42
Fabrik in Nußdorf bei Wien . . . . . „ . . . 43
Oberranzmeyer, Josef, Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz . . . . . Heft 1 u. 2 . 90
Pauly & Sohn, J., Bettwaaren-Fabricanten in Wien . . . . . Heft 3 . . . 45
Fabrik in Wien . . . . . „ . . 47
Pfeifer, Julius, Wollen- und Leinen-Fabricant in Rumburg . . . . . Heft 1 u. 2 . 93
Wollen- und Leinen-Fabrik von Julius Pfeifer in Rumburg . . . „ „ . 95
Rainer, Erzherzog . . . . . „ „ . 96
Reckenschuß, Josef, Ritter von, Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbe kammer, Mitglied der kaiserl. Ausstellungs-Commission . . . . . „ „ . 98
Russel, John Scott, Techniker und Maschinen-Constructeur aus Schottland . „ „ . 101
Schey, Friedrich, Baron . . . . . „ „ . 106
Schwarz-Senborn, Wilh. Freih. v., General-Director der Weltausstellung . „ „ . 103
Schön, Jacob, Posamenten-Fabricant in Pest . . . . . Heft 3 . . . 48
Fabrik in Pest . . . . . „ . . . 49
Ausstellungskasten . . . . . „ . . 51
Singer, J. M., Nähmaschinen-Fabricant in New-York . . . . . „ . . 53
Fabrik in New-York, Mottstraße . . . . . „ . . . 55
Fabrik in Elizabethport . . . . . „ . . . 57
Zwei Nähmaschinen . . . . . „ . . . 59
Handels-Marke . . . . . „ . . 60
Skene, Alfred, ... Heft 1 u. 2 . 108
Fabrik . . . . . „ „ . 110
Strache, Wilhelm, Leinenwaaren- und Möbelstoff-Fabricant in Rumburg . . „ „ . 113
Fabrik . . . . . „ „ . 114
Tschinkel: August Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel . . . . . „ „ . 116
Tschinkel's Laibacher Fabriken . . . . . „ „ . 118
Cichorien- und Chocolade-Fabrik in Schönfeld . . . . . „ „ . 119
Cichorien-Fabrik in Lobositz . . . . . „ „ . 120
Zucker-Fabrik in Lobositz . . . . . „ „ . 121
Dampfmühle in Prosmik . . . . . „ „ . 122
Flachsspinn-Fabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz . . . „ „ . 123
Weiß & Sohn, Werkzeug-Fabricant in Wien . . . . . Heft 3 . . . 61
Fabrik in Wien, erbaut 1853 . . . . . „ . . . 62
Fabrik in Wien, erbaut 1872 . . . . . „ . . 63
Wertheim, Franz, Freiherr v., Fabriksbesitzer und Präsident der Landes-Commission für Wien und Nieder-Oesterreich . . . . . Heft 1 u. 2 . 125

Druck von Carl Fromme in Wien



BIOGRAPHISCHES LEXIKON der WIENER WELTAUSSTELLUNG 1873

Herausgegeben

von

ENGEL UND ROTTER.

Redigirt von

Heinrich Frauberger.

F.W.BADER WIEN SC.

K.K. HOF-BIBLIOTHEK

Biographisches Lexikon

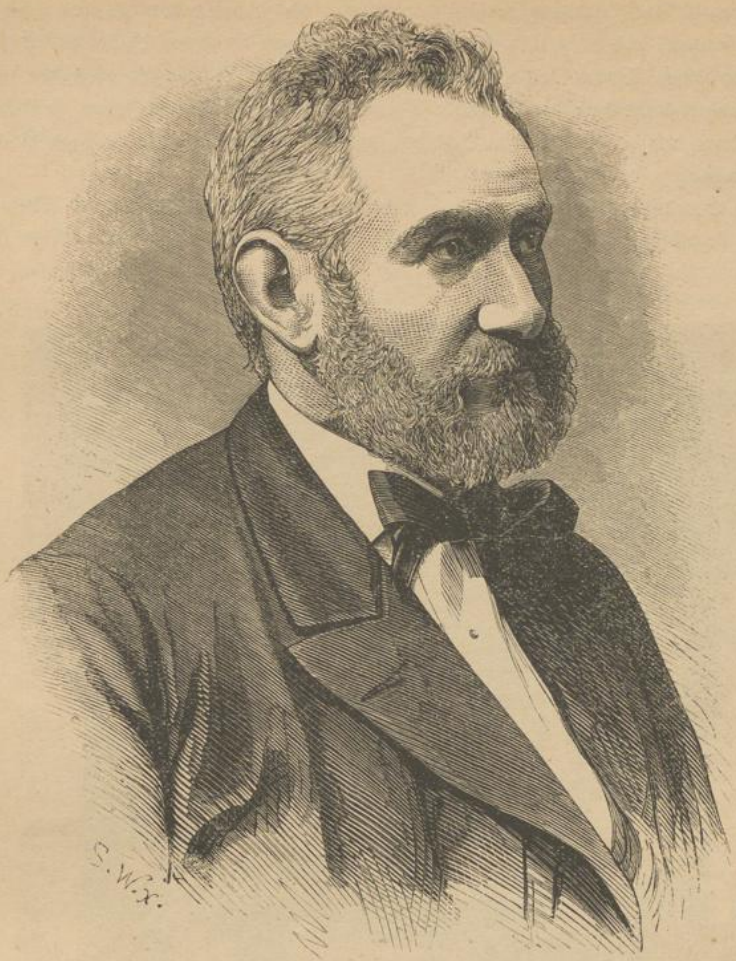
der

Wiener Weltausstellung

1873.

Erster Band.

4. Heft.



Josef Dasatiel,

Bürger und Bautischler in Wien.

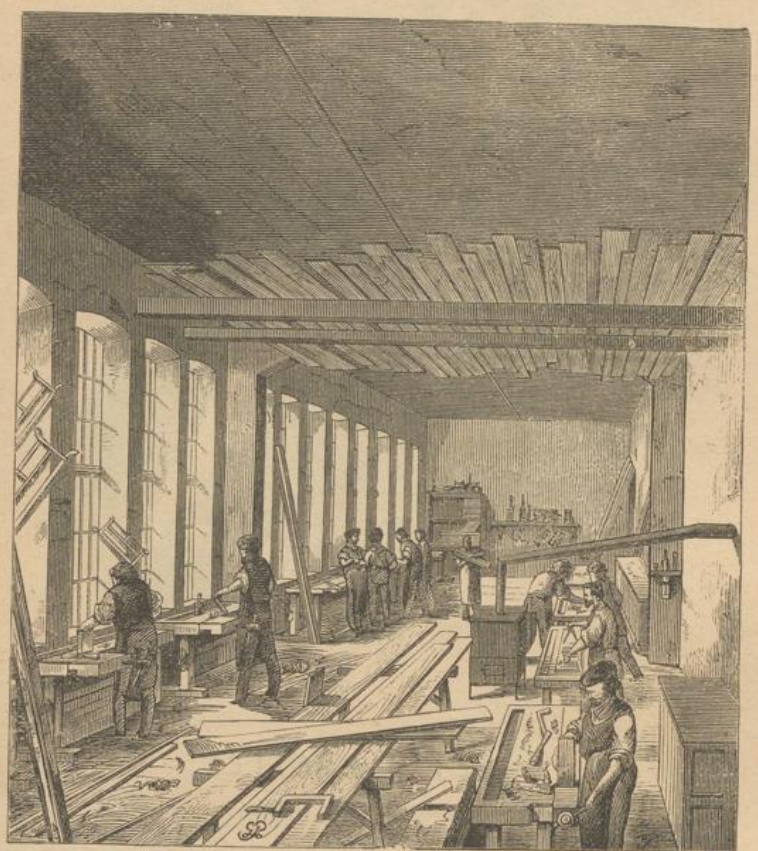
Es ist kein vielbewegtes, an interessanten Wendepunkten reiches Leben, das in diesen Zeilen geschildert werden soll, sondern vielmehr ein Leben voll Mühe und Arbeit, wie tausend andere, aber trotzdem reich an Erfahrungen und schönen Erfolgen; es ist das Leben eines Gewerbsmannes im vollsten Sinne des Wortes, der, aus eigener Kraft von Stufe zu Stufe klimmend, sich erst ein bescheidenes Heim als Handwerker gründet und dann durch Umsicht und Thätigkeit ein Etablissement schafft, welches ihn den ersten Industriellen seines Faches würdig an die Seite stellt.

Josef Dasatiel, Bürger und Bautischler in Wien, wurde im Jahre 1825 zu Poysdorf, einem kleinen Markte Niederösterreichs, geboren.

Wie so viele der hervorragendsten Industriellen, stammt auch er von armen Eltern

ab, die, obwohl arm, dennoch bemüht waren, für die Zukunft des Jungen nach besten Kräften zu sorgen, und es gelang ihnen, den Knaben nach beendeter Volksschul-Erziehung bei einem der besten Tischler des Ortes unterzubringen. Der Lehrmeister desselben verstand es, dem Jungen nicht nur die Grundlage zum tüchtigen Tischler zu geben, sondern auch den guten Keim, den der Knabe beim Scheiden aus dem Elternhause als einziges Vermögen miterhielt, weiter zu veredeln.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit trat der mit bescheidenem Wissen und Können und mit guten Grundsätzen ausgerüstete junge Mann, um das erlernte Handwerk zu vervollkommnen, die Wanderschaft an; nicht lange behagte es ihm in den kleinen Städten, und da



Inneres einer der Werkstätten Dasatiel's.

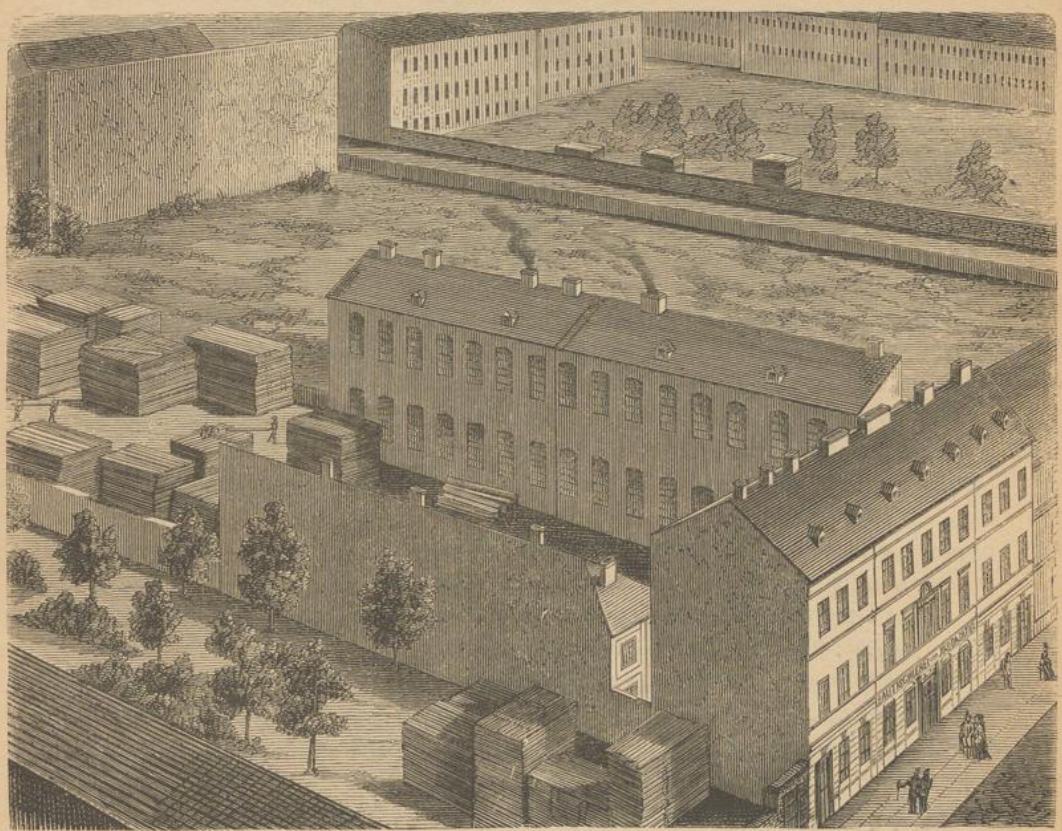
er unter den damaligen Verhältnissen an eine Reise in's Ausland gar nicht denken durfte, sehen wir denselben schon im Spätherbste des Jahres 1842 in Wien.

Mit allen Kräften trachtete der junge Dasatiel in den besten Tischlereien Wiens Beschäftigung zu finden, um so schnell als möglich sein Fach in allen Zweigen kennen zu lernen, um einstens als ein tüchtiger und praktischer Gewerbsmann auftreten zu können.

Nicht lange währte es, und wir finden ihn wieder, und zwar seinem Ziele näher gerückt. Es gelang demselben, in den durch bewährte Fachmänner geleiteten ersten Tischlereien Beschäftigung zu finden, und wie alle seine Schritte meistens von Erfolg begleitet waren,

so sollte es auch diesmal daran nicht fehlen; er lernte den damaligen Zeichnenmeister Carl Schmidt kennen und genoß bei diesem tüchtigen und mit reichen Erfahrungen ausgerüsteten Lehrer nicht nur den Zeichnen-Unterricht, sondern der Lehrer durchschaute seinen strebsamen Schüler und ermunterte denselben, auf gemachte Erfahrungen hinweisend, zur Gründung eigener Existenz.

So kam es, daß Josef Dasatiel während einer 10jährigen rastlosen Thätigkeit als Gehilfe trotz der ungünstigen Lohnverhältnisse sich durch Fleiß und Thätigkeit nach und nach ein kleines Capital in der ersten österr. Sparcassa hinterlegte, mit dessen Hilfe



Bautischlerei des Josef Dasatiel.

er zu Anfang des Jahres 1852, trotz der ihm durch die damaligen Zunft-Verhältnisse von der Gewerbsbehörde bereiteten Schwierigkeiten und Hindernisse — sich selbstständig etablirte.

Doch jene Zeit aber war der Bautischlerei nicht besonders günstig, da die alten Festungsmauern eine entsprechende Ausdehnung der Stadt verhinderten und bedeutendere Neubauten nur selten vorkamen. Nichtsdestoweniger gelang es ihm, sich durch rastlose Thätigkeit mit der Provinz in Verbindung zu setzen, und so finden wir in allen Theilen des Reiches seine Arbeiten vertreten; durch sein bescheidenes und solides Gebahren glückte es ihm, sich einen sehr geachteten Namen zu verschaffen und das Geschäft immer mehr zu erweitern.

Im Jahre 1867 finden wir Dasatiel mit seinen Arbeiten in Paris, wo er im Auftrage der österr. Regierung mit der Installation der Fußböden in der österr. Abtheilung des Pariser Ausstellungsgebäudes betraut war.

Hier fand er Gelegenheit, mehrere seiner tüchtigsten Arbeiter nach Paris zu senden, wohl erkennend, daß die Sendung nicht ohne Nutzen bleiben wird. Wie immer, so gelang es ihm auch diesmal, mit gewohnter Umsicht und Raschheit die übernommenen Arbeiten so zu vollenden, daß sich österreichische wie französische Journale bestimmt fanden, ihm für die Schnelligkeit und Solidität seiner Leistung die vollste Anerkennung zu zollen.

Als sich aber mit der Stadterweiterung eine wahrhaft großartige Baulust zu regen anfing, begann auch für Dasatiel eine Zeit der hervorragendsten Thätigkeit — der Anfang seiner jetzigen Glanzperiode. —

Viele ärarische Bauten hier und in den Provinzen, eine beträchtliche Anzahl Paläste und Zinshäuser auf der Ringstraße und den Stadterweiterungs-Gründen sind beredtes Zeugniß von der Schaffungskraft dieses Mannes.

Um die Bautischlerei hat sich Dasatiel besonders verdient gemacht. Durch größere Reisen und immerwährendes Studium wurde er im Vereine mit anderen hervorragenden Fachgenossen in den Stand gesetzt, eine beträchtliche Anzahl Neuerungen und Verbesserungen in den verschiedenen Constructionen einzuführen, die bereits sehr zahlreiche Nachahmer gefunden haben und sich hauptsächlich unter den Architekten einer besonderen Beliebtheit erfreuen; heute aber noch sehen wir Herrn Dasatiel in seinem Geschäfte ebenso rastlos thätig wie vor 20 Jahren.

Auch wesentliche Verdienste hat sich Herr Josef Dasatiel um die Weltausstellung erworben. Seinem Einflusse und seinen Bestrebungen vor Allem ist es zu danken, daß eine größere Anzahl Wiener Tischler trotz der schwierigsten Arbeiter-Verhältnisse und Ueberbürdung mit bestellten Arbeiten, trotz des Abrathens mancher Schwarzseher und trotz des Mißtrauens, welches viele dem Unternehmen entgegenbrachten, sich durch eine Collectiv-Ausstellung in würdiger Weise an dem Wettkampfe der Nationen betheiligten.

Den besten Beweis des Gelingens dieser Collectiv-Ausstellung liefert die zahlreiche Prämiirung der Aussteller durch die internationale Jury.

Das Vertrauen, welches ihm von Seite seiner Collegen nicht nur Wiens, sondern von ganz Cisleithanien entgegengebracht wurde — war es, das demselben durch die Wahl den Weg in die internationale Jury der Weltausstellung 1873 gebahnt hatte.

Von Seiner Excellenz dem General-Director verständigt, daß Seine kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Rainer denselben als Mitglied der internationalen Jury berufen hat — folgte er diesem ehrenvollen Rufe und erfüllte in der uneigennützigsten Weise alle Pflichten dieses Ehrenamtes mit dem ganzen Aufgebote seiner so reichen Fachkenntnisse und Erfahrungen, mit jenem unermüdlichen Fleiße, der seine ganze Laufbahn kennzeichnet. Die heimatliche Industrie fand in diesem ebenso gerechten wie unparteiischen Manne gewiß den würdigsten Vertreter, und ihre Interessen lagen in den reellsten und besten Händen — und so wünschen wir, daß die Schaffungskraft und der gute Wille dieses Mannes zum Wohle der heimischen Industrie und des Gewerbestandes noch lange erhalten bleibt.

Gustav Ritter von Epstein,

Banquier und General-Consul in Wien.

„Sis qui videris“ — so lautet der Wahlspruch des Mannes, dessen Wirken und Schaffen, dessen Stellung in der Gesellschaft und namentlich als Mäcen der Kunstwelt im besten Sinne des Wortes, wir hier, wenn auch leider nur in flüchtiger Skizze, charakterisiren wollen. In der That, der nach jeder Richtung des privaten und öffentlichen Lebens ausgezeichnete Mann, er erfüllt getreulich in seinem Wandel die hohe Bedeutung und den tiefen Sinn der „drei Worte inhaltsschwer“, die er sich als Devise seines Lebens auserkoren hat!

„Sis qui videris“, und wirklich, er ist was er scheint! „Er will, er hat, er thut“, sagt ein deutscher Dichter des Mittelalters, indem er einen „Herrn“ in seiner ganzen Tüchtigkeit des Strebens, Besitzens und Handelns vorführt; das Gleiche kann man von Gustav Ritter von Epstein sagen, der die reichen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, in einer Weise verwerthet, die ihm jetzt schon die unbedingteste Anerkennung der Mitwelt, wie nicht minder die allgemeine Bewunderung der kommenden Geschlechter in reichlichstem Maße sichert.

Gustav Ritter von Epstein, einer der ersten Großindustriellen und eine der gewiegtesten Finanz-Capacitäten Oesterreichs, zählt zu den Wenigen, die in jenen kurzverflossenen Tagen des Börsenschwindels und der Geschäftscorruption, unbekümmert um die die Massen mit sich fortreißende Strömung, fest standen auf dem Felsen der Rechtlichkeit und des soliden Geschäftsgebahrens, die mit weitausschauenden Blicken das immer mehr und mehr auftauchende Unheil lange vorher, als es, die schwachsinnige und schwachsichtige Menge erschreckend, eintrat, ersehen und erkannt hatten, die oft und oft warnenden Rufe, leider in eine Wüste hinein, hatten ertönen lassen. —

Gustav Ritter von Epstein zählt aber auch anderseits zu den Wenigen, die kraft ihrer reichen Mittel in der Stunde der höchsten Gefahr rettend und helfend eingriffen!

Und auch in anderer Richtung zählt Herr von Epstein zu den Wenigen, die, dem Cultus, der Kunst zuschwörend, in die Reihe der Mäcenaten treten, doch dabei nicht in prahlerisch-frivoler Tendenz, sondern reinen Sinnes und reinen Herzens schaffen und wirken und helfen zum Heile der Kunst und ihrer Jünger!

* * *

Gustav Ritter von Epstein ist geboren zu Prag 1827, steht also gegenwärtig in dem rüstigsten Mannesalter, in der Vollkraft seiner Jahre.

Sein Vater, der in industriellen Kreisen bestbekannte Cotton-Fabricant und Banquier Leopold Epstein ließ dem von der Natur reichbegabten Sohne eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil werden und übergab ihm schon in einem Alter von 22 Jahren (1849) die genannte Fabrik, die Gustav Ritter von Epstein bis zum Jahre 1854 führte. Da übernahm er das hiesige Wechselgeschäft seines Vaters und wurde zugleich General-Consul des Großherzogthums Oldenburg.

Auf weiten Reisen in Europa, namentlich in Italien und im Oriente, erweiterte und vermehrte Herr von Epstein seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen und bildete insbesondere den in ihm gelegenen eminenten feinen Kunstsinn.

In die Heimat zurückgekehrt, finden wir Gustav Ritter von Epstein nach und nach, wie das bei uns als ein Charakteristikon für ganz besonders hervorragende Geister angesehen werden kann, fast erdrückt durch die Massen der auf seinen Schultern sich häufenden Ehrenämter und Vertrauensposten — wir finden Herrn von Epstein als Vice-Präsidenten der k. k. priv. österreichisch-orientalischen Bank, der „Europa", Actien-Gesellschaft für Versicherungen, und der Floridsdorfer Jute-Manufactur, als Verwaltungsrath der k. k. priv. Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Handels-Akademie, der Fiumaner Bahn und einer Anzahl der besten und solidesten Banken, als k. k. Börsenrath, Director der priv. österr. Nationalbank u. s. w., und, wie bereits erwähnt, als General-Consul des Großherzogthums Oldenburg.

Gustav Ritter von Epstein's hohe Verdienste um Industrie und Volkswirthschaft unseres Vaterlandes wurden aber auch an höchster Stelle in auszeichnendster Weise anerkannt und gewürdigt, und es schmückt die für Oesterreich und dessen Dynastie warm fühlende Brust des trefflichen Patrioten, dessen ganz besonderer Wohltätigkeitssinn längst notorisch ist und der immer und überall, wo es zu helfen gilt, rasch und reichlich hilft, der kais. österr. Orden der eisernen Krone. Hier wohl, wie nicht bald, „dem Verdienste die Krone"; außerdem besitzt Herr von Epstein auch eine Reihe ausländischer Decorationen, so das Officiers-Kreuz des k. italienischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, dessen schöne Divise: „Al merito ed al valore" kaum je einen Würdigeren bezeichnete, das Officierskreuz des großherzoglich luxemburgischen Ordens der Eichenkrone, das Ehren-Comthur-Kreuz des großherzoglich-oldenburgischen Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig u. s. w., und wer könnte all' jene Beweise von Dank und Anerkennung aufzählen, die der hochbescheidene Mann ruhig daheim in den verborgensten Fächern seines Arbeitstisches bewahrt und die in späten Zeiten erst laut redend werden Kunde geben von zahllosen Acten des vollendetsten Patriotismus, selbstlosen Opfersinnes und Humanitätsgefühles.

Wir haben Eingangs Ritter von Epstein's hervorragende Stellung zur Kunst besonders pointirt; wir kommen nun darauf zurück, indem wir über dessen Wirken für die Kunst hier ausführlicher sprechen wollen.

Wer Wiens Neubauten mit aufmerksamem Auge verfolgte, die, oft Riesen-Palästen von Außen gleichend, doch im Innern nach einem und demselben monotonen Style gehalten, nur zu Zinszwecken bestimmt, mit unbeschreiblicher Hast unter Dach gejagt wurden, der mußte, an einem solchen Neubaue Jahr um Jahr vorbeikommend und dessen gänzliche Vollendung vergebens erwartend, schier glauben, es spiele da eine Caprice mit, daß das von Außen fertige Palais noch immer nicht bewohnt wurde. Der Bewohner der Residenz wird jetzt schon wissen, daß wir des Herrn Ritter von Epstein's Palais am Burgring meinen, das

lange, lange darauf harren ließ, bis es den Hausherrn würdig aufnehmen konnte. Wer aber schon zur Zeit der innern Einrichtung in der Lage war, das allmälige Werden derselben verfolgen zu können, und mehr noch, wer heute das Vergnügen genießt, die Salons des Herrn von Epstein zu besuchen, der wird wohl nicht einen Augenblick sich wundern, daß es so lange währte, bis all' die Pracht und Herrlichkeit, die da drinnen in verschwenderischer Fülle in die Erscheinung tritt, an ihren Platz gelangten.

Von Außen gesehen, bietet das Palais, außer seiner wahrhaft magnifiquen Lage an der Ecke der Belariastraße und des Burgring mit der Aussicht nach drei Seiten, rechts und links nach den Enfiladen der Ringstraße, gradaus nach dem Volksgarten und drüber hinweg nach der Hofburg, im Ganzen, obschon höchst stylvoll gehalten, doch das Ansehen eines bescheidenen großen Privathauses, dessen Portal nur als einziger Luxus schöne Karyatiden schmücken. Auch der Thorweg ist ziemlich einfach gehalten, und nur der weitere Innenraum desselben kündigt mit seiner vornehm prächtigen Kuppel, der als schließende Rose das Wappen mit der Eingangs citirten Devise gibt, das Kommende an. Von dieser Vorhalle aus ist uns auch durch Glasthüren ein Blick nach dem Hofraum eröffnet, an dessen Rückwand ein schöner Marmorbrunnen sich lehnt, vom heimatlichen Künstler F. Pilz gefertigt und darstellend Hygiäa, die mildlächelnde Göttin der Gesundheit.

Doch wir können uns leider nicht in die Betrachtung dieses Meisterwerkes länger vertiefen, denn schon winkt uns durch die breiten Spiegelscheiben des majestätisch gehaltenen Stiegenhauses die breite marmorne Treppe, die uns sanft nach oben geleitet. Schon hier umfängt uns der ganze Zauber der künstlerischen Schöpfung, den Meister Hansen „unermeßlich ausgoß" über das Innere des Gebäudes.

Aber was ist der hohen Marmorwände und der schlanken Marmorsäulen, der kunstvoll gearbeiteten Balustraden und Treppenabsätze spiegelnde Glätte und entzückender Farbenglanz gegen die geradezu überwältigende Pracht und Schönheit, die uns mit dem Eintritte in die Gemächer selbst, von Saal zu Saal sich steigernd, in vollendeter Ueberfülle entgegentritt?

Aus dem vornehm-einfachen Entrée öffnet sich links die Thüre zur Bibliothek. In hohen, aus Kirschholz superb gearbeiteten Schränken grüßen den Bücherfreund die auserlesensten Werke aller Literaturen, auf dem Lesetisch liegt aufgeschlagen ein seltenes altes Buch in lateinischer Sprache, ein historischer Lexikon von einem berühmten Verfasser. Außer den Büchern zieren dieses Cabinet noch verschiedene archäologische und ethnographische Merkwürdigkeiten, Marmorbüsten, Trachtengruppen ꝛc.

Zur Rechten gelangt man sodann in das Arbeitszimmer des Freundes der Musen. Wie prächtig und zugleich wie anheimelnd wirkt der Anblick dieses Gemaches auf uns; wir sehen da ein Meublement ganz aus Eichenholz, allen Zwecken einer comfortablen Studierstube gewidmet; ein geräumiger Schreibtisch, hohe Lehnstühle, ein Divan, Bücherstellen ꝛc. bilden dasselbe, und aus der Tapete springt bei leiser Berührung ein äußerst sinnreich und praktisch construirter Waschapparat.

Die Decke dieses Gemaches ziert eine höchst werthvolle Copie eines Werkes von Rubens aus dem Louvre; dem Andenken seines Vaters hat Herr von Epstein eine künstlerisch vollendete Büste desselben und dessen Porträt hier in diesem Raume placirt, desgleichen finden sich da die Porträts des Großherzogs und der Großherzogin von Oeldenburg und mehrere Porträts seiner Familie, seiner liebenswürdigen Gattin und seiner drei Kinder: eines Sohnes und zweier Mädchen!

Und nun folgt die lange Flucht der Salons und Gemächer, aus deren Zahl wir besonders hervorheben vor allen den großen herrlichen Tanzsaal. Hier sind es die reizenden Fresken des bekannten und vielbeliebten Rahlschülers Griepenkerl (von dem auch in anderen Wiener Salons, bei Sina, Todesco u. A., prächtige Zeugen vollendeter Künstlerschaft zu schauen sind), und um die Wette mit den Bildern die unvergleichlich schönen, zart und duftig gehaltenen Arabesken in Holz an den Thüren und in Stucco an den Säulen-Imitationen. Von der Decke hängt hier ein kostbarer Luster und die Möbel sind mit blaßgelbem Atlas ausgeschlagen; in die Seitenwände des Saales verschwinden im Nu die großen Spiegelthüren, und man hat den freien Ausblick in die Perspective der Salons nach rechts und links. Die Mitte der Rückwand des Saales nimmt ebenfalls eine Riesenspiegelscheibe

ein, die ihn vom Wintergarten trennt, in welchem ein nahezu hundertjähriges Meisterwerk aus Marmor prangt, ein Faun von Andre le Brün in Paris 1783 gefertigt, eine Brunnenfigur, unter der eine rothmarmorne Muschel sich ausbreitet, in die sich aus dem Sockel des Brunnens von vier Seiten her der Springquell lustig ergießt. Bei Festen verschwindet auch die ebengenannte Spiegelscheibe und erhält hier in der Nische die Musik-Capelle den Platz.

Außer dem reizend situirten und mit vollendeter Eleganz eingerichteten Boudoir der Dame des Hauses und einem prächtig ausgestatteten Speisesaal, in welch' beiden Gemächern prachtvolle Oelgemälde den Kenner erfreuen, wäre auch noch als mit besonderem Geschmacke arrangirt des Spielzimmers zu gedenken, in welchem namentlich die trefflichen Fresken von Hoffman uns entzücken, der mit dem ganzen heiteren Sinne seines Pinsels und der üppigen Fülle seiner Farbe uns hier unser Wien und Corfu abwechselnd mit idealen Landschaften an die Wände gezaubert hat; die Beleuchtung in diesem Salon wird bei Spiel durch Luster besorgt, die je über den einen und anderen Spieltisch von Fall zu Fall von der Decke herabreichen, wo sie mit Schrauben am Plafond befestigt werden.

Wir müßten zu weitläufig werden und würden auch den Rahmen und die Tendenz dieser Schrift überschreiten, wollten wir auch von den übrigen Gemächern so im Detail unsern Lesern erzählen.

Warum wir bei den eben genannten es thaten? Nicht etwa aus Ruhmredigkeit, oder gar um zu zeigen, wie ein Industrieller sein „House" einrichtet mit fürstlicher Pracht; nein, wir thaten es, um zu zeigen, wie ein Freund der Kunst und der Kunst-Industrie, dem ein glücklich Geschick die Mittel dazu an die Hand gab, mit tiefem Verständniß ihnen Gelegenheit bot, würdig sich zu entfalten als bleibendes Denkmal zu Ehren ihrer Meister und ihres Mäcens.

Und daß Ritter von Epstein nicht zu jenem Gros von sogenannten Kunst-Enthusiasten zählt, denen eine bloße Empfehlung genügt, um ein mittelmäßig Conterfei beliebigen Wiesengrüns für eine Landschaft eines ersten Meisters zu halten, dafür würde uns, abgesehen von dem hohen künstlerischen Werthe der eben geschilderten Einrichtung seines Palais, auch noch ein Umstand den besten Beweis zu liefern vermögen, der Umstand nämlich, daß wir seinem Namen in jenem kleinen Kreise auserwählter, wahrer und echter Kunstfreunde begegnen, die in unserer Stadt den Cultus der Gemälde alter Meister pflegen und die so freundlich waren, uns anläßlich der Weltausstellung aus ihrem Privatbesitze in den ihnen gütigst überlassenen Räumen des österr. Museums (am Stubenring) eine Ausstellung solch' alter, bis in XV. Jahrhundert zurückreichender Gemälde zu veranstalten.

Gustav Ritter von Epstein war aber in der Lage, sich an dieser höchst dankenswerthen Exposition mit der ansehnlichen Zahl von neun Bildern zu betheiligen. Es sind dies: (Nr. 102) Norwegischer Wasserfall von Jacob van Ruisdael (ca. 1630—1681) — ein höchst stimmungsvolles Gemälde; (Nr. 103) das Bildniß eines Mannes in breitkrämpigem Hute und schwarzer Kleidung, in der linken Hand einen Handschuh haltend, von Franz Hals (1584—1666) und als Gegenstück das von demselben Meister gemalte (Nr. 107) Bildniß einer jungen Frau in schwarzer Kleidung mit anliegendem Häubchen, breitem Halskragen und Manchetten, die Hände ineinandergelegt, beide Bilder sich vornehmlich auszeichnend dadurch, daß in ihnen sicher und charakteristisch mit wenigen breiten Pinselstrichen die Zeichnung gegeben und bei all' dem hellen grauen Gesammtton doch so äußerst fein der Eindruck der Localfarbe festgehalten ist; das erstere von beiden versteigerte vor circa 15 Jahren Herr Cremer in Brüssel auf der Auction um den Spott von vierzig Thalern, aus welcher Versteigerung es später indirect um den verhältnißmäßig billigen Preis von 7000 Francs der verstorbene Gsell in Wien überkam, aus dessen Nachlasse es sodann Herr von Epstein erwarb. Nr. 110 ist eine Dünenlandschaft mit Bauernhäusern von Jan van der Meer van Delft (1522 — ca. 1696), welch' trefflichen Meister in gewissem Sinne populärisirt zu haben das unbestreitbare Verdienst des liebenswürdigen und feinsinnigen W. Bürger (Thore) ist; Nr. 112 eine Waldlandschaft, in deren Vordergrund ein Teich, auf welchem Enten schwimmen, ein namentlich wegen seiner vorzüglich schönen Beleuchtung ausgezeichnetes Bild von dem schon genannten Jacob van Ruisdael, und Nr. 113 Gerard Dow's (1613—1680): Eine junge Dame in dunkler Kleidung, an einem Spinett

stehend, wegen der Feinheit der Zeichnung, besonders in der durchsichtigen Behandlung von Halskragen und Manchetten, wie im Ganzen wegen des höchst sorgfältig gehaltenen Details ein ausnehmend gelungenes Stück. Geleiten Sie uns zu Nr. 115: Rückkehr von der Jagd, von Philipp Wouwerman (1620—1668).

Da verweilen wir als besondere Verehrer des Genres länger. Das auf Holz in der Höhe von 46, in der Breite von 64 Centimeter gemalte Bild zeigt uns nach der ganzen Breite entwickelt ein köstliches Tableau einer vornehmen Gesellschaft, die eben heimkehrt von der Jagd, und den Vorplatz des zum Schlosse führenden Parkes, den uns schon die links im Hintergrunde aus dem Gebüsche hochaufragende Marmorfigur ankündet, mit ihrer „Abrüstung" vollends einnimmt. Da gucken hinter dem Treppengeländer, das den Weg zum Parke hinanführt, der alte, im Sammtlehnstuhl geborgene gichtbrüchige Schloßherr und die alte Schloßfrau ihm zur Seite, hervor, neugierig, welche Beute die „Jugend" heimgebracht, hinter ihnen, im Dunkel verschwindend, rüsten Diener bereits zum Mahle; vor ihnen aber da entfaltet sich das rührige Treiben des Ausweidens der Thiere, die Hundejungen werfen den Kötern das Eingeweide der Beute vor, die gierig danach haschen und an den Fetzen sich balgen — weiter nach rechts, die Mitte des Bildes einnehmend, sehen wir die Hauptpersonen, Damen und Cavaliere, die, ermüdet von den Strapazen der Parforce-Jagd, sich mühsam zu dem Schloßherrn hinbewegen, während hinter ihnen ihre Pferde abgesattelt werden; der arme Apfelschimmel, den der zugehörige Reitknecht zuerst der schweren Bürde des in jener Zeit üblichen wustigen Sattels entledigt, er hat am Halse eine Quetschung erlitten, die ziemlich realistisch wiedergegeben erscheint — seine Cameraden aber, sie umstehen lechzend den in der rechten Ecke befindlichen Brunnen, aus dessen Kranze sie mit Lust schlürfen das niederperlende Wasser. Zu Seiten des Brunnes, nach vorne zu, schleppt sich — gleichsam ein Contrast zur Letzung der Rosse — ein armer Mensch am Boden dahin, dem keine Erquickung und keine Stärkung das mehr zu ersetzen im Stande, was Mißgeburt oder späteres Unglück, wer mag's entscheiden, geraubt, dem Manne fehlen beide Füße und mit „Stummeln" und auf „Handkrückeln" rückt der Elende nur Linie um Linie weiter am Boden, so sich erobernd auch das Mitleid eines Marmorherzens, doch am Gürtel hängt ihm an leichter Kette ein Hund, der treue Begleiter der Menschen in Glück und Unglück. Wir sahen schon lange kein Bild, das uns durch Stoff und Behandlung mehr anzuziehen und länger zu fesseln vermochte, als dieses.

Und nun noch das letzte aus der Collection des Herrn von Epstein (Nr. 152), Egbert van der Poels (ca. 1647—1691): Ansicht von Delft am Tage nach der großen Pulver-Explosion 1654 — dieses Bild zeigt uns die gräuliche Verwüstung, die das genannte große Unglück (1536 war die Stadt gleichfalls abgebrannt und später wieder 1742) in dem freundlichen Delft (Süd-Holland) angerichtet; nur in ein paar der vornehmlichsten Bauten: der Prinzen-Hof, in welchem Wilhelm I. von Oranien durch Balthasar Gerard im Jahre 1584 erschossen wurde, das 1618 erbaute Stockhaus, das Zeughaus und die alten Kirchen ragen aus der sie rings umgebenden Brandstatt empor, der Bäume dürre Aeste von denen das Feuer die letzten von den Herbstwinden noch etwa geschonten Blätter abgesengt, spreizen ihre Arme in die Lüfte, und unten am Boden da tummeln sich die unglücklichen Leute, auf Tragbahren, in Truhen u. s. w. zu retten aus dem Schutte manch' theures Erbstück, „Urväter Hausrath" u. s. w.; da weint ein Mann, dort ringt in Verzweiflung ein Weib die Arme, eine Andere ist bewußtlos zu Boden gestürzt „an dem Grabe ihrer Habe". In der That ein herzerreißendes Bild und gemalt mit einer Einfachheit und Sicherheit der Auffassung, so ganz entfernt von jeder modernen Effect-Hascherei, naturwahr anscheinend auf Kosten der Wirkung, und eben darin die höchste Wirkung erzielend!

Recht genußreiche Augenblicke hat uns das Beschauen dieser und der übrigen Bilder „alter Meister" verschafft; ein gut Theil des aufrichtigen Dankes für das Comité, das diese Exposition glücklich zu Stande gebracht, gebührt aber dem ausgezeichneten Kunstfreunde und Kunstmäcen, mit dessen Bildern wir uns hier speciell beschäftigt, Herrn Gustav Ritter von Epstein!

Johann Förster,

Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant in Rumburg.

Auf dem Gebiete der Spinnerei und Weberwaaren-Fabrication haben sich seit undenklichen Zeiten von allen Kronländern der österreichischen Monarchie am meisten hervorgethan die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien. Die deutschen Ureinwohner deser Länder mußten vor der Invasion der das fruchtbare Flachland überschwemmenden slavischen Völkerhorden (Czechen, Wenden, Luticen ꝛc.) auf die Berge flüchten, und als die ungebetenen, fremden Gäste sich in den Niederungen festgesetzt hatten, siedelten sich die Deutschen im Gebirge bleibend an, cultivirten den mageren Boden der Bergabhänge, und nachdem sie die Scholle mühsam urbar gemacht, bepflanzten sie das Land mit Getreidekörnern, Hopfen, Hanfkorn, Leinsamen ꝛc.

In Deutsch-Böhmen excellirt besonders der Flachsbau, welcher den Grund zu der ausgedehnten böhmischen Leinen-Industrie legte. An der Lehne jenes Gebirgszuges, welcher von den Grenzen der schlesischen Grafschaft Glatz bis zum Ausflusse der Elbe sich hinstreckt, beschäftigt sich in Böhmen wohl ein Viertheil der Bevölkerung mit Flachsspinnen. Schon zu Anfang der 1840er Jahre zählte man dort im Riesengebirge an 20.000 im Gange befindliche Leinwand-Webstühle, deren jeder zehn Spinner in Anspruch nimmt. Neben diesen 200.000 Handspinnern hat sich aber auch die mechanische oder Maschinen-Spinnerei dort heimisch gemacht, welche auch Schafwolle und Baumwolle verarbeitet.

Besonders geschätzt sind die böhmischen Feingespinnste, und wie weit man es dort in der Feinspinnerei gebracht, beweisen die sogenannten Lothgarne, wovon in den feinsten

Sorten das Stück à 16.800 Ellen nur $1^1/_2$ — $1^3/_4$ Loth wiegt; diese werden aber meist ausgeführt, als Spitzenzwirn zu Schleiergewebe oder Einschluß zu Seidenzeugen und Batisten, besonders nach Holland.

Für den inländischen Bedarf werden Webergarne am besten und feinsten gesponnen in der Gegend von Rumburg, daher auch die Rumburger Leinwand wegen ihrer Feinheit weltberühmt geworden ist.

Die Leinengarn-Production des Riesengebirges, à $6^1/_2$ Millionen Stück, kann aber nicht einmal die Hälfte des Webebedarfes der dortigen Gesammt-Leinenmanufactur decken, daher sehr viel Gespinnst von Mähren, Schlesien 2c. importirt werden muß.

Die Handspinnerlöhne sind sehr niedrig, und in der Regel wird ein Pfund Flachs durch das Spinnen gerade auf den Doppelwerth des Rohmaterials gebracht, während das Maschinengarn kaum so billig als das Handgarn, oder jedenfalls nicht viel wohlfeiler zu stehen kommt.

Wenn schon nicht (wie in der Vorzeit die Fugger in Augsburg) Jedermann es vom Leinweber zum Millionär und deutschen Reichsfürsten bringen kann, so fehlt es gleichwohl nicht an hochstrebenden, unternehmenden und betriebsamen Geschäftsmännern, welche sich vom armen Weber auf die Stufe eines bedeutenden Fabricanten emporgeschwungen haben.

Unter diesen nimmt eine hervorragende Stellung ein der Gründer des Hauses Johann Förster in Rumburg, dessen Leinen-, Baumwoll- und Schafwollwaaren-Fabrik seit einer langen Reihe von Jahren in der ausgebreitetsten Geschäftsverbindung steht mit ganz Oesterreich, Deutschland, Italien, Holland, Spanien, Frankreich und außer Europa auch nach Asien, Süd- und Nord-Amerika, namentlich nach den europäischen Colonien Waarensendungen exportirt.

Johann Förster's Heimats- und Geburtsort ist die Stadt Rumburg im Leitmeritzer Kreise des Königreiches Böhmen, liegt ganz in der Nähe der sächsischen Grenze mit 600 Häusern und 6000 Einwohnern, ist der Sitz einer Bezirks-Hauptmannschaft, hat ein fürstlich Liechtenstein'sches Schloß, besitzt ausgebreiteten Handel, starke Leinen-Manufactur und Baumwoll-Fabrication, Spinnereien, Stoffweberei in Leinwand- und Schafwollwaaren, Nanking, Manchester und anderen Zeugen u. s. w.

Johann Förster, geboren den 22. Mai 1822 in Rumburg, besuchte die Volks-Schule seiner Vaterstadt und gelangte, von der Pike auf dienend, nach praktischer Ausbildung in der Manufactur-Branche durch eigenen Fleiß und Bemühung in den Besitz seines Geschäftes, das er von bescheidenen Anfängen an allmählig weiter ausdehnte und vergrößerte.

Seine Verdienste fanden die gebührendste Anerkennung auf mehreren Welt-Industrie-Ausstellungen. Seine Fabricate erhielten Ehren-Diplome zu Paris 1855, Preis-Medaillen zu London und Paris 1862 und 1867.

Baron Jonas Königswarter.

In unseren Tagen, wo die Gereiztheit gewisser Classen gegen alle Besitzenden immer mehr überhand nimmt, dürften Männer, welche es verstehen, alle Herzen für sich zu gewinnen, zu den Seltenheiten gehören. Um so ehrender aber ist es dann, wenn man von einem Manne sagen kann, daß er in der ganzen großen Stadt Wien nur Freunde und keinen Feind hatte.

Ein solcher Mann war Baron Jonas Königswarter, welcher an Auszeichnungen und Würden reich, mit allen Glücksgütern gesegnet, von Hoch und Niedrig geachtet und geehrt, am 23. December 1871 nach kurzem Krankenlager einem Herzleiden erlag.

Er war für den Handelsstand erzogen worden und widmete demselben auch alle seine Kräfte. Sein seltener Scharfblick, seine rastlose Thätigkeit kamen ihm hiebei trefflich zu Statten. Als sein Oheim starb, übernahm er das Wechselgeschäft desselben. Der Anfang war ziemlich unbedeutend, und es bedurfte seiner ganzen Energie, aller seiner bedeutenden Anlagen, um das Geschäft zu heben und zu jener Blüthe zu bringen, in welcher es Baron Königswarter seinem Sohne hinterließ.

In zwei Richtungen tritt das ganze Leben und Wirken dieses Mannes besonders hervor, in beiden fand ihn die Zeit stets auf der Höhe seiner Aufgabe. Sowohl als Mensch wie als Geschäftsmann wußte er seiner Stellung gerecht zu werden; so viele Würden und Ehrenämter auch seine Zeit in Anspruch nahmen, stets war er allen Mühen und Anstrengungen gewachsen.

Lange Zeit hindurch war er einzig damit beschäftigt, die Stellung des eigenen Hauses zu kräftigen; denn er ging von dem Grundsatze aus, daß nur Derjenige ein Recht habe, die Verantwortlichkeit eines öffentlichen Amtes zu übernehmen, der selbst sicher auf eigenen Füßen stehe.

Erst im Jahre 1856 betheiligte er sich an dem öffentlichen Leben und trat auf die Aufforderung Baron Rothschild's hin nach der Gründung der Creditanstalt in die Verwaltung derselben ein.

Sein ganzes Wirken und Schaffen war von strengen rationellen Grundsätzen geleitet. Nur Eines sei als Beleg hiefür angeführt.

Als er 1858 die höchst ehrenvolle aber keineswegs einträgliche Stelle eines Bank-Directors übernahm, legte er seine gewiß einträglichere Stelle als Verwaltungsrath nieder, weil er es unpassend fand, zu gleicher Zeit bei der Leitung verschiedener Bank-Institute betheiligt zu sein.

In seiner neuen Würde erwarb er sich solche Verdienste, daß man allgemein glaubte, er würde nach Benvenuti's Tode das Amt eines Bank-Gouverneur-Stellvertreters erhalten. Das wurde jedoch von einer engherzigen Partei, welche an seiner Confession Anstand nahm, hintertrieben.

Bald darauf legte er auch diese Stelle eines Bank-Directors nieder, war aber dafür um so eifriger als Verwaltungsrath der Nordbahn, sowie der böhmischen Westbahn, in deren Verwaltungsrath er den Vorsitz führte, thätig. Ebenso fungirte er als Ausschuß-Mitglied der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

In der Finanzwelt galt er neben Baron Sina und Stametz Mayer als Capacität, deren Entscheidung häufig verlangt wurde, deren Urtheil in der Regel geradezu maßgebend war.

Eine besondere Berühmtheit erlangte er hauptsächlich in Börsenkreisen durch seinen kaustischen Witz und seine stets bereite Schlagfertigkeit, womit er die General-Versammlungen, in welchen er wegen seines klaren Urtheils immer sehr erwünscht war, belebte.

Von den Gründungen der neueren Zeit hielt er sich jedoch geradeso wie sein Freund Wodianer grundsätzlich fern.

So groß aber auch Baron Königswarter als Finanz-Capacität dastehen mag, noch größer tritt er als Mensch vor unser Auge.

An ihm verlor Wien einen seiner besten Bürger, die jüdische Gemeinde in Wien, deren Vorstand er war, ihren erprobten Führer, verloren die Armen und Unglücklichen einen stets bereiten Helfer und Tröster.

Sein gerades offenes Wesen, seine Menschenfreundlichkeit, sein männliches Selbstbewußtsein, das der Ueberhebung und der Wohldienerei gleich ferne war, sein freundlicher Verkehr sowie sein geistreicher Witz gewannen ihm alle Herzen. In seiner Stellung als Vorstand der Wiener israelitischen Gemeinde wurde er, der ein Reformer im besten Sinne des Wortes war, wiederholt als Orthodox ausgegeben. Gewiß mit Unrecht, denn er war ein Mann, der mit voller Energie jede Bewegung, die Wahrheit in sich trug, unterstützte,

ein Mann, der sich eben so leicht über kleinliche Erfolge wie über flüchtige Demonstrationen hinwegsetzte.

Freilich, jene Bestrebungen, die sein klarer Geist als Denkschild eines destruirenden Ehrgeizes und persönlicher Motive erkannte, bekämpfte und geiselte er mit der ganzen Schärfe, die ihm eigen war.

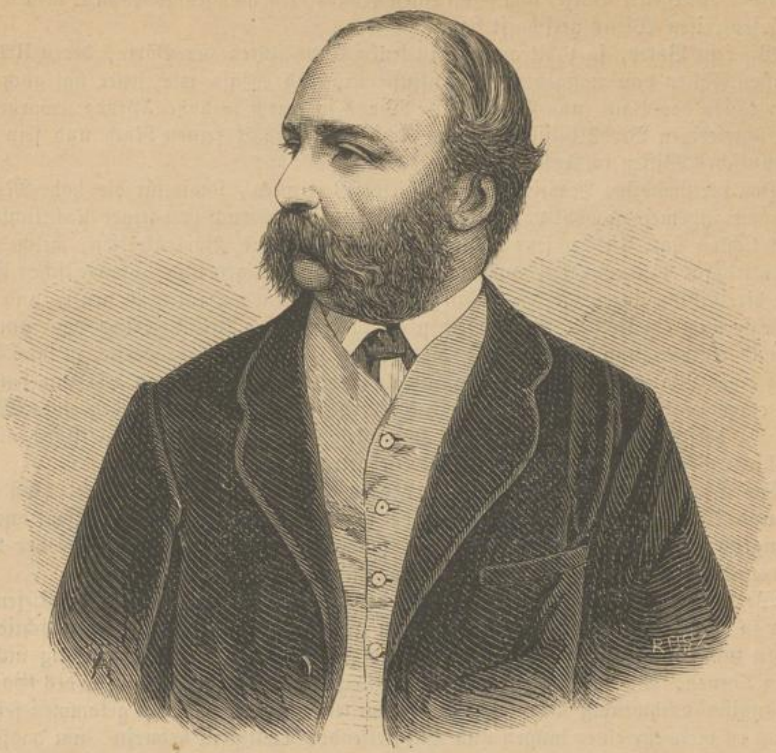
Mag man jedoch davon wie immer denken, in Einem waren alle Parteien einig, in dem Einen, daß der Name Königswarter die Ausgleichung aller Dissonanzen bedeutete, daß er die Gemeinde, unbeirrt vom Parteigetriebe, mit ruhiger, sicherer Hand zu leiten verstand, daß es vielleicht lange dauern werde, bis ein vollgiltiger Ersatz für ihn gefunden ist.

Das schönste Denkmal aber erbaute sich Königswarter durch seine Thätigkeit im Dienste der unglücklichen Menschheit.

Bände möchten nicht ausreichen, um alle seine Wohlthaten aufzuweisen, denn er war der Peabody Wiens. Durch die Gründung des israelitischen Blinden-Institutes, durch seine belangreichen Unterstützungen des Taubstummen- und Waisenhauses, sowie verschiedener Armen-Institute hat er sich Verdienste erworben, die ihm dankbares Andenken spätester Geschlechter sichern.

Aber auch der Einzelne ging bei ihm nicht leer aus. Mit weiser Hand vertheilte er seine Gaben nach dem Maßstabe der Noth, nach den Eigenschaften des Einzelnen, aber Allen gab er. Ueberall war er der Erste, der Freigebigste, wo es zu helfen, zu retten galt.

Ehre seinem Andenken, er war der Besten Einer!



Baron Moriz Königswarter,

königlich dänischer General-Consul und Commissär für die Wiener Weltausstellung.

In jener Zeit, wo die Verhältnisse der Wiener Börse eine Katastrophe, wie sie im Mai dieses Jahres eintrat, noch gar nicht ahnen ließen, fand die Redensart vom „mühelosen Erwerb" große Verbreitung, jene Redensart, für welche wenige Monate später so Viele bitter büßen mußten. Wie bei so vielen geflügelten Worten, forschte man auch bei diesem nicht weiter nach einer Berechtigung, sondern huldigte eben der Ansicht, daß das Geld für den Reichen leicht zu verdienen sei. Dieser Ausdruck fand um so mehr Anklang, als unter den damaligen Verhältnissen eine schärfere Trennung zwischen den genießenden Reichen und den mühsam erwerbenden Armen hervorzutreten begann, und er fand um so mehr gläubige Nachbeter, als sehr Viele, sogar Solche, welche an der Börse speculirten, von den Geheimnissen und Factoren des Börsenspieles ganz unklare Ansichten hatten. Die Erfahrung hat diese Redensart in ihrer ganzen Grundlosigkeit dargelegt und den alten Satz wieder zur Geltung gebracht, daß die Erhaltung des Gewonnenen kaum weniger Mühe und Anstrengung erfordere, als das Erwerben selbst.

Baron Moriz Königswarter, der Erbe eines fürstlichen Vermögens, blieb von der Mühe des Erwerbens verschont, dafür trat aber an ihn in schwierigen Verhältnissen die Nothwendigkeit heran, das überkommene Pfund zu wahren und zu erhalten. Und er verstand es, dieser Forderung gerecht zu werden. Er hatte eben von seinem Vater nicht bloß ein fürstliches Vermögen, sondern auch jene hervorragende kaufmännische Begabung, jene streng reelle Geschäftsgebahrung ererbt, welche seinem Vater einen ersten Platz unter den

Matadoren der Wiener Börse, ihm selbst einen großartigen, hochgeachteten Ruf in den Bank- und Börsenkreisen Wiens verschafft haben.

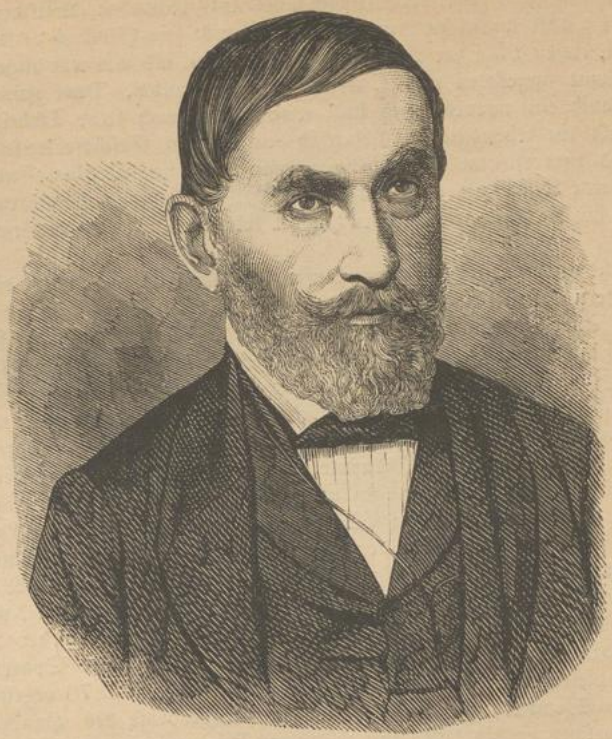
Wie sein Vater, so zählt auch er zu jenen Capacitäten der Börse, deren Urtheil in den meisten Fällen von maßgebendem Einflusse ist, und ebenso wie Jener hat auch er sich das Vertrauen der Bank- und Börsenkreise Wiens in einem so hohen Grade erworben, daß man in schwierigen Verhältnissen und bei Krisen wiederholt seinen Rath und sein reiches kaufmännisches Wissen in Anspruch nahm.

Den sprechendsten Beweis aber für dieses Vertrauen, sowie für die hohe Meinung, welche man allgemein sowohl von seiner Sachkenntniß als auch von seiner Rechtlichkeit und Unparteilichkeit hat, liefern jene zahlreichen Stimmen aus Börsenkreisen, welche bereits wiederholt dafür laut wurden, daß man diesem scharfsinnigen und unparteiischen Finanz-Manne die Mission übertrage, die Bilanzen der verschiedenen Banken zu prüfen und an die hohe Regierung ein Urtheil über dieselben abzugeben: eine Arbeit, welche zwar unendliche Mühe und Anstrengung kosten würde, die aber auch, wie kaum eine zweite, zu ihrer Durchführung eines Mannes bedarf, welcher, in alle Gebiete des Bank- und Börsenwesens vollständig eingeweiht, eine seltene Schärfe und Klarheit des Urtheils verbindet, eines Mannes, welcher bei derselben von dem Rufe der strengsten Gewissenhaftigkeit unterstützt und von dem vollsten Vertrauen der betreffenden Kreise getragen wird.

Die Thätigkeit Baron Königswarter's beschränkt sich jedoch nicht bloß auf die Bank- und Börsenkreise, sondern er bekleidet auch seit längerer Zeit ein öffentliches Amt als königlich dänischer General-Consul. Außerdem wurde er beim Beginne der Wiener Weltausstellung zum königlich dänischen Commissär bei derselben ernannt.

Wer nun die Mühe nicht gescheut hat, das Werden und Wachsen dieses Riesenwerkes genauer zu beobachten und alle jene Factoren zu studiren, welche zu seinem schließlichen Gelingen zumeist beigetragen haben, der wird sich sicherlich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß das Zusammenwirken Aller, das doch zum Gelingen des Ganzen so unumgänglich nothwendig war, nicht so ohneweiters, nicht von selbst gekommen sei, sondern daß es vielmehr einer langen und weitgreifenden Thätigkeit bedurfte, um dasselbe zu ermöglichen; denn abgesehen von dem Mißtrauen und den Zweifeln, woran es nirgends fehlte, mußte das Verständniß für die Bedeutung des Werkes Vielen erst vermittelt werden. Ein nicht geringes Verdienst in dieser Richtung dürfen die Consuln der verschiedenen Länder in Anspruch nehmen, die natürlichen Vermittler und Interpreten der beiderseitigen Interessen. Auch hier zeigte sich Baron Königswarter seiner Aufgabe vollkommen gewachsen, und die Art und Weise, wie Dänemark in der Weltausstellung repräsentirt ist, liefert den besten und ehrenvollsten Beweis, wie richtig er seine Aufgabe als Consul und Ausstellungs-Commissär erfaßt, wie tüchtig er sie durchgeführt habe.

Daß Baron Moriz Königswarter den stets bewährten, allgemein bekannten Wohlthätigkeitssinn der Königswarter nie verleugnet, braucht wohl hier nicht mehr besonders betont zu werden. So oft der Ruf nach Hilfe und Unterstützung auch ertönen mag, sein Name fehlt nie auf der Liste Jener, welche mit offener Hand gern und schnell und entsprechend gaben. Und doch bilden jene Wolthätigkeits-Acte, welche in die Oeffentlichkeit gelangen, nur einen kleinen Bruchtheil der zahlreichen Unterstützungen, welche er im Stillen den Nothleidenden zukommen läßt. Der schlichte bescheidene Mann vermeidet es lieber, seine Persönlichkeit in den Vordergrund treten zu lassen, wie er denn überhaupt ein erklärter Feind jener Lobhudelei ist, von welcher die Großen und Reichen der Erde selten verschont bleiben. Und so zeigt er sich denn überall als ein würdiger Nachfolger seines Vaters, als ein Mann, der den Forderungen seiner Zeit und seinen Aufgaben gerecht zu werden weiß, als ein Mann, der sich trotz seiner hervorragenden Stellung einen schlichten, bescheidenen Sinn und ein offenes Herz für die Leiden der Armen und Unglücklichen bewahrt hat.



C. A. Krätschmár,

Vorsitzender des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Rimá-Szombat.

Die großartige Betheiligung Ungarns an der Wiener Weltausstellung hat nicht bloß ihren Grund in dem bedeutenden Aufschwunge dieses Königreiches auf industriellem Gebiete, sondern auch — und zwar nicht zum geringsten Theile — in der aufopfernden eifrigen Thätigkeit jener Männer, welche in den Local-Commissionen ihre ganze Kraft für das Gelingen des großen Unternehmens einsetzten. Einer der Thätigsten und Unermüdlichsten ist C. A. Krätschmár, der Vorstand des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Rima-Szombat. Er stammt aus einer eingewanderten Sachsen-Familie und ist somit Deutscher von Geburt. Er wurde 1818 zu Georgenburg (Szepß-Szombat) im Zipser Comitat geboren, wo sein Vater, der bürgerliche Gürtlermeister C. G. Krätschmár, ansässig war. Derselbe konnte für die Ausbildung seines Sohnes, da er selbst arm war, keine großen Opfer bringen, und so kam er, nachdem er bis zu seinem 14. Jahre die Local-Schulen besucht hatte, zu einem Kaufmanne in Leutschau in die Lehre. Sein Großvater, welcher evangelischer Pfarrer in Matheocz im Zipser Comitat war, hätte es freilich lieber gesehen, wenn sein Enkel sich dem geistlichen Stande gewidmet hätte; aber der Knabe zeigte keine Neigung dazu und wählte den Beruf des Kaufmannes.

Krätschmár blieb fünf Jahre in Leutschau, vollendete seine Lehrjahre, besuchte viele Städte der Monarchie und war in seinen Feierstunden emsig bemüht, seine Kenntnisse in jeder Richtung durch eifriges Selbststudium zu vervollständigen. Dadurch eignete er sich nicht bloß ein bedeutendes allgemeines, sowie speciell fachmännisches Wissen an, sondern erwarb sich auch tüchtige Sprachkenntnisse. Von Leutschau ging er nach Wien, wo er

sich längere Zeit aufhielt, aber der Mangel eines entsprechenden Wirkungskreises ließ den Gedanken in ihm aufkommen zu reisen, und in Amerika sein Glück zu versuchen. Schon war er nahe daran, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, als ihm eine angemessene Stellung in seiner Heimat angeboten wurde, welche er auch annahm. Dort gründete er sich nach einiger Zeit auch ein eigenes Heim und erwarb sich durch seine Tüchtigkeit und strenge Redlichkeit bald ein bedeutendes Ansehen in den dortigen Geschäftskreisen. Als im Jahre 1851 England zum erstenmale die Nationen zum friedlichen Wettkampf nach seiner Hauptstadt berief, war Krätschmár einer der Ersten, welche die hohe Bedeutung der Weltausstellungen für die Industrie und den Handel erkannten und für die Beschickung derselben thätig waren.

Mit nicht unbedeutenden Opfern kaufte und sammelte er damals die verschiedensten Landesproducte und stellte sie in London aus. Und so oft in der Folge ein Aufruf zur Betheiligung an einer internationalen allgemeinen oder speciell landwirthschaftlichen Ausstellung erging, scheute er keine Mühe, keine Opfer, damit Ungarn bei derselben ehrenvoll vertreten sei. Zugleich besuchte er die verschiedenen Ausstellungen und verband damit große Reisen; Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und Großbritannien wurden von ihm bereist. Die reichen Kenntnisse und Erfahrungen, die er da sammelte, benützte und verwerthete er im Interesse der vaterländischen Industrie. Stets auf die Hebung derselben bedacht, nahm er auch an hervorragenden Schöpfungen auf industriellem Gebiete den regsten Antheil, so 1866 an der Gründung der Borsod-Miskolczer, 1868 an jener der Losonczer Dampfmühle. Er ist ferner einer der Gründer und Miteigenthümer der großen, nach dem Muster der besten österreichischen Fabriken eingerichteten Losonczer Tuchfabrik, des ersten und einzigen Etablissements derart in Ungarn, welches ebenfalls 1868 gegründet wurde. Dasselbe ist auch unter den Repräsentanten der ungarischen Großindustrie in der Weltausstellung vertreten. Krätschmár ist auch Ausschußmitglied der Losonczer Sparcassa und Bank. Weitere Werke dieses gemeinnützigen Mannes sind die von ihm 1870 gegründete Handelsschule in Nima-Szombat, ein Krankenhaus für Angehörige des Handelsstandes ebendaselbst, für welches er bis 1873 mit so gutem Erfolge sammelte, daß bereits ein Haus zu diesem Zwecke angekauft werden konnte, und verschiedene humanitäre Schöpfungen, die alle anzuführen zu weit führen würde.

Daß es einem so eifrigen, opferwilligen Streben nicht an Anerkennung fehlen konnte, ist selbstverständlich. Eine stattliche Reihe von Anerkennungsschreiben, Diplomen und Medaillen lohnte seine Erfolge auf industriellem Gebiete, und zahlreiche Ehrenstellen legen dafür Zeugniß ab, wie richtig Krätschmár's Verdienste in seiner Heimat gewürdigt werden. 1860 wurde er in den städtischen Ausschuß und zum Handelsstands-Präses gewählt, 1869 zum Handelskammer-Mitglied in Kaschau; für 1872 ist er Ausschußmitglied und Wechselgerichts-Beisitzer bei dem Gömörer Handelsgerichte und Ausschußmitglied und Wechsel-Censor der Rimá-Szombater Sparcassa. Im Juli 1873 wurde er zum Mitgliede des Gewerbe-Museums in Pest ernannt.

In Anbetracht seiner bedeutenden Verdienste wurde er vom hohen k. ung. Ministerium für Handel und Gewerbe in die Commission für die Wiener Weltausstellung berufen, und im Juni 1873 zum Mitglied der internationalen Jury gewählt.

Seine zahlreichen Auszeichnungen wurden bei der Preisvertheilung durch die Medaille für Mitarbeiter, sowie mehrere Verdienst-Medaillen und Anerkennungs-Diplome vermehrt. Dies ist in kurzen Zügen das Leben eines Mannes, der sich durch sein patriotisches Wirken, durch seine rastlose Thätigkeit eine ehrenvolle Stellung und bedeutende Verdienste um sein Vaterland erworben hat.

Franz Ritter von Liebieg.

In der Geschichte der österreichischen Industrie steht der Name Liebieg mit unter den ersten und glänzendsten verzeichnet. Die Brüder Franz und Johann Liebieg haben durch ihre industriellen Schöpfungen mächtig eingegriffen in die volkswirthschaftliche Entwicklung des Kaiserstaates; sie haben zugleich gezeigt, wie durch Thatkraft, Ausdauer und richtiges Erfassen der gegebenen Situation und Factoren aus winzig kleinen Anfängen Werke zu Stande kommen, die durch Großartigkeit und Leistungskraft nach Innen und Außen imponiren.

Beider Leben wird von der strengen Hand der Arbeit durch rauhe Pfade und enge Wege zu erst allmälig sich öffnenden Fernsichten und großen Zielen geleitet, bietet aber auch in dieser Einfachheit des Interessanten, Schönen und Belehrenden so viel, daß die Betrachtung stets gern dabei verweilt. Das „Arbeiterleben" Johann Liebieg's, des jüngeren der beiden Brüder, ist bereits vor Jahresfrist nach den Schilderungen eines Zeitgenossen im Druck erschienen; wir kommen einer Forderung der Mitlebenden entgegen, indem wir auf den folgenden Blättern einen kurzen Abriß des Lebensganges entwerfen, welchen Franz Liebieg, dem es beschieden ist, im Kreise der Seinigen auf die ebenso mühe- als ehrenvolle Laufbahn zurückzublicken, durchmessen hat.

I.

Kinder- und Lehrjahre.

Der Vater Franz Liebieg's, Adam Franz Thomas Liebieg, war Bürger und Tuchmacher-Meister in dem böhmischen Städtchen Braunau, wo er in der Vorstadt „Untersand" ein kleines Haus besaß, welches heute noch steht, und als Geburtsstätte der beiden großen Industriellen gern gezeigt wird. Die Liebieg's waren in Braunau nachweisbar schon seit 1700 ansäßig und gehörten als vermögende Tuchkaufleute und Tuchmacher-Meister zu den ersten Bürgern der Stadt; mehrere derselben bekleideten die Primatoren-Würde oder

waren Gerichtsschöffen, Alle aber standen sie bei der Bürgerschaft in hoher Achtung, sowohl ihres biedern Charakters als ihrer seit jeher gerühmten Betriebsamkeit wegen.

Der ältere Stamm bewohnte das ansehnlichere Haus Nr. 122 am Ringplatze in Braunau, ein Umstand, welcher dessen Lebens- und Vermögensverhältnisse in jener Zeit hinlänglich andeutet.

Die Mutter unserer beiden Liebieg's war die Tochter des in der ganzen dortigen Gegend sehr bekannten und beliebten Arztes Schmitt aus der Nachbarstadt Reichenau und hatte eine dem Stande der Eltern entsprechende sorgfältige Erziehung genossen. Franz Liebieg, der Erstgeborene von den sieben Kindern, welche der Ehesegen dem Hause bescherte, erblickte das Licht der Welt am Dreikönigs-Tage, dem 6. Januar 1799.

Von den nachgeborenen Geschwistern blieben nur ein Knabe, Johann, und ein Mädchen, Pauline, am Leben. Auch der wackere Vater, geboren am 19. December 1769, starb, kaum 42 Jahre alt, viel zu früh für die Familie, die nun auf die rührende Liebe der braven Mutter allein angewiesen blieb. Ein Lungenleiden machte seinem thätigen Leben am 18. October 1811 ein unverhofftes plötzliches Ende. Durch den Verlust des im besten Mannesalter Dahingeschiedenen erlitt die Familie einen herben Schlag, und der Witwe war es nun anheimgegeben, für Erziehung sowohl als Berufswahl ihrer Kinder zu sorgen. Bezüglich des ältesten Sohnes Franz war sie indeß dieser Sorge bald enthoben; er kam kurze Zeit nach dem Tode des Vaters nach Prag, um sich daselbst dem Kaufmannsstande zu widmen. Ursprünglich war der Knabe seiner zarten körperlichen Constitution wegen, die ihn zur Erlernung eines Handwerkes weniger tauglich erscheinen ließ, und bei seinen vorzüglichen geistigen Anlagen für die Studien bestimmt. Er hatte bereits die erste lateinische Classe zurückgelegt und stand im Begriffe, in die zweite aufzusteigen, als ein an sich nicht besonders bedeutender Umstand seiner Lebensbahn eine andere Richtung gab. Zur Erleichterung der mütterlichen Sorge um die Kinder hatte nämlich die Stiefmutter der Witwe Liebieg, Frau Schmitt, die Beköstigung des Knaben Franz an allen Sonn- und Feiertagen übernommen. Es traf sich nun, daß zur selben Zeit in das Haus der Frau Schmitt der Prager Kaufmann Peter Fügner in der Absicht eintrat, mit einer daselbst wohnenden Tante der Liebieg'schen Kinder und Stiefschwester ihrer Mutter eine eheliche Verbindung einzugehen.

Dieser freundliche Mann, mit dem Geschick der vaterlosen Waisen bekannt gemacht, fand an dem Knaben Franz Gefallen und richtete alsbald die Frage an ihn, ob er zur Erlernung der „Handlung", wie man damals sagte, mit ihm nach Prag gehen wolle. Der über diesen Antrag hocherfreute Knabe zeigte sich sofort bereit, ihm zu folgen, fand aber unerwarteter Weise an der Einwilligung der Mutter kräftigen Widerstand. Sie machte ihm alle möglichen Gegenvorstellungen; allein der Knabe wußte dieselben treffend zu widerlegen, daß die besorgte Mutter in Anbetracht ihrer Lage, und da die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien nur schwer aufzubringen waren, der Versicherung ihres Franz, daß sie um ihn keinen weitern Kummer haben dürfe, schließlich doch glaubend in den Wunsch desselben willigte.

Franz trat nun aus der zweiten lateinischen Classe, in die er bereits aufgestiegen war, aus und machte sich reisefertig. Er schnürte sein Bündel, nahm das in der Sparbüchse fleißig gesammelte Geld, bestehend aus 20 Gulden in Bankozetteln, wozu sein Vormund Schmitt, des Vaters Siefbruder, noch einen Gulden legte, vorsorglich zu sich und stand bereit in die Welt zu treten. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß von der großen österreichischen Finanz-Katastrofe auch die Ersparnisse unseres kleinen Franz mitgelitten hatten; denn sie waren, da nach dem 1811er Patent fünf Gulden in Bankozetteln gleich einem Papierschein-Gulden standen, auf fünf Gulden zusammengeschrumpft, darin bestand das Vermögen des jungen Wanderers, als er das Vaterhaus verließ. Zu den Habseligkeiten fügte die Mutter noch Kleidungsstücke und Betten, und nun ging es nach herzlichem Abschiede gegen Prag, wo der regelmäßig verkehrende Frachter bei dem Mangel chausseeartiger Straßen — er machte zwei, höchstens drei Meilen täglich — freilich erst am achten Tage eintraf.

Am Orte seiner Bestimmung angelangt, trat Franz, kaum 12 Jahre alt, in das in der Schwefelgasse unter der Firma „Fügner & Kikri" bestandene Mode- und Schnitt-

Waaren-Geschäft als Lehrling ein, mußte jedoch schon nach Verlauf eines Jahres, als die Firma fallirte, die fröhlich begonnene Lehrzeit unterbrechen.

Herr Fügner, welcher dem Knaben sehr gewogen war, brachte ihn indeß bald in der Specereiwaaren-Handlung einer ihm befreundeten Firma, nämlich jener von Wehle & Seitschek (in der Heinrichsgasse) unter. Weil das Geschäft bei seinem geringen Umfange unserm angehenden Kaufmann für die Zukunft wenig Aussicht bot, rieth ihm sein Gönner nach einiger Zeit, wieder zum Schnittwaaren-Geschäfte zurückzukehren und besorgte ihm auf dessen Zustimmung einen Posten in der Schnittwaaren-Handlung des Herrn Joh. Siegel, wo er eine sechsjährige Lehr- und dreijährige Servier-Zeit bestand. Sodann finden wir ihn in der Fabriks-Niederlage des Herrn Franz Wünsche aus Hirschberg thätig. Vor dem Eintritte in diese Stellung, die von großem Einflusse auf seine spätere Laufbahn ward, fühlte er sich nach langjähriger Abwesenheit vom Elternhause so recht im Herzen gedrängt, Mutter und Geschwister in Braunau einmal zu besuchen. Was hatte sich aber während dieser Frist Alles geändert! Er war zum stattlichen Jünglinge herangewachsen, so daß ihn die Mutter, die unterdessen älter und gebrechlicher geworden war, kaum mehr erkannte. Bruder Johann hatte das Tuchmacher-Handwerk erlernt, und war als Tuchmacher-Geselle auf die Wanderschaft gegangen; nur Schwester Pauline war noch im Vaterhause und empfing den heimkehrenden Bruder gleich der Mutter mit herzinniger Freude.

Die Großmutter betrieb zu jener Zeit ein lebhaftes Schnittwaaren-Geschäft, bei welchem er sofort derselben an die Hand ging. In Kürze hatte er sich hier so eingearbeitet, daß die Großmutter sein Verbleiben durch das Versprechen, ihm das Geschäft mit der Zeit in's Eigenthum zu übergeben, zu bewirken wußte. Doch das den Geschäftsgeist so frisch anregende Leben der Hauptstadt stach gegen Braunauer Einförmigkeit und Geräuschlosigkeit allzusehr ab! Alles noch so herzliche Zureden der Mutter und Großmutter vermochte ihn nicht zu halten. Er kehrte nach Verlauf eines hier glücklich verlebten halben Jahres nach Prag zurück und trat sofort den oben erwähnten Posten in der Hirschberger Fabriks-Niederlage an, welchen er durch volle sieben Jahre versah. Herr Wünsche gewann den jungen Mann, welcher sich durch Fleiß und Geschäfts-Routine vor dem übrigen Personale in eminenter Weise hervorthat, bald sehr lieb und unterstützte ihn in jeder Beziehung.

II.

Gemeinsame Arbeit.

Um diese Zeit begann sich jenes geschäftliche Verhältniß zu seinem Bruder Johann zu entwickeln, welches in seinen Folgen so weitreichend und bedeutungsvoll werden sollte. Franz hatte den jüngeren Bruder nun schon durch sieben Jahre nicht gesehen und über ihn nur so viel in Erfahrung gebracht, daß er sich kürzlich in Reichenberg niedergelassen habe. Beide Brüder verständigten sich mit einander und das gute Einvernehmen, zunächst durch Briefe gewonnen, führte dahin, das Johann im Herbste 1818 einen Besuch in Prag machte. Das Wiedersehen nach so langer Trennung war ein ebenso herzliches, als vielversprechendes; nur ein Tropfen Bitterkeit fiel in den Freudenbecher dieser Stunden, es war die Erinnerung an die Ende Juli dieses Jahres dahingeschiedene theuere Mutter. Johann betrieb in Reichenberg neben der Tuchmacherei einen Handel mit Westenabschnitten (Westefleckeln) und andern Kleinigkeiten, die er in freien Stunden an seine Cameraden verkaufte. Der „Braunauer", wie er beim kleinen Manne, der gern mit ihm verkehrte, bald hieß, verstand es, den anfänglich ganz kleinen Verkehr allmälig größer zu gestalten, und da die Sache rentabel zu werden versprach, so ging die Verabredung der beiden Brüder dahin, dem Geschäfte durch das Zusammenwirken Beider Kraft und Ausdehnung zu geben. Zuerst sandte Franz von Prag aus eine Partie Westenabschnitte, die in der Hirschberger Niederlage geführt wurden, in welcher auch noch Waaren anderer Fabriken, z. B. jene von J. J. Hanisch in Warnsdorf ihren Absatz fanden. Dann verschaffte Franz dem Reichenberger bei der Hirschberger Niederlage so wie bei mehreren andern Prager-Firmen einen

kleinen Credit, wodurch er in die Lage kam, mehr zu kaufen, was wieder zur Folge hatte, daß er sich einen Hausirpaß erwirkte, der ihm zugleich das Befugniß gab, mit seinen Waaren auch die Märkte zu beziehen.

Während Johann sich auf diese Weise allmälig etwas Vermögen erwarb, war Franz nicht minder darauf bedacht, sein bisher durch Fleiß und Sparsamkeit gesammeltes Capital durch Darlehen auf Pfänder zu mehren. Der Zuspruch, dessen sich der freundliche solide Geldgeber erfreute, war bald so groß, daß sein Zimmer einem Versatzamte nicht unähnlich sah. Dabei lebte er ungemein einfach, theils aus Sparsamkeits-Rücksichten, theils weil ihm bei den vielen Arbeiten, die er im Dienste seines Hauses zu versehen hatte, die Zeit zu Vergnügungen mangelte. Im Geschäft war sein ganzes Bestreben immer nur darauf gerichtet, jeden Kunden, den größten wie den kleinsten, prompt und gut zu bedienen, da er in diesem Falle auf manchen Groschen Trinkgeld mit Sicherheit rechnen konnte, was dann, für das ganze Jahr zusammengelegt, ein artiges Sümmchen ergab. Wenn es galt etwas zu verdienen, spielten Fleiß, Regsamkeit und Unverdrossenheit die Hauptrolle. Im Geschäfte Alles auf's Genaueste zu besorgen, einerlei, ob früh oder spät, war ihm hier schon zur zweiten Natur geworden.

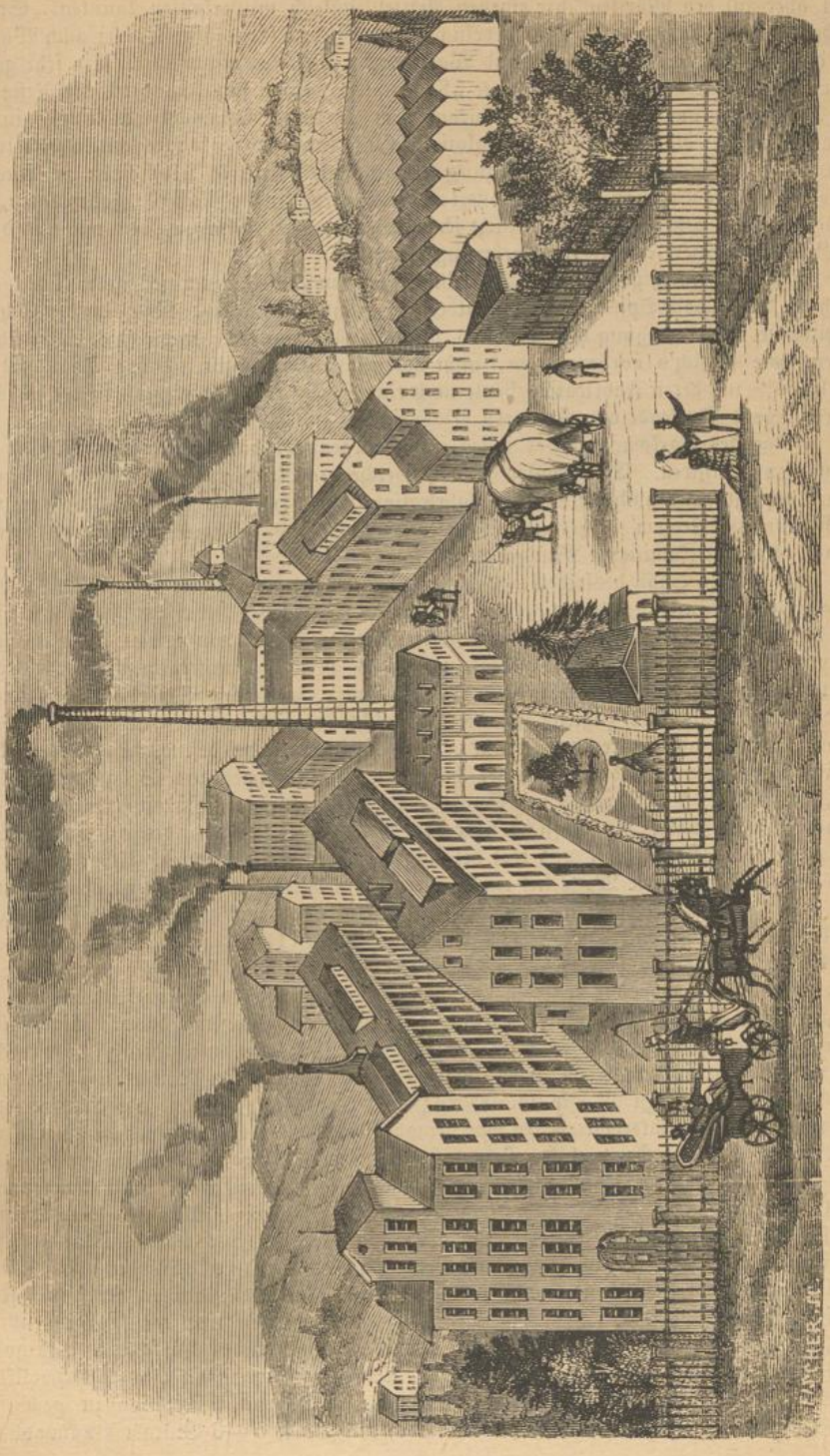
Johann hatte unterdessen theils mit baarem Gelde, theils gegen Credit ein schönes Lager von Schnitt- und Geschmeidewaaren zu Stande gebracht, zu dessen Vergrößerung ihm Franz dadurch behilflich war, daß er ihm sein erworbenes und erspartes Vermögen gern unverzinslich vorlieh.

Groß war seine Freude jedesmal, wenn er vernahm, daß Johann in seinem Geschäfte gute Fortschritte mache. Letzterer bot nun schon seine Waaren auf den Reichenberger Jahrmärkten und jenen der Umgebung feil und erwirkte sich endlich auch das förmliche Handelsbefugniß, was zu damaliger Zeit kein so leichtes Ding war. Bald kam es dahin, daß er nun das rasch aufblühende Geschäft allein nicht mehr versehen konnte; was war natürlicher, als das Franz, so gut es ihm in Prag ging und so ungern ihn sein Chef Wünsche entließ, der ihm im Falle seines Bleibens eine eigene Fabriks-Niederlage zusicherte, nach Reichenberg übersiedelte, um mit seinem Bruder, als dessen Compagnon, gemeinschaftlich zu arbeiten. Beide Brüder bezogen zusammen eine kleine Wohnung und mietheten zum Verschleiß ihrer Waaren ein offenes Gewölbe (Nr. 10 am Altstädter Platze), wo sie unter der Firma „Gebrüder Liebieg" das Geschäft sehr bald in flotten Gang brachten.

Gleichzeitig inventirten sie jetzt ihr sämmtliches Vermögen, wobei es sich herausstellte, daß Johann gerade halb so viel Capital besaß als sein Bruder Franz.

Dessenungeachtet wurde in dem zwischen Beiden errichteten Gesellschaftsvertrage festgesetzt, daß der erzielte Geschäftsgewinn jedem Theilnehmer zur Hälfte zukommen sollte, welche Bestimmung durch volle sechs Jahre, nämlich durch die ganze Zeit des Beisammenseins der beiden Brüder als Handelsgesellschafter, aufrecht verblieb.

Franz begann in Reichenberg seine Thätigkeit damit, daß er die Märkte der näheren Umgebung, dann jene größeren von Gitschin und Königgrätz bezog; sein früherer Chef, Herr F. Wünsche in Hirschberg, übergab ihm nebstbei ein kleines Commissions-Waarenlager und bewilligte den Gesellschaftern von den verkauften Waaren nicht bloß eine kleine Provision, sondern stellte es dem Aeltern auch frei, sich aus seinem Waarenlager Dasjenige, was er brauche und für den Vertrieb in jener Gegend geeignet halte, auszuwählen. Franz reiste vor jedem größeren Markte nach Hirschberg und suchte sich zur Assortirung seines Lagers daselbst die nöthigen Waaren aus; nach Beendigung jedes Marktes wurde bezüglich der für die Hirschberger Fabrik verkauften Commissionswaaren Rechnung gelegt, das hiefür gelöste baare Geld abgeführt und derselben die auf Zeit verkauften Waaren aufgegeben. Von den Pilsener Märkten war unserm Franz nicht nur die Markt-Manipulation, sondern auch die Kundschaft aus der Gitschiner, Königgrätzer und Trautenauer Gegend bekannt; es war ihm daher leicht, die Fabrik mit um so größerem Nutzen zu vertreten, als sie auf jedem Marktplatze ein bequemes Gewölbe gemiethet hatte, was mit Gestattung Wünsche's nun von den Brüdern Liebieg zum Theil auch für ihre eigenen Waaren mitbenützt werden konnte. Ueberhaupt gewährte das Commissionslager den Brüdern einen



Fabrik von Franz Ritter von Liebig.

sehr schätzbaren Vortheil, weil sie ein wohlassortirtes Waarenlager ohne Spesen erhielten, dabei aber auf den Märkten ihre eigenen Artikel zugleich mitverkaufen konnten. Später wurden auch die Trautenauer Märkte besucht und nebst dem Commissionslager auch Waaren aus den Reichstädter, Cosmanoser und Warnsdorfer Fabriken mitgeführt. Ein sehr gangbarer Artikel waren damals sogenannte „Orientals", wovon sich besonders die Reste für den Detail-Consum eigneten. Bald darauf kam der Schafwollartikel „Merinos" in lebhafte Aufnahme; dies weckte den Speculations-Geist der Liebieg's; sie sannen und trachteten jetzt nur darnach, sich die Erzeugung des genannten Artikels selbst eigen zu machen. Hatte doch Johann schon öfters geäußert: „Reichenberg ist der Platz für Fabricanten, wir können uns mit dem Handel allein nicht jenen Wirkungskreis schaffen, den wir uns durch die Gründung einer Fabriks-Unternehmung öffnen."

Die Erzeugung geschah zum Theil in der eigenen Fabrik, zum größeren Theil aber durch die Baumwoll-Spinnerei von Adalbert Priebsch in Reinowitz. Nachdem die Schwierigkeiten bei der Erzeugung der Merinos glücklich überwunden waren (die Unternehmer hatten, wie sie sich's vorgenommen, nicht nachgelassen), wandten sie ihre Thätigkeit den „Orleans" zu, deren Fabrication heute noch eine große Rolle spielt und in der Reichenberger Gegend Tausende von Arbeitern beschäftigt.

Folgendes Vorkommniß bot ihnen nun Gelegenheit, das Project der Merino-Erzeugung zu realisiren. Ein gewisser Seidel, welcher in Reichenberg die Weberei betrieb, Flanell erzeugte und auch die Merino-Fabrication in die Hand zu nehmen Willens war, übersiedelte aus seinem bisherigen in ein eben angekauftes größeres Haus, bei welchem Anlasse es in der Familie zu Mißhelligkeiten kam.

Der älteste Sohn desselben war in der Weberei gut unterrichtet und schien Liebieg der geeignete Mann zur Leitung einer kleinen Fabrik zu sein. In einem Häuschen, welches bloß eine größere und eine kleinere Räumlichkeit enthielt, wurde nun mit der eigenen Erzeugung begonnen, im größeren Locale, wo 5—6 Webstühle untergebracht werden konnten, wurde die Weberei angelegt, das zweite kleinere, eigentlich Seidel's Wohnzimmer, wurde nach Bedarf auch zugleich für die Durchsicht und Uebernahme der fertigen Waare wie nicht minder als Schreibstube benützt, während in einer da befindlichen kleinen Küche ein Färbekessel gesetzt ward und in einer hölzernen Bodenkammer eine Sengmaschine Platz fand, auf welcher die Merinos mit Spiritus abgesengt wurden. Hiemit war der Anfang gemacht, Franz führte die Aufsicht über das Geschäft, Johann, der ein guter Weber war, machte die Eintheilung und traf die anderweitigen Anordnungen. Ueber die zu dem Häuschen gehörige kleine Wiese lief ein Wassergraben, welcher zur Wäscherei benützt wurde.

Diesen allzu beschränkten Verhältnissen sollte indessen auf nicht uninteressante Weise Abhilfe zu Theil werden. Die Herren Ballabene boten (1828) ihre in Reichenberg sub Nr. 47 der Christianstadt gelegene, an die Herren Redlhammer & Rieger verpachtete Fabriks-Realität, in welcher die Letzteren Baumwoll- und Streifgarn-Spinnerei betrieben, zum Verkauf aus. Es war aber nicht so leicht, den Kauf abzuschließen, da der Eigenthümer in Prag wohnte und überdies ein Kauflustiger schon aufgetaucht war. Hier galt es rasch zu handeln, um dem Concurrenten zuvorzukommen; aber es war guter Rath theuer. Johann befand sich in Brünn zu Markte und Franz wohl zu Hause, aber leidend. Ersterer wurde mit jeder Minute zurückerwartet; es war beinahe Abend, als er endlich zur größten Freude des Bruders eintraf. Am nächsten Tage sollte mit dem Käufer abgeschlossen werden; das wußte man. Mit langer Ueberlegung war da keine Zeit zu verlieren; schnell kam man zu dem Entschlusse, daß Johann sofort nach Prag reise. In wenigen Minuten war Extrapost bestellt, damals ein unerhörtes Ereigniß, und nach Verlauf einer halben Stunde befand sich Johann bereits auf dem Wege nach Prag, wo er des anderen Morgens Früh wohlbehalten ankam. Eine Stunde nach seiner Ankunft bei Ballabene war der Kauf (der Kaufschilling betrug 18.500 fl. C. M.) in aller Form abgeschlossen und der Concurrent aus dem Felde geschlagen. Die Fabrik ging mit allen darin befindlichen Maschinen und ganzer Einrichtung an die Käufer über. Die zu der Spinnerei gehörigen drei Satz-Schafwollkrempeln sammt Zugehör wurden beseitigt, um Platz für die Merino-Fabrication zu gewinnen; auf den Baumwoll-Spinnmaschinen wurden jedoch per Woche 5—6 Centner Baumwollgarn

Nr. 40 und 50 erzeugt, welche in den Cotton-Webereien der Gegend leichten Absatz fanden. Das Hauptaugenmerk aber blieb darauf gerichtet, die Merino-Erzeugung nunmehr, nachdem Besitzthum und Raum gewonnen war, in größerem Style fortzusetzen. Man ging an die Anschaffung der nöthigen Webstühle und Vorrichtungs-Maschinen; Arbeitssäle wurden eingerichtet, die früher bestandene Rothgarn-Färberei in eine Schafwollfärberei umgewandelt und daneben zugleich eine Sengerei angebracht, so wie endlich ein geschickter Webermeister aufgenommen. Die Fabriks-Realität bot viel Bequemlichkeit; es gehörte dazu auch eine Wiese, so wie ein größerer und ein kleinerer Teich, durch welchen letzteren die Wasch- und Werksvorrichts-Maschinen in Betrieb gesetzt wurden.

Die Garne zu den Merinos lieferte bisher das Leipziger Haus P. Schunk & C. aus England. Mit der Empfehlung dieses Hauses hatte Johann im Jahre 1827 in Gemeinschaft mit dem Fabriks-Webermeister Esselbach eine zweite Reise nach England unternommen, welche von bestem Erfolge begleitet war, denn er wurde daselbst nicht nur freundlich aufgenommen, sondern ihm auch die Einsicht in alle Zweige der Fabrication gestattet. Die Reise dauerte bei den damaligen Communicationen zwischen 5—6 Wochen. Johann, der über Paris zurückging, ließ nach seiner Ankunft in Reichenberg nach den Beobachtungen in England in der Fabrik wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vornehmen, was viele Mühe, Zeit und Geld kostete; doch es wurde geduldig Eins nach dem Andern so hergestellt, wie es Johann in England gesehen hatte, und nun konnte man sich mit Genugthuung und Beruhigung sagen, daß man für jene Zeit die größtmögliche Vollkommenheit in der Fabrication erreicht habe. Es wurden jetzt Factorien für rohe Waare, und zwar für Merinos, Lastings und Hosenstoffe aus englischen Garnen in Liebenau und andern umliegenden Ortschaften errichtet; die Fabrik, welche nicht bloß mit der Verarbeitung der Garne, sondern auch mit der Appretur vollkommen vertraut war, concentrirte ihre Leistungskraft auf die Erzeugung solcher damals sehr gangbaren Artikel, die in großen Massen producirt wurden.

Franz besuchte mit diesen nach englischer Manier erzeugten Waaren den Brünner Markt. Um die Spesen so viel als möglich zu verringern, bat er Herrn Wünsche um die Erlaubniß, auf einer Kiste in dessen Niederlage einige Stücke Merinos auslegen und daselbst verkaufen zu dürfen, was dieser gern bewilligte; so wurde die Liebieg'sche Waare leicht und ohne viele Kosten in Brünn eingeführt. Franz gab sich um den Verkauf alle erdenkliche Mühe, welche jedesmal durch den Absatz fast des ganzen Waarenvorrathes belohnt wurde. Im nächsten Jahre ward ein Gewölbe gemiethet und die Kundschaft gemeinschaftlich mit dem Markthelfer bedient. Die Production in Reichenberg stieg unter Johann's Leitung mit rapider Schnelligkeit; es traten immer größere Anforderungen an den commerziellen Theil des Geschäftes heran. Eine tüchtige Kraft für denselben ward an Herrn Wenzel Dworzak aus Prag (später Gemal Paulinens) gewonnen, welcher insbesondere die Brünner Märkte mitversah. Johann hielt in seiner Hand von nun an beinahe ausschließlich das Fabrikswesen, worin er beständig modelte und verbesserte. Nebst der Erzeugung der Merinos, deren Einführung in Oesterreich das unbestrittene Verdienst der Herren Liebieg ist, befaßte man sich jetzt auch mit der Fabrication eines von den Liebieg's ebenfalls zuerst eingeführten Artikels, nämlich jener der bunten baumwollenen Halstüchel.

III.

Eigene Unternehmungen.

Der gemeinsame Betrieb der Liebieg'schen Unternehmungen währte bis 1831, in welchem Jahre Franz wegen andauernder Kränklichkeit, die er sich durch Ueberanstrengung zugezogen, ausschied. Die Theilung erfolgte in der Weise, daß Franz das Schnittwaaren-Geschäft en gros et en detail, Johann die Fabrik übernahm. Franz hatte sich im Jahre 1826 mit einer ebenso herzensguten als geistesfrischen Tochter des gräfl. Clam-Gallas'schen Herrschaftsbeamten Czörnig, Theresia, vermählt, mit welcher der gute Genius des Hauses einzog. Während der durch volle drei Jahre anhaltenden Krankheit des Gatten war es ihre rastlose, resolute Thätigkeit und ihr klarer Verstand, und ihre — man muß sagen — stets

glückliche Hand, welche das weithin ausgedehnte Geschäft nicht nur nicht sinken ließ, sondern es mit Beihilfe Paulinens, der treuen, gewissenhaften Mitarbeiterin, emporbrachte. Sie reiste nach Wien, Brünn und auf die großen Märkte, controlirte den gesammten Verkehr, überwachte das geschäftliche Gebahren des Personals und wußte vom frühesten Morgen bis oft in die späteste Nacht Alles so zu ordnen und zu leiten, daß der in der Ferne Genesung suchende Gatte die beste Beruhigung daraus schöpfte. In dieser Zeit ward auch ein größeres Local in dem Hause des Josef Hübner 5/2 Altstädter Ring, Ecke der Kirchgasse, bezogen, wie es der ausgebreitete Geschäftsverkehr nun erforderte. Allmälig hatte sich die Gesundheit des Chefs wieder gekräftigt und die Genesung verlieh seinem nie rastenden Unternehmungsgeiste neuen Schwung. Er fing ganz mühsam wieder von vorn mit der Fabrication an, und errichtete zuerst in dem Reichenberger Stadttheile „Sorge" im Hause des Stefan Altmann eine Schafwolltüchel-Druckerei, zu welchem Zwecke er daselbst einige Stuben und die dort bestehende Färberei miethete, und zugleich auf einem der Drucktische auch die sogenannten „Tuchschläge" als einen damals in Reichenberg sehr gangbaren Artikel, drucken ließ. Wie primitiv und unvollkommen diese erste Einrichtung auch war, wurde doch gute, schöne Waare erzeugt; die hier gedruckten Tüchel fanden reißenden Absatz, sie wurden auf den Brünner, Gitschiner und Pilsner Märkten beinahe regelmäßig ausverkauft. Während sich dieser Fabrications-Zweig, der unter Herkner's Leitung stand, stetig hob, gelang es unserem wackeren Unternehmer, die Hübner'sche Realität Nr. 40 in Dörfel, bestehend aus einer kleinen Mühle mit dabei befindlicher Schafwollspinnerei und einem mäßigen Grund-Complex um den Betrag von 32.000 fl. käuflich an sich zu bringen. Das zu einem entsprechenden Fabriks-Etablissement umgestaltete Reale ward vorzüglich zur Erzeugung von Schafwolltücheln eingerichtet, nebstbei aber auch zur Fabrication von Orleans, welche glatt und gedruckt erzeugt wurden.

Besondere Sorgfalt wendete Franz Liebieg den gedruckten schafwollenen Tisch- und Bettdecken zu, und trachtete in diesem Erzeugnisse dem geschmackvollen französischen Fabricate gleichzukommen. Er machte deshalb im Laufe eines Jahres eine zweimalige Reise nach Paris und Mühlhausen, engagirte die vorzüglichsten Manufactur-Zeichner, und brachte Collectionen von Musterzeichnungen mit nach Hause, die er im neuen Etablissement mit strengster Accuratesse ausführen ließ. Die ersten gedruckten schafwollenen Tischdecken, in prachtvollster Ausführung, kamen ihm auf der Leipziger Messe zu Gesicht; er fragte nach dem Fabricanten, dessen Bekanntschaft er sehr gerne gemacht hätte. Nach langen Nachforschungen gelang es ihm, in Erfahrung zu bringen, daß derselbe in der Nähe von Hamburg etablirt sei. Ein rascher Entschluß führte auch diesmal zum gewünschten Ziel; Liebieg reiste nach Hamburg, kaufte die schönsten und kunstvollsten Stücke, und ließ dieselben, nachdem er nicht ohne Schwierigkeiten und Opfer den besten Arbeiter der Hamburger Fabrik gewonnen, bald in gleicher Güte und Feinheit herstellen.

Hiemit war die österreichische Industrie abermals um einen bis dahin fehlenden Zweig bereichert. Die Fabrik im Dörfel beschäftigte bald darauf 300 Drucker in der Tüchel-Druckerei, und 100 für Tisch- und Bettdecken, nebstdem waren 100 bis 120 kleine Tüchel-Druck-Maschinen thätig, auf welchen an einem Tage leicht 1000 Stück erzeugt werden konnten. Endlich waren auch einige größere Tüchel-Druckmaschinen und 3 Perrotinen auf lange Waaren im Gange.

Nun traf es sich, daß eines Tages der Chef der Leipziger Firma Carl Gruner die im Fabriks-Magazine vorhandenen Tüchel sah. Da ihm die Waare gefiel, schlug er der Fabrik vor, ein kleines Sortiment derselben nach Mexiko zu exportiren; sein Leipziger Haus habe dort ein eigenes Geschäft und werde den Export gern übernehmen. Muster, Sortiment, Adjustirung, Verpackung und alles Andere ward genau angegeben und darnach eine Partie Tüchel im beiläufigen Betrage von 10.000 fl. nach Leipzig expedirt.

Auf diese Weise gelangte die Firma Franz Liebieg zum Export-Geschäft.

Die Schafwollwaaren-Druckerei war bis zu jenem Zeitpunkte noch unbekannt gewesen; Franz Liebieg war es, welcher außer den schon erwähnten Tischdecken zuerst die später so beliebt gewordenen und vielfach nachgeahmten Circas- und Thibettücher so wie die gedruckten Cachemirs erzeugte und damit nicht nur das Inland versorgte, sondern auch unter den österreichischen Fabricanten zuerst schon vom Jahre 1847 an diese Artikel

nach allen Staaten Amerika's, der Levante, Persien u. s. w. exportirte. Von dem Umfange dieses Geschäftszweiges kann man sich annähernd eine Vorstellung machen, wenn man vernimmt, daß in dem Fabriksmagazine oft 30 bis 50 Tausend Stück großer Tücher lagerten. Mittels der mechanischen Weberei, die später zur Einführung gelangte, wurden wieder verschiedene Orleans-Sorten, worunter auch gedruckte Orleans-Tücher und andere Neuheiten fabricirt; die Appretur wurde vergrößert, die Irisir- so wie die Emborsing-Maschine hier in Gang gebracht und jede einschlägige Erfindung und Verbesserung unverzüglich eingeführt.

Im Jahre 1850 hatte Franz Liebieg die Mühlen-Realität in Bunzendorf (an der preußischen Grenze bei Friedland) angekauft, zu welcher, um die dabei befindliche bedeutende Wasserkraft des Wittig-Flusses noch erhöhen zu können, mehrere anstoßende Grundstücke erworben werden mußten. Daselbst ward eine Streichgarn-Spinnerei errichtet und eine Wäscherei angelegt. Die Spinnerei erfuhr im Laufe der Jahre mancherlei Vergrößerungen und liefert gegenwärtig die zur Fabrication von Wolltüchern, Plaids, Chawls und hochfeinen Modeartikeln nöthigen Garne. Diese Fabrication beschäftigt circa 200 Handstühle.

Außerdem wurde die Zwillich-Handweberei, welche zum Theil als Haus-Industrie betrieben ward, vergrößert und auf 300 Stühle eingerichtet, daneben dürften circa 600 bis 700 Factorstühle, unter 20—30 Factoren stehend, für die Firma beschäftigt gewesen sein. In der Erzeugung von glatten Thibets ward in solcher Weise ein hoher Grad von Vollkommenheit erzielt, indem die Waare besser und egaler ausfiel.

Die jüngste der Franz Liebieg'schen Unternehmungen ist die Kunstwoll-Fabrication in Dörfel, die bis zum Jahre 1863 in Oesterreich nur durch ein Etablissement in Salzburg und eines in Böhmen vertreten war. Die Einführung dieses Fabrications-Zweiges war durch die eigene Verarbeitung derartiger Producte veranlaßt, nach und nach aber auf einen Stand gebracht worden, daß sie heute mit allen Fabriken nicht nur des Inlandes, sondern auch Deutschlands und Englands concurrirt. Durch Anschaffung einer neuen großen Dampfmaschine, neuer Heizungsanlagen und Einführung der besten englischen Kessel hat die Fabrik in Dörfel gegenwärtig alle Attribute eines Etablissements ersten Ranges in sich vereinigt. Es besitzt als Motoren ein Wasserrad und zwei Dampfmaschinen und umfaßt Handweberei, Maschinenweberei mit mechanischer Schlichterei, Färberei, Appretur und Kunstwoll-Fabrication; es beschäftigt in und außer dem Hause 1200 Arbeiter.

Die Fabrik besitzt große Niederlagen in Wien, Prag und Pest; um die Leitung der ersteren hat sich durch mehr als zwanzigjährige eifrige Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue sehr schätzbare Verdienste Herr Johann Malik, Schwager des Chefs, erworben, welchem die Anerkennung nicht versagt werden darf, seinen guten Theil zur Hebung des Geschäftes mit beigetragen zu haben.

Die beiden Söhne des Chefs, die Herren Franz jun. Kaufmann, und Ferdinand, Techniker und Chemiker, stehen ihm seit 1845, respect. 1855, thätig und helfend zur Seite und sind seit 1858 stille Theilhaber, seit 1. Juni 1872 aber öffentliche Gesellschafter der Firma. Im Jahre 1845 in das in Reichenberg errichtete Filial-Comité zur Berathung der Interessen der Leinen-Industrie berufen und als Mitglied der Handels- und Gewerbe-Kammer von deren Constituirung im Jahre 1851 an bis 1858, sowie als Censor bei der Filiale der k. k. priv. österreichischen Nationalbank von deren Errichtung 1856 bis 1858 fand Franz Liebieg vielfach Gelegenheit, seine reichen Erfahrungen der österreichischen Industrie und dem Handel nutzbar zu machen. Er war ferner Mitbegründer der so segensreich wirkenden Reichenberger Sparcassa, nicht minder Beförderer von Kirchen-, Schul- und Humanitäts-Anstalten, insbesondere widmete er ein Capital von 3000 fl. zu einer Stiftung im Reichenberger Armen-Versorgungshause, während dafür gesorgt ist, daß die erkrankenden Arbeiter für die Dauer ihrer Krankheit den halben Lohn, freie Arzneien und freie ärztliche Behandlung genießen.

Für sein Wirken auf industriellem Gebiete wurde ihm auch vielseitige Anerkennung zu Theil, seine Ausstellung 1845 in Wien wurde einer ehrenvollen Erwähnung würdig befunden; die Ausstellung in Leipzig 1850 brachte ihm die bronzene Medaille; ebenso die Ausstellung in München 1854. Zu Paris 1855 wurde ihm die silberne Medaille, 1867 daselbst aber 2 Medaillen I. Cl. für Druckerei und für Weberei zuerkannt, in London

1862 erhielt er die Preis-Medaille und in Amsterdam 1869 die gleiche Auszeichnung. Aus Anlaß der Ausstellung in London 1862 wurde ihm das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens verliehen; aus Anlaß der Pariser Ausstellung 1867 ertheilte ihm die kaiserl. russische Regierung die goldene Medaille am Bande des St. Annen-Ordens I. Cl., 1872 wurde Franz Liebieg in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben, nachdem sein ältester Sohn Franz als Associé der Firma im Jahre 1867 für seine verdienstlichen industriellen Leistungen das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone III. Cl. empfangen hatte und in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wurde, und nach der Ausstellung in Paris das Ritterkreuz der kaiserlich französischen Ehrenlegion, nach jener von Amsterdam 1869 den königl. niederländischen Löwen-Orden und 1872 das Comthur-Kreuz des tunesischen Nissan Iftichar-Ordens empfing.

Dies ist in kurzen Zügen das Leben eines Mannes, welchem die österreichische Industrie Aufschwung und Ehre, die Stadt Reichenberg vielfache Förderung ihrer gewerblichen und humanitären Interessen, der Arbeiterstand segensreiche Aufrichtung und uneigennütziges Wohlthun verdankt. Dem Staate, seinem Kaiser, hat Franz Liebieg zu jeder Zeit treue Ergebenheit und ein warmes Herz bewahrt; er ist ein Patriot im besten Sinne des Wortes.

Joh. Ludw. Ranniger & Söhne.

Chef der Glacé-Lederfabrik, Leder-Färberei, Glacé-Handschuh-Manufactur Joh. Ludw. Ranniger & Söhne zu Altenburg in Sachsen.

So alt auch der Gebrauch ist, Handschuhe zu tragen — denn bei den Hebräern war er üblich; bei Griechen und Römern, wenn gleich das Tragen für weichlich galt, war er nicht gar selten —, so hat sich doch die Handschuh-Manufactur in großem Style erst in der jüngsten Zeit ausgebildet, wo der Gebrauch und die Verwendung derselben allgemein wurde und bis in die untersten Volksschichten herabzugehen anfing. Bereits im 7. Jahrhunderte haben die Deutschen sie häufig benützt, und was die Einen auf Solidität des Stoffes verwendeten, um die Hand entsprechend zu schützen, das thaten die Anderen, um den Handschuh durch Zierrath in jeder Technik auszustatten und als Luxus-Artikel zu manifestiren. Vielfach ist er symbolisch in Verwendung, und wie heutzutage in Mittel-Europa der Fehde-Handschuh noch seine Bedeutung hat, so ist im hohen Norden unter den Lappländern der Raub des Handschuhs die feierliche Liebeserklärung.

Um die Hand gegen die Sonne und gegen den Frost zu schützen, hat man ihn zuerst getragen, während er heute, und gerade die Specialität des Glacé-Handschuhes, ein allge-

meiner Luxus-Artikel ist, für den das Ceremoniell bei verschiedenen Anlässen selbst verschiedene Farben vorschreibt.

Da, wie gesagt, in der neuesten Zeit die Verwendung derselben eine allgemeine geworden ist, so wurde auch einzelnen Fabriken Gelegenheit geboten, sich in einer hervorragenden Weise in der Production dieser Artikel für den Consum auszubilden.

Zum ersten Hause der Glacé-Handschuh-Branche hat sich entschieden die Firma Joh. Ludw. Ranniger & Söhne emporgehoben, deren prachtvolle Vertretung auf der Wiener Weltausstellung allgemeine Sensation erregte. Auf allen bisherigen Weltausstellungen mit den ersten Preisen decorirt, hat dieses Etablissement seit den letzten zehn

Ranniger's Ausstellungskasten.

Jahren eine Ausdehnung erfahren, wie kein zweites Concurrenzgeschäft Europa's, was auch bei der hohen Jury volle Anerkennung fand, denn ihm wurde wegen der Entwickelung und der Vorzüglichkeit seiner Fabrication der höchste Lorbeer, der erste Preis der Wiener Weltausstellung, das große Ehren-Diplom, und weitere drei Medaillen zuerkannt.

Das Haus Joh. Ludw. Ranniger & Söhne gehört übrigens zu den ältesten der Handschuh-Branche Europa's, da dasselbe von dem Großvater des jetzigen Chefs, Joh. Ludw. Ranniger, schon im Jahre 1808 gegründet wurde, in welches später zwei seiner Söhne als Theilnehmer eintraten. Im Jahre 1860 ist die Firma in den alleinigen Besitz

des Herrn Joh. Ludw. Eduard Ranniger übergegangen, und von dieser Zeit ab in einer Weise zur Geltung gebracht worden, welche die großartige Umgestaltung des Etablissements unmittelbar zur Folge hatte. Dasselbe beschäftigt zur Zeit mehr als 2000 Personen lediglich für die Fabrication von Glacé-Handschuhen.

Sämmtliche auf das musterhafteste eingerichtete, als Unicum dastehende Fabriks-Abtheilungen — Leder-Fabrik, Leder-Färberei und Handschuh-Manufactur — arbeiten mit Maschinenbetrieb, und ist die Jahres-Production auf die Höhe von über 60.000 Dutzend

Fabrik von Joh. Ludw. Ranniger & Söhne.

Handschuhen gestiegen, die einen Gesammtwerth von über 500.000 Thaler repräsentiren. Die Fabrik arbeitet jetzt mit zwei Dampfkesseln und einer Dampfmaschine von je 15 Pferdekraft und unterhält bei ihrer bedeutenden Production einige 20 Factoreien, in denen das Nähen der Handschuhe allein von mehr denn 1500 Personen betrieben wird.

Das Absatzgebiet der Firma Ranniger & Söhne erstreckt sich über die ganze civilisirte Welt und hat das Haus an allen größeren europäischen und transatlantischen Plätzen ihre Depôts.

Carl Ráth.

Als der ungarische Reichstag im Jahre 1871 die freisinnige und vorzügliche Gewerbe-Ordnung schuf, welche durch die Abschaffung des Innungswesens die Industrie von ihren Ketten befreite und die Gewerbefreiheit manifestirte, da kam unter den Industriellen Ungarns eine allgemeine lebhafte Bewegung zum Vorscheine. Der gewerbetreibnde Theil des Landes fühlte es, daß er zur Befriedigung der Erfordernisse nicht fähig sei, daß er mit der Industrie des benachbarten Oesterreichs und des Auslandes nicht wetteifern könne. Es gereicht zum großen Lobe der Industriellen Ungarns, daß sie die Lage sofort erkannten, und was seitdem geschah, beweist, mit welchem Eifer sie vorzuschreiten und die Versäumnisse so vieler Zeiten einzuholen wünschen. Aus dem Kreise des Pester Industrie-Vereines ertönte zuerst der Ruf, daß die erste Aufgabe der ung. Gewerbe-Classen die Association sei, denn die verfallende Industrie und den industriellen Stand kann auf dem materiellen und socialen Gebiete nur die in der Association liegende Kraft allein erheben. Diese Vereinigung ward durch die Auflösungen der Innungen um so mehr geboten. Für Verwirklichung dieser Idee erhob ihre Stimme die Presse, es wetteiferten sich dafür die hervorragendsten Industriellen. Und heute bilden schon die Gewerbetreibenden aller Städte Vereine, theilen sich in Sectionen, halten Sitzungen ab, und allgemein ist das Interesse um die Vereinigung.

In diese Zeit fällt auch die Entstehung der Landes-Industriellen-Verbindung. Die im Monate Februar 1872 in Pest tagende Industriellen-Versammlung beschloß nämlich, daß sich die Gewerbetreibenden des Landes verbinden sollen und die Central-Commission

dieser Verbindung in Pest ihren Sitz habe. Sie formulirten auch die Wünsche der Verbindung, deren Hauptpunkte in Folgendem zusammenzufassen wären:

„Wegräumung der Hindernisse, die der Entwickelung der einheimischen Industrie im Wege stehen; Unterstützung der einheimischen Industrie durch die Heeresausrüstungen und andere Landes-Unternehmungen; Anhörung und Respectirung von Gutachten der ungar. Industriellen bei Verfügungen in Sachen der einheimischen Industrie; Unterstützung der Klein-Industriellen gegen die Groß-Industrie."

Auch erklärte die Verbindung, sich in der Legislative durch Fachmänner vertreten lassen zu wollen und beschloß, daß die Industriellen ihren ganzen Einfluß aufbieten werden, damit auf dem Standpunkte der Industriellen-Verbindung stehende Abgeordnete gewählt werden. Daß dies bis jetzt nicht geschah, liegt in dem großen Unterschiede der bestehenden politischen Parteien, denn bei den Wahlen waren neben den Principien der Industriellen-Verbindung die staatsrechtlichen Principien die leitenden.

Nur Ein Candidat trat mit dem Programme der Industriellen-Verbindung auf, nämlich in Klausenburg, Carl Räth, Präsident der Landes-Industriellen-Verbindung, den die Industriellen-Versammlung als Präsidenten der Verbindung auf die Spitze der Associations-Bewegung stellte und der durch seine Bildung, seine Fachkenntnisse und seinen Eifer einer der Hervorragendsten der Handels- und Industriellen-Kreisen in der ungarischen Hauptstadt ist.

Carl Räth hat einen hervorragenden Antheil an der Begründung der Industriellen-Verbindung und führt deren Agenden jetzt mit großem Eifer. Uebrigens ist sein Name schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete des Handels und der Industrie bekannt. Im Jahre 1859 gründete er in Pest die unter der Firma „Micsei und Räth" bekannte erste ungarische Strohhut- und Strohgeflecht-Fabrik und entwickelte diesen sonst weniger bedeutungsvollen Artikel zu einem solchen Industrie-Zweige, daß die Firma derzeit den anerkannt ersten Platz einnimmt, sowohl in Ungarn als in Oesterreich, und die Erzeugnisse der in Pest und Wien bestehenden Fabriken werden auch auf den ausländischen Märkten immer bekannter. Im Jahre 1867 gewann auf der Pariser Weltausstellung aus Oesterreich-Ungarn nur diese Firma eine Medaille in diesem Industrie-Zweige, bei welcher Gelegenheit Se. Majestät an Räth für seine Verdienste auf dem Gebiete der einheimischen Industrie das goldene Kronen-Verdienstkreuz verlieh. Im Jahre 1870 wurde die Firma von Seiten des Landes-Industrie-Vereines mit der silbernen Medaille und 1872 auf der Ausstellung zu Kecskemet mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Räth befleißigte sich namentlich in zwei Richtungen, seinen Industrie-Zweig in Ungarn zu verbessern und den Absatz zu vergrößern. In der ersten Richtung verursachte im Jahre 1868 — im Anschlusse an die damals aufgetauchte Volks-Unterrichtsfrage — ein in den Blättern von ihm veröffentlichter „Offener Brief" allgemeine Aufmerksamkeit; gründlich und interessant bewies er da auf Grundlage von zahlreichen, ausländischen, statistischen Daten die nationalökonomische Wichtigkeit der Acclimisirung des Strohflechtens in mehreren Gegenden, namentlich im Szeklerlande als des zweckmäßigsten Volks-Industrie-Zweiges in Ungarn.

Er bestimmte beträchtliche Stipendien für Volks-Schullehrer, die um die rationelle Entwickelung dieses Volks-Industrie-Vereines sich bemühen. In Pest errichtete er auf eigene Kosten eine Stroh-Flechtschule, deren Zöglinge, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, er mit Stipendien versah.

Eine nicht minder opferwillige Thätigkeit entfaltete Räth für Anwendung der Stroh-Industrie in den Sträflingshäusern. In mehreren Comitats-Sträflingshäusern, namentlich in der Komorner, wurden sämmtliche Sträflinge auf seine Kosten unterrichtet und beschäftigt. In der Waitzner Besserungsanstalt arbeiten seit Jahren zahlreiche Sträflinge beständig für Räth's Fabriks-Unternehmung. In einer Vorlesung, die er im Landes-Industrie-Vereine hielt, machte er mit seinen Erfahrungen um die Sträflings-Industrie und mit seinen Ansichten betreffs der nothwendigen Reformen bekannt, und machte die einheimischen Industriellen auf die ungeheure Arbeitskraft aufmerksam, die in den Sträflings-Anstalten noch immer fast ganz verloren geht.

Er hat neben seinem Industrie-Zweige eine besondere Vorliebe für die Dampfschiff-Fahrt; er war einer von den Factoren der Fusion der fünf ungarischen Dampfschifffahrts-Gesellschaften. Sein kleiner Ausflug-Dampfer „Gisella", den er voriges Jahr für Füred am Plattensee bauen ließ, ist allbekannt. Er war es auch, der mit dem General Türr und mit Franz Honchard zwischen Pest-Ofen die Schraubendampfer-Communication errichtete, in welcher jetzt auch die „Gisella" Theil nimmt.

Die einzelnen journalistischen Arbeiten Räth's in auftauchenden wichtigeren Handels- oder Industrie-Zweigen erregten immer Aufmerksamkeit. Er ist auch einer der thätigsten Mitglieder des vollstreckenden Comités der Wiener Weltausstellungs-Commission. Der Landes-Industrie-Verein wählte ihn einstimmig zum Vice-Präsidenten. In der letzten Zeit reiste er im Szeklerlande herum, um dort die Stroh-Industrie einheimisch zu machen, die dem fleißigen Volke in der arbeitslosen Winterszeit einen beträchtlichen Erwerb sichern würde.

Carl Räth wurde am 6. Juli 1838 geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er studirte im Auslande unter anderen in der weltbekannten Thüring'schen Erziehungs-Anstalt in Schnepfenthal. Außer seinen Fachkenntnissen besitzt er eine ausgedehnte Geschäftsverbindung, da er nicht nur die alten, sondern auch die neuen Sprachen geläufig schreibt und spricht. (Lateinisch, englisch, französisch, deutsch, italienisch.) Im Jahre 1862 heiratete er Frln. Gisella Végh von Laki, die Tochter eines bekannten Gutsbesitzers aus den Komorner Comitate. Er ist einer der thätigsten ungarischen Industriellen, wie sie Ungarn so nothwendig braucht und dessen Kenntnisse und Kühnheit so beachtungswerthe Factoren in der wichtigen Angelegenheit der Industriellen-Verbindung sind.

Josef Eduard Schmid,

Krystallglas-Fabrik in Annathal bei Schüttenhofen, Böhmen.

Wir haben es ja mit einem Industriezweige zu thun, welcher sowohl auf dem Gebiete des Welthandels, als auf dem speciellen Gebiete der Industrie-Ausstellungen seit Jahren schon eine hervorragende Rolle spielt. Wir werden nämlich durch Leistungen des Krystallglas-Fabricanten Josef Eduard Schmid auf die Erzeugnisse der böhmischen Glaswaaren-Industrie hingewiesen, welche von Jahr zu Jahr als namhafter österreichischer Exportartikel eine immer größere Bedeutung gewinnen.

Schon die Pariser Ausstellung des Jahres 1867 war dazu berufen, die Vorzüge der böhmischen Glas-Industrie in das rechte Licht zu setzen. Schon damals haben die Fachmänner aller Länder anerkannt, daß in Bezug auf Leichtigkeit, Haltbarkeit und Billigkeit die böhmischen Glaswaaren, namentlich solche, welche im täglichen Verkehr vorkommen, den Vorzug vor allen übrigen ähnlichen Artikeln verdienen. Aber selbst die Erzeugung des Krystallglases, auf welchem Gebiete England noch vor 10 bis 15 Jahren jede Concurrenz

siegreich bekämpfte, hat in Böhmen einen solchen Aufschwung genommen, daß böhmisches Krystallglas auf dem Weltmarkte bereits zu einem gesuchten Handelsartikel geworden ist.

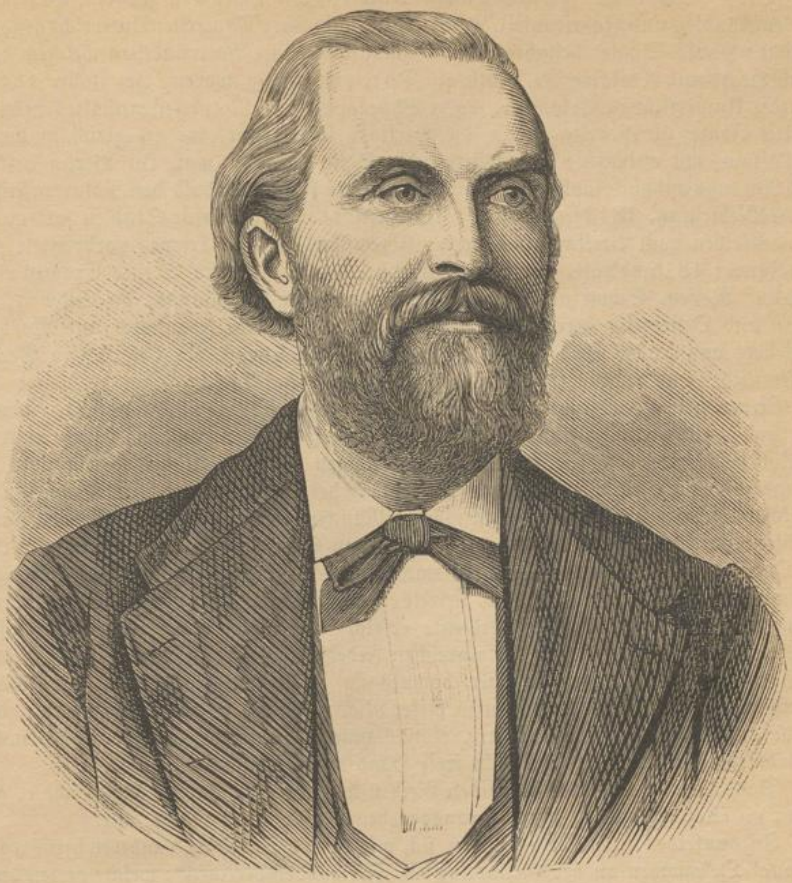
Einen namhaften Antheil an diesen Erfolgen dürfen wir dem Industriellen Herrn Josef Ed. Schmid zuschreiben, dessen Fabrik und Kunstmühle zu Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen zu den hervorragendsten Etablissements dieses Genres gehört.

Josef Eduard Schmid wurde am 12. September 1836 zu Goldbrunn in Böhmen geboren, wo dessen Vater die Glas-Fabrication in schwunghafter Weise betrieb. Nachdem Josef Eduard Schmid durch commerzielle Studien in Prag und Leipzig sowie durch technische Studien in Dresden sich für seinen Beruf vorbereitet hatte, übernahm er im Jahre 1864 von seinem Vater, welcher damals die Glasfabriken zu Vogelsang, Stachau und Annathal besaß, die letztere auf eigene Rechnung. Hier war es, wo Josef Eduard Schmid seine in Deutschland erworbenen technischen Kenntnisse praktisch verwerthete, indem er vorerst in Annathal die Glasbläserkunst vervollkommnete und die Herstellung eines durchwegs reinen, farblosen Krystallglases sich zur Aufgabe machte.

Josef Eduard Schmid, welcher nach dem im Jahre 1866 erfolgten Tode seines Vaters das Geschäft in seinem vollen Umfange übernommen hatte, erbaute in Annathal eine neue Glasfabrik auf Holzgasfeuerung, welche zu den schönsten und größten Fabriken Böhmens zählt, ausgezeichnete Glaswaaren liefert und ihren Absatz, namentlich an Krystallglas, nach den entferntesten Ländern ausdehnt.

Was diese Fabrik zu leisten vermag, zeigen die auf der Wiener Weltausstellung exponirten Gegenstände, welche eben so sehr den Beifall der Fachmänner fanden, als sie auf dem Gebiete des Welthandels sich bereits zu einer hervorragenden Bedeutung aufschwangen.

Neben Josef Eduard Schmid sind auch dessen Brüder Josef Rudolf Schmid (in Stachau), und Josef Schmid (in Vogelsaug) auf dem Gebiete der Hohlglas-Fabrication mit dem besten Erfolge thätig.



Dr. Georg Eduard Wiß,

praktischer Arzt und Consul a. D. in Berlin.

Trotz der Stagnation, in welcher sich Handel und Industrie Deutschlands und Oesterreichs noch vor dreißig Jahren befanden, darf die jetzige Blüthe derselben in den angeführten Ländern nicht einzig und allein als das Werk einzelner hervorragender Industrieller angesehen werden. Denn wenn auch auf praktischem Gebiete in jener Zeit wenig oder gar nichts geleistet wurde, so war man doch auf geistigem Gebiete um so thätiger. Die heutige Blüthe ist eben das Werk verschiedener Factoren, das Resultat jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit. Die Chemie, Mechanik und die Nationalökonomie wirkten jede in ihrer Weise für dieselbe. Während die Einen die Production erleichtern und beschleunigen halfen, stellte die Letztere neue Grundsätze auf über die Theilung der Arbeit, über die Art und Weise des Vertriebes der erzeugten Waare u. s. w., und war vor Allem da bemüht, die Fesseln zu sprengen, welche den Handel so lange bedrückt, alle verrotteten Einrichtungen und Schranken, welche einem gedeihlichen Aufschwunge im Wege standen, wie z. B. das Zünftewesen, die Schutzzölle u. s. w., zu beseitigen. Zu Jenen, welche unter den Ersten auf diesem Gebiebe thätig waren, zählt auch der Mann, dessen Bild wir an der Spitze dieser Zeilen bringen.

Dr. G. Eduard Wiß wurde am 20. März 1822 in Nürnberg geboren, wo sein Vater, der Großhändler und Fabricant J. D. Wiß, ansässig war. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause. Später besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, an welchem der Philosoph Hegel und Philolog Fr. Roth als Directoren thätig waren. Im Jahre 1840 ging er an die Universität in Erlangen, wo er Philosophie und Naturwissenschaften betrieb. Im nächsten Jahre übersiedelte er an die Berliner Universität, wo er gleich in die Kreise Hegel's kam, mit welchem er von mütterlicher Seite verwandt war. In Berlin beschäftigte er sich Anfangs mit philosophischen Studien, wendete sich jedoch bald den Naturwissenschaften und der Medicin zu. 1843 setzte er an der Universität Göttingen seine Studien fort und kehrte Ende desselben nach Berlin zurück, wo er sich auf das Doctor-Examen vorbereitete, welches er im Jänner 1845 ablegte. Im folgenden Jahre beendete er sein Staats-Examen und ging dann auf Reisen. Schon als Gymnasiast hatte er die Rheinlande, die Schweiz, Elsaß, Italien und Oesterreich bereist, jetzt besuchte er das südliche Frankreich und Nord-Afrika und kehrte dann über Süd-Italien nach Deutschland zurück. Er ließ sich in Berlin als Bürger nieder und begann seine Thätigkeit als praktischer Arzt.

Neben seinen Fachstudien hatte Wiß auch noch vielseitige philosophische, culturhistorische und volkswirthschaftliche Studien betrieben; jetzt fand er neben seiner nicht unbeträchtlichen Praxis noch Zeit, sich mit selbstständigen wissenschaftlichen Forschungen zu beschäftigen und mit Prof. Virchow gemeinschaftlich in der Charité zu arbeiten. Außerdem betrieb er volkswirthschaftliche Studien, welche ihn mit Männern, wie Freiherr von Rheden, für dessen statistische Zeitschrift er arbeitete, und Herrn von Schwarzer, dem damaligen Redacteur des „Oesterreichischen Lloyd" in Triest zusammenführten. Für dieses Blatt, das erste national-ökonomische Organ deutscher Zunge, lieferte er ein Jahr lang viele Leitartikel und Correspondenzen. Bei diesen Zeitschriften verdiente er sich seine Sporen auf volkswirthschaftlichem Gebiete. Hierauf führte er einen erfolgreichen Federkrieg zu Gunsten des Freihandels gegen Pr. Herrmann in München, welcher damals im Zollvereinsblatte noch schutzzöllnerische Principien vertrat. Seine Thätigkeit in dieser Richtung fand so viel Anerkennung, daß ihm bald darauf die Redaction des „Österr. Lloyd" angetragen wurde, welche er jedoch ausschlug, weil man ihm für die Leitartikel nicht freie Hand lassen wollte.

Das Jahr 1848 fand ihn in den Reihen der liberalen Partei, für welche er als Redacteur en chef der von A. Ruge herausgegebenen „Reform" thätig war.

In demselben Jahre betheiligte er sich mit Prince Smith und anderen hervorragenden National-Oekonomen an der Gründung des „Freihandelsvereines", welche derzeit den Titel „Volkswirthschaftliche Gesellschaft von Berlin" führt.

Nach dem Scheitern der Bewegung des Jahres 1848 wanderte Wiß mit seiner Familie nach Amerika aus, wo er sich als praktischer Arzt in Baltimore eine neue Heimat gründete. Dort hielt er sich von dem öffentlichen Leben gänzlich fern und widmete sich fast ausschließlich seiner ausgedehnten Praxis. Als 1860 die Sklavenhalter zu revoltiren begannen, trat auch er aus seiner Zurückgezogenheit hervor und ergriff die Partei Lincoln's. Das zog ihm, der sich unter den 40.000 Deutschen Baltimore's eines bedeutenden Ansehens erfreute, den tödtlichen Haß der Gegenpartei zu. Monatelang schwebte er in steter Lebensgefahr und wiederholt mußte er mit den Waffen in der Hand seine Praxis ausüben. Als die Erbitterung nach dem Angriffe auf die durchziehenden waffenlosen Soldaten von Massachussets stieg, flüchtete er sich nach Pennsylvanien, und kehrte erst nach mehreren Wochen, als die Ruhe wieder hergestellt war, nach Baltimore zurück. Hierauf ging er nach Washington, wo er mit Lincoln, Schurz und Anderen in persönlichen Verkehr trat, und begab sich von da als Consul nach Rotterdam.

Dort füllte Wiß seine Mußestunden mit Arbeiten für die National-Zeitung aus, außerdem schrieb er damals mehrere Essais, die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden, und vollendete ein größeres volkswirthschaftliches Werk: „Das Gesetz der Bevölkerung und die Eisenbahnen", worin er die volkswirthschaftlichen Gesetze zu erforschen versuchte, welche bei der Einwirkung der neuen Verkehrsmittel auf die Production und damit auf die Bewegung, Zunahme und Vertheilung der Bevölkerung zu Tage treten. Das sehr reiche Material zu dem Werke schöpfte er theils aus der Consular-Bibliothek, theils lieferte ihm das-

selbe der geographisch-statistische Verein von New-York und das Staats-Departement von Washington. Nach der Ermordung Lincoln's blieb Wiß, dessen politischen Grundsätze sich mit denen des neuen Präsidenten Johnson, der zu der Sklavenhälter-Partei hinneigte, nicht vertrugen, nur noch ein Jahr im Amte. Im Jahre 1866 wurde er abberufen und begab sich nach Berlin, wo er wieder in seine frühere Stellung zurücktrat.

An dem nationalen Aufschwung Deutschlands nahm er regen Antheil und übernahm mit Dr. Meyer ein national-liberales Organ: „Die Berliner Reform", welche jedoch mit großem Verluste für die Herausgeber einging.

Bald darauf gab Wiß seine ärztliche Thätigkeit ganz auf, zog nach Westend und betheiligte sich an der Gesellschaft für Villen-Colonie. In dieser Zeit machte er eingehende Studien über die Wohnungsnoth, welche er nach dem Kriege von 1871 in Feuilletons der „National-Zeitung" und später in einem besonderen Abdrucke unter dem Titel „Ueber die Wohnungsfrage in Deutschland" veröffentlichte. In Verbindung mit der Westend-Gesellschaft gründete er den deutschen Central-Bauverein in der Form einer Genossenschaft, welche jedoch nach dem französischen Kriege in eine Actien-Gesellschaft mit rein kaufmännischem Betriebe verwandelt wurde. Außerdem war er im Central-Comité „für Hebung der deutschen Fluß- und Canalschifffahrt" thätig und wirkte dafür auch literarisch in Perrot's Monatschrift. Noch jetzt nimmt Wiß durch seine Thätigkeit in der Westend-Gesellschaft und im Central-Bauverein lebhaften Antheil an der praktischen Lösung der Wohnungsfrage.

Inhalt.

Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873.

Erster Band, 4. Heft.

	Seite
Dafatiel, Josef, Bürger und Bautischler in Wien	5
Interieur der Fabrik von J. Dafatiel	6
Ansicht der Fabrik	7
Epstein, Gustav, Ritter v., Banquier und General-Consul in Wien	9
Förster, Johann, Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant in Rumburg	14
Königswarter, Jonas, Baron	16
Königswarter, Moriz, Baron, königl. dänischer General-Consul und Commissär für die Wiener Weltausstellung in Wien	19
Krätschmár, C. A., Vorsitzender des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Rimá-Szombat	21
Liebieg, Franz sen., Ritter v.	23
Fabrik von Franz Ritter von Liebieg	27
Ranniger, Joh. Ludw. & Söhne, Glacé-Lederfabrik, Lederfärberei, Glacé-Handschuh-Manufactur zu Altenburg in Sachsen	33
Ranniger's Ausstellungskasten	34
Fabrik von Ranniger	35
Ráth, Carl in Pest	36
Schmid, Josef Eduard, Krystallglas-Fabricant in Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen	39
Wiß, Dr. Georg Eduard, praktischer Arzt und Consul a. D., in Berlin	41

Mitarbeiter am 4. Heft, I. Band.

Schriftsteller:

Hans Danner in Wien.
Heinrich Frauberger in Wien.
Isidor Geiger in Wien.
Ferdinand J. Přiborský in Wien.
P. v. Radics in Wien.
Aimé von Wouwermans in Wien.

Zeichner:

F. W. Bader, Institut in Wien.
Girard & Rehlender in Wien.
Albert Hasenhut in Wien.
Emil Kleinert in Wien.
Rudolf Richter in Wien.
Schwertführer & Willème in Stuttgart.

Xylographen:

F. W. Bader, Institut in Wien.
F. Bartel in Prag.
Fischer in Wien.
Carl Ruß in Pest.
Schwertführer & Willème in Stuttgart.
C. Werthmann in Dresden.

Recapitulirendes Register.

		Seite
Einleitung	Heft 1 u. 2.	3
Illustrationen: Die Rotunde des Weltausstellungs-Palastes	„ „	5
Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich	„ „	7
Preis-Medaillen: Avers	„ „	8
Medaille für guten Geschmack	„ „	8
Medaille für bildende Kunst	„ „	9
Verdienst-Medaille	„ „	9
Fortschritts-Medaille	„ „	10
Medaille für Mitarbeiter	„ „	10

Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873.

Erster Band, 1., 2., 3. und 4. Heft.

Adam, Johann Hermann, Glas-Fabricant zu Haida in Böhmen	Heft 1 u. 2	13
Andrassy, Julius Graf, k. und k. Minister des Aeußern und des kais. Hauses	„ „	20
Archleb, Josef, Director der Liqueur-, Punsch- und Rum-Fabrik La Ferme in Kwasney	Heft 3	5
Ashton u. Company, Spinnerei und Fabrication von Calicots und Velvets in Manchester, Victoria Meills, Farnworth	Heft 1 u. 2	17
Auersperg, Adolf Fürst, k. k. Minister-Präsident 2c.	„ „	15
Bösendorfer, Ludwig, Clavier-Fabricant in Wien	„ „	26
Clavier	„ „	27
Borsig, Johann Carl Friedrich August, Maschinen-Fabricant in Berlin	„ „	23
Breithaupt, August, Apotheker in Pfaffenhofen	Heft 3	7
Brünner, Gebrüder, Petroleum-Fabricanten in Wien	„	10
Petroleum-Lampen-Fabrik	„	13
Zwei Lampen, Ausstellungs-Objecte	„	14, 15
Burg, Adam, Freiherr von, Mitglied der kais. Weltausstellungs-Commission	„	16
Carl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich	Heft 1 u. 2	28
Czuba, W. H., Chef des Hauses W. H. Czuba u. Comp., Franzbranntwein-Fabricanten in Cognac	„ „	30
Dasatiel, Josef, Bürger und Bautischler in Wien	Heft 4	5
Interieur der Fabrik von J. Dasatiel	„	6
Ansicht der Fabrik	„	7
Demuth, Alexander, königl. preuß. Hofbuchbinder in Berlin	Heft 3	12
Dreher, Anton, Eigenthümer der Dreher'schen Bierbrauerei in Schwechat	Heft 1 u. 2	31
Dumba, Nicolaus, Guts- und Fabriksbesitzer	Heft 3	22
Baumwoll-Garn-Spinnerei in Tattendorf	„	23
Engerth, Wilhelm, Ritter von, k. k. Hofrath, Chef der Maschinen-Abtheilung der Wiener Weltausstellung	Heft 1 u. 2	36

Seite

Epstein, Gustav, Ritter v., Banquier und General-Consul in Wien . . . . Heft 4 . . . 9
Förster, Johann, Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant . . . . . „ . . . 14
Friedrich, Anton, Zwirn- und Leinen-Fabricant in Schönlinde . . . . . „ „ . 39
Götz, Johann, Guts- und Dampfbrauerei-Besitzer in Okocim und Krakau . . Heft 3 . . . 25
Lagerbier-Brauerei in Okocim . . . . . „ . . . 27
Gomperz, Julius, Präsident der Brünner Handelskammer . . . . . Heft 1 u. 2 . 41
Grüllemeyer, Josef, Metallwaaren-Fabricant in Wien . . . . . „ „ . 43
Gschnitzer, Mathias, Präsident der Handelskammer in Salzburg . . . . . „ „ . 47
Haas, Philipp u. Söhne, Cattun-, Organtin- und Mousselin-Weberei 2c. . „ „ . 49
Hardtmuth, Carl, Mitglied der Ausstellungs-Commission in Budweis, Chef des Hauses L. & C. Hardtmuth und Besitzer der Bleistiften-, Steingut- und Schreibtafeln-, künstlicher Bimsstein- und feuerfester Ziegel-Fabriken in Budweis . . . . . Heft 3 . . . 29
Ausstellungskasten in der Rotunde . . . . . „ . . 31
Härdtl, Josef, Freih. v., Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission in Wien „ . . 32
Harkort, Johann Caspar, der Erbauer der Rotunde . . . . . Heft 1 u. 2 . 52
Hopfen, Franz Freiherr v., Präsident des Abgeordnetenhauses . . . . . „ „ . 55
Hönig, Ignaz, Cravaten-Fabricant in Wien . . . . . Heft 3 . . . 35
Hyrtl, Prof. Dr. J., Mitglied der kais. Ausstellungs-Commission . . . . . „ 3 . . 37
Janowitz, S., Hut-Fabricant in Brünn . . . . . „ 3 . 40
Ječabek, M., Filz- und Seidenhut-Fabricant in Wien . . . . . Heft 1 u. 2 . 57
Knobloch, Josef Franz, Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant in Zwickau „ „ . 64
Korizmicz, Ladislaus v., Vice-Präsident der ungar. Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung . . . . . Heft 1 u. 2 . 66
Königswarter, Jonas, Baron . . . . . Heft 4 . . 16
Königswarter, Moriz, Baron, kön. dänischer General-Consul und Commissär für die Wiener Weltausstellung . . . . . „ 4 . . 19
Kralik, S., k. k. Hof-Uhrmacher, Mitglied der ungarischen Ausstellungs-Commission . . . . . Heft 1 u. 2 . 69
Krätschmár, C. A., Vorsitzender des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Rimá-Szombat . . . . . Heft 4 . . . 21
Krupp, Alfred, Gußstahl-Fabricant in Essen . . . . . Heft 1 u. 2 . 59
Kübeck, Guido Freiherr von, k. k. Statthalter in Steiermark und Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz . . . . . „ „ . 71
Legrand, P., aus Tours, Chemikalien-Fabricant in Odessa . . . . . „ „ . 73
Fabrik v. P. Legrand in Odessa . . . . . „ „ . 75
Liebieg, Franz sen., Ritter v. . . . . Heft 4 . . . 23
Fabrik von Franz Ritter v. Liebieg . . . . . „ . . . 27
Liebieg, Johann Freiherr v., Wollwaaren-Fabricant in Reichenberg, Böhmen . Heft 1 u. 2 . 76
Wollwaaren-Fabrik von Johann Freiherr von Liebig in Reichenberg „ „ . 79
Manners, H., Gesellschafter der Firma Ashton u. Cie. . . . . „ „ . 92
Neumüller, Josef, Cement-Waaren-Fabricant in Nußdorf bei Wien . . . . Heft 3 . . . 42
Fabrik in Nußdorf bei Wien . . . . . „ . . . 43
Oberranzmeyer, Josef, Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz . . . . . Heft 1 u. 2 . 90
Pauly & Sohn, J., Bettwaaren-Fabricanten in Wien . . . . . Heft 3 . . . 45
Fabrik in Wien . . . . . „ . . . 47
Pfeifer, Julius, Wollen- und Leinen-Fabricant in Rumburg . . . . Heft 1 u. 2 . 93
Wollen- und Leinen-Fabrik von Julius Pfeifer in Rumburg . . „ „ . 95
Rainer, Erzherzog . . . . . „ „ . 96
Ranniger, Johann Ludwig Eduard, Glacé-Lederfabrik, Lederfärberei, Glacé-Handschuh-Manufactur zu Altenburg in Sachsen . . . . . Heft 4 . . . 33
Raninger's Ausstellungskasten . . . . . „ . . . 34
Fabrik von Ranniger . . . . . „ . . . 35

		Seite
Ráth, Carl	Heft 4	36
Reckenschuß, Josef, Ritter von, Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbekammer, Mitglied der kaiserl. Ausstellungs-Commission	Heft 1 u. 2	98
Russel, John Scott, Techniker und Maschinen-Constructeur aus Schottland	„ „	101
Schey, Friedrich, Baron	„ „	106
Schmid, Josef Eduard, Krystallglas-Fabricant in Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen	Heft 4	39
Schwarz-Senborn, Wilh. Freih. v., General-Director der Weltausstellung	Heft 1 u. 2	103
Schön, Jacob, Posamenten-Fabricant in Pest	Heft 3	48
Fabrik in Pest	„	49
Ausstellungskasten	„	51
Singer, J. M., Nähmaschinen-Fabricant in New-York	„	53
Fabrik in New-York, Mottstraße	„	55
Fabrik in Elizabethport	„	57
Zwei Nähmaschinen	„	59
Handels-Marke	„	60
Skene, Alfred,	Heft 1 u. 2	108
Fabrik	„ „	110
Strache, Wilhelm, Leinenwaaren- und Möbelstoff-Fabricant in Rumburg	„ „	115
Fabrik	„ „	114
Tschinkel: August Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel	„ „	116
Tschinkel's Laibacher Fabriken	„ „	118
Cichorien- und Chocolade-Fabrik in Schönfeld	„ „	119
Cichorien-Fabrik in Lobositz	„ „	120
Zucker-Fabrik in Lobositz	„ „	121
Dampfmühle in Prosmik	„ „	122
Flachsspinn-Fabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz	„ „	123
Weiß & Sohn, Werkzeug-Fabricant in Wien	Heft 3	61
Fabrik in Wien, erbaut 1853	„	62
Fabrik in Wien, erbaut 1872	„	63
Wertheim, Franz, Freiherr v., Fabriksbesitzer und Präsident der Landes-Commission für Wien und Nieder-Oesterreich	Heft 1 u. 2	125
Wiß, Dr. Georg Eduard, praktischer Arzt und Consul a. D., in Berlin	Heft 4	41

Ende des I. Bandes.

Druck von Carl Fromme in Wien.